

Potenziale der Migration zwischen Afrika und Deutschland

Baraulina, Tatjana (Ed.); Kreienbrink, Axel (Ed.); Riester, Andrea (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerk / collection

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Baraulina, T., Kreienbrink, A., & Riester, A. (Hrsg.). (2011). *Potenziale der Migration zwischen Afrika und Deutschland* (Beiträge zu Migration und Integration, 2). Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl (FZ); Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-260083>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Bundesamt
für Migration
und Flüchtlinge

Potenziale der Migration zwischen Afrika und Deutschland



Beiträge zu Migration und Integration, Band 2

giz

Migration und Entwicklung



Im Auftrag des:
Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

Tatjana Baraulina, Axel Kreienbrink
und Andrea Riester (Hg.)

Potenziale der Migration zwischen Afrika und Deutschland



Inhaltsverzeichnis



Die Verschränkung von Migrations-, Integrations- und Entwicklungsfragen in der Forschung zu Migration zwischen Afrika und Deutschland Tatjana Baraulina, Axel Kreienbrink und Andrea Riester	8
--	---

I. Migration zwischen Afrika und Europa 23

Qualitative Einschätzung potenzieller Migration aus Afrika nach Europa aufgrund interkontinentaler Entwicklungsdifferenzen Susanne Schmid	24
---	----

Wechselwirkungen zwischen der Migrationspolitik der Europäischen Union und Migrationsstrategien in Westafrika Laurence Marfaing	63
---	----

II. Afrikanische Migranten in Deutschland 90

Qualifikation, Entwertung, Diskriminierung. Zur Arbeitsmarktintegration von Migranten aus dem subsaharischen Afrika und ihrer Erklärung Annika Elwert und Frederik Elwert	91
---	----

Typologie im Umgang mit beruflichem Akkulturationsstress bei Afrodeutschen - Selbstselektion vs. erfolgreiche Stressbewältigung Nkechi Madubuko	127
Afrikanische Jugendliche in Deutschland: Zum Stand ihrer Integration Dirk Baier und Susann Rabold	155
III. Transnationales Engagement afrikanischer Migranten in Deutschland	182
Diasporaengagement für Entwicklung und Frieden. Handlungsspielräume und Kapazitäten der äthiopischen Diaspora in Deutschland Andrea Warnecke und Clara Schmitz-Pranghe	183
Das entwicklungsbezogene Engagement von marokkanischen Migrantenorganisationen in Deutschland und Frankreich Stefan Metzger, Kirsten Schüttler und Uwe Hunger	216
Herkunftslandbezogene kulturelle Kompetenzen als Einflussfaktoren bei der Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten. Eine empirische Untersuchung am Beispiel von hochqualifizierten marokkanischen Einwanderern Rahim Hajji	240

Diasporas im Vergleich: Bedingungen des entwicklungspolitischen Engagements afrikanischer Migranten in Deutschland	
Andrea Riester	275

IV. Auswirkungen von Migration in den afrikanischen Herkunftsländern 292

Capacity Development durch Bildungsmigration: Ergebnisse einer Befragung von afrikanischen Entwicklungsforschern	
Benjamin Schraven, Irit Eguavoen und Günther Manske	293

Transnationalisierung und Entwicklung: Zirkuläre soziale Transfers als Voraussetzung „erfolgreicher“ Rückkehr	
Claudia Olivier	314

Urbanisierung in Ghana – ein transnational beschleunigter Prozess?	
Jens Kandt	350

V.	Afrikanische Migranten im Entwicklungsdiskurs	377
	Die Transformation von Geschlechterverhältnissen im Spiegel des Entwicklungsengagements afrikanischer Migrantinnen und Migranten in Deutschland	
	Nadine Sieveking	378
	Der Migrations-Entwicklungs-Nexus in Afrika. Diskurswandel und Diasporaformation	
	Boris Nieswand	400
	Autoren	426

Die Verschränkung von Migrations-, Integrations- und Entwicklungsfragen in der Forschung zu Migration zwischen Afrika und Deutschland

Tatjana Baraulina, Axel Kreienbrink und Andrea Riester



Wenn von Migration aus Afrika die Rede ist, gilt als Sinnbild oft jene, die irregulär und zum Teil unter dramatischen Umständen über das Mittelmeer oder den Atlantik den europäischen Kontinent erreicht. Schon vor zwanzig Jahren erzählte der BBC-Fernsehfilm „Der Marsch“ von Flüchtlingen, die sich angesichts von Trockenheit und Hunger auf den Weg nach Europa machen. Aus Tausenden werden auf dem Marsch Millionen, und ein angstvolles Europa weiß sich am Ende des Films nicht anders zu helfen, als die Massen an der Straße von Gibraltar mit Waffen zu empfangen (Nicholson 1990). Zum damaligen Zeitpunkt war dies nur ein fiktives Szenario, aber anderthalb Jahrzehnte später vermittelten die Bilder von der Erstürmung der Grenzzäune vor den spanischen Exklaven Ceuta und Melilla in Nordmarokko, oder von den überfüllten Fischerbooten vor den Kanaren und der italienischen Küste den Eindruck, dass dieses Szenario Realität werden könnte. Auch wenn irreguläre Migration nach Europa einen deutlich geringeren Umfang erreicht als die legale Migration (de Haas 2007a), erlangt sie in der deutschen und europäischen Öffentlichkeit durch die damit verbundenen menschlichen Tragödien und entsprechend dramatischen Berichterstattungen dennoch die größere Aufmerksamkeit (Gatti 2010).

Insofern ist es nicht verwunderlich, dass die Europäische Union irreguläre Migration als eine der zentralen migrationspolitischen Herausforderungen betrachtet. Aus der Erkenntnis heraus, dass Ansätze der Migrationskontrolle allein nicht ausreichen, um irreguläre Migration zu reduzieren, billigte der Europäische Rat im Jahr 2005 einen „Gesamtansatz zur Migrationsfrage“ mit besonderem Fokus auf Afrika, der später um andere Regionen erweitert wurde (Europäischer Rat 2005, vgl. auch Europäische Kommission 2005b). Darin werden die Mitgliedsstaaten der

EU aufgefordert, Kohärenz in der Migrationspolitik zwischen den Feldern Innen-, Außen- und Entwicklungspolitik und in Zusammenarbeit mit Drittstaaten herzustellen. Auch wenn bei den konkreten Maßnahmen diejenigen zur Verbesserung der Migrationssteuerung und -kontrollen (inkl. Bekämpfung von Schleuserkriminalität und Menschenhandel sowie der illegalen Einwanderung) im Vordergrund standen, sollten daneben die Ursachen der Migration wie Armut und Unsicherheit bekämpft und die Zusammenhänge zwischen Migration und Entwicklung berücksichtigt werden. Ausdrücklich wurden dabei Aspekte genannt wie die Schaffung sicherer, einfacher und kostengünstiger Überweisungsmöglichkeiten, Zusammenarbeit mit Diaspora-Organisationen, Prüfung von Optionen für befristete oder zirkuläre Migration oder die verbesserte Anerkennung der Qualifikationen von Migranten. Aus dem Gesamtansatz sind in der Folge eine Reihe von konkreten Projekten erwachsen, die sich in der Umsetzung befinden (Collett 2007).

Ebenso hat die EU in den letzten Jahren ihre Zusammenarbeit mit der Afrikanischen Union intensiviert, die in der EU-Afrika-Strategie dargelegt wird (Europäische Kommission 2005a). Darin spiegelt sich die wachsende Bedeutung, die die europäischen Mitgliedsstaaten dem afrikanischen Kontinent beimessen. Auch die G8-Länder, die beim Gipfeltreffen 2005 in Gleneagles eine Verdopplung der offiziellen Entwicklungsgelder für Afrika beschlossen, haben aus geo-, sicherheits- und wirtschaftspolitischen Interessen ihre Zusammenarbeit mit afrikanischen Ländern verstärkt. Dieser Trend ist also auch in Deutschland, das Mitglied in beiden Zusammenschlüssen ist, erkennbar: Beispielsweise wurde auf Betreiben der deutschen Regierung die Entschuldungskampagne für afrikanische Länder 1999 beim G8 Gipfel in Köln deutlich ausgeweitet und unter deutscher EU-Ratspräsidentschaft 2007 Afrika zum ressortübergreifenden Schwerpunktthema.

Angesichts dieser politischen Orientierungen sollte sich idealerweise auch die Migrationsforschung der Herausforderung stellen, die Wanderungen zwischen Afrika und Europa mit ihren vielfältigen Erscheinungsformen und Bezügen in den Herkunfts- und Zielräumen zu verstehen. Doch dies hat insbesondere die deutsche Migrationsforschung bisher nicht übermäßig intensiv betrieben (vgl. Schmid 2010: 17-21). Das Ziel dieses Bandes ist es daher, einige der zentralen Fragen zu beleuchten, die bei der Migration zwischen Afrika und Europa und insbesondere Deutschland eine Rolle spielen.

Wandel der Forschung: Vom Defizit- zum Potenzialansatz

Migrationsforschung hat sich lange vor allem auf die Auswirkungen von Migration auf die Zielländer konzentriert, während die Situation in den Herkunftsländern nur eine sehr untergeordnete Rolle spielte. Dies hing nicht zuletzt damit zusammen, dass die Forschung von den Erfahrungen, Sorgen und Fragen, die in den Zielländern mit der Zuwanderung verbunden waren, inspiriert wurde. Entsprechend konzentrierte sie sich vor allem auf Fragen der Integration bzw. darauf, wie mit den Folgen der Zuwanderung umgegangen werden sollte (Favell 2005).

In Deutschland wurde die Integrationsforschung anfangs stark von der Frage nach der sozioökonomischen Inklusion beeinflusst, verstanden als Partizipation der Migranten in den Institutionen des Wohlfahrtsstaats und ihrer Position in der Sozialstruktur der Bundesrepublik Deutschland (Lavenex 2005). Dabei wurden die Ansätze von Hoffmann-Nowotny (1970), Esser (1980) und Heckmann (1981) zu den zentralen theoretischen Grundlagen der „Ausländer-“ bzw. der Migrationsforschung, die immer wieder die Gründe für eine mangelnde Partizipation der Ausländer untersuchten. Und bis heute sind Integrationsstudien zentraler Bestandteil der Debatten um Migration und ihre Bedeutung für Deutschland (vgl. Bommes 1999; Babka von Gostomski 2010).

Die „Gegenperspektive“ zur Migration in den Zielländern – also die Situation der Herkunftsländer – wurde von der Migrationsforschung zumeist ausgeblendet. Sofern sie Beachtung fand, geschah dies im Bereich der Entwicklungsländerforschung, die wiederum häufig auf die Situation vor Ort fokussiert war, etwa auf das Thema Landflucht. Nur sehr allmählich fand hier der Aspekt der transnationalen Migration zusätzliche Berücksichtigung. Während in der frühen Integrationsforschung Migration überwiegend problemorientiert diskutiert wurde, galt Migration in der von der Modernisierungstheorie geprägten Entwicklungsdebatte der 1950er Jahre noch grundsätzlich als positiver Faktor (Stouffer 1940). Sie wurde aufgrund von Erkenntnissen aus den Wirtschaftswissenschaften als Mechanismus verstanden, mit dem komparative Vorteile einer Volkswirtschaft optimal genutzt werden konnten, was langfristig das internationale Armutsgefälle ausgleichen sollte (Ravenstein 1885; Todaro 1976). Als jedoch die Dependenztheorie in der Entwicklungsforschung Einfluss gewann, argumentierten deren Apologeten ab den späten 1960er Jahren, dass Migration im Gegenteil Ausdruck weltweiter Abhängigkeiten und grundsätzlich negativ für die Herkunftsländer sei. Die Abwanderung von Fachkräften und Gesundheitspersonal – der sogenannte Brain und Care Drain – sowie die Verödung ländlicher Regionen aufgrund von Landflucht seien die Folge einer ungerechten Weltordnung, die arme Menschen dazu zwingt, ihre Herkunftsorte zu verlassen (Frank 1967; Galtung 1972). Auch in den folgenden Jahrzehnten und trotz Erklärungsansätzen wie der „New

economics of labour migration“ (Stark 1991), die erklärten, warum Migration für individuelle Haushalte eine positive Strategie darstellen kann, blieb die Haltung der Forschung gegenüber den positiven Strukturfolgen von Migration für die Herkunftsländer skeptisch (Black et al 2006: 41). In Deutschland wurde transnationale Migration ebenfalls lange nicht von der Entwicklungsforschung und der Entwicklungszusammenarbeit berücksichtigt. Das hatte laut Thränhardt (2008) damit zu tun, dass sowohl Migranten als auch Entwicklungsländer in Deutschland lange unter einer Defizitperspektive betrachtet wurden. Die Verbindung beider negativen Perzeptionen führte zu einer dritten, nämlich dass der durch Migration ausgelöste Brain Drain die Herkunftsländer schädige. Nicht umsonst hielt die deutsche Entwicklungspolitik daher lange am Konzept der Rückkehr der hier ausgebildeten Migranten fest, was wiederum gut zur damaligen ausdrücklichen Nichteinwanderungspolitik passte.

Obwohl es zwischen Integrations- und Entwicklungsforschung kaum Bezugspunkte und Austausch gab, trafen sie sich in der Grundannahme von internationaler Migration als grundsätzlich problematischem Phänomen. Während auf der einen Seite die Integrationschancen der Migranten aufgrund anderer Sprache und Fertigkeiten als problematisch bewertet wurden, wurden die abwandernden Migranten auf der anderen Seite aufgrund ihrer tendenziell besseren Bildung und Flexibilität als Verlust für die Herkunftsgesellschaften gesehen. Diese unterschiedliche Beurteilung der Fähigkeiten und Fertigkeiten der Migranten setzte sich in den normativen Schlussfolgerungen fort. Die Integrationsdebatte ging davon aus, dass die Bindungen von Zuwanderern an ihre hergebrachten Fähigkeiten wie etwa Sprache und ihre sozialen Kontakte zu Herkunftsgruppen abgelegt werden sollten, um im Zielland erfolgreich zu sein. Die Entwicklungsforschung befürwortete hingegen das Aufrechterhalten der Bindungen an die Herkunftsländer. Sie würden die Option der Rückkehr erhöhen und damit die „verlorenen“ Fähigkeiten in den Herkunftsländern wieder nutzbar machen.

Mit der Zunahme der internationalen Migration gewann auch die transnationale Migrationsforschung an Bedeutung über alle disziplinären Grenzen hinweg (Bommes/Morawska 2005: 1). Wie die Global Commission for International Migration in ihrem Bericht 2005 feststellte, hatte sich die Migration seit 1980 in absoluten Zahlen verdoppelt, auch wenn der steigende Anteil relativ zur Weltbevölkerung von 2,5% auf ca. 3 % moderat erscheinen mochte. Migration hat aber nicht nur dem Umfang nach zugenommen, sondern ist auch vielfältiger geworden, sei es hinsichtlich der Herkunfts- und Zielländer, der Zusammensetzung der Migrantengruppen, der Wanderungswege, der Wanderungsformen (z.B. temporär, dauerhaft, zirkulär) usw. Im Rahmen der fortschreitenden ökonomischen, politischen und kulturellen Integration der Welt, die als Globalisierung

beschrieben wird (Appadurai 1996), wird Migration heute als Teil eines komplexen Systems internationaler Mobilität und „inhärentes Element“ (Düvell 2006: 192) wenn nicht sogar zentrales Sinnbild für Globalisierung gesehen (Friedman und Randeria 2004; Weiner 1996).

Neue Transportmöglichkeiten, Informations- und Kommunikationswege sowie reduzierte Kosten machen Menschen um ein vielfaches mobiler. Diese Möglichkeiten führen aber auch dazu, dass die Verbindung zwischen Herkunfts- und Zielland nicht mehr wie in vergangenen Jahrhunderten auf langwierige Reisen oder Briefsendungen reduziert ist, sondern der Kontakt zu Freunden, Verwandten und Kollegen, die an anderen Orten leben, quasi in Echtzeit aufrechterhalten werden kann. Damit können Migranten in den sozialen, ökonomischen und politischen Kontexten zweier oder gar mehrerer Gesellschaften partizipieren (Faist 1998, Pries 1998, Glick Schiller et al. 1992). Angesichts dieser neuen Situation hat die Migrationsforschung auch diese neue Vielfältigkeit – je nach disziplinärer Ausrichtung – in den Blick genommen, z.B. die Globalisierung der Ökonomie, die Transnationalisierung der Gesellschaften, die Rolle des Nationalstaates oder das Schicksal des Wohlfahrtsstaates. Bei alledem blieb aber der Fokus der Forschung weiter in starkem Maß auf die Zielländer gerichtet (vgl. Massey et al. 1998; Castles/Miller 2009⁴).

Vor dem Hintergrund dieser Veränderungen tendieren sowohl die Migrations- als auch die Entwicklungsforschung gegenwärtig dazu, bisherige Grundannahmen zu diskutieren. Dabei rückt der sogenannte Potenzialansatz in den Mittelpunkt, in dem Migranten als Agenten der ökonomischen, sozialen und kulturellen Veränderungen sowohl in den Einwanderungs- als auch in den Herkunftsgesellschaften angesehen werden. Einige Wissenschaftler sprechen hierbei von einer grundsätzlichen Wende von einem Defizit- hin zu einem Potenzialansatz in der Migrationsforschung (Thränhardt 2008).

In der Integrationsdebatte fokussiert dieser neue Potenzialansatz vor allem auf die (bisher oft unterschätzten) Fähigkeiten von Migranten, die für ihre erfolgreiche Integration von zentraler Bedeutung sind. Dabei werden „Potenziale“ auf unterschiedliche Art und Weise definiert. Im weitesten Sinne kann man darunter die Ressourcen verstehen, die den Migranten zur Verfügung stehen. Während jedoch einige Wissenschaftler darunter nur die schulischen und beruflichen Qualifikationen der Migranten (z.B. Färber et al. 2008; Woellert et al. 2010) verstehen, betonen andere die Bedeutung sozialer Ressourcen, etwa die Unterstützung durch Freunde und Familien (Dietzel-Papkyriakou 2005). Wieder andere rücken soziale Netzwerke ins Zentrum ihrer Untersuchung (Haug/Pointner 2007; Weiss 2005; Hunger 2000).

Parallel dazu hat auch in der Entwicklungsdebatte die Bewertung der Migration in Bezug auf Entwicklung eine positivere Beachtung gefunden. Mit der Vorstellung des „Migration-Development-Nexus“ (Nyberg Sørensen et al. 2002) wird Migration umgedeutet von einem Entwicklungsversagen in den Herkunftsländern hin zu einem Charakteristikum der globalisierten Welt, das für alle beteiligten Akteure einschließlich der Migrantinnen und Migranten selbst von Nutzen sein kann. Diese Sichtweise fordert die bisherigen negativen Bewertungen heraus und verweist deutlich auf die Rolle der Migration bei der Gestaltung von Überlebensstrategien (livelihood strategies) durch Migranten und die Rolle von Geldtransfers ins Herkunftsland (Remittances). Vor allem letzteres, die Erkenntnisse zur Rolle der Geldtransfers der Migranten, trug zu dieser Neubewertung bei, indem deutlich wurde, dass auch Migranten, die nicht in ihre Herkunftsländer zurückkehren, dennoch einen erheblichen positiven Einfluss auf die Entwicklung dieser Länder haben können (vgl. de Haas 2005). Gegenwärtig werden in der Entwicklungsdebatte bei den positiven Wirkungen von Migration auf Entwicklung insbesondere diejenigen Aspekte betont, die zu Wirtschaftswachstum beitragen können, etwa der Transfer von Geld (vgl. de Haas 2007b; Ghosh 2006; GTZ 2007) und von Know-How in die Herkunftsländer durch die Migranten (Boswell 2004; GTZ 2004). Im Extremfall wird sogar der Gedanke geäußert, „Migration ohne Grenzen“ sei die beste Methode zur Maximierung ihres entwicklungspolitischen Potenzials (Pécoud und de Guchteneire 2007). Daneben spielen aber auch der mögliche Einfluss von transnationalem Engagement von Diaspora-Gruppen mit Blick auf Armutsbekämpfung und Konfliktbeilegung eine Rolle¹.

Der Potenzialansatz bietet eine neue Basis für die wechselseitige Durchdringung und Befruchtung der Erkenntnisse aus der Integrations- und Entwicklungsforschung. Es entwickeln sich erste Disziplinen übergreifende Fragestellungen, welche nicht nur spezifische Probleme, sondern die vielfältigen Auswirkungen von Migration auf die Herkunfts- und die Einwanderungsgesellschaften in den Blick nehmen. In der angelsächsischen Debatte entwickelte sich eine Diskussion über den Zusammenhang zwischen Integration und dem Migrantenengagement für die Herkunftsgesellschaften (Portes et al. 2007). Gleichzeitig rückt die Verwertbarkeit von Ressourcen, die sowohl in der Einwanderungs- als auch in der Herkunftsgesellschaft erworben wurden, ins Zentrum der Debatte (Nohl et al. 2010). Entsprechend wird auch die normative Einschätzung der Folgen von Migration für die Einwanderungs- und Herkunftsgesellschaften

1 Mit dem Thema friedensförderndes Engagement der Diaspora beschäftigen sich seit 2008 beispielsweise zwei EU-finanzierte Forschungskonsortien (vgl. www.infocon-project.org und www.diaspeace.org)

differenzierter: Je nach Verwertbarkeit der Potenziale im Einwanderungs- bzw. im Herkunftskontext können jetzt sowohl positive als auch negative Effekte von Migration gleichzeitig diskutiert werden.

Aufbau des Sammelbandes

Das spezifische Interesse des gemeinsamen Publikationsprojekts des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge und des Sektorvorhabens Migration und Entwicklung der Deutschen Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit war, die oben beschriebenen neuen Forschungsansätze der Verschränkung von Migrations-, Integrations- und Entwicklungsfragen in Deutschland mit dem Fokus Afrika zu versammeln und vorzustellen. Tendenziell lässt sich feststellen, dass die Forschungen dieser Art zu Afrika erst im Entstehen begriffen sind (vgl. Schmid 2010; Benndorf 2008 Baraulina/Borchers/Schmid 2008). Aber bereits jetzt lässt sich eine erhebliche Vielfalt an Ansätzen beobachten, die auch mit sehr unterschiedlichen methodischen und theoretischen Fundierungen an ihren Gegenstand herangehen. Die beteiligten Disziplinen reichen von der Soziologie über die Ethnologie, Geschichtswissenschaft, Erziehungswissenschaft, Politikwissenschaft bis hin zur Geographie.

Die Beiträge in diesem Band, die auf der Basis eines Call for Papers ausgewählt und inhaltlich auf einem gemeinsamen Autorenworkshop im Bundesamt intensiv diskutiert wurden, lassen sich aber sämtlich auch aus der Perspektive des Potenzialansatzes lesen. Sie stellen die Verwertbarkeit von Fertigkeiten und Fähigkeiten von Migrantinnen und Migranten aus Afrika ins Zentrum der Betrachtung und analysieren sowohl positive als auch negative Effekte der Migration sowohl für Deutschland als auch für die afrikanischen Herkunftsländer. Sie leisten somit einen Beitrag zur interdisziplinären Durchdringung des Feldes. Die Interdisziplinarität wird hier im Sinne von Bommers/Morawska (2005) so verstanden, dass sie dazu befähigt, sich über disziplinäre Grenzen hinweg zu verstehen, um blinde Flecken und in der eigenen Disziplin für sicher geltende Annahmen zu hinterfragen (s.a. Brettell/Hollified 2000).

Die Beiträge bilden vier verschiedene Schwerpunkte:

Migrationsstrukturen

Bisher existieren einige wenige, meist normativ geprägte Untersuchungen über die politische und ökonomische Strukturierung von Migration aus afrikanischen Ländern nach Europa bzw. Deutschland. Während die einen dafür plädieren, die Potenziale von Menschen afrikanischer Herkunft in ihren jeweiligen Heimatländern zur Entfaltung zu bringen und somit Migration in letzter Konsequenz überflüssig zu machen, argu-

mentieren andere, dass die herkömmliche Migrations- bzw. Entwicklungspolitik in Afrika Mobilität einschränkt und somit die Entfaltung der Potenziale von Migranten hemmt. Ein wissenschaftlicher Austausch zwischen diesen gegenläufigen Sichtweisen findet im Allgemeinen nicht statt. Kapitel 1 des vorliegenden Sammelbandes präsentiert zwei Beiträge, die diesen Richtungen zugeordnet werden können. **Susanne Schmid** nähert sich der Frage, mit wie viel potenzieller Migration aus Afrika nach Europa zukünftig zu rechnen sei. Dazu analysiert sie das Gefälle zwischen den Kontinenten in Hinsicht auf die unterschiedliche demographische, sozio-ökonomische, politische und ökologische Entwicklung. Das Ergebnis liegt weniger in einer konkreten Zahl, die gar nicht geliefert werden könnte, sondern im Aufzeigen der komplexen Faktoren in Afrika, die zu Migration beitragen. **Laurence Marfaing** konzentriert sich in ihrem Beitrag auf das westafrikanische Migrationssystem am Beispiel Mauretaniens. Dabei wird deutlich, welche Rolle Migration als Ressource für die lokale Entwicklung spielt und wie stark sich die gegenwärtige europäische Migrationspolitik auf traditionelle Strukturen auswirkt, in dem sie Handlungsspielräume von Migranten und damit ihre Potenziale einschränkt, zur Entwicklung in ihren Herkunftsländern beizutragen.

Integration und Ressourcen

Die Herkunftsländer von Migranten in Deutschland haben sich seit dem Anwerbestopp von 1973 zwar stark diversifiziert (vgl. BMI/BAMF 2010), jedoch wird Migration aus afrikanischen Ländern in der deutschen Öffentlichkeit nach wie vor nur am Rande wahrgenommen. Afrikanische Migranten stehen auch selten im Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen in Deutschland - die Ausnahme bilden einige ethnologische Fallstudien (vgl. Humboldt 2006; Lämmermann 2006; Nieswand 2007; Weißköppl 2005). Die Integrationsforschung beklagt vor allem die Vergeudung der Potenziale von Migranten in Deutschland aufgrund von Nichtanerkennung ihrer Qualifikationen, während die Forschung zum Entwicklungsengagement von Migranten in ihren Herkunftsländern bevorzugt von der Mobilisierung ihrer Potenziale spricht. Um den Austausch zwischen diesen unterschiedlichen Perspektiven zu fördern, werden hier sowohl Ergebnisse aus der Integrations- wie auch aus der Entwicklungsforschung präsentiert. Die Beiträge in Kapitel 2 zeigen, dass das Potenzial afrikanischer Migranten in Deutschland häufig nicht wertgeschätzt wird. **Annika** und **Frederik Elwert** demonstrieren auf der Basis multivariater Analysen, dass es auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu einer konsequenten Entwertung der Qualifikationen der im Schnitt gut ausgebildeten afrikanischer Migranten und somit zu Brain Waste kommt, der eine adäquate Arbeitsmarktintegration verhindert. **Nkechi Madebuko** beschäftigt sich damit, wie Afrodeutsche mit dieser Situation der mangelnden Akzeptanz auf dem Arbeitsmarkt umgehen. Vielfach erfahrene Diskriminierung führt zu Akkulturations-

stress, dem mit Vermeidungs- und Rückzugsstrategien begegnet wird, was in erheblichem Ausmaß Karrieren und Laufbahnen prägt. **Dirk Baier** und **Susann Rabold** kommen bei ihrer Untersuchung zum Stand der Integration afrikanischer Jugendlicher in Deutschland zu dem Ergebnis, dass es um die Integration nicht so schlecht bestellt ist, wie andere Studien vermuten lassen. Zwar zeigt sich auch hier, dass die Werte struktureller Integration schlecht sind, aber andere Integrationsdimensionen weisen deutlich bessere Werte auf. Diese Spannung verweist auf die Problemlagen aus den vorhergehenden Beiträgen.

Transnationales Engagement für die Entwicklung der Herkunftsländer

In der Forschung zum Entwicklungsbeitrag afrikanischer Migranten in ihren Herkunftsländern werden häufig deren Netzwerke untersucht. Hierbei hat es sich eingebürgert, von „Diaspora“ oder „Migrantengemeinschaft“ zu sprechen, welcher dann Eigenschaften eines sozialen, ökonomischen bzw. politischen Akteurs zugeschrieben werden. Kapitel 3 präsentiert vier Fallbeispiele von unterschiedlichem transnationalem Engagement afrikanischer Migrantengruppen. **Andrea Warnecke** und **Clara Schmitz-Pranghe** schreiben über das Engagement der äthiopischen Diaspora insbesondere mit Blick auf Friedensprozesse. Gleich zwei Texte setzen sich mit der marokkanischen Diaspora auseinander: **Stefan Metzger**, **Kirsten Schüttler** und **Uwe Hunger** untersuchen auf qualitativer Basis, warum sich marokkanische Migrantenorganisationen in Deutschland und Frankreich seit einigen Jahren verstärkt formeller organisieren. **Rahim Hajji** dagegen konzentriert sich in seiner quantitativen Analyse auf herkunftslandbezogene kulturelle Kompetenzen als Erklärungsfaktor für deren Engagement. **Andrea Riester** schließlich vergleicht Erkenntnisse über die ägyptische, ghanaische, kamerunische und marokkanische Diaspora, die im Rahmen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit gewonnen wurden. Als mögliche Determinanten des entwicklungspolitischen Engagements der Migranten werden in diesen Beiträgen die Politik des Herkunftslandes (vgl. dazu Agunias 2009), die des Aufnahmelandes, Charakteristika der Diaspora und ihrer Migrationsgeschichte sowie die individuelle Ressourcenausstattung und das soziale Kapital der Migranten diskutiert. Eine eindeutige Antwort, welche dieser Determinanten den Ausschlag gibt, können die Fallstudien jedoch nicht geben.

Kapitel 4 nähert sich der Frage nach den Entwicklungswirkungen von migrantischem Engagement von der Seite der Herkunftsländer. **Benjamin Schraven**, **Irit Eguavoen** und **Günther Manske** diskutieren die Ergebnisse einer Studie zum beruflichen Erfolg afrikanischer Absolventen des Zentrums für Entwicklungsforschung in Bonn und zeigen, wie diese nach ihrer Rückkehr in die Herkunftsländer ganz konkret zu Wissen-

stransfer und Capacity Building beitragen. **Claudia Olivier** weist anhand des Beispiels ghanaischer Rückkehrer auf die Bedeutung sozialer Netzwerke im Herkunfts- wie im Zielland hin, die entscheidend seien für ein erfolgreiches Engagement in den Herkunftsländern. **Jens Kandt** schließlich macht deutlich, dass das Handeln der transnational agierenden Diaspora die Urbanisierung in Ghana beschleunigt.

Migration und Entwicklung als Diskurs

Während einerseits der Potenzialansatz auf große Zustimmung stößt und seine Bedeutung hervorgehoben wird, findet sich andererseits in der aktuellen Forschung auch eine kritischere Sicht auf bestehende Politiken zur Entfaltung der Potenziale von Migranten. Kapitel 5 besteht entsprechend aus Beiträgen, die den politischen Diskurs über den Nexus von Migration und Entwicklung hinterfragen. **Nadine Sieveking** untersucht am Beispiel der Entwicklungszusammenarbeit mit Migrantenorganisationen in Nordrhein-Westfalen inwieweit die entwicklungspolitischen Praktiken und Diskurse auch den Wandel der Geschlechterverhältnisse berücksichtigen. Das Ergebnis ist negativ: Den unterschiedlichen Ausgangsbedingungen und Lebenssituationen männlicher und weiblicher Migranten werde nicht ausreichend Rechnung getragen, was beispielsweise zur Folge hat, dass weibliche Migranten bei staatlichen Förderprojekten unterrepräsentiert sind. **Boris Nieswand** nimmt am Beispiel Ghanas den Diasporadiskurs des Herkunftslandes in den Blick und analysiert dessen Auswirkung die Herausbildung einer ghanaischen Diaspora in Deutschland. Dabei zeigt er die ambivalenten Verhältnisse von exportiertem Nationalismus und Inklusion der Diaspora auf.

Die Texte dieses Bandes geben einen Eindruck von der Vielfalt der Migration von Menschen aus afrikanischen Ländern nach Deutschland. Obwohl die verschiedenen Studien zu afrikanischen Migrationen und zu Menschen afrikanischer Herkunft in Deutschland diesen ein großes integrations- wie entwicklungspolitisches Potenzial bescheinigen, bleibt aber als eine zentrale Erkenntnis, dass es ganz offensichtlich (bisher) an Diskussionen fehlt, in denen Erkenntnisse zu Migration, Integration und Entwicklung aufeinander bezogen und miteinander verschränkt werden können: Integration wird nach wie vor als politisches Projekt der Aufnahmeländer, Entwicklung jedoch als politisches Projekt der (afrikanischen) Herkunftsländer verstanden, welche nicht zueinander in Relation gesetzt werden (vgl. Riester 2010). Es bleibt zu hoffen, dass dieser Sammelband zu Migration zwischen afrikanischen Ländern und Deutschland einen ersten Anstoß zur Herausbildung eines solchen umfassenden Diskussionskontexts geben kann.

Literatur

- Agunias, Dovelyn Rannveig** (Hg.) (2009): *Closing the Distance: How Governments Strengthen Ties with Their Diasporas*, Washington DC: Migration Policy Institute.
- Appadurai, Arjun** (1996): *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Babka von Gostomski, Christian** (2010): *Fortschritte der Integration. Zur Situation der fünf größten in Deutschland lebenden Ausländergruppen*, Nürnberg: BAMF.
- Baraulina, Tatjana/Borchers, Kevin/Schmid, Susanne** (2008): Afrikanische Einwanderung nach Deutschland – Abwanderung von Intelligenz, Entwertung von Qualifikationen, Folgen für die Herkunftsländer?, in: *gesis* (Hg.): *sofid - Migration und ethnische Minderheiten 2008/2*, Köln, 11-37.
- Benndorf, Rolf** (2008): *Lebensperspektive Deutschland: Afrikanerinnen und Afrikaner in Deutschland und ihre gesellschaftliche Integration*, Marburg: Tectum-Verlag.
- Black, Richard et al.** (2006): *Migration and Development: Causes and Consequences*, in: Penninx, Rinus / Berger, Maria / Kraal, Karen (Hg.): *The Dynamics of International Migration and Settlement in Europe: A State of the Art*, Amsterdam: Amsterdam University Press, 41-63.
- BMI/BAMF = Bundesministerium des Innern/Bundesamt für Migration und Flüchtlinge** (2010): *Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung – Migrationsbericht 2008*, Berlin: BMI.
- Bommes, Michael** (1999): *Migration und nationaler Wohlfahrtsstaat. Ein differenzierungstheoretischer Entwurf*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bommes, Michael/Morawska, Ewa** (2005): Introduction, in: dies. (Hg.): *International Migration Research. Constructions, Omissions and the Promises of Interdisciplinarity*, Aldershot: Ashgate, 1-15.
- Boswell, Christina** (2004): *Knowledge Transfer and Migration Policy Making*, Genf: ILO, online: <http://www.ilo.org/public/english/bureau/inst/publications/other.htm> (21.12.2010).
- Brettell, Caroline B./Hollifield, James F.** (Hg.) (2000): *Migration theory: talking across disciplines*, New York: Routledge.
- Castles, Stephen/Miller, Mark J.** (2009): *The Age of Migration: international population movements in the modern world*, New York: Guildford Press.
- Collett, Elizabeth** (2008): *The "Global Approach to Migration": rhetoric or reality?*, EPC Policy Brief November 2007, Brüssel: European Policy Centre.

- de Haas, Hein** (2005): International migration, remittances and development: myths and facts. In: *Third World Quarterly*, Vol. 26(8), 1269-1284.
- de Haas, Hein** (2007a): *The Myth of Invasion: Irregular migration from West Africa to the Maghreb and the European Union*. IMI Research Report, International Migration Institute, University of Oxford.
- de Haas, Hein** (2007b): *Remittances, migration and social development: a conceptual review of the literature*, Genf: UNRISD.
- de Haas, Hein** (2008): *Migration and development. A theoretical perspective*, IMI Working Papers 9, Oxford: International Migration Institute.
- Dietzel-Papakyriakou, Maria** (2005): Potenziale älterer Migranten und Migrantinnen, in: *Zeitschrift für Gerontologie + Geriatrie* 38, 396-406.
- Düvell, Franck** (2006): *Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, soziologischen und politische Analysen*, Hamburg: Lit.
- Esser, Hartmut** (1980): *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse*, Darmstadt: Luchterhand.
- Europäische Kommission** (2005a): *Eine Strategie der Europäischen Union für Afrika: Wegbereiter für einen Europa-Afrika-Pakt zur Beschleunigung der Entwicklung Afrikas*, KOM (2005) 489, Brüssel.
- Europäische Kommission** (2005b): *Priority Actions for Responding to the Challenges of Migration: First Follow-up to Hampton Court*, KOM (2005) 621, Brüssel.
- Europäischer Rat** (2005): *Council Conclusions: A Global Approach to Migration: Priority actions focusing on Africa and the Mediterranean* (15914/05).
- Färber, Christine/Arslan, Nurcan/Köhnen, Manfred/Parlar, Renée** (2008): *Migration, Geschlecht und Arbeit. Probleme und Potenziale von Migrantinnen auf dem deutschen Arbeitsmarkt*, Opladen: Budrich UniPress.
- Faist, Thomas** (1998): *Transnational Social Spaces out of International Migration: Evolution, Significance and Future Prospects*, in: *Archives Européennes de Sociologie* 39(2), 213-247.
- Favell, Adrian** (2005): *Integration Nations: The Nations-State and Research on Immigrants in Western Europe*, in: *Bommes, Michael/Morawska, Ewa* (Hg.): *International Migration Research. Constructions, Omissions and the Promises of Interdisciplinarity*, Aldershot: Ashgate, 41-67.

- Frank, André Gunder** (1967): *Capitalism and Underdevelopment in Latin America. Historical Studies of Chile and Brazil*. New York: Monthly Review Press.
- Friedman, Jonathan/Randeria, Shalini** (2004): *Worlds on the move: globalization, migration, and cultural security*, London u.a.: Tauris.
- Galtung, Johan** (1972): Eine strukturelle Theorie des Imperialismus, in: Senghaas, Dieter (Hg.): *Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 29-104.
- Gatti, Fabrizio** (2010): *Bilal – Als Illegaler auf dem Weg nach Europa*, München: Verlag Antje Kunstmann.
- Ghosh, Bimal** (2006): *Migrants' remittances and development: myths, rhetoric and realities*, Genf: IOM.
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc-Szanton, Cristina** (Hg.) (1992): *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered*, New York: New York Academy of Sciences.
- GTZ (Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit)** (2004): *Brain Drain or brain Gain? Die Migration Hochqualifizierter*, Eschborn: GTZ
- GTZ (Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit)** (2007): *Remittances aus Deutschland und ihre Wege in die Herkunftsländer der Migranten: eine Studie zu fünf ausgewählten Ländern*, Eschborn: GTZ.
- Haug, Sonja/Pointner, Sonja** (2007): Soziale Netzwerke, Migration und Integration, in: Franzen, Axel (Hg.): *Sozialkapital : Grundlagen und Anwendungen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 367-396.
- Heckmann, Friedrich** (1981): *Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwandererminorität*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim** (1970): *Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung*. Stuttgart: Enke.
- Humboldt, Carmen** (2006): *Afrikanische Diaspora in Deutschland. Eine explorative Studie zur Entstehung und Gegenwart afrikanischer Communities in Köln und Umgebung*. Berlin: Logos Verlag.
- Hunger, Uwe** (2000): Vom „Brain-Drain“ zum „Brain-Gain“: Migration, Netzerkbildung und sozio-ökonomische Entwicklung: das Beispiel der indischen „Software-Migranten“, in: IMIS-Beiträge 16, 7-21.
- Lämmermann, Stefanie** (2006): *Abgrenzungen, zugeschriebene Identitäten und Grenzüberschreitungen - Kamerunische MigrantInnen in Freiburg*, Arbeitspapier Nr. 64, Institut für Ethnologie, Johannes-Gutenberg- Universität Mainz.

- Lavenex, Sanda** (2005): National Frames in Migration Research: the Tacit Political Agenda, in: Bommers, Michael/Morawska, Ewa (Hg.): International Migration Research. Constructions, Omissions and the Promises of Interdisciplinarity, Aldershot: Ashgate, 243-263.
- Massey, Douglas S. et al.** (Hg.) (1998): Worlds in motion. Understanding international migration at the end of the millennium, Oxford: Clarendon Press.
- Nicholson, William** (1990): Der Marsch: Aufbruch der Massen nach Europa. Das Drama des Nord-Süd-Konflikts, Rosenheim: Horizonte-Verlag.
- Nieswand, Boris** (2007): Ghanaian Migrants in Germany and the Status Paradox of Migration. A Multi-sited Ethnography. Halle a.d.S.: Philosophische Fakultät I der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke, Oliver/Weiß, Anja** (2010): Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nyberg Sørensen, Ninna/Van Hear, Nicholas/Engberg-Pedersen, Poul** (2002): The Migration-Development Nexus. Evidence and Policy Options, (IOM Migration Research Series No. 8), Geneva: IOM.
- Pécoud, Antoine/de Guchteneire, Paul** (Hg.) (2007): Migration Without Borders: Essays on the Free Movement of People, Paris: UNESCO.
- Portes, Alejandro/Escobar, Cristina/Radford, Alexandria Walton** (2007): Immigrant Transnational Organizations and Development: A Comparative Study, in: International Migration Review 41(1), 242-281.
- Pries, Ludger** (1998): Transnationale soziale Räume, in: Beck, Ulrich (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 55-86.
- Ravenstein, Ernst Georg** (1885): The Laws of Migration, in: Journal of the Statistical Society of London 48(2), 167-235.
- Riester, Andrea** (2010): Migration and Conflict. The Reintegration of Burkinabe Migrants Displaced from Côte d'Ivoire, Dissertation Universität Halle-Wittenberg.
- Schmid, Susanne** (2010): Vor den Toren Europas? Das Potenzial der Migration aus Afrika, (Forschungsbericht 7), Nürnberg: BAMF.
- Stark, Oded** (1991): The Migration of Labour, Oxford: Blackwell.
- Stouffer, Samuel A.** (1940): Intervening Opportunities: A Theory Relating to Mobility and Distance, in: American Sociological Review 5(6), 845-867.
- Thränhardt, Dietrich** (2008): Entwicklung durch Migration – ein neuer Politik- und Forschungsansatz, in: ders. (Hg.): Entwicklung und Migration. Jahrbuch Migration 2006/2007, Berlin: Lit-Verlag, 102-127.

- Todaro, Michael** (1976): Internal Migration in Developing Countries: A Review of Theory, Evidence, Methodology and Research Priorities. Genf: International Labour Office.
- United Nations** (2001): Proclamation of 18 December as International Migrants Day, Dok. A/RES/55/93, New York: UN.
- Weiner, Myron** (1996): Globalization, the Migration Crisis, and Ethnic Conflict, in: Bade, Klaus J. (Hg.): Migration, Ethnizität und Konflikt, Osnabrück: Universitätsverlag Osnabrück, 43-61.
- Weiss, Karin** (Hg.) (2005): SelbstHilfe: wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen, Freiburg/Br.: Lambertus.
- Weißköppel, Cordula** (2005): Transnationale Qualitäten in Netzwerken von Sudanesen in Deutschland, in: Nord-Süd-aktuell. Themenheft Transnationale Räume 19(1), 34-44.
- Weltbank** (2001): Global Economic Prospects 2002, Washington, D.C.: World Bank.
- Weltbank** (2009): Migration and Remittance Trends 2009: A better-than-expected outcome so far, but significant risks ahead, (Migration and Development Brief 11), Washington, D.C.: World Bank.
- Woellert Franziska/Kröhnert, Steffen/Sippel, Lilli/Klingholz, Reiner** (2009): Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland, Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung.

I. Migration zwischen Afrika und Europa



Qualitative Einschätzung potenzieller Migration aus Afrika nach Europa aufgrund interkontinentaler Entwicklungsdifferenzen

Susanne Schmid

1. Einleitung¹

Nationale und internationale Organisationen, deren vornehmliche Aufgabe es ist, Fortschritte in weniger entwickelten Ländern zu messen und zu fördern, stufen Afrika als denjenigen Kontinent ein, der auf diesem Gebiet den weitesten und schwierigsten Weg vor sich hat. Die Lebensdifferenzen und Perspektiven gegenüber Europa sind gravierend und die geographische Nähe beider Kontinente wirft die Frage der Abwanderungsmotivation von Teilen der afrikanischen Bevölkerung auf.

Das Ziel dieser Untersuchung ist die Einschätzung des Migrationspotenzials von Afrika nach Europa und speziell nach Deutschland. Migrationspotenzial bezeichnet die Migrationswilligen einer Region, die sich von einem Verbleib am Ort keine Erfüllung von Lebenszielen versprechen und daher zu einem günstigen Zeitpunkt und auf verschiedensten Wegen in eine aussichtsreichere Region migrieren möchten. Jedem Migrationsvorgang geht dabei eine Abwägung von Vor- und Nachteilen der Migration voraus. Sie kann individuell oder in einer Gruppe, beispielsweise einem Familienverband, vorgenommen werden. Die Stärke der Ortsbindung, die Attraktivität einer Zielregion und die Größe der Hindernisse, die auf dem Weg dorthin zu überwinden sind, werden in diese Überlegung einbezogen. Für die Wahl des Zeitpunkts der Migration und des Aufnahmelandes ist das Vorhandensein von unterstützenden Netzwerken im Herkunfts- und Aufnahmeland ausschlaggebend.

1 Der Artikel basiert auf den Ergebnissen des BAMF-Forschungsberichts „Vor den Toren Europas? Das Potenzial der Migration aus Afrika“ (Schmid 2010).

Die Studie lokalisiert das Migrationspotenzial Afrikas² in der Entwicklungs- und Wohlstandsdifferenz, die sich gegenüber Europa³ bzw. Deutschland auftut und in den vorhandenen Netzwerkbeziehungen zwischen den Regionen, die man im Falle eines Abwanderungswunsches nutzen kann. Das Migrationspotenzial umfasst jene Menschen, die über einen diesbezüglichen Informationsstand verfügen, aufgrund dessen zur Abwanderung neigen und – im Entscheidungsfalle – eine Gelegenheit zur transnationalen Migration haben und ergreifen. Die realen Migrationsvorgänge koppeln sich gewissermaßen vom Migrationspotenzial ab und schaffen Migrantenbestände in den Aufnahmeländern. So lebten in der Europäischen Union im Jahr 2006 etwa 4,6 Millionen Staatsangehörige aus afrikanischen Ländern, in Deutschland etwa 270.000 Personen.

2. Bestimmungsfaktoren für das Migrationspotenzial Afrikas

Im Globalisierungsprozess erhält Migration eine veränderte räumliche Dimension, wie sich an den vergrößerten Handlungsspielräumen von Individuen, Wirtschaftseinheiten und Nationen zeigt. Sie verändert auch ihre soziale Dimension, weil der isolierte, auf sich gestellte Einzelmigrant seltener wird und Wanderungsvorgänge als Gruppenprozesse in Erscheinung treten. Der theoretische Ansatz muss daher in Zeiten der Globalisierung außer den unmittelbar Beteiligten auch soziale Netzwerke wie Diaspora bzw. ethnische Enklaven berücksichtigen (Massey/España 1987; Gurak/Caces 1992; Pries 1997). Unterstützende Netzwerke am Zielort und auch schon im Abwanderungsgebiet geben vielfach den Ausschlag für den Migrationsvorgang (Massey et al. 1993; Massey 1999; Haug/Sauer 2006).

Mit der Abwanderungsregion Afrika und der Zielregion Europa stehen sich sozial, politisch und kulturell kontrastierende Räume gegenüber. Daher müssen die Migrationsmotive und die Netzwerke noch in den größeren Rahmen der Entwicklungsdifferenzen von Herkunfts- und Aufnahmeregion gestellt werden (Abb. 1). Solche Differenzen, die das Ausmaß unterschiedlicher industrieller Entwicklungsstufen haben, werden als

2 In der Studie kann auf die regionalen Entwicklungsunterschiede zwischen und innerhalb einzelner afrikanischer Staaten nur begrenzt eingegangen werden.

3 In der Studie wird die Regioneneinteilung Europa verwenden, um so eine Vergleichsgröße zum afrikanischen Kontinent herzustellen. Das Migrationspotenzial zielt aber in erster Linie auf Produktions- und Dienstleistungszentren in der EU, so dass in den meisten Fällen nur sie betroffen und gemeint sein kann.

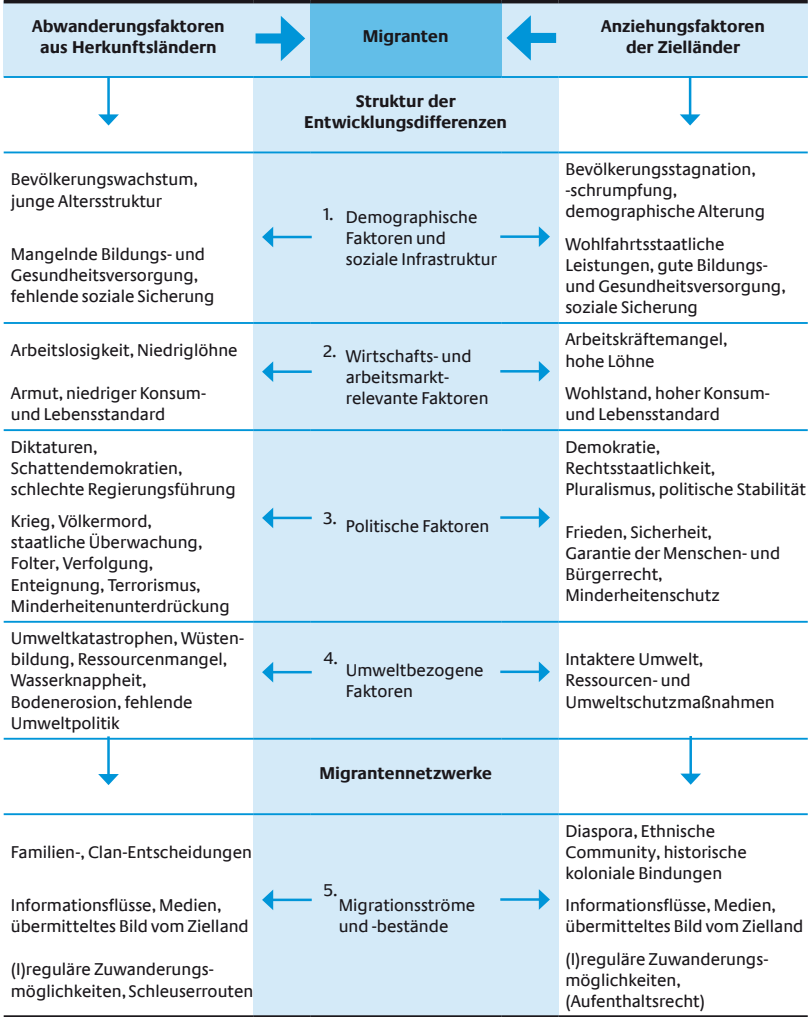
„Wohlstandsgefälle“ bezeichnet.⁴ Für die hier angestrebte Betrachtung des Migrationspotenzials müssen diese Differenzen durch vergleichbare Kategorien bzw. Indikatoren sichtbar gemacht werden. Braun & Topan (1998) liefern hierfür ein Beispiel, indem sie Migrationsmotive bestimmten Faktorengruppen zuordnen, die den Zustand einer Region beschreiben und anhand derer die Unterschiedlichkeit von Herkunfts- und Aufnahme-region deutlich wird.

Die vorliegende Untersuchung analysiert die Migrationsmotivati-on aus Afrika anhand der (1.) demographischen, (2.) wirtschaftlichen, (3.) politischen und (4.) ökologischen Entwicklungsdifferenz zur angestrebten Zielregion Europa und speziell Deutschland.⁵ Die bestehenden Migranten-netzwerke – abzuleiten aus den (5.) Migrationsströmen und Migrantenbe-ständen – werden in die Potenzialbestimmung miteinbezogen (Abb. 1).

4 Siehe auch Schmid 2007.

5 Entwicklungsdifferenzen werden traditionell als zentrale Erklärungen für die Entstehung grenzüberschreitender Migrationsbewegungen angesehen. Dagegen zeigt Nieswand in diesem Band, dass die Wanderungsentscheidungen afrikanischer Migranten und die Folgen internationaler Migration für Afrika je nach theoretischem Ansatz oder historisch bedingter öffentlicher Wahrnehmung des Kontinents unterschiedlich gesehen werden. Die Erklärungen einer Migrationsentscheidung erstrecken sich von Unterstellungen einer Abwanderungsirrationalität bis hin zur ökonomischen Sinnhaftigkeit einer Wanderungs-entscheidung. Die Folgen der Migration werden je nach Ansatz und politischem Kontext als positiv oder negativ bewertet. Dieser Beitrag stellt weder die individuellen Entscheidungs-findungsprozesse noch die Migrationsfolgen für die Herkunftsländer in den Vordergrund, sondern erläutert das Migrationspotenzial, das aufgrund der strukturellen Entwicklungs-differenzen entsteht und eventuell zu tatsächlicher Wanderung führen kann.

Abbildung 1: Migrationspotenzial aus regionalen Entwicklungsdifferenzen



Quelle: Schmid 2010 (in Anlehnung an Braun/Topan 1998).

3. Analyse der Abwanderungsfaktoren aus afrikanischen Ländern

Migrationspotenziale entstehen aufgrund von Diskrepanzen in Lebensformen und Lebenschancen zwischen zwei Räumen. Afrika trägt typische Merkmale des Abwanderungsraumes, Europa die Charakteristika

der Zuwanderungsregion. Anhand demographischer, wirtschaftlicher, politischer und ökologischer Faktoren soll das Entwicklungsgefälle zwischen Afrika und Europa veranschaulicht und die Auswirkungen auf das Migrationspotenzial Afrikas abgeleitet werden.

3.1 Einfluss demographischer Faktoren auf das Migrationspotenzial

Das Migrationspotenzial Afrikas dürfte aus demographischer Sicht steigen, weil Afrika schon im internationalen Vergleich ein ausnehmend starkes Bevölkerungswachstum (2,29 %) aufweist (Tab. 1). Dafür ist die immer noch sehr hohe zusammengefasste Geburtenziffer (TFR)⁶ verantwortlich, die in Afrika durchschnittlich bei 4,61, in Zentralafrika sogar bei 5,67 Kindern je Frau liegt (Tab. 2). Sodann verfügt Afrika über eine sehr junge Altersstruktur: jeder fünfte Afrikaner ist zwischen 15 und 24 Jahre alt, 41,2 % der Bevölkerung ist unter 15 Jahre (Tab. 1). Die afrikanische Bevölkerung wird sich bis zum Jahr 2050 verdoppeln, d.h. auf knapp zwei Milliarden Menschen anwachsen (UN 2009a). Doch die demographische Entwicklung allein ist nicht der Grund für das wachsende Migrationspotenzial, sondern die problematische Wechselwirkung von Bevölkerungsentwicklung und wirtschaftlichen, politischen und ökologischen Mangel-faktoren.

Tabelle 1: Demographische Indikatoren der Weltbevölkerung und ihrer Großregionen, 2005 - 2010 und 2050

Region	Bev. 2009* in Mio.	Nat. Wachs- tumsrate 2005-2010* in %	Durchschn. Kinderzahl je Frau 2005-2010*	Bev. 0-14 2005 in %	Lebenser- wartung bei Geburt 2005-2010*	BNE bei KKP pro Einw., 2008 (US-\$) ⁷	Bev. 2050* in Mio.
Welt	6.829	1,18	2,56	28,4	67,6	10.090	9.150
Höher entwickelte Regionen	1.233	0,34	1,64	17	77,1	32.320	1.275
Europa	732	0,09	1,5	15,9	75,1	25.550	691
Nordamerika	348	0,96	2,04	20,5	79,3	45.890	448
Weniger entwickelte Regionen	5.596	1,37	2,73	31	65,6	5.170	7.875
Afrika	1.010	2,29	4,61	41,2	54,1	2.660	1.998
Asien	4.121	1,14	2,35	28,2	68,9	6.020	5.231

* Mittlere Projektionsvariante der UN.

Quellen: UN 2009, 2009a; World Bank 2009, 2009a; PRB 2008, 2009.

6 „TFR“ steht für Total Fertility Rate.

7 Bruttonationaleinkommen (BNE) bei Kaufkraftparität (KKP) pro Einwohner 2008 in US-\$.

Demographischer Vergleich afrikanischer Regionen

Der Blick auf die Regionen des afrikanischen Kontinents zeigt, dass nur Nordafrika und das südliche Afrika geringere Fertilitätswerte aufweisen (Tab. 2). Mit einer durchschnittlichen Kinderzahl von 2,91 bzw. 2,64 (2005-2010) liegen sie jedoch über dem Generationenersatz von 2,1 und noch deutlicher über dem europäischen Durchschnitt von 1,5.

Die Problemlagen des Kontinents konzentrieren sich in West-, Ost- und Zentralafrika. Dort beträgt die TFR 5,27 bis 5,67 (2005-2010) Kinder je Frau. Das bedeutet nahezu eine Verdreifachung der Elterngeneration, zumal die Fertilität sich schon seit Jahrzehnten auf diesem Niveau hält (Tab. 2). Die Bevölkerung in Ost- und Zentralafrika wird bis 2050 bei einer natürlichen Wachstumsrate von derzeit etwa 2,6 % (2005-2010) am stärksten zunehmen (UN 2009a).⁸ Die Zahl der in Ostafrika lebenden Menschen wird von aktuell (2005) 287 Millionen auf 711 Millionen im Jahr 2050 steigen, in Zentralafrika von 113 Millionen auf 273 Millionen (Tab. 2). In Westafrika wächst die Bevölkerung mit 2,51 % etwas weniger stark. Hier wird sich die Zahl der Menschen bis 2050 dennoch mehr als verdoppeln.

Bisher sinken die Geburtenzahlen afrikanischer Frauen nur langsam, denn die dafür nötigen Rahmenbedingungen, wie Gleichberechtigung der Geschlechter, Zugang zu Familienplanung und gezielte Investitionen in weibliche Arbeitskraft und Bildung, sind noch nicht in ausreichendem Umfang vorhanden (Lutz et al. 2008).⁹ Sie wären zugleich wichtige Voraussetzungen für Modernisierung und Entwicklung.¹⁰

8 Bei einem natürlichen Bevölkerungswachstum von konstant 2 % verdoppelt sich die Bevölkerung innerhalb von 35 Jahren.

9 Siehe hierzu Tetzlaff 2000; Birg 2004; Lutz et al. 2004.

10 Zur „Theorie des demographischen Übergangs“ siehe Notestein 1945; Davis 1963; Caldwell 1976; Caldwell et al. 2006. Vgl. auch Schmid/Kohls im Erscheinen.

Tabelle 2: Demographische Indikatoren afrikanischer Regionen, 2005 - 2010 und 2050

Regionen / Länder	Bev. 2005 in Mio.	Nat. Wachstumsrate 2005-2010* in %	Durchschn. Kinderzahl pro Frau 2005-2010*	Bev. 0-14 2005 in %	Lebenserwartung bei Geburt 2005-2010*	Säuglingssterblichkeit 2005-2010* pro 1.000	BNE bei KKP pro Einw., 2008 (US-\$)	Städt. Bev. 2005 in %	Bev. 2050* in Mio.
Afrika	921	2,29	4,61	41,2	54,1	83	2.660	38	1.998
Afrika südlich der Sahara	764	2,44	5,08	43,2	51,5	89	1.950	35	1.753
Westafrika	270	2,51	5,27	43,2	51,0	98	1.600	42	626
Ghana	22	2,09	4,31	39,6	56,5	73	1.430	48	45
Nigeria	141	2,33	5,32	43,1	47,8	109	1.940	47	289
Togo	6	2,47	4,30	41,2	62,4	71	820	40	13
Ostafrika	287	2,59	5,30	44,5	53,2	76	1.030	22	711
Äthiopien	75	2,59	5,38	44,9	55,0	79	870	16	174
Kenia	36	2,64	4,96	42,8	54,2	64	1.580	19	85
Zentralafrika	113	2,60	5,67	45,8	48,2	112	1.650	41	273
DR Kongo	59	2,76	6,07	47,6	47,5	117	290	33	148
Kamerun	18	2,26	4,67	41,7	51,0	87	2.180	57	37
Südl. Afrika	55	1,04	2,64	32,6	51,6	49	9.380	56	67
Südafrika	48	0,98	2,55	31,7	51,6	49	9.780	59	57
Nordafrika	195	1,71	2,91	33,2	68,0	42	5.370	50	321
Ägypten	77	1,81	2,89	33,3	70,0	35	5.460	43	130
Algerien	33	1,51	2,38	29,6	72,3	31	7.940	63	50
Marokko	30	1,20	2,38	30,3	71,2	31	4.330	56	43
Tunesien	10	0,98	1,86	25,7	73,9	20	7.070	66	13
Europa	732	0,09	1,50	15,9	75,1	7	25.550	71	691
Deutschland	82	-0,09	1,32	14,3	79,9	4	35.940	73	71

* Mittlere Projektionsvariante der UN.

¹ Jährliche Anzahl der Todesfälle von Säuglingen im ersten Lebensjahr pro 1.000 Lebendgeborenen.
 Quellen: UN 2009a; World Bank 2009, 2009a; PRB 2008, 2009.

Die hohe Fertilität in Afrika wird auch als Reaktion von Familien und Gemeinschaften auf die hohe Sterblichkeit bzw. Mortalität auf dem Kontinent gedeutet. Es ist zuerst die hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit, die als Faktor in das generative Verhalten afrikanischer Paare eingeht und entsprechend Ersatz- und Vorsorgegeburten erbringt. Das Ziel generativen Verhaltens ist die erwünschte Anzahl überlebender Kinder (Schmid/Kohls i. E.; Schmid 2010).

Die Säuglingssterblichkeit beträgt in Afrika (2005-2010) 83 Todesfälle pro 1.000 Lebendgeburten (Tab. 2). Bis 2050 wird von einer Abnahme der Säuglingssterblichkeit auf 38 ausgegangen (UN 2009a), was einen starken Rückgang von Ersatz- und Vorsorgegeburten zur Folge haben dürfte. Die höchste Müttersterblichkeit verzeichnen West- und Zentralafrika mit einer Wahrscheinlichkeit von 1 zu 19 bzw. 1 zu 20, d.h. jede neunzehnte bzw. zwanzigste Frau stirbt bei der Geburt ihres Kindes (WHO 2007). Ebenfalls dort findet sich die weltweit höchste Säuglingssterblichkeit von 98 bzw. 112 Todesfällen pro 1.000 Geburten (Tab. 2).¹¹

Demographischer Vergleich zwischen Afrika und Europa

In Afrika standen im Jahr 2005 die Altersgruppen der Jungen (0 bis 14 Jahre) und der Älteren (60 Jahre und älter) im Verhältnis von 41,2 % zu 5,2 % zueinander, in Europa dagegen lag das Verhältnis bei 15,9 % zu 20,6 % (Tab. 1). In Subsahara-Afrika sind 63,5 % der Bevölkerung jünger als 25 Jahre, während es in Europa 2005 nur 29,8 % unter 25-Jährige sind (UN 2009a).

Die Lebenserwartung bei Geburt liegt in Afrika aufgrund der hohen Sterblichkeit in allen Altersjahrgängen derzeit (2005-2010) bei 54,1 Jahren und somit niedriger als in allen anderen Regionen der Welt (Tab. 1). Sie entspricht in etwa der Lebenserwartung Europas um 1900.

Während „alte“ Gesellschaften die Kosten der Alterssicherung und des Gesundheitswesens im Blick behalten müssen, stehen „junge“ Gesellschaften vor dem Problem, für geburtenstarke Jahrgänge in relativ kurzer Zeit adäquate Ausbildungs- und Arbeitsplätze zu schaffen.

Dieser endogene Bevölkerungsdruck in Afrika schaffte einen Druck auf alle weiterführenden Versorgungsebenen, der sich bis hin zur Migrationsmotivation der jüngeren Jahrgänge verfolgen lässt.¹² Diese Migration nimmt drei Richtungen:

1. in die Städte.¹³ Der Zug in die Vorstädte der Agglomerationen ist dabei teilweise nur die Vorstufe zu weiteren Migrationsbewegungen, z.B.

11 Die Senkung der Säuglings- und Kindersterblichkeit weckt das Interesse für Familienplanung, denn weniger Geburten schaffen Raum für die (Aus)Bildung junger Frauen, die in Erwerbsarbeit eine Alternative zu Frühheirat und früher Mutterschaft erkennen. Die Geschlechtergleichstellung und die Durchsetzung von Frauenrechten („empowerment“) gelten daher als entscheidende Punkte in der Entwicklung Afrikas (BMZ 2007).

12 Siehe Hauser 1991; Dumont 1995; Teitelbaum/Winter 1998; Chamie/Powers 2006; Chamie/Dall'Oglio 2008.

13 2007 lebten 38,7 % bzw. 373 Millionen Afrikaner in Städten, 2025 werden 47,2 % der Afrikaner, d.h. 658 Millionen Menschen, in Städten leben, 2050 werden es 1,23 Milliarden (61,8 %) sein (UN 2008).

2. in Nachbarländer oder andere Regionen Afrikas (Kap. 4.1), und auch dort in der Regel in die Städte, bzw.
3. interkontinental, d.h. nach Europa (Kap. 4.2) oder Nordamerika.

Die demographische Entwicklung muss in Afrika als endogener Faktor seines Migrationspotenzials gewertet werden. Die Auswirkungen der demographischen Wachstumsdynamik sind jedoch erst im Zusammenhang mit den übrigen strukturellen Gegebenheiten einer Region zu ermitteln. In Afrika stoßen hohe Wachstumsraten und Geborenenüberschüsse zumeist auf eine schwache sanitäre Infrastruktur, unzulängliche Gesundheitsversorgung und defizitäre Bildungseinrichtungen. Faktoren, die das afrikanische Migrationspotenzial auf seinem aktuellen Niveau halten oder noch vergrößern können, sind die steigende Zahl der Menschen im typischen Migrationsalter und das Fehlen angemessener Lebens-, Gesundheits- und Ausbildungsbedingungen. Dies trifft am stärksten junge Menschen und löst bei ihnen Migrationsmotivation aus.

3.2 Einfluss sozio-ökonomischer Faktoren auf das Migrationspotenzial

Das Migrationspotenzial Afrikas dürfte aus ökonomischer Sicht aufgrund fehlender Ausbildungs- und Arbeitsmarktchancen bei einer wachsenden Erwerbsbevölkerung steigen. Trotz des Wirtschaftswachstums der vergangenen Jahre sind Armut und (Jugend-)Arbeitslosigkeit in Afrika sehr hoch. Der Bevölkerungsanteil, der von weniger als 2 US-\$ pro Tag lebt, liegt in Afrika im Durchschnitt bei 65 %. In West-, Ost- und Zentralafrika liegt der Anteil bei rund 76 %, im Südlichen Afrika bei 45 % und in Nordafrika bei nur 18 % (PRB 2009).¹⁴

Index der menschlichen Entwicklung

Der Index der menschlichen Entwicklung (Human Development Index, HDI) wird seit 1990 im jährlich erscheinenden Human Development Report des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen¹⁵ veröffentlicht. Drei Indikatoren werden hierin zu einer Vergleichszahl integriert: (I) die Lebenserwartung, (II) der Bildungsgrad mit Hilfe der Alphabetisierungs- und Schulbesuchsraten der Bevölkerung und (III) das Bruttonationaleinkommen (BNE) pro Einwohner eines Landes in KKP-\$ (Kaufkraftparität). Die Grenzwerte sind so gewählt, dass der höchste erreichbare Wert 1 und der niedrigste 0 ist.

¹⁴ In vielen Regionen Afrikas stammen bis zu 80 % der Lebensgrundlagen der ländlichen Bevölkerung nach wie vor aus Subsistenzproduktion und nicht aus Geldwirtschaft.

¹⁵ United Nations Development Programme (UNDP).

Die UNDP unterteilt die Länder nach dem HDI-Wert in drei Entwicklungskategorien:

1. Länder mit hoher menschlicher Entwicklung:
HDI ≥ 0.8
2. Länder mit mittlerer menschlicher Entwicklung:
HDI < 0.8 und ≥ 0.5
3. Länder mit geringer menschlicher Entwicklung:
HDI < 0.5 .

Nach dem HDI 2009 sind alle EU-Staaten in den oberen Rängen der ersten Kategorie vertreten. In der dritten Gruppe (HDI $< 0,5$) befinden sich außer Afghanistan (Rang 181) 22 afrikanische Länder (vgl. Abb. 2). Niger belegte 2009 den niedrigsten Rang (182). Die Ränge 176-180 halten die Demokratische Republik Kongo (176), Burkina Faso, Mali, die Zentralafrikanische Republik und Sierra Leone (180) (UNDP 2009).

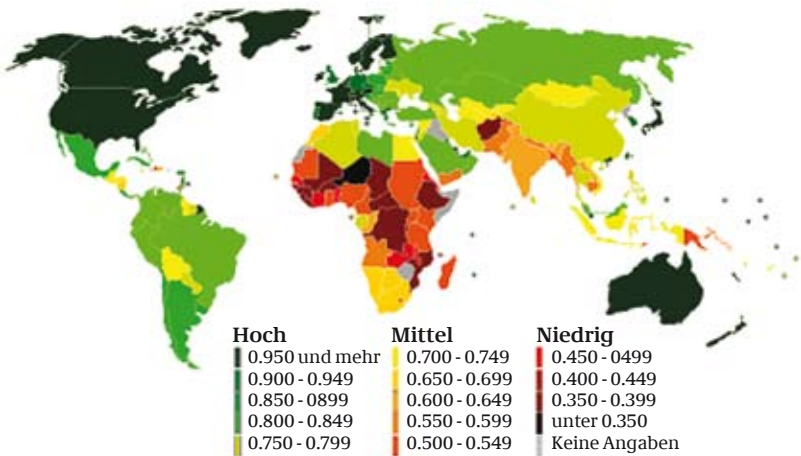
Die durchschnittliche Lebenserwartung bei Geburt (Indikator I) gehört zu den „sensiblen“ Indikatoren, die für sich stehend schon Aussagen über den Zustand einer Region erlauben. Sie liegt in Afrika bei 54,1 Jahren (2005-2010), in Europa bei 75,1 Jahren, was einer Differenz von 21 Jahren entspricht (UN 2009a; Tab. 1). Besonders beunruhigend an der afrikanischen Situation ist die niedrige Einstufung des Bildungsniveaus, d.h. der Alphabetisierungs- und der Schulbesuchsrates (Indikator II). Die Alphabetisierungsrate der über 15-Jährigen liegt in Afrika (2002-2004) bei 62,5 %, in Europa bei 98,8 %. In Mali, einem der Länder mit der geringsten menschlichen Entwicklung, liegt die Alphabetisierungsrate mit nur 26,2 % am niedrigsten, die niedrigste Schulbesuchsrates weist Dschibuti mit nur 25,5 % auf. Doch bestehen innerhalb Afrikas große Unterschiede; so liegt beispielsweise in Südafrika die Alphabetisierungsrate bei 88 %, die Schulbesuchsrates bei 77 %. Auch in Kamerun und Ghana finden sich Alphabetisierungsraten von rund 66 % und Schulbesuchsrates von 55 % (UNDP 2009). Das in den HDI eingehende BNE (Indikator III) ist für einen internationalen Vergleich zweckdienlich, über die tatsächliche Einkommensverteilung innerhalb des jeweiligen Landes sagt es jedoch nichts aus. In Afrika liegt das BNE pro Einwohner 2008 bei 2.660 US-\$, in Europa bei 25.550 US-\$ und in Westeuropa bei 36.430 US-\$ (World Bank 2009; Tab. 1).¹⁶ Die Differenz von etwa 23.000 US-\$ pro Einwohner bezogen auf Afrika und Europa führt das große Wohlstandsgefälle zwischen den Regionen vor Augen und lässt darauf schließen, dass sich in Afrika Wirtschaftsschwäche und Bevölkerungswachstum in höchst ungünstiger Weise kombinieren. Doch ist auch die wirtschaftliche Entwicklung innerhalb Afrikas

16 Die Einkommensschwelle, ab der aus ökonomischen Gründen nicht mehr migriert wird („Migration hump“), läge jedoch bei einem BNE von mindestens 4.000 US-\$ (Stalker 2002). Seit 2002 dürfte sich die „Migrationsschwelle“ noch weiter erhöht haben.

unterschiedlich: Das höchste BNE pro Einwohner erzielt im afrikanischen Großregionenvergleich das südliche Afrika mit 9.380 US-\$, gefolgt von Nordafrika mit 5.370 US-\$. In West- und Zentralafrika liegt das BNE pro Kopf bei etwa 1.600 US-\$, in Ostafrika am niedrigsten bei nur 1.000 US-\$ (Tab. 2). Das afrikanische Land mit dem niedrigsten BNE pro Einwohner ist die Demokratische Republik Kongo mit nur 298 US-\$.¹⁷

Fasst man die drei Indikatoren zusammen, zeigt sich, dass die Länder Westafrikas im Weltvergleich die geringste bis niedrigste mittlere menschliche Entwicklung aufweisen (Niger: 0.340; Togo: 0.499; Nigeria 0.511; Ghana: 0.526) (Abb. 2). Die Staaten Zentralafrikas (DR Kongo: 0.389; Kamerun: 0.523), sowie Ostafrikas (Äthiopien: 0.414; Kenia: 0.541) zeigen einen geringen und mittleren HDI. Das südliche Afrika liegt mit einem HDI von 0.700-0.749 im oberen mittleren Bereich (Südafrika: 0.683; Namibia: 0.686). Die Länder Nordafrikas zeigen einen mittleren (Marokko: 0.654; Ägypten: 0.703; Algerien: 0.754; Tunesien: 0.769) bis hohen (Libyen: 0.847) Index der menschlichen Entwicklung. Im Gegensatz zu Afrika weisen alle Staaten der EU einen hohen Entwicklungsstand auf (HDI 0.800-0.999); Deutschland verzeichnet einen HDI von 0.947 (22. Rang).

Abbildung 2: Der Index der menschlichen Entwicklung 2009



Quelle: UNDP 2009.

Arbeitsmarkt und Beschäftigung

Arbeitslosigkeit und die damit einhergehende Armut sind eines der größten Entwicklungsprobleme Afrikas (Lutz et al. 2008; Fargues 2008).

17 In vielen Regionen Afrikas ist Subsistenz- und nicht Geldwirtschaft vorherrschend.

Trotz Wirtschaftswachstum hat Armut in Afrika während der letzten Jahrzehnte stetig zugenommen.¹⁸ Bigsten & Shimeles (2007) gehen davon aus, dass Afrika die von der UN gesteckten Millenniums-Entwicklungsziele¹⁹ nicht erreichen wird (Giesbert 2007). Lebten 1970 rund 36 % der afrikanischen Bevölkerung mit weniger als 1 US-\$ täglich, so sind es heute 50 %. Nach Schätzungen der Weltbank werden von den ärmsten 10 % der Weltbevölkerung im Jahr 2030 zwei Drittel in Afrika südlich der Sahara leben, während es heute die Hälfte ist (Kappel/Müller 2007: 6).

Vor dem Hintergrund zunehmender Armut in Afrika zeigen die afrikanischen Arbeitslosenzahlen ein unerwartetes Bild: Im Jahr 2008 verzeichnete Subsahara-Afrika mit 7,9 % sogar eine niedrigere Arbeitslosenquote als Nordafrika mit 10,3 % (ILO 2009). Zunächst scheinen diese Zahlen, verglichen mit den Arbeitslosenquoten mancher Industrieländer, wenig dramatisch. Doch ist zu bedenken, dass in Afrika eine „Normalarbeit“ nicht ausreicht, um das Leben zu bestreiten („working poor“). Dazu bedarf es mehrerer Tätigkeiten gleichzeitig. Gemäß der ILO (2007: 7) verdienen 55 % der erwerbstätigen Afrikaner nicht genug, um die Armutsgrenze von 1 US-\$ pro Tag zu überschreiten.

Hier wird deutlich, dass Vergleiche ihren Informationsgehalt einbüßen, wenn die Kriterien hierzu nur einer Region, meist der industriell fortgeschritteneren entnommen werden. Arbeit ist in der Industriegesellschaft eine exakte Verwaltungskategorie, die in weniger entwickelten Regionen noch nicht als solche existiert. Die vielfach auf Verwandtschaftsverhältnissen beruhenden Treue- und Geschäftsverhältnisse werden nicht offiziell als Arbeitsverhältnisse registriert und entziehen sich deshalb der statistischen Betrachtung.²⁰ Außerdem spiegeln diese Zahlen noch nicht die ungleiche Verteilung von Arbeitsplätzen zwischen Ländern, Regionen

18 Der Anstieg der Nahrungsmittelpreise in den letzten Jahren verschlechterte die Situation zusätzlich. Vier Faktoren werden für den Preisanstieg verantwortlich gemacht: (1) Die klimatischen Veränderungen verursachten Dürren und Überschwemmungen und somit zahlreiche Missernten. (2) Der Anstieg des Ölpreises treibt die Transportkosten und somit parallel den Preis für Lebensmittelimporte in die Höhe. (3) Die steigende Lebensmittelnachfrage der Schwellenländer lässt Lebensmittelpreise weltweit steigen. (4) Durch die Fokussierung auf Bio-Spirit als grüner Hoffnungsträger kommt es zu einer starken Verringerung von Anbauflächen für Lebensmittel und folglich zu einer Verknappung des Nahrungsangebotes (IFPRI 2007; E+Z 2008).

19 Siehe: <http://www.un.org/millenniumgoals/>.

20 Die Aussagekraft von statistischen Informationen über die Situation auf afrikanischen Arbeitsmärkten muss grundsätzlich in Frage gestellt werden. In der Regel handelt es sich um grobe Schätzungen internationaler Institutionen wie etwa der ILO oder der Weltbank. Allein die Tatsache, dass ein Großteil der Afrikaner im informellen Sektor ausgebildet wird und später dort arbeitet, macht eine valide Datenerhebung unmöglich. Diesbezüglich wird etwa geschätzt, dass drei Viertel der Arbeitsaktivitäten in afrikanischen Städten informeller Natur sind (ILO 2007: 6; ILO 2009). Dadurch ist ein Vergleich von Arbeitsmarktdaten zwischen Afrika und Europa sehr schwer.

sowie zwischen den Geschlechtern wider. So ist beispielsweise der Übergang von der Schule zum Beruf für Frauen schwieriger als für Männer. Ebenso fehlt es an ausreichenden beruflichen Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten, weil weder Ausbilder noch die Ausstattung im nötigen Ausmaß vorhanden sind. Viele Menschen erlernen ihr Handwerk zudem nur im informellen Sektor, d.h. als Wanderarbeiter oder Tagelöhner.

Afrikas Beschäftigungsprobleme liegen – wie bereits erwähnt – im anhaltenden Anwachsen seiner Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15 bis 59 Jahre) und in den unzureichenden Investitionen in Arbeitsplätze. Infolge dessen sinken die Chancen, den Jüngeren eine ausreichende Ausbildung und Anstellung zukommen zu lassen. Die Zahl der Afrikaner im erwerbsfähigen Alter umfasste 2005 rund 494 Millionen (53,6 %) Personen, 2025 werden es 807 Millionen (57,6 %) und bis 2050 sogar 1,24 Milliarden (62,0 %) Menschen sein. Laut ILO (2007: 6) nimmt die Zahl der Personen im erwerbsfähigen Alter jährlich um etwa 10 Millionen²¹ zu, während das Arbeitsplatzangebot gleichzeitig um rund 8,6 Millionen abnimmt. Hier ist der Zusammenhang von demographischer Entwicklung und ungünstigen wirtschaftlichen Bedingungen besonders deutlich. Trotz der allgemeinen Verbesserung gesamtwirtschaftlicher Indikatoren war und wird keine Entspannung auf dem Arbeitsmarkt zu verzeichnen sein. Es ist vor allem die junge Generation im Alter von 15 bis 25 Jahren, die immer weniger wirtschaftliche Partizipationsmöglichkeiten im Herkunftsland besitzt (Bigsten/Shimeles 2007; Wegner 2008) und damit ein wachsendes Migrationspotenzial bildet (Fargues 2008).

Die Jugend als Hoffnungsträger

Der Hoffnungsträger afrikanischer Entwicklung ist seine Jugend. Um sie für eine Modernisierung, für gesellschaftliche Entwicklung und Befriedung des Kontinents zu mobilisieren, bedarf es hoher Investitionen, die verlässlich und dauerhaft getätigt werden müssten. Eine Entwicklungsstrategie für Afrika wird schrittweise den Ressourcenengpass, der sich aus hoher Fertilität, unzureichenden und unregelmäßigen Investitionen und mangelhaftem politischem Ordnungsrahmen ergibt, beseitigen müssen (World Bank 2008). Dies erfordert jedoch einen langen Zeithorizont und Anstrengungen, die sicher während des 21. Jahrhunderts andauern müssen. Die wirtschaftlichen Faktoren, die Afrikas Migrationspotenzial anwachsen lassen bzw. hoch halten werden, sind jene, die für Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung in den stärksten Jugendjahrgän-

21 Basierend auf der mittleren Projektionsvariante der UN (UN 2009a) wächst die afrikanische Bevölkerung im Alter von 15 bis 59 Jahren zwischen 2005 und 2010 jährlich um durchschnittlich 13,5 Millionen Menschen. Bis 2050 erhöht sich die erwerbsfähige Bevölkerung Afrikas um durchschnittlich 16,6 Millionen Personen jährlich.

gen der Weltbevölkerung verantwortlich sind (vgl. Lutz et al 2008; Fargues 2008). Hier gilt es zu bedenken, dass in Afrika drei von fünf Arbeitslosen Jugendliche sind.²² Nach einem Bericht der ILO (2008) ist die Hälfte aller afrikanischen Jugendlichen zwischen 15 und 24 Jahren arbeitslos (6 %) oder „inaktiv“ (44 %). Letztgenannte sind Jugendliche, die keine Arbeit haben und von Gelegenheitsjobs im informellen Bereich leben. Laut genanntem ILO-Bericht ist dieser Zustand seit 10 Jahren unverändert, denn Verbesserungen werden von den gleichzeitig anwachsenden Jugendjahrgängen aufgebraucht. Bei der Integration von Jugend in Ausbildung und Arbeit wird daher das Sinken der hohen Fertilität eine Rolle spielen müssen.

Eine Möglichkeit, das Migrationspotenzial und damit auch die reale Migration zu senken, wird im Ausbau einer modernisierten Landwirtschaft gesehen (ILO 2008).²³ Sie bietet breite Beschäftigungschancen für Jugendliche, denn diese bewohnen größtenteils Landregionen. Sobald auch in ländlichen Regionen Zentren entstehen, die Schulen und (Aus-) Bildungseinrichtungen umfassen, würde sich der Anteil jugendlicher Migrationsaspiranten verringern – und damit vor allem ihre Migration in städtische Agglomerationen. Wenn Investitionen in die ökonomische Infrastruktur hinzukommen, die Unternehmertum anregen, wäre eine Ausgangslage zur nachhaltigen Verringerung des Migrationspotenzials geschaffen (ILO 2008). Aufgrund des hierfür nötigen Zeit-, Mittel- und Energieaufwands wird sich dies in naher Zukunft zwar kleinräumig verwirklichen lassen, jedoch nicht auf breiter regionaler Basis. Zusätzlich verhindert die politische Instabilität in den meisten afrikanischen Regionen dringend benötigte internationale Investitionen.

Da nicht zu erwarten ist, dass sich die Situation auf den afrikanischen Arbeitsmärkten²⁴ in naher Zukunft verbessert, werden die wirtschaftlich starken Regionen Afrikas weiterhin ein Anziehungspunkt für

22 Der Undurchsichtigkeit afrikanischer Beschäftigungsverhältnisse begegnet die ILO mit den Kategorien „employed“, „unemployed“, „underemployed“ und „inactive“ (ILO 2008).

23 In Subsahara-Afrika waren 2008 rund 62 % der Beschäftigten in der Landwirtschaft tätig (ILO 2009).

24 Es bleibt abzuwarten, wie sich die globale Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise auf Afrika auswirken wird. Rohstoffexporteure (z.B. Angola, Sudan, Algerien), die in den letzten Jahren von hohen Weltmarktpreisen profitierten, werden wegen des laufenden Preisverfalls mit geringeren Einnahmen rechnen müssen. Generell wird weniger Kapital auf dem Weltmarkt vorhanden sein, wodurch es für afrikanische Länder schwieriger wird, an internationale Kredite zu gelangen. Selbst wenn für die ärmsten afrikanischen Länder nur ein mäßiger Rückgang des Wirtschaftswachstums zu erwarten ist, weil sie nur in geringem Maße in die Weltwirtschaft integriert sind, wird die Finanzkrise auch die ärmsten Bevölkerungsschichten treffen. Denn wie in der Vergangenheit zu sehen war, gingen globale Krisen stets mit einem Rückgang der Entwicklungshilfe einher. Oxfam und andere Organisationen gehen davon aus, dass die Industrieländer bis 2011 die Ausgaben für die ärmsten Länder um 10 % senken werden (Amann 2008; Oxfam 2008).

Migranten sein. Auch Europa wird seine Attraktivität als Aufnahmeregion beibehalten. Denn in Europa bestand bisher in bestimmten Wirtschaftsbranchen eine Nachfrage nach Arbeitskräften ohne besondere Qualifikation (z.B. Erntehelfer)²⁵ und aufgrund demographischer Alterung dürfte die Nachfrage nach Arbeitskräften, vor allem im Gesundheits- und Pflegebereich, sowie nach Hochqualifizierten weiter zunehmen.

Die Hochqualifizierten als Hoffnungsträger

Dies lenkt nun den Blick auf Hochqualifizierte, die mit einer gewissen Frustration und häufig unterbeschäftigt in der Abwanderungsregion leben und sich mit dem Gedanken tragen, fort zu ziehen. Der „brain drain“, die Migration von Hochqualifizierten, geht seit Jahren zugunsten der Aufnahmeländer vorstatten.²⁶ Entwicklungsorganisationen warnen davor, aus afrikanischen Staaten gerade jene Qualifizierten abzuwerben, die zu Aufbau und Entwicklung dringend gebraucht werden. Doch gerade für Fachkräfte sind höhere Gehälter, Weiterbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten andernorts entscheidende Faktoren für eine Migration. So verlor Afrika in den letzten 20 Jahren etwa ein Drittel seiner Akademiker durch Emigration in die Industrieländer. In einigen Staaten liegt der Anteil sogar noch höher: „Zwischen 33 % und 55 % der Afrikaner mit Hochschulbildung aus Angola, Burundi, Ghana, Kenia, Mauritius, Mosambik, Nigeria, Sierra Leone, Uganda und Tansania leben heute in den OECD-Ländern“ (Kohnert 2006: 2). Die Migration Hochqualifizierter aus Nordafrika und dem südlichen Afrika stagnierte zwar zwischen 1990 und 2000, jedoch haben sich die Emigrationsraten aus West-, Ost- und Zentralafrika deutlich erhöht (Tab. 3).²⁷ Im Jahr 2000 war die Migration von Hochqualifizierten aus Westafrika mit 26,7 % am höchsten (Kohnert 2006).

Die Migration von Hochqualifizierten aus Afrika nach Europa wird, allen Beobachtungen zufolge, zunehmen (Baraulina et al. 2008).

25 Welchen Einfluss die gegenwärtige Wirtschaftskrise auf das Migrationsgeschehen aus Afrika nach (Süd)Europa hat, ist bisher unklar. Einerseits wäre denkbar, dass die steigende Arbeitslosigkeit in (Süd)Europa die Migrationsmotivation aus Afrika senkt, andererseits ist davon auszugehen, dass das afrikanische Migrationspotenzial aus demographischen, politischen, ökonomischen und ökologischen Gründen steigt und eine krisenbedingt ausbleibende Abwanderung somit „kompensieren“ würde. Dies ist vor allem deshalb vorstellbar, da die Wirtschaftskrise auch den afrikanischen Kontinent trifft (Schmid 2010).

26 Zur Abwanderung Hochqualifizierter aus Afrika siehe UNDP 2009.

27 Besonders Bürgerkriegsländer wie Somalia (59 %), Sierra Leone (41 %) oder Liberia (37 %) und Inselökonomien wie die Kapverden (69 %), die Seychellen (59 %), Mauritius (48 %) und Madagaskar (36 %) waren von Abwanderung betroffen (ECA 2006: 30; Kohnert 2006: 2).

Tabelle 3: Emigrationsraten von Afrikanern in OECD-Länder nach Qualifikationsniveau (25+ Jahre, in % der heimischen Arbeitskraft), 1990 und 2000

Region	1990				2000			
	Qualifikationsniveau*							
	Niedrig	Mittel	Hoch	Total	Niedrig	Mittel	Hoch	Total
Westafrika	0,3	1,1	20,7	0,5	0,3	2,8	26,7	0,8
Ostafrika	0,2	1,0	15,5	0,4	0,2	1,6	18,4	0,6
Zentralafrika	0,5	1,0	9,8	0,6	0,4	1,3	13,3	0,8
Nordafrika	2,2	1,8	6,8	2,4	2,3	1,5	6,2	2,5
Südliches Afrika	0,1	0,5	6,9	0,5	0,3	0,5	5,3	0,9

* Niedrig = Grundschulausbildung (0-8 Schuljahre); Mittel = Sekundarstufe (9-12 Schuljahre); Hoch = Hochschulausbildung (13+ Ausbildungsjahre).

Quelle: Kohnert 2006: 4; Daten aus ECA 2006: 29; Docquier & Marfouk 2004.

3.3 Einfluss politischer Faktoren auf das Migrationspotenzial

Das Migrationspotenzial Afrikas dürfte aus politischen Gründen steigen, denn in absehbarer Zeit ist eine Abnahme des innerafrikanischen Konfliktpotenzials und der daraus hervorgehenden Flüchtlingsbewegungen eher unwahrscheinlich (HIIK 2008). Eine schnell voranschreitende Demokratisierung autoritärer afrikanischer Regimes und die rasche politische Stabilisierung zerfallender („Failing states“) und zerfallener Staaten („Failed states“) sind kaum zu realisieren (Bertelsmann Stiftung 2008; Schmidt 2006).²⁸ Hoffnung macht jedoch, dass einige afrikanische Staaten, wie Botswana und Ghana, eine konstant positive Entwicklung aufweisen.

Die Qualität der Regierungsführung afrikanischer Länder wird im Folgenden mit Hilfe von zwei differenzierten und bewährten Indices beschrieben: dem Bertelsmann Transformation Index (BTI) und dem Failed States Index.

Der Bertelsmann Transformation Index

Das Ziel des Bertelsmann Transformation Index (BTI) besteht darin, die Transformationsleistungen hin zu marktwirtschaftlicher Demokratie zu messen, um Vergleiche zwischen einzelnen Regionen und Ländern zu erleichtern (Bertelsmann Stiftung 2008).²⁹

²⁸ Siehe auch Marzo 2008; Erdmann & von Soest 2008.

²⁹ Der BTI besteht aus drei Teilindices: (1) Stand der rechtsstaatlichen Demokratie, (2) Stand der sozial verantwortlichen Marktwirtschaft und (3) politische Managementleistung.

Die Verfasser des BTI kommen nach der Indizierung zu dem Schluss, dass es sich bei den meisten der untersuchten afrikanischen Staaten um defekte Demokratien und (moderate) Autokratien handelt (Abb. 3).³⁰ Lediglich Botswana, Ghana, Mauritius, Namibia und Südafrika werden als Demokratien bewertet. In der nordafrikanischen EU-Nachbarregion befinden sich gemäß des BTI ausschließlich (moderate) Autokratien mit stark eingeschränkter wirtschaftlicher und politischer Transformation (Abb. 3). Staatlichkeit im Afrika südlich der Sahara ergibt ein unklares Bild, schon weil es von inneren Konfliktlagen durchzogen ist. Die staatlichen Gebilde werden – abgesehen von den genannten Demokratien – von defekten Demokratien oder autoritären Regimes aufrechterhalten oder sie zerfallen in Territorien, die von Rivalen um die Macht und ihren Milizen beherrscht werden und einen Bürgerkrieg von wechselnder Intensität einleiten (Köllner 2008). Die politische Situation führt zu anhaltenden Fluchtbewegungen in dieser Region. So erwies sich vor allem Tansania in den letzten Jahren als Hauptaufnahmeland von afrikanischen Flüchtlingen; weitere wichtige Aufnahmeländer sind der Tschad, Uganda, Kenia, die Demokratische Republik Kongo sowie der Sudan und Südafrika (UNHCR 2007, 2007a, 2008, 2009). Die Aufnahmeländer der meisten Flüchtlinge waren meist selbst von Bürgerkriegen betroffen (z.B. die Demokratische Republik Kongo).

30 Defekte Demokratien besitzen ein weitgehend funktionierendes demokratisches Wahlregime, weisen aber signifikante Funktionsdefizite bei Institutionen zur Sicherung politischer und bürgerlicher Partizipations- und Freiheitsrechte sowie Einschränkungen der Gewaltenkontrolle und -verschränkung und/oder der effektiven Herrschaftsgewalt auf (vgl. Merkel et al. 2003: 11; Schmidt 2006). Zur Demokratisierung Afrikas siehe u.a. Erdmann 2007.

Abbildung 3: Politische und wirtschaftliche Transformation sowie Staatsformen in Afrika nach dem Bertelsmann Transformation Index 2008

Politische und wirtschaftliche Transformation			
Fortgeschritten	Eingeschränkt	Stark eingeschränkt	Blockiert bis gescheitert
Demokratie	Defekte Demokratie	Stark defekte Demokratie	Keine Demokratie
Botswana, Ghana, Mauritius, Namibia, Südafrika	Benin, Kenia, Liberia, Madagaskar, Mali, Mosambik, Nigeria, Sambia, Senegal, Tansania, Uganda	Ägypten, Algerien, Burkina, Faso, Burundi, Kamerun, Liberia, Libyen, Mauretanien, Malawi, Marokko, Niger, Sierra Leone, Tunesien	Angola, Äthiopien, DR Kongo, Elfenbeinküste, Eritrea, Guinea, Kongo, Ruanda, Simbabwe, Somalia, Sudan, Togo, Tschad, Zentralafrikanische Republik
Staatsformen			
Moderate Autokratie	Autokratie		Failed State
Ägypten, Algerien, Äthiopien, Kamerun, Marokko	Angola, Eritrea, Guinea, Kongo, Libyen, Ruanda, Simbabwe, Sudan, Togo, Tunesien		Elfenbeinküste, DR Kongo, Somalia, Tschad, Zentralafrikanische Republik

Quelle: eigene Darstellung, basierend auf Bertelsmann Stiftung 2008.

Der Failed State Index

Neben dem BTI bietet auch der Failed State Index, der vom Fund for Peace jährlich erstellt wird, Informationen zum weltweiten Staatszerfall.³¹ Für das Jahr 2009 zeigt der Failed States Index, dass im weltweiten Vergleich unter den 38 Ländern, in denen die Situation als alarmierend eingestuft wird, 21 afrikanische Staaten zu finden sind (Fund For Peace 2009). Allein auf den ersten 10 Plätzen der höchsten Gefährdungstufe rangieren 7 afrikanische Staaten: Somalia, Simbabwe, der Sudan, der Tschad, die Demokratische Republik Kongo, die Zentralafrikanische Republik sowie Guinea. Eine nennenswerte Anzahl afrikanischer Länder wird demnach durch Staatsversagen blockiert oder ist bereits von Staatsverfall gezeich-

³¹ Er bestimmt den Zustand eines Landes anhand von zwölf Indikatoren seiner existenziellen Gefährdung. Hierzu zählen: (-) soziale Indikatoren: wachsender demographischer Druck, Flüchtlingsbewegungen, ethnische Konflikte (-) wirtschaftliche Indikatoren: instabile wirtschaftliche Entwicklung, anhaltender oder rascher ökonomischer Niedergang und (-) politische Indikatoren: steigende Verbrechensrate, Zerfall der öffentlichen Dienste, weit verbreitete Verletzung der Menschenrechte, Auflösung des Rechtsstaates.

net. Bürger solcher Länder versuchen häufig, in Nachbarstaaten abzuwandern, was die Migration und das Migrationspotenzial erhöht.

Zusammenfassend gilt festzuhalten, dass auf keinem anderen Kontinent die Umsetzung und Gestaltung von Reformprozessen auf so anhaltende strukturelle Hindernisse treffen wie in Afrika. Faktoren wie extreme Armut, mangelnde Bildung, infrastrukturelle Defizite und mangelhafte Staatsfunktionen blockieren die Transformationsprozesse.

Europas Gesellschaften hingegen sind charakterisiert durch politische Systemstabilität, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Dies erklärt zugleich einen Teil der Fluchtmigration nach Europa.

3.4 Einfluss ökologischer Faktoren auf das Migrationspotenzial

Das Migrationspotenzial Afrikas dürfte aus ökologischer Sicht steigen, weil durch voranschreitenden Klimawandel, wachsenden Bevölkerungsdruck auf natürliche Ressourcen und fehlende ökologische Nachhaltigkeitspolitik extreme Wetterphänomene, Wassermangel sowie die Degradation der Böden zunehmen werden. Die Verschlechterung der Existenzgrundlage wiederum zwingt die Betroffenen zum Verlassen der angestammten Region (Carius/Tänzler 2007). Umweltveränderungen entstehen hierbei sowohl durch natürliche Einflüsse wie Umweltkatastrophen oder Wüstenbildung als auch durch menschengemachte Entwicklungen wie offene Konflikte um Ressourcen, Umweltverschmutzung und vor allem demographisch bedingter Nutzungsdruck auf bebaubares Land. So weist die durchschnittliche Kinderzahl von 4,61 Kindern je Frau (2005-2010) auf einen starken Bevölkerungsdruck auf die labilen Ökosysteme afrikanischer Trockenzonen hin. In Afrika gelten bereits heute 65 % des Ackerlandes, 31 % der Weiden und 19 % der Wälder als geschädigt (WBGU 2009: 96). Es ist daher anzunehmen, dass sich der „ökologische Fußabdruck“³², den menschliche Tätigkeit und Nutzung in der Landschaft hinterlassen, weiter vergrößern dürfte. Ein erhöhtes Migrationspotenzial wäre die Folge.

Hinsichtlich des Klimawandels wird angenommen, dass die Erderwärmung in Afrika stärker ausfallen wird als in anderen Regionen der Erde. Die üblichen Klima-Tendenzen (u.a. mehr Regen im Winter, weniger Regen im Sommer) dürften sich daher verstärken und Überschwemmungen bzw. Dürreperioden zu ungewohnter Zeit und Stärke nach sich ziehen (IPCC 2007; WBGU 2007; UNFCCC 2006). Das Migrationspotenzial würde sich dadurch noch zusätzlich erhöhen.

32 Siehe hierzu Rees et al. 1996.

Nach Expertenmeinung entscheidet sich die Zukunft Afrikas in den Landregionen, d.h. in einer agrarisch-manufaktoriellen Modernisierung, die dazu ein Mindestmaß nachhaltiger ökonomischer Investition, politischer Stabilität und vorausschauendes ökologisches „Monitoring“ (hinsichtlich Wüstenbildung etc.) benötigt. Das hohe afrikanische Migrationspotenzial ließe sich erst damit verringern.

4. Umfang und Ziel des Migrationspotenzials Afrikas

Der vorherige Abschnitt hat gezeigt, dass das Migrationspotenzial Afrikas aufgrund aktueller demographischer, ökonomischer, politischer und ökologischer Entwicklungen steigt. Im folgenden Abschnitt soll erörtert werden, ob Afrikas Migrationspotenzial – wie bisher – eher in innerafrikanische oder verstärkt in interkontinentale Migration mündet, und in welchem Maße Europa bzw. Deutschland von Migration aus Afrika tangiert sein dürfte.

4.1 Innerafrikanische Migration

Vielfalt und Umfang traditioneller und moderner Migrationsformen in Afrika lassen auf ein sehr hohes Migrationspotenzial rückschließen. Doch ein erheblicher Teil davon mündet in intrakontinentale Migration und hat nicht Europa zum Ziel. Die materiellen und immateriellen Kosten einer innerafrikanischen Migration sind deutlich geringer.³³

Aktuelle Migrationsbewegungen und Migrantenbestände

Die Wanderungsströme innerhalb der Großregionen Afrikas verlaufen wie folgt:

In Nordafrika sind Libyen und in geringerem Maß auch Algerien Ziel von Arbeitsmigranten aus den umliegenden Ländern Mali, Niger und Tschad. Libyen entwickelte sich aufgrund seines Ölreichtums zu einem Einwanderungsland für Zuwanderer aus Ägypten, Tunesien, dem Sudan und teilweise auch Westafrika. Seit Mitte der 1990er Jahre ist Marokko nicht mehr nur Transit-, sondern auch ein Zielland von Migranten aus Subsahara-Afrika (Kreienbrink 2005). Westafrika ist bedeutendste Region innerafrikanischer Arbeitsmigration und wird oft als die Region mit der höchsten Mobilität bezeichnet (de Haas 2007). Etwa 42 % der grenzüberschreitenden Migration in Afrika findet hier statt (Kohnert 2006). Insgesamt ist die Region, bedingt durch instabile politische Systeme und Bürgerkriege, auch immer wieder von Flüchtlingsbewegungen betroffen. Eine vergleichbare Situation besteht in Zentral- und Ostafrika, wo eine hohe Fluchtmigration aufgrund politischer Konflikte vorherrscht. Kenia ist in der Region das Hauptaufnahmeland von Migranten aus Somalia,

³³ In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass internationale Migranten meist nicht zu den ärmsten Bevölkerungsschichten gehören (UNDP 2009).

Ruanda, Burundi, Uganda, Tansania und aus dem Süd-Sudan. Eine große Anzahl von Flüchtlingen hält sich – oft über viele Jahre – in den Grenzregionen dieser Länder auf und ist damit teilweise Auslöser für neue Konflikte. Im südlichen Afrika ist vor allem die Republik Südafrika Aufnahmeland von Migranten aus der Großregion sowie aus Westafrika. Dabei handelt es sich sowohl um Arbeitsmigration als auch um irreguläre Migration. Nach Südafrika kommen darüber hinaus Flüchtlinge aus ganz Afrika.³⁴

Die hohe Mobilität auf dem afrikanischen Kontinent und über seine Grenzen hinaus hat dazu geführt, dass relativ viele afrikanische Staatsbürger außerhalb ihrer Herkunftsländer leben. Diese Länder werden als „diasporische Staaten“ bezeichnet. Beispiele für afrikanische diasporische Staaten sind Äthiopien, Eritrea, Gambia, Ghana und Kap Verde, aber auch Kenia, Nigeria, Somalia und Südafrika.

Das Potenzial der Migration innerhalb Afrikas

Die Analysen haben ergeben, dass Migration vor allem innerhalb Afrikas stattfindet. Im Zusammenhang mit zumeist temporärer Flucht- und Asylmigration werden nahe gelegene afrikanische Regionen bevorzugt. Auch Umweltmigranten favorisieren den Zuzug in ökologisch intaktere afrikanische Nachbarregionen oder sie ziehen zur Arbeitsaufnahme in die nächste größere Stadt.

Es ist davon auszugehen, dass dieser Trend innerafrikanischer Migration anhält bis ansteigt. Ein Wandel der demographischen, ökonomischen, politischen und ökologischen Situation Afrikas könnte zwar zu Veränderungen der Migrationswege und -ziele führen, doch solange die Absorptionsmöglichkeiten der afrikanischen Wirtschaft gegeben sind, wird innerafrikanische Arbeitsmigration vorherrschen. Auch Fluchtmigration wird weiterhin vor allem innerhalb Afrikas stattfinden, da Flüchtlinge nach Besserung der Lage in der Regel in ihr Heim zurückkehren.

4.2 Interkontinentale Migration nach Europa

Der Vergleich zwischen Afrika und Europa hat gezeigt, dass zwischen Afrika und besonders der EU ein maximales Wohlstandsgefälle herrscht, in dem ein entsprechend großes Migrationspotenzial existiert. Aufgrund demographischer, wirtschaftlicher, politischer und ökologischer Ursachen wird es sich erneuern und wahrscheinlich vergrößern. Die Analyse aktueller regulärer Migrationsbewegungen und Migrantenbestände afrikanischer Staatsangehöriger in relevanten EU-Mitgliedstaaten

34 Südafrika hatte 2008 mit 207.000 Asylanträgen weltweit die meisten Anträge zu verzeichnen (2007: 46.000 Anträge). In Europa wurden 2008 insgesamt 333.000 Asylanträge gestellt, in Afrika 320.000 und in Amerika 109.000 (UNHCR 2009: 14).

soll nun weiteren Aufschluss über Umfang und Zusammensetzung des Migrationspotenzials von Afrika nach Europa geben.

Historisch gewachsene Migrantennetzwerke zwischen Afrika und Europa

Die Wanderungsströme von Afrika nach Europa haben seit dem 19. Jahrhundert, bedingt durch koloniale Landnahmen, Kolonialentwicklungen und Entkolonialisierungsprozesse (z.B. friedlich, kriegerisch) unterschiedliche Verläufe genommen.

Doch bereits vor der Entkolonialisierung begann die Anwerbung von afrikanischen Arbeitskräften (z.B. in Frankreich), die sich nach dem Zweiten Weltkrieg weiter verstärkte. Nach der Phase der Arbeitskräfteanwerbung folgten Familiennachzug, Asylmigration, Bildungs migration und irreguläre Einwanderungen. Durch diese z.T. erheblichen Migrationsströme zwischen den Kontinenten bildeten sich in europäischen Ländern afrikanische Communities und damit Migrantennetzwerke, die weitere Migrationen (Kettenmigration) nach sich zogen.

Aktuelle Migrationsbewegungen und Migrantenbestände

In Ermangelung valider Gesamtzahlen zu Migrationsbewegungen und Migrantenbeständen von Afrikanern nach bzw. in Europa wird hier auf Sekundärliteratur zurückgegriffen: Kohnert (2006) und de Haas (2007) beziffern den Bestand afrikanischer Staatsbürger in der EU im Jahr 2006 mit rund 4,6 Millionen Personen, was rund 15 % der ausländischen Bevölkerung der EU entspricht. Aus Subsahara-Afrika stammten 2006 rund 43 % (2 Mio.) der afrikanischen Staatsbürger in der EU, aus Nordafrika (2,6 Mio.) rund 57 %.

Im Jahr 2006 waren 13 % (390.000) der Immigranten in die EU Staatsangehörige afrikanischer Staaten (Eurostat 2008; Herm 2008). Marokkanische Staatsangehörige standen 2006 mit rund 140.000 Zuzügen an erster Stelle der Migranten aus Drittstaaten in die EU und an dritter Stelle aller ausländischen Migranten (Eurostat 2008; Herm 2008).

Die fünf EU-Mitgliedstaaten mit den größten Beständen von Staatsangehörigen afrikanischer Staaten sind Frankreich, gefolgt von Spanien, Italien, dem Vereinigten Königreich und Deutschland (Tab. 4). Spanien und Italien verzeichnen den am schnellsten wachsenden Bestand afrikanischer Bevölkerung in Europa.

Tabelle 4: Bestand von Staatsangehörigen afrikanischer Staaten in ausgewählten EU-Mitgliedstaaten, 2007-2009

Land	Bestand 2007	Bestand 2008	Einbürgerungen 2008	Bestand 2009
Frankreich	1.510.460 (2005)	-	84.471	-
Spanien	819.638	905.639	11.201	1.009.484
Italien	749.897	797.997	16.863	871.126
Vereinigtes Königreich	488.877 (2004)	-	40.885	-
Deutschland*	269.937	268.116	9.671	268.410

*Daten des Statistischen Bundesamtes, Stichtag 31. Dezember 2009
 Quellen: Eurostat, Statistisches Bundesamt.

Das Potenzial der Migration von Afrika nach Europa

Die Wahl des europäischen Aufnahmelandes wird durch soziale und familiäre Netzwerke, die regionale Nähe zum Herkunftsland, Verbindungen aus der Kolonialzeit sowie die gleiche Amts- und Verwaltungssprache bestimmt. Des Weiteren beeinflussen die Zuwanderungsbestimmungen in den jeweiligen Aufnahmелändern Richtung, Formen und Ausmaß der Migration. Die steigende Zahl afrikanischer Migranten in Europa resultiert gegenwärtig vor allem aus dem Nachzug von Landsleuten und Familienangehörigen sowie aus den in Europa geborenen Kindern von Migrantinnen (natürliches Bevölkerungswachstum).³⁵

Die bisherigen Migrationsbewegungen und Migrantenbestände von Afrikanern nach bzw. in Europa lassen vermuten, dass Frankreich, das Vereinigte Königreich, Italien und Spanien die bevorzugten Aufnahmелänder afrikanischer Migration bleiben werden. In diesen Ländern liegen Bestand und Zuwanderung afrikanischer Bevölkerung auf hohem Niveau (Tab. 4, Tab. 5).

35 Vgl. hierzu Schmid/Kohls 2010.

Tabelle 5: Zu- und Fortzüge von Staatsangehörigen afrikanischer Staaten in ausgewählte EU-Mitgliedstaaten, 2005-2007*

Land	Zuzüge 2005	Zuzüge 2006	Zuzüge 2007	Fortzüge 2007	Saldo 2007
Spanien	121.118	116.733	130.795	49.933	80.862
Frankreich	-	105.164	-	-	-
Italien	48.048	-	-	1.839 (2005)	46.209 (2005)
Vereinigtes Königreich	53.831	42.944	40.235	13.656	26.579
Deutschland	25.229	23.504	22.401	17.099	5.302

Anmerkung: *Für 2008 liegen Eurostat noch keine Wanderungszahlen vor.

Quelle: Eurostat, Statistisches Bundesamt.

Zuwanderung aus Afrika dürfte hauptsächlich zum Zweck des Familiennachzugs und der Ausbildung erfolgen. Die Arbeitsmigration (Hoch)Qualifizierter nach Europa dürfte ansteigen. Vermehrte Kriege und Konflikte sowie humanitäre und ökologische Krisen werden bei schwindender Aufnahmekapazität des afrikanischen Kontinents sein Flucht- und Abwanderungspotenzial erhöhen.

4.3 Interkontinentale Migration nach Deutschland

In diesem Abschnitt soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Schlussfolgerungen des vorhergehenden Abschnitts zu Europa auch für Deutschland Gültigkeit besitzen bzw. in welchem Ausmaß Deutschland von Migration aus Afrika tangiert sein dürfte.

Die Analyse basiert auf Umfang und Zusammensetzung afrikanischer Migration nach Deutschland sowie auf den Migrantenbeständen von Staatsangehörigen afrikanischer Staaten in Deutschland.

Aktuelle Migrationsbewegungen und Migrantenbestände

Im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern spielt die koloniale Vergangenheit Deutschlands bei der Migration aus Afrika keine Rolle. Der Bestand von Staatsangehörigen afrikanischer Staaten in Deutschland ist zurückzuführen auf den Zuzug von Arbeitsmigranten aus Nordafrika (Marokko, Tunesien) und ihrer Familienangehörigen, auf Bildungsmigration (Kamerun) sowie auf Flucht- und Asylmigration (Nigeria, Äthiopien, Demokratische Republik Kongo, Ghana, Togo, Algerien) von Staatsangehörigen afrikanischer Staaten.³⁶

36 Zur Lebenssituation afrikanischer Migranten in Deutschland siehe auch Benndorf 2008.

Zu- und Abwanderung von Staatsangehörigen afrikanischer Staaten

Die Zu- und Abwanderung von Staatsangehörigen afrikanischer Staaten nach bzw. aus Deutschland schwankte seit 1995 zwischen rund 36.800 (2002) und 22.087 (2008) Zuzügen und etwa 28.000 (1998) und 17.100 (2007) Fortzügen (Abb. 4). Seit 1995 war immer ein deutlich positiver Wanderungssaldo zwischen rund +15.000 (2002) und +4.000 (2005) zu verzeichnen (Abb. 4). Die Zuzüge von Staatsangehörigen afrikanischer Staaten gingen seit 2002 kontinuierlich zurück, die Fortzüge verringerten sich seit 2004. Im Jahr 2008 umfassten die Zuzüge von Staatsangehörigen afrikanischer Staaten 22.087 und die Fortzüge 19.764 Personen, was einen Wanderungsüberschuss von + 2.323 ergab.

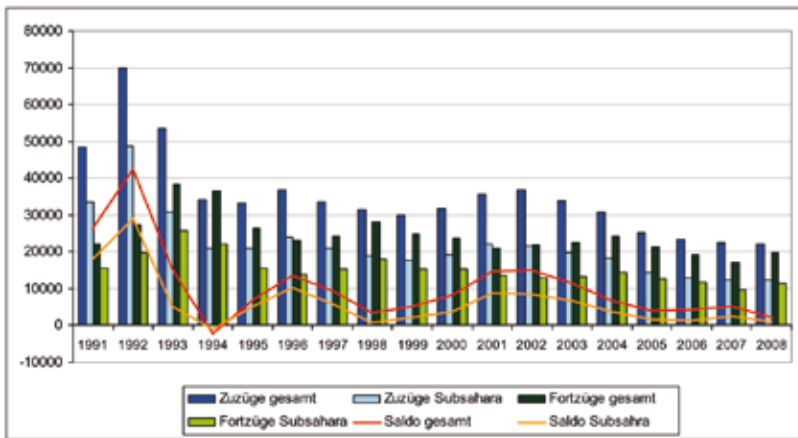
■ Subsahara-Afrika

Seit 1995 schwankte die Zuwanderung von Staatsangehörigen aus Staaten Subsahara-Afrikas³⁷ zwischen rund 24.000 (1996) und 12.400 (2007) jährlich, die Abwanderung zwischen etwa 18.100 (1998) und 9.800 (2007). Der Migrationssaldo bewegte sich seit 1995 im Bereich von etwa +10.300 (1996) und +800 (1998) (Abb. 3). Seit 2002 gingen die Zuzüge von Staatsbürgern aus Subsahara-Afrika nach Deutschland kontinuierlich zurück (Abb. 4).

Die Zahl der Zuzüge von Staatsangehörigen aus Subsahara-Afrika lag 2008 bei 12.497, die der Fortzüge bei 11.415, was 2008 einen Wanderungsüberschuss von +1.082 erbrachte (Abb. 4). Der Anteil der Staatsbürger subsahara-afrikanischer Staaten an den gesamten afrikanischen Zuzügen betrug zwischen 2002 und 2008 durchschnittlich 57,3 %, ihr Anteil an den gesamten afrikanischen Fortzügen 59,0 %, ihr Anteil am gesamten afrikanischen Wanderungssaldo 49,4 %.

37 Subsahara-Afrika umfasst alle afrikanischen Staaten mit Ausnahme von Ägypten, Algerien, Libyen, Marokko, dem Sudan, Tunesien und Westsahara (= Nordafrika).

Abbildung 4: Zu- und Fortzüge von Staatsangehörigen (subsahara-)afrikanischer Staaten nach bzw. aus Deutschland, 1991-2008



Quelle: Statistisches Bundesamt 2010.

igrationsformen

Der Familiennachzug sowie in geringerem Maße die Asyl- und Bildungsmigration bestimmen die Zuwanderung von Afrika nach Deutschland.

■ Familiennachzug

Zuwanderung aus familiären Gründen, der sogenannte Familiennachzug, spielt in Deutschland eine wichtige Rolle. Die Zahl erteilter Visa an Personen aus Afrika zum Zweck des Ehegatten- und Familiennachzugs nach Deutschland ist zwischen 2001 und 2008 von rund 9.500 auf etwa 5.000 zurückgegangen (Tab. 6). Der Rückgang erteilter Visa ist v.a. auf die Neuregelungen für den Ehegatten- und Familiennachzug zurückzuführen.³⁸ Am gesamten Familiennachzug nach Deutschland hatten die Herkunftsländer Afrikas 2008 einen Anteil von 12,7 % (Tab. 6).

Im Vergleich der Hauptherkunftsländer von Familiennachzug nach Deutschland 2008 rangiert Marokko mit 1.387 Zuzügen (3,5 %) auf Platz 6. Die drei häufigsten afrikanischen Herkunftsländer waren 2008 Marokko (1.387), Tunesien (679) und Ägypten (644). Zwei Drittel aller nachziehenden afrikanischen Familienangehörigen kamen 2008 aus Nordafrika (Tab. 6).

³⁸ Die Einreise und der Aufenthalt ausländischer Ehegatten und Kinder von in Deutschland lebenden Personen ist seit 01.01.2005 in §§ 27-36 AufenthG geregelt. Durch das am 28.08.2007 in Kraft getretene Richtlinienumsetzungsgesetz wurden wesentliche Neuregelungen für den Ehegattennachzug in das Aufenthaltsgesetz aufgenommen (vgl. BMI/BAMF 2010: 129).

Der Familiennachzug aus Subsahara-Afrika betrug zwischen 2001 und 2008 durchschnittlich 39,3 % des Gesamtfamiliennachzugs aus Afrika (2008: 34,1 %). Zwischen 2001 und 2008 sank die Zahl erteilter Visa an Personen aus Subsahara-Afrika zum Zweck des Ehegatten- und Familiennachzugs nach Deutschland von 3.878 auf 1.714. Die fünf häufigsten subsahara-afrikanischen Herkunftsländer von Familiennachzug waren 2008 Kenia (364), Äthiopien (233), Kamerun (187), Nigeria (171) und Ghana (169). Hierbei handelte es sich vor allem um den Nachzug von minderjährigen Kindern.

Tabelle 6: Erteilte Visa zum Zweck des Ehegatten- und Familiennachzugs nach Deutschland nach häufigsten afrikanischen Herkunftsländern, 2001-2008

Herkunftsland	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	Gesamt	Änderung 2001-2008
Marokko	3.621	3.794	2.200	1.957	1.810	1.704	1.365	1.387	17.838	-2.234
Tunesien	1.147	1.114	1.017	1.068	969	919	790	679	7.703	-468
Ägypten	552	581	530	609	454	661	889	644	4.920	92
Kenia	448	400	447	251	399	394	399	364	3.102	-84
Libyen	138	94	132	148	128	229	208	251	1.328	113
Algerien	295	348	338	277	329	310	264	251	2.412	-44
Äthiopien	204	230	227	112	147	156	167	233	1476	29
Kamerun	235	240	219	226	200	202	209	187	1.718	-48
Nigeria	566	460	499	267	390	480	276	171	3.109	-395
Ghana	806	763	613	545	310	241	184	169	3.631	-637
Togo	138	175	209	218	181	149	160	131	1.361	-7
Sonst. Afrika	1.343	1.258	1.056	775	505	350	421	562	6.270	-781
Afrika ges.	9.493	9.457	7.487	6.453	5.822	5.795	5.332	5.029	54.868	-4.464
Anteil Afrika an Familiennachzug nach Dtl.d. (%)	11,1	12,4	11,4	12,1	11,6	13,7	18,1	12,7	-	-

Quelle: Auswärtiges Amt.

■ Asylmigration
Die Zahl der Erstanträge von Asylsuchenden aus afrikanischen Herkunftsländern ist in den letzten 15 Jahren stark gesunken. Im Jahr 1992 wurden noch 67.408 Erstanträge registriert; bereits im Folgejahr sank die Zahl auf 37.570. Der Rückgang der Asylersanträge ist v.a. auf die Asyl-

rechtsreform in den Jahren 1992 und 1993 zurückzuführen.³⁹ Bis zum Jahr 2008 wurde dann ein Rückgang bis auf 3.856 Erstanträge verzeichnet. 17,5 % aller Asylerntragsteller stammten 2008 aus afrikanischen Ländern. Die Schutzquote lag 2008 bei 11 % (424), d.h. dass die überwiegende Mehrzahl der afrikanischen Asylsuchenden (89 %) 2008 keine Flüchtlingsanerkennung erhalten hat und damit ausreisepflichtig war. Aus Subsahara-Afrika kamen 77 % (2.968) der afrikanischen Asylerntragsteller des Jahres 2008, aus Nordafrika 23 % (888).

In den vergangenen 15 Jahren waren Algerien, die Demokratische Republik Kongo, Äthiopien, Nigeria, Togo und Ghana die Hauptherkunftsländer von afrikanischen Asylerntragstellern (BAMF 2008). Im internationalen Vergleich der zehn häufigsten Herkunftsländer von Asylerntragstellern zwischen 2003 und 2008 findet sich jedoch nur ein afrikanisches Land: Nigeria stand 2004 (1.130), 2007 (503) und 2008 (561) auf Rang 9 der Hauptherkunftsländer. Die Schutzquote lag 2008 bei rund 2 % (BMI & BAMF 2008, 2010; BAMF 2008).

■ **Einreise zum Zweck der Ausbildung (Bildungsmigration)**

Die Zuwanderung von Studienanfängern afrikanischer Staaten (Bildungsausländer) sank zwischen 2002 und 2008 von 4.099 auf 3.527 Zuzüge. Im Jahr 2008 machte sie 6 % des gesamten Zuzugs von Studienanfängern nach Deutschland aus (BMI/BAMF 2010). Die meisten afrikanischen Studienanfänger waren seit 1999 Staatsbürger Marokkos und Kameruns (StBA 2007). Im Jahr 2008 kamen 914 kamerunische Studienanfänger (39 % Frauen) und 620 marokkanische Studienanfänger (19 % Frauen) nach Deutschland.⁴⁰ Damit rangierten Kamerun und Marokko im Jahr 2008 auf den Plätzen 16 und 20 der häufigsten Staatsangehörigkeiten von Studienanfängern als Bildungsausländer in Deutschland.

■ **Einreise zum Zweck der Erwerbstätigkeit §18 AufenthG (§19 AufenthG Hochqualifizierte)**

Die Zuwanderung von Staatsangehörigen afrikanischer Staaten zum Zwecke der Erwerbstätigkeit spielte bisher eine untergeordnete Rolle. Doch ist die Zahl erteilter Aufenthaltserlaubnisse nach §18 AufenthG zwischen 2005 und 2008 von 486 auf 1.117 gestiegen (Ausländerzentralregister). Der Zuzug afrikanischer Staatsangehöriger nach Deutschland machte 2008 jedoch nur 3,8 % der gesamten Arbeitsmigration aus. Die drei häufigsten Nationalitäten von Arbeitsmigranten aus Afrika waren 2008 kenianisch (335), südafrikanisch (220) und ägyptisch (119). Der Anteil der Arbeitsmigration aus Ländern Subsahara-Afrikas betrug 2008 78,4 % (876)

39 Näheres hierzu unter BMI/BAMF 2010: 108.

40 Jeweils Sommersemester und darauf folgendes Wintersemester.

der gesamten Arbeitsmigration von Staatsangehörigen afrikanischer Staaten.

Eine Aufenthaltserlaubnis nach §19 AufenthG⁴¹ erhielten im Jahr 2008 nur 10 hochqualifizierte afrikanische Staatsangehörige, darunter 9 Personen aus Subsahara-Afrika. Der Anteil afrikanischer Staatsangehöriger an allen nach §19 AufenthG Zugewanderten lag 2008 bei 6,4 % (Ausländerzentralregister).

Afrikanische Wohnbevölkerung in Deutschland

Nach einem Anstieg von Staatsangehörigen afrikanischer Staaten in Deutschland zu Beginn der 1990er Jahre blieb ihre Zahl bis 2003 auf relativ konstantem Niveau. Seitdem ist wieder ein Rückgang ihrer Anzahl zu beobachten – jedoch bei gleichzeitigem Anstieg von Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund (Abb. 5). Die Zahl der Einbürgerungen⁴² von afrikanischen Staatsangehörigen nahm seit 2003 (11.714) ab (2008: 9.671), doch ist das Interesse an einer schnellen Einbürgerung überproportional hoch. Im Jahr 2008 lagen die Einbürgerungsquoten von Personen aus afrikanischen Staaten (3,6 %) weiterhin über der Gesamteinbürgerungsquote (1,4 %). Deutlich überproportionale Einbürgerungsquoten waren für die Herkunftsländer Marokko (4,6 %), Togo (4,3 %) und Kamerun (4,3 %) zu verzeichnen. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer vor der Einbürgerung lag bei Staatsangehörigen afrikanischer Staaten bei nur 12,7 Jahren (2008). Personen aus Kamerun ließen sich nach 9,3 Jahren Aufenthalts in Deutschland einbürgern.

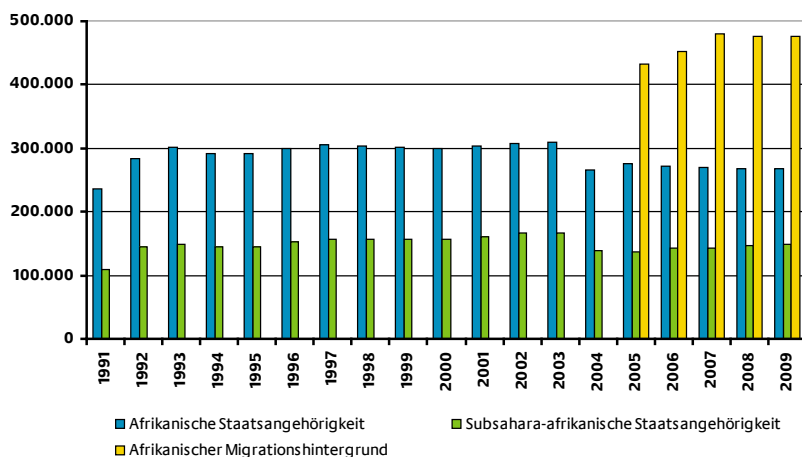
41 Durch das Zuwanderungsgesetz wurde für Hochqualifizierte der Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt erleichtert. Hochqualifizierten kann in besonderen Fällen von Anfang an ein Daueraufenthaltstitel in Form der Niederlassungserlaubnis erteilt werden, wenn die Annahme gerechtfertigt ist, dass die Integration in die bundesdeutschen Lebensverhältnisse und die Sicherung des Lebensunterhalts ohne staatliche Hilfe gewährleistet sind (§19 Abs. 1 AufenthG). Voraussetzung ist zudem, dass ein konkretes Arbeitsplatzangebot vorliegt (§18 Abs. 5 AufenthG).

42 Der Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit erfolgt in der Regel durch Geburt oder durch Einbürgerung. Seit der Reform des Staatsangehörigkeitsrechts haben Ausländer bereits nach 8 Jahren rechtmäßigen gewöhnlichen Aufenthalts in Deutschland bei Erfüllung bestimmter Voraussetzungen einen Anspruch auf Einbürgerung (§10 Abs. 1 StAG). Ehegatten und minderjährige Kinder können mit eingebürgert werden, auch wenn sie sich noch nicht seit 8 Jahren im Bundesgebiet aufhalten (§10 Abs. 2 StAG).

■ Staatsangehörigkeit, Durchschnittsalter, durchschnittliche Aufenthaltsdauer, Geburtsort

Zum Stichtag 31.12.2009 lebten in Deutschland 268.410 Personen mit der Staatsangehörigkeit eines afrikanischen Landes (43 % Frauen) (Tab. 7, Abb. 5). Das macht 2009 einen Anteil von 0,3 % an der Gesamtbevölkerung und einen Anteil von 3,7 % an der ausländischen Bevölkerung. Die Verteilung von Staatsangehörigen afrikanischer Staaten auf deutsche Bundesländer zeigt, dass im Jahr 2009 etwa 33 % (89.404) der Migranten in Nordrhein-Westfalen und 15,5 % (41.675) in Hessen lebten (Statistisches Bundesamt 2010a).

Abbildung 5: Staatsangehörige (subsahara-)afrikanischer Staaten und Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund in Deutschland, 1991-2009 (Stand: jeweils 31.12.)



Anmerkungen: Rückgang von 2003 auf 2004 z.T. wegen Bereinigung des Ausländerzentralregisters.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2008, 2008a, 2009, 2009a, 2010, 2010a

Tabelle 7:

Staatsangehörige afrikanischer Staaten in Deutschland nach ausgewählten Merkmalen, Stand 31.12.2009

Staatsangehörigkeit	Insgesamt	In %	Frauen-anteil in %	Durchschnitts-		In
				alter	aufenthalts- dauer	Deutschland Geborene
						insgesamt, in Jahren
Afrika	268.410	100	42,9	33,4	11,8	13,2
Nordafrika	116.796	43,5	38,8	35,9	14,1	13,3
Marokko	64.842	24,2	44,1	36,7	15,9	15,3
Tunesien	22.921	8,5	32,7	35,6	13,8	12,7
Algerien	13.219	4,9	28,5	36,7	12,6	9,1
Ägypten	11.923	4,4	33,3	33,1	9,2	8,2
Westafrika	69.976	26,1	40,5	32,5	10,3	12,8
Ghana	20.893	7,8	52,6	35,6	12,9	15,6
Nigeria	17.903	6,7	35,6	32,1	8,5	9,5
Togo	10.933	4,1	44,5	29,2	9,9	22,5
Ostafrika	35.206	13,1	57,7	31,8	10	9
Äthiopien	9.990	3,7	52,2	32,7	11,9	10,1
Kenia	8.640	3,2	72,9	29,8	6,9	3,1
Zentralafrika	30.562	11,4	45	28,3	8,9	17,8
Kamerun	14.646	5,5	42,7	28,2	6,5	8,2
DR Kongo	10.892	4,1	49,9	27,7	11,7	31,1
Südliches Afrika	15.360	5,7	47,4	32	11,8	14,3

Quelle: Statistisches Bundesamt 2010a.

Afrikanische Migranten in Deutschland waren 2009 zumeist Staatsangehörige Marokkos (64.842), gefolgt von Staatsbürgern Tunesiens (22.921), Ghanas (20.893), Nigerias (17.903) und Kameruns (14.646) (Tab. 7). Die große Anzahl von Marokkanern und Tunesiern in Deutschland ist in erster Linie auf ihre Rekrutierung als Gastarbeiter in den 1960er Jahren und den darauf folgenden Familiennachzug zurückzuführen.

Das Durchschnittsalter von in Deutschland lebenden Personen afrikanischer Staatsangehörigkeit lag zum 31.12.2009 bei 33,4 Jahren. Ihre durchschnittliche Aufenthaltsdauer betrug 2009 11,8 Jahre, wobei Staatsangehörige aus den ehemaligen Anwerbeländern Marokko und

Tunesien durch eine überdurchschnittlich hohe Aufenthaltsdauer von 15,9 bzw. 13,8 Jahren gekennzeichnet sind. 13,2 % der in Deutschland lebenden Staatsbürger afrikanischer Staaten wurden in Deutschland geboren (Tab. 7). Die Staatsangehörigkeit eines subsahara-afrikanischen Landes besaßen 2009 etwa 56 % der afrikanischen Migrantenbevölkerung in Deutschland (149.126) (Abb. 5).

■ Personen mit Migrationshintergrund

Laut Mikrozensus lebten in Deutschland 2007 rund 480.000 Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund, darunter etwa 342.000 (71,3 %) Personen mit eigener Migrationserfahrung und rund 138.000 (28,7 %) Personen ohne eigene Migrationserfahrung, d.h. in Deutschland Geborene (Abb. 5).⁴³ Der Männeranteil bei den Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund lag 2007 bei 59,4 % (Statistisches Bundesamt 2008a). Die Zahl von Personen mit subsahara-afrikanischem Migrationshintergrund belief sich 2007 auf rund 220.000 Personen (45,8 % aller Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund). Mit eigener Migrationserfahrung waren etwa 159.000 Personen (72,3 %), ohne eigene Migrationserfahrung rund 61.000 Personen (27,7 %) (Statistisches Bundesamt).

Bis zum Jahr 2009 sank die Zahl der Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund auf 477.000 (58 % Männer) (Statistisches Bundesamt 2010).⁴⁴ Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund hatten 2009 ein Durchschnittsalter von 30,2 Jahren und lebten vor allem in Nordrhein-Westfalen (31 %) und Hessen (16 %). Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer beträgt bei Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund 14,9 Jahre, das durchschnittliche Alter bei Einreise liegt bei 23,8 Jahren. Eine eigene Migrationserfahrung besaßen 2009 341.000 Personen, ohne eigene Migrationserfahrung waren 136.000 Personen.

Das Migrationspotenzial aus Afrika nach Deutschland

Die Analysen für Deutschland haben ergeben, dass das Migrationspotenzial und die tatsächliche Zuwanderung aus Afrika auf geringem Niveau (20.000-35.000 pro Jahr) verbleiben dürften. Der Bestand an Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund in Deutschland wächst vor allem aus natürlicher Bevölkerungsbewegung und nur in geringem Maße durch Zuwanderung (Wanderungssaldo rund 5.000).

43 Zu „Personen mit Migrationshintergrund“ zählen alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil (Statistisches Bundesamt 2007).

44 Im Rahmen der Befragung des Mikrozensus liegt der Rückgang im Rahmen der üblichen Schwankungsbreite.

Es ist anzunehmen, dass auch zukünftige Migration von Afrika nach Deutschland vor allem Familiennachzug sowie in geringerem Umfang Asylmigration und zumeist Bildungs- und Arbeitsmigration sein werden (Schmid 2010). Der Umfang des Familiennachzugs dürfte aufgrund restriktiver Aufenthaltsgesetzgebung eher stagnieren bis abnehmen. Die Bildungs- und Arbeitsmigration dürfte in Zukunft auf gleichem Niveau verbleiben, wenn nicht ansteigen. Die Zuwanderung (Hoch)Qualifizierter, bislang auf geringem Niveau, wird aufgrund von Zuzugserleichterungen voraussichtlich zunehmen. Hinsichtlich der zu erwartenden Zahl von Erstanträgen auf Asyl und seiner Gewährung sind keine seriösen Schätzungen möglich, da sie zu sehr von äußeren Umständen, wie der politischen und sozio-ökonomischen Entwicklung in den afrikanischen Herkunftsländern, abhängen.

5. Schlussbemerkung

Anhand der tatsächlich nach Deutschland wandernden Staatsbürger afrikanischer Staaten ist nicht auf das Ausmaß afrikanischer Problemlagen und das Migrationspotenzial aus Afrika rückzuschließen. Die afrikanischen Problemlagen kommen umso besser und deutlicher zum Vorschein, wenn die kontrastierenden Räume gegeneinander gestellt und auf das darin enthaltene Wohlstandsgefälle untersucht werden. Das Migrationspotenzial wird dadurch anschaulich und verständlich. Dies unterstreicht die Wichtigkeit der Potenzialforschung, die bewusst über die quantitative Darstellung der Migrationsbewegungen hinausgeht. Denn die tatsächlichen und registrierten Migrationsbewegungen sind nur ein zu schwacher Anhaltspunkt zur Beurteilung der raschen Änderungen, der unerwartet auftretenden Verschiebungen in der demographischen, ökonomischen und politischen Entwicklung von Regionen und Staaten.

Beim Migrationspotenzial handelt es sich nicht um eine exakt bestimmbare Größe, sondern um ein „kollektives Phänomen“, das sich aus den existierenden sozialen Spannungen und Entwicklungsdifferenzen ergibt. Untersuchungen zum Migrationspotenzial verstehen sich daher nicht als Prognoseinstrument konkreter Migrationsverläufe, sondern zielen auf die Gegenüberstellung von Sozialräumen mit unterschiedlichsten Lebenschancen. Das Migrationspotenzial widerspiegelt damit die aktuelle und künftige Problemlage, die entwicklungspolitische Entscheidungen und Programme zu berücksichtigen haben.

Literatur

- Amann, Susanne** (2008): Finanzkrise stürzt Schwellenländer ins Desaster, in: Spiegel Online Wirtschaft, 21.10.2008, Online: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,585366,00.html> (06.05.2010).
- Baraulina, Tatjana/Borchers, Kevin/Schmid, Susanne** (2008): Afrikanische Einwanderung nach Deutschland – Abwanderung von Intelligenz, Entwertung von Qualifikationen, Folgen für die Herkunftsländer?, in: Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst, Migration und ethnische Minderheiten, 2, Bonn: SoFid, 11-37.
- Benndorf, Rolf** (2008): Lebensperspektive Deutschland. Afrikanerinnen und Afrikaner in Deutschland und ihre gesellschaftliche Integration, Marburg: Tectum Verlag.
- Bertelsmann Stiftung** (2008): Bertelsmann Transformation Index 2008 - Politische Gestaltung im internationalen Vergleich, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Bigsten, Arne/Shimeles, Abebe** (2007): Can Africa Reduce Poverty by 2015? The Case for a Pro-Poor Growth Strategy, in: Development Policy Review, 25(2), 147-166.
- Birg, Herwig** (2004): Die Weltbevölkerung - Dynamik und Gefahren, 2. Aufl., München: C.H.Beck.
- Braun, Gerald/Topan, Angelina** (1998): Internationale Migration. Ihre Folge für die Ursprungsländer und Ansätze eines Migrationsregimes. Interne Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung, 153, Sankt Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge** (2008): Asyl in Zahlen 2007, Nürnberg.
- Bundesministerium des Innern/Bundesamt für Migration und Flüchtlinge** (2008): Migrationsbericht 2007 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung, Nürnberg.
- Bundesministerium des Innern/Bundesamt für Migration und Flüchtlinge** (2010): Migrationsbericht 2008 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung, Nürnberg.
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung** (2007): Stärkung der Teilhabe von Frauen in der Entwicklungszusammenarbeit, Bonn.
- Caldwell, John C.** (1976): Toward a restatement of demographic transition theory, in: Population and Development Review, 2(3/4), 321-366.
- Caldwell, John C./Caldwell, Bruce K./Caldwell, Pat/McDonald, Peter F./Schindlmayr, Thomas** (2006): Demographic Transition Theory, Dordrecht: Springer.

- Carius, Alexander/Tänzler, Dennis** (2007): Weltkarte von Umweltkonflikten – Ansätze zur Typologisierung, Externe Expertise für das WBGU-Hauptgutachten „Welt im Wandel: Sicherheitsrisiko Klimawandel“. Berlin: WBGU.
- Chamie, Joseph/Dall'Oglio, Luca** (Hg.) (2008): International Migration and Development, Continuing the Dialogue: Legal and Policy Perspectives, New York: Center for Migration Studies & Genf: IOM.
- Chamie, Joseph/Powers, Mary G.** (Hg.) (2006): International Migration and the Global Community, New York: Center for Migration Studies.
- Davis, Kingsley** (1963): The theory of change and response in modern demographic history, in: Population Index, 29, 345-366.
- De Haas, Hein** (2007): The myth of invasion. Irregular migration from West Africa to the Maghreb and the European Union, International Migration Institute Research Report, Oxford: University of Oxford.
- Docquier, Frédéric/Marfouk, Abdeslam** (2004): Measuring the international mobility of skilled workers (1990-2000). World Bank Policy-Research Working Paper Series, 3381, Washington D.C.: World Bank.
- Dumont, Gérard-François** (1995): Les Migrations Internationales. Les Nouvelles Logiques Migratoires, Paris: Sedes.
- Economic Commission for Africa (ECA)** (2006): International migration and development – Implications for Africa, New York: United Nations Economic Commission for Africa.
- Entwicklung und Zusammenarbeit (E+Z)** (2008): Großstädte hängen vom Weltmarkt ab, in: E+Z, 5, Bonn: Inwent.
- Erdmann, Gero** (2007): Demokratie in Afrika, in: GIGA Focus Afrika, 10, Hamburg: German Institute of Global and Area Studies (GIGA), Online: http://www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/publikationen/pdf/gf_afrika_0710.pdf (06.05.2010).
- Erdmann, Gero/von Soest, Christian** (2008): Diktatur in Afrika, in: GIGA Focus Afrika, 8, Hamburg: German Institute of Global and Area Studies (GIGA), Online: http://www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/publikationen/pdf/gf_afrika_0808.pdf (06.05.2010).
- Eurostat** (2008): Bevölkerungsprojektionen 2008-2060. Eurostat-Pressemitteilungen, STAT/08/119, Luxemburg.
- Eurostat Datenbank**, Online: <http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/portal/population/data/database> (06.05.2010).
- Fargues, Philippe** (2008): Emerging Demographic Patterns across the Mediterranean and their Implications for Migration through 2030, Washington D.C.: Migration Policy Institute.
- Fund For Peace** (2009): Failed State Index 2009, Washington D.C.

- Giesbert, Lena** (2007): Millennium Development Goals – zu hohe Ziele für Afrika?, in: GIGA Focus Afrika, 8. Hamburg: German Institute of Global and Area Studies (GIGA), Online: http://www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/publikationen/pdf/gf_afrika_0708.pdf (06.05.2010).
- Gurak, Douglas/Caces, Fe** (1992): Migration networks and the shaping of migration systems, in: Kritz, Mary/Lim, Lin L./Zlotnik, Hania (Hg.): International Migration Systems. A Global Approach, Oxford: Clarendon Press, 150-176.
- Haug, Sonja/Sauer, Lenore** (2006): Bestimmungsfaktoren internationaler Migration. Ein Überblick über Theorien zur Erklärung von Wanderungen, in: Migration und ethnische Minderheiten, in: Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst (soFid), 1, 7-34.
- Hauser, Jürg** (1991): Bevölkerung und Umweltprobleme der Dritten Welt, Band 2, Stuttgart: UTB.
- Heidelberger Institut für Konfliktforschung** (2008): Conflict Barometer 2008, Heidelberg.
- Herm, Anne** (2008): Recent migration trends: citizens of EU-27 Member States become ever more mobile, Luxemburg: Eurostat.
- International Food Policy Research Institute (IFPRI)** (2007): Rising Food Prices Threaten World's Poor People, Washington D.C.
- Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC)** (2007): Climate Change 2007: Impacts, Adaptation and Vulnerability, Contribution of Working Group 2 to the Forth Assessment Report of the IPCC, Genf.
- International Labour Organization (ILO)** (2007): The Decent Work Agenda in Africa: 2007-2015, Report of the Director General, Eleventh African Regional Meeting, Addis Ababa, April 2007.
- International Labour Organization (ILO)** (2008): Global Employment Trends for Youth 2008, Genf.
- International Labour Organization (ILO)** (2009): Global Employment Trends Report 2009, Genf: ILO.
- Kappel, Robert/Müller, Marie** (2007): Breites Wirtschaftswachstum in Afrika – die große Wende?, in: GIGA Focus Afrika, 6, Hamburg: German Institute of Global and Area Studies (GIGA), Online: http://www.giga-hamburg.de/content/publikationen/pdf/gf_afrika_0706.pdf (06.05.2010).
- Köllner, Patrick** (2008): Autoritäre Regime – keine weltweit aussterbende Gattung, sondern eine wachsende Herausforderung, in: GIGA Focus, 6, Hamburg: German Institute of Global and Area Studies (GIGA), Online: http://www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/publikationen/pdf/gf_global_0806.pdf (06.05.2010).

- Kohnert, Dirk** (2006): On the benefit of African immigration to Europe. Turn in the EU immigration policy?, Hamburg: Institute for African Affairs & German Institute of Global and Area Studies (GIGA).
- Kreienbrink, Axel** (2005): Country of Emigration and New Country of Emigration? Challenges for Moroccan Migration Policy between Africa and Europe, in: Bilger, Veronika/Kraler, Albert (Hg.): African Migrations Historical Perspectives and Contemporary Dynamics. Stichproben, in: Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien, 8, 193-220, Online: http://www.univie.ac.at/ecco/stichproben/Nr8_Kreienbrink.pdf (06.05.2010).
- Lutz, Wolfgang/Sanderson, Warren C./Scherbov, Sergei** (Hg.) (2004): The End of World Population Growth in the 21st Century. New Challenges for Human Capital Formation and Sustainable Development, London: Earthscan Publications Ltd.
- Lutz, Wolfgang/Sanderson, Warren C./Scherbov, Sergei/K.C., Samir** (2008): Demographic and Human-Capital Trends in Eastern Europe and Sub-Sahara Africa, Washington D.C: Migration Policy Institute.
- Marzo, Federica** (2008): More trees have fallen ... but the forest is still growing: Recent trends in African politics, in: Policy Insight, 63, Paris: OECD Development Centre.
- Massey, Douglas S./Arango, Joaquin/Huga, Graeme/Kouaouci, Ali/Pellegrino, Adela/Taylor, Edward J.** (1993): Theories of International Migration: A Review and Appraisal, in: Population and Development Review, 19(3), 431-466.
- Massey, Douglas S.** (1999): Why does Immigration occur? A Theoretical Synthesis, in: Hirschmann, Charles/Kasinitz, Phillip/DeWind, Josh (Hg.) (2009): The Handbook of International Migration: the American Experience, New York: Russell Sage Foundation Publications, 34-52.
- Massey, Douglas S./España, Felipe G.** (1987): The social process of international Migration, in: Science, 733-738.
- Merkel, Wolfgang/Puhle, Hans-Jürgen/Croissant, Aurel/Eicher, Claudia/Thiery, Peter** (Hg.) (2003): Defekte Demokratien. Band 1: Theorie, Opladen: Leske & Budrich.
- Notestein, Frank W.** (1945): Population – The Long View, in: Schultz, Theodore W. (Hg.): Food in the World, Chicago: University of Chicago Press, 36-57.
- OECD Online-Datenbank**, Online: <http://stats.oecd.org/wbos/Index.aspx?datasetcode=MIG> (06.05.2010).
- Oxfam Deutschland** (2008): Oxfam aktuell, 44, Berlin.
- Population Reference Bureau (PRB)** (2008): The 2008 World Population Data Sheet, Washington D.C.
- Population Reference Bureau (PRB)** (2009): The 2009 World Population Data Sheet, Washington D.C.

- Pries, Ludger** (1997): Transnationale Soziale Räume, in: Zeitschrift für Soziologie, 25(6), 456-472.
- Rees, Williams E./Wackernagel, Mathias/Testemale, Phil** (1996): Our Ecological Footprint: Reducing Human Impact on the Earth, Gabriola Island: New Society Publishers.
- Schmid, Susanne** (2007): Die Analyse demographischer Diskrepanzen zwischen der EU-27 und ihrer „Peripherie“. Entwicklungsdifferenzen und Wanderungspotenziale, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 3(4), 667-701.
- Schmid, Susanne/Kohls, Martin** (im Erscheinen): Generatives Verhalten und Migration: Eine Bestandsaufnahme der Fertilität von Migrantinnen in Deutschland, Forschungsbericht, Nürnberg: BAMF.
- Schmid, Susanne** (2010): Vor den Toren Europas? Das Potenzial der Migration aus Afrika, Forschungsbericht 7, Nürnberg: BAMF.
- Schmidt, Siegmard** (2006): Wie viel Demokratie gibt es in Afrika?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 32(33), 9-14.
- Stalker, Peter** (2002): Migration Trends and Migration Policy in Europe, in: International Migration, 40(5), 151-179.
- Statistisches Bundesamt** (2007): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse aus dem Mikrozensus 2005, Fachserie 1 Reihe 2.2, Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt** (2008): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung. Ergebnisse des Ausländerzentralregisters, Fachserie 1 Reihe 2, Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt** (2008a): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse aus dem Mikrozensus 2007, Fachserie 1 Reihe 2.2, Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt** (2009): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung. Ergebnisse des Ausländerzentralregisters, Fachserie 1 Reihe 2, Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt** (2009a): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse aus dem Mikrozensus 2008, Fachserie 1 Reihe 2.2, Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt** (2010): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse aus dem Mikrozensus 2009, Fachserie 1 Reihe 2.2, Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt** (2010a): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung. Ergebnisse des Ausländerzentralregisters, Fachserie 1 Reihe 2, Wiesbaden.
- Teitelbaum, Michael/Winter, Jay** (1998): A Question of Numbers: High Migration, Low Fertility, and the Politics of National Identity, New York: Hill & Wang.

- Tetzlaff, Rainer** (2000): Weltkulturen unter Globalisierungsdruck, Bonn: Dietz.
- United Nations: Department of Economic and Social Affairs, Population Division** (2008): World Population Prospects: The 2007 Revision. World Urbanization Prospects, New York.
- United Nations: Department of Economic and Social Affairs, Population Division** (2009): World Population Prospects: The 2008 Revision. Highlights, New York.
- United Nations: Department of Economic and Social Affairs, Population Division** (2009a): World Population Prospects: The 2008 Revision on Population Database, New York.
- United Nations Development Programme (UNDP)** (2009): The Human Development Report 2009, New York.
- United Nations Framework Convention on Climate Change (UNFCCC)** (2006): Impacts, vulnerability and adaptation to climate change in Africa, New York.
- United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR)** (2007): UNHCR Statistical Yearbook 2005, Genf.
- United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR)** (2007a): UNHCR Statistical Yearbook 2006, Genf.
- United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR)** (2008): Global Trends 2007. Refugees, Asylum-seekers, Returnees, Internally Displaced and Stateless Persons, Genf.
- United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR)** (2009): Global Trends 2008. Refugees, Asylum-seekers, Returnees, Internally Displaced and Stateless Persons, Genf.
- Wegner, Lucia** (2008): Investing in Africa's Youth, in: Policy Insight, 62. Paris: OECD Development Centre.
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung (WBGU)** (2007): Welt im Wandel: Sicherheitsrisiko Klimawandel, Berlin & Heidelberg.
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung (WBGU)** (2009): Welt im Wandel – Zukunftsfähige Bioenergie und nachhaltige Landnutzung, Arbeitsexemplar der Bundesregierung, Berlin & Heidelberg.
- World Bank** (2008): Youth and Unemployment in Africa: The Potential, The Problem, The Promise, Washington D.C.
- World Bank** (2009): World Development Indicators, Washington D.C.
- World Bank** (2009a): Atlas method and PPP, Washington D.C.
- World Health Organization (WHO)** (2007): Maternal Mortality in 2005. Estimates developed by WHO, UNICEF, UNFPA and The World Bank, Genf.

Wechselwirkungen zwischen der Migrationspolitik der Europäischen Union und Migrationsstrategien in Westafrika

Laurence Marfaing



Migration in den südlichen und in nördlichen Weltregionen unterscheidet sich bezüglich des Diskurses über die Gestaltung von Migrationspolitik, nicht aber in ihrer Essenz. Sowohl im Norden als auch im Süden wird Migration als eine Chance gesehen, die soziale und/oder finanzielle Situation der mobilen Bevölkerung zu verbessern. Sie ist eine Reaktion auf den Verlust der Hoffnung, dass sich die Dinge vor Ort ändern könnten, und folglich eine sinnvolle Strategie der Lebenssicherung und eine Möglichkeit, die Familie im Herkunftsland zu unterstützen.

Sicherlich gibt es wichtige Differenzen zwischen Entwicklungs- und Migrationspolitik in Europa. Diese liegen insbesondere in den Zielsetzungen des Innenressorts, welches Immigration im europäischen Interesse steuert, und der Entwicklungszusammenarbeit, welche die Regierungen in den Herkunftsländern des Südens in deren Interesse beraten soll. Jedoch haben die Entwicklungs- und die Migrationspolitik eine Gemeinsamkeit: Der europäische Migrations- und Entwicklungsdiskurs betrachtet Migration aus dem Süden generell als potenzielle Gefährdung der Sicherheit und des Wohlstands. Im Gegensatz dazu sehen die afrikanischen Staaten ihrerseits Migration, sowohl was die Emigration ihrer Bürger als auch was Immigration in ihr Territorium angeht, eher positiv, ja sogar als notwendig an. Sie begreifen Migration als Entwicklungspotenzial in Bezug auf Investitionen, Geldtransfers, innovatives Verhalten der Menschen, wirtschaftliche Diversifizierungen etc. Zusätzlich wird dort die Mobilität der Menschen aus Regionen oder Städten mit hoher Arbeitslosigkeit und einem Mangel an Infrastruktur auch als ein soziales Sicherheitsventil betrachtet.

In Europa ist die Vorstellung verbreitet, dass das Ziel eines afrikanischen Migranten zwangsläufig die westlichen Industrieländer sind. So wird in dem politischen Diskurs über Migration vor allem ein Katastrophen- und Elendsszenario verwendet. Das Bild eines ständig wachsenden Stroms verzweifelter Afrikaner, welche, auf die Unaufmerksamkeit der Grenzposten wartend, über Nordafrika den Kontinent der Vermögenden erreichen wollen, verbreitet sich in den Medien und wird von zahlreichen Berichten über „illegale“ Migration auf den Transitrouten Nordafrikas

bestätigt.¹ Diese Reaktion entsteht aus einer Logik, die man wie folgt beschreiben könnte:

- Afrikanische Migranten wollen nach Europa.
- Ihre Reise erstreckt sich vom Herkunftsland über Transit- in Ankunftsländer.
- Migranten unterstützen ihre Familien im Herkunftsland finanziell.
- Da die Rückkehr letztendlich das Ziel aller Migranten sein sollte, müssen dafür staatlicherseits Rückkehrmaßnahmen geschaffen werden.

Entsprechend dieser Logik werden Maßnahmen der Migrationspolitik in Europa konzipiert. Diese Politik hat zwei Schwerpunkte: Zum einen werden die europäischen Außengrenzen kontrolliert, um den Strom der afrikanischen Migranten nach Europa zu bremsen. Die Kontrolle erstreckt sich sogar über die europäischen Grenzen hinaus. In Nord- und Westafrika wird Druck auf die sogenannten „Transitländer“ ausgeübt, an der Begrenzung der Migration mitzuwirken. Zum anderen werden bilaterale Abkommen zwischen europäischen Staaten und Staaten des Südens geschlossen, um Entwicklungsmaßnahmen in den Herkunftsländern zu fördern und somit Migrationsströme bereits vor ihrem Entstehen zu verhindern.

Am Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien (GIGA) in Hamburg wird zur Zeit ein Forschungsprojekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführt, in dem die Situation von Migranten in Mauretanien und Mali miteinander verglichen wird.² Ziel dieses Forschungsvorhabens ist es, die Wechselwirkungen zwischen Überlebensstrategien, Migrationsvorhaben und Zusammenleben zwischen den Migranten einerseits sowie zwischen Migranten und lokaler Bevölkerung andererseits zu untersuchen. Diese Analyse soll dazu dienen, urbane Krisen nachzuvollziehen bzw. neue Entwicklungspotenziale zu erkennen. Teilergebnisse des Projekts, die in diesem Artikel präsentiert werden, basieren auf 58 strukturierten Interviews sowie zusätzlichen narrativen Interviews und Gesprächen mit Schlüsselinformanten aus Ministerien, NGOs und Assoziationen während zweier Aufenthalte von jeweils vier Wochen in Mauretanien, hauptsächlich in Nouakchott und Nouadhibou, aber auch im National-

1 Die Internationale Organisation für Migration (IOM) in Genf schätzt die Zahl der „illegalen“ Migranten, die Subsahara-Afrika verlassen, um Nordafrika und eventuell Europa zu erreichen, auf 35.000 pro Jahr.

2 Titel: „Subsaharische Migranten in den „Transitstädten“ des Sahel: Von der Überlebens- zur Erfolgslogik“.

park des Banc d'Arguin. Vorrecherchen haben in Bamako, der Hauptstadt Malis, stattgefunden und werden dieses Jahr vertieft.³

Die beiden sahelischen Staaten gehören zu den ärmsten der Welt: Von 182 Staaten, die im UNDP-Bericht (2009) über die menschliche Entwicklung miteinander verglichen werden, liegt Mauretanien auf Platz 154, Mali auf Platz 178. Dennoch sind beide Staaten sowohl Auswanderungs- als auch Einwanderungsländer und von der EU zu „Transitstaaten“ erklärt worden. Mauretanien ist durch seine kulturelle und geographische Stellung zwischen Nord- und Westafrika als Brücke zwischen subsaharischen und arabischen Bevölkerungen besonders interessant zum Vergleich mit Mali im Herzen westafrikanischer Mobilität.

In diesem Artikel werde ich erstens am Beispiel Mauretaniens zeigen, dass nur ein Bruchteil der sich in Westafrika in Migration befindenden Menschen den Weg nach Europa einschlägt. Zweitens geht es darum zu zeigen, dass Mobilität in diesem Raum mit dem Ziel der Erschließung neuer Ressourcen und wirtschaftlicher Opportunitäten für die Überlebensstrategien von Familien und größeren sozialen Gruppen von zentraler Bedeutung ist und tief im historisch-kulturellen und sozioökonomischen Verhalten der Bevölkerungen verwurzelt ist. Mit „Ressourcen“ sind hier sowohl natürliche Ressourcen als auch technisches und anderes Wissen, soziale Beziehungen, finanzielle Mittel etc. gemeint. Mobilität dient als eine Strategie, in sozialen, politischen oder wirtschaftlichen Krisensituationen zu überleben. Dabei werden sozioökonomische Beziehungen im Zirkulationsraum zwischen Lebens- und Herkunftsort gepflegt. Die politische und wirtschaftliche Struktur in Nord- und Westafrika ist diesen Bedürfnissen angepasst.

Weiterhin wird in diesem Artikel der Einfluss der Migration innerhalb Afrikas auf die Herkunftsländer thematisiert und gezeigt, wie die im Zuwanderungsland erworbenen Ressourcen in den Herkunftskontexten eingesetzt werden. Es wird argumentiert, dass Migranten durch ihre Mobilität für lokale Entwicklung sorgen und ihre Aktivitäten teilweise sogar erfolgreicher sind als Maßnahmen der offiziellen Entwicklungspolitik.

Schließlich wird die Frage gestellt, inwieweit die europäische Migrationspolitik dieses prekäre Gleichgewicht beeinträchtigt, indem sie in diesem Zirkulationsraum Maßnahmen der Migrationskontrolle unterstützt und dadurch die Kategorisierung von Migranten in Gang setzt. In

3 Auf dieser Grundlage konnte ein Profil der Migranten erstellt werden sowie ihrer Arbeitsbedingungen, Strategien der Arbeitssuche, Gründe für Migration und des Alltags der Migranten, siehe: <http://www.giga-hamburg.de/index.php?folder=staff/marfaing&file=marfaing.html> (10.03.2010).

den westafrikanischen Staaten entstehen staatliche Stellen, die sich mit einzelnen Aspekten der Migration beschäftigen, aber keine kohärente Migrationspolitik.⁴ Dadurch steigt die Gefahr einer populistischen Stigmatisierung von Ausländern.

1. Invasion von Migranten nach Europa, ein Mythos?

In Westafrika leben schätzungsweise 7,5 Mio. Menschen außerhalb ihrer (afrikanischen) Herkunftsländer, davon 47 % Frauen (Migration Policy Institute 2000). Im Laufe der 1990er Jahre haben sich viele Änderungen im Verhalten sowie bezüglich der Ziele und der Routen dieser Migranten⁵ ergeben. Die Zahl derer, die nach Europa wollen, sowie derer, die bereit sind, bei einem Aufenthalt in Europa in die Illegalität abzutauchen, ist tatsächlich angestiegen (de Haas 2008: 15). Dennoch hat nur ein Bruchteil der Migranten in Westafrika Europa als Ziel, auch wenn viele es nicht ausschließen, wenn sie explizit danach gefragt werden.⁶ Laut Schätzungen versuchen nur 15 % der Menschen, die aus Subsahara-Afrika kommen und in West- und Nordafrika unterwegs sind, den Weg nach Europa einzuschlagen, und noch weniger schaffen es tatsächlich.⁷ Beispielsweise zirkulieren 70 % der Migranten aus dem Senegal, aus Mauretanien und Mali innerhalb Afrikas, 28 % leben in Europa und nur 2 % in den USA.⁸ Der Großteil der westafrikanischen Migranten bewegt sich in den Nachbarländern als saisonale Arbeitskräfte oder Pendelmigranten. In denjenigen Zuwanderungsländern Afrikas, aber auch in den Herkunftsländern wird regionale Mobilität aufgrund eines jährlichen durchschnittlichen Bevölkerungswachstums von 2,5 % einerseits als soziales Sicherheitsventil und andererseits als Entwicklungspotenzial gesehen.

Seit dem Amsterdamer Vertrag von 1997, der 1999 in Kraft trat, entwickelt sich in Europa eine gemeinsame Asyl- und Migrationspolitik. Dabei wurde der Kampf gegen die illegale Migration zu einem vorrangigen Ziel. Die freie Zirkulation der Menschen innerhalb der Grenzen Europas hatte dabei die Verstärkung der Außengrenzen zur Folge. Später

4 In diesen Staaten gibt es zwar staatliche Einheiten, die sich mit Migrationsfragen beschäftigen, doch sie kooperieren oder kommunizieren meist nicht miteinander und es existiert keine einheitliche nationale Strategie der Migrationssteuerung.

5 Zur besseren Lesbarkeit benutze ich lediglich die männliche Form, die jedoch immer auch weibliche Migranten mit einschließt.

6 Dies gilt nur für die Länder Westafrikas. Zur Migrationssituation im Norden des Kontinents vgl. Bossard 2007: 2.

7 Laut Angaben der IOM. Siehe auch Interview mit M. Lahlou (in: Boukhari, Sophie 2007), der angibt, dass nur 5 % der sich in Europa befindenden Migranten auf illegalem Wege angekommen sind.

8 Vgl. World Bank, 2006. Diese Zahlen umfassen gemeldete Ausländer und betreffen nicht die illegale Migration. Während die Zahlen über Migration innerhalb Westafrikas trotz der unterschiedlichen Herkunft als zuverlässig eingestuft werden, entbehren die Zahlen über „illegale“ Migration jeglicher Zuverlässigkeit. Dennoch deuten sie wichtige Tendenzen an.

verstärkte sich wegen der befürchteten Zunahme der Migrationsströme aus Afrika und im Kontext der internationalen Migration nach Europa das Bedürfnis, eine kontrollierbare „Pufferzone“ zwischen Europa und Afrika zu schaffen. Somit entstand die Idee einer extraterritorialen Kontrolle und die Notwendigkeit der sog. „Transitländer“. Im Rahmen einzelner Kontrollprogramme und durch die Verstärkung internationaler Zusammenarbeit bei der Bekämpfung illegaler Migration wurden zudem verschiedene bilaterale Abkommen und Entwicklungsprogramme entworfen. So verpflichteten sich im Jahr 2006 während der Euro-Afrikanischen Konferenz zu Migrationsfragen Mauretanien, Marokko, Tunesien, Senegal und Mali als „Transitländer“, die europäischen Grenzen besser zu schützen und illegale Migration zu bekämpfen.⁹ Zudem erklärten sich diese Länder bereit, ihre „illegal“ in Europa aufhältigen Bürger wieder aufzunehmen. Im Gegenzug erhielten sie Hilfen beim Ausbau ihrer Kontrollmaßnahmen und für Entwicklungsprogramme. Algerien und Libyen reagierten zunächst zurückhaltend, schlossen sich dann aber auch dieser Politik an. Die afrikanischen Länder werden nun von der Grenzagentur Frontex unterstützt, die parallel dazu im Jahr 2005 gegründet wurde und von der EU finanziert wird. Frontex ist an allen europäischen Außengrenzen, auf Flughäfen und auf hoher See aktiv. Die Bekämpfung der „illegalen“ Migration, sowohl durch die Vereinheitlichung der Abschieberegungen als auch durch das Fernhalten unerwünschter Migranten vom Territorium der EU, wurde im EU-Migrationspakt vom 16. Oktober 2008 verabschiedet. Sie wird unter anderem durch repressive Kontrollmaßnahmen in den sogenannten „Transitländern“ umgesetzt (Marfaing/Hein 2008: 4).

Aufgabe der „Transitländer“ ist es dabei, Migranten davon abzuhalten, ihr Territorium zu durchqueren, um illegal in ein anderes Land zu gelangen (UN 2006). Der Begriff „Transitländer“ ist politisch in das Konzept des „Gesamtansatzes zur Migrationsfrage“ der EU integriert, welches die betroffenen Länder in „Herkunfts-, Transit- und Aufnahmeländer“ unterteilt.¹⁰ Diese Unterscheidung reduziert dramatisch die Komplexität der Migrationsprozesse und entspricht keineswegs der Realität bzw. den Vorstellungen der Migranten selbst. Denn die meisten afrikanischen Migran-

9 Vgl. Mitteilung der Kommission an den Rat und das Europäische Parlament „Über regionale Schutzprogramme“ (KOM(2005)388 endgültig) und Euro-Afrikanische Konferenz über Migration und Entwicklung in Rabat vom 10. - 11.07. 2006.

10 Bei der Suche nach einer gemeinsamen Migrationspolitik, um die illegale Migration in Europa zu bekämpfen, hat die EU eine Kommission gebildet, die Definition, Richtlinien und Agenda festgelegt hat; vgl. European Commission (2005): Bulletin of the European Union. Brussels. <http://europa.eu/bulletin/en/200512/i1006.htm> (10.03.2010). Diese Richtlinien wurden bei den Abkommen von Rabat während der Euro-afrikanischen Konferenz über Migration und Entwicklung ergänzt. Vgl. Reaktualisierung vom Dez. 2007: <http://soderkoping.org.ua/page16566.html> (10.03.2010). Zur Entwicklung der europäischen Migrationspolitik vgl. auch Collett 2007.

ten sind Arbeitsmigranten, die sich in einem Zirkulationsraum zwischen Herkunfts- und Einwanderungsorten bewegen und nicht unbedingt sehr lange in einem Ort bleiben. Diese Mobilität dient als Versicherung gegen soziale, politische oder wirtschaftliche Krisensituationen. Dabei werden die sozioökonomischen Beziehungen aus dem derzeitigen Zirkulationsraum in den Herkunftsort intensiv gepflegt.

Die Mobilität von Menschen und Gütern ist in Westafrika eng mit Arbeit, Handel und Pilgerreisen verbunden und stellt somit eine erprobte wirtschaftliche und soziale Praxis der Lebenssicherung dar (Manchuelle 1997; Cordell 1996). Aufgrund der geographischen und klimatischen Gegebenheiten sind die Beschäftigungsmöglichkeiten in den verschiedenen Ländern der Region komplementär. Die politischen und wirtschaftlichen Strukturen Nord- und Westafrikas sind einer mobilen Lebensweise angepasst. Deshalb sind die Länder, die im europäischen Diskurs „Transitländer“ genannt werden, gleichermaßen Auswanderungs-, Einwanderungs- und Transitstaaten, weswegen diese Staaten untereinander diplomatische und wirtschaftliche Beziehungen pflegen und durch bi- und multilaterale Kooperationsabkommen im Rahmen von diversen Institutionen verknüpft sind, beispielsweise die Westafrikanische Wirtschaftsgemeinschaft (ECOWAS), die Wirtschafts- und Währungsunion des frankophonen Westafrika (UEMOA), die Arabische Maghreb-Union (AMU) oder die Organisation zur Bewirtschaftung des Flusses Senegal (OMVS), in welcher die Anrainerstaaten des Flusses Mitglieder sind, oder auch die Gemeinschaft der Sahel-Saharanischen Staaten (COMESA). Dadurch wird die freie Zirkulation der Menschen¹¹ und der Waren theoretisch gewährleistet, auch wenn es Beispiele von Ausweisungen im Zusammenhang mit bi-nationalen Konflikten gibt, wie beispielsweise nach den Auseinandersetzungen zwischen Senegal und Mauretanien im Jahr 1989, oder mit innenpolitischen Konflikten wie in der Côte d’Ivoire 2002.

Die meisten dieser „Transitstaaten“ haben keine formell definierte Migrationspolitik. Der Begriff „Illegalität“ ist dort anders als in Europa konnotiert. Nach der dort verbreiteten Auffassung gelten Ausländer als illegal, wenn sie keinen Einreisestempel in ihrem Pass haben.¹² Ausländer können in einem dieser Staaten arbeiten, wenn sie eine Arbeitserlaubnis haben. Diese wird auf einfachen Antrag von Arbeitgebern oder Arbeitssuchenden kostenlos ausgestellt. Doch da informelle Ökonomien in diesen Ländern eine wichtige Rolle spielen, hat diese Gesetzgebung bis heute keine große

11 Vgl. OCDE, Online: http://www.oecd.org/document/43/0,3343,fr_38233741_38246954_38481259_1_1_1_1,00.html (10.03.2010).

12 Interview mauretanisches Innenministerium vom 10.11.2006 sowie vom 23.10.2008.

Bedeutung.¹³ Gegenüber ausländischen Arbeitern herrscht eine wohlwollende Duldung, die auf einer stillschweigenden Übereinkunft innerhalb der westafrikanischen Region beruht, da jeder Staat eigene Mitbürger in den Nachbarländern hat.¹⁴ Lediglich in den Fällen von willkürlichen Massenausweisungen von Ausländern, wie es beispielsweise in Libyen oder Mauretanien geschehen ist, wird das Fehlen von Arbeitserlaubnissen als Vorwand benutzt. Dabei geraten auch die Bürger der ausweisenden Länder, die sich in den Nachbarländern aufhalten, in Gefahr, im Gegenzug ebenfalls ausgewiesen zu werden.¹⁵ Trotz dieser punktuellen politischen Willkür kann eindeutig geschlussfolgert werden, dass im nord- und westafrikanischen Kontext die Mobilität von Migranten seit Generationen einen praktizierten Lebensstil darstellt und dass die Bezeichnung dieser Migranten als „illegal“ höchst fragwürdig und neuerdings überwiegend außenpolitisch motiviert ist.

2. Migration als Suche nach Ressourcen

Die Migrationsbewegungen im west- und nordafrikanischen Raum lassen sich vorwiegend in zwei grundsätzliche Muster unterteilen: Das eine ist die auf Europa gerichtete Migration, welche meistens in einer „illegalen“ Einreise in einen der europäischen Staaten mündet. Seit der Beeinträchtigung der Bewegungsfreiheit im nord- und westafrikanischen Raum durch die europäische Migrationspolitik haben es Migranten aus dem subsaharischen Afrika immer schwerer, über Marokko, Nordmauretanien oder Südalgerien nach Europa zu gelangen. Sie bleiben in Mauretanien oder Mali, nehmen dort oft eine Beschäftigung an und lassen sich dort für eine Zeitlang nieder. Das zweite Muster ist das der regionalen Migration, die sowohl international als auch zirkulär sein kann.¹⁶ Sowohl die zielgerichteten als auch die regionalen und zirkulären Migrationsmuster werden von der EU-Migrationspolitik undifferenziert als „Transitmigration“ bezeichnet.

Migration gestaltet sich als ein Versuch, die soziale und finanzielle Situation der Familie oder der relevanten sozialen Gruppe zu verbessern.

13 Dekret Nr. 74/092/PR/MFPT über die Bedingungen zur Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte, das die Arbeitserlaubnis für ausländische Arbeitskräfte in Mauretanien einführt; vgl. a. ILO Konventionen 86, 97 und 151.

14 Interview mauretanisches Arbeitsministerium vom 07.05.2008.

15 In diesem Zusammenhang s. Mbembe: *Afrique du Sud: la vitrine se brise*, in: *Africultures*, 27.05.2008; Massenausweisungen aus Libyen 1995, aus Mauretanien 1989, 2004 und 2008.

16 Zusätzlich soll auf die in Westafrika weitverbreitete kulturelle Erwartung hingewiesen werden, die für die Entstehung zirkulärer Migrationsbewegungen eine Rolle spielt: Migration gilt dort häufig als Emanzipationsritus. Religiös wie gesellschaftlich gesehen soll ein Jugendlicher seine Heimat verlassen, um in seiner Gesellschaft als Erwachsener gelten zu können. Es geht dabei darum, die Welt außerhalb der vertrauten Umgebung zu entdecken und sich vom sozialen und familiären Erwartungshorizont zu emanzipieren.

Deshalb stellen sich die Migranten auf die Arbeitsmarktlage in den potenziellen Aufenthaltsregionen bzw. auf die wichtigen Verkehrsachsen ein. Hierbei richten sie sich nach Informationen über die Situation in den Zirkulationsräumen und über die dortigen Arbeitsmöglichkeiten. Jeder entscheidet sich für eine Route, die im Laufe der Zeit zu einem Ort führt, an dem er innerhalb seiner Netzwerke Beziehungen pflegen und Austausch Erfahrungen sammeln kann (Tarrius 1996: 100). Die Entscheidung, weiter zu reisen oder an einem Ankunftsort zu bleiben, wird oft ad hoc getroffen. Der „Migrant“ ist damit nach heutigem Verständnis im Gegensatz zu dem bis zur Mitte des 20. Jh. geläufigeren Konzept des „Immigranten“ wesentlich „freier“ in seinem Migrationsprojekt. Sein Lebensumfeld ist die gesamte Region, die er bereist, durchquert, für sich erobert und sich aneignet, „ohne sich um andere Wertmaße und Gebräuche [...] zu sorgen“ (Tarrius 1996: 93). Gerade deshalb ist es schwer zu erkennen, ob ein Migrant sich in einem saisonalen oder dauerhaften, regionalen oder interkontinentalen Migrationsprozess befindet. Der entscheidende Unterschied liegt lediglich in der Intention des Migranten. Der Migrant, der nicht mit seinem Heimatort bricht, sich aber auch nicht in seinem aktuellen Lebensort integriert, selbst wenn er dort länger bleibt, folgt einer Logik, die man nach der Anthropologie der Bewegung von Tarrius (1989) als die der „Zirkulationsräume“ bezeichnen kann.

Die von den Migranten erschaffenen Zirkulationsräume dienen dem sozialen und finanziellen Aufstieg im Sinne einer „Alltagspraxis der Entwicklung“ oder „praktizierten Entwicklung“ (Abdelkhah/Bayart 2007: 29). Die Zirkulationsräume stimmen nicht unbedingt mit den Staatsgrenzen überein, was aber nicht im Gegensatz zu den ratifizierten regionalen Abkommen in Nord- und Westafrika steht. Das Merkmal der regionalen Migranten ist nicht ihre Mobilität als solche, wie dies etwa bei der Betrachtung von Mobilität versus Sesshaftigkeit oft unterstellt wird. Migranten zeichnen sich nach der Logik ihrer Überlebensstrategien aus, die denjenigen der Nomaden ähnlich ist: die Suche nach Ressourcen unter Berücksichtigung komplementärer Aktivitäten gemäß der Jahreszeiten (Jacques Legrand 2007; Bossard 2007: 2). Die jeweiligen Strategien sind sehr von den Netzwerken einer Gruppe abhängig. Diese Art der Migration wird in der Forschung unter anderem als eigenständiger Lebensstil oder als „Migrationskultur“ verstanden (Hahn 2004).

In den nord- und westafrikanischen Staaten existieren verschiedene Migrationsformen nebeneinander: regionale und saisonale Arbeitsmigration und/oder Pendelmigration, Transitmigration nach Europa, dauerhafte Emigration und Immigration sowie Flucht. Ein Migrant kann je nach Bedarf seine Migrationsform wechseln. Der Begriff der „zirkulären Migration“ erhebt den Anspruch, die Komplexität des Migrationsgesche-

hens zu erfassen (Boyer 2007; Newland 2008).¹⁷ Bei der zirkulären Migration ist die Aufenthaltsdauer unbestimmt, aber meistens zeitlich begrenzt. Sie impliziert eine Vorstellung des Hin-und-Her-Wanderns, wobei auch Zwischenstationen auf dem Weg zu einem Zielort zu Ankunfts-, Wohn- oder Aufenthaltsorten werden können. Eine gelegentliche Rückkehr ins Herkunftsland wird ebenfalls vorgesehen.

Der Begriff der „zirkulären Migration“ wird gleichzeitig aber auch von der europäischen Migrationspolitik vereinnahmt und sehr eingeschränkt benutzt. So wird Zirkularität als Nord-Süd-Kooperationsmodell dargestellt, bei welchem kontingentierte, temporäre Einwanderungsmöglichkeiten für Bürger der kooperierenden afrikanischen Staaten erteilt werden sollen. Die Initiative wird von Staaten ergriffen, die Interesse an Arbeitskräften für spezifische Sektoren und für eine begrenzte Zeit haben. Das Modell entspricht dem EU-Konzept der „gesteuerten Migration“ (EU 2007). Dieses Konzept mag seine Funktionalität für die Aufnahme- und Entsendestaaten haben, es grenzt aber die tatsächlich stattfindende Zirkulation in der westafrikanischen Region ein und unterdrückt die Eigeninitiative der Migranten.

Die europäische Vorstellung des „Transits“ weist dem Migranten einen klaren Status zu und dient folglich nur einer ex-post Kategorisierung, da seine Migrationsroute in ihren einzelnen Abschnitten erst hinterher als eine „Transitrouten“ erkannt wird (de Haas 2008: 14). Darüber hinaus sind „Transitmigration“ und „illegale Migration“ in der Öffentlichkeit zwei synonyme Begriffe geworden. Ein Migrant, der als „in Transit“ befindlich deklariert wird, wird auch als ein potenzieller Illegaler auf dem Weg nach Europa eingestuft. Doch Migranten verstehen unter „Transit“ einen Raum oder ein Land, „in welchem man herunkommt“, eine „entre-deux-Zone“, in welcher man nach Lebensperspektiven sucht, aber auch eine Möglichkeit zur Weiterreise nicht ausschließt. Die Betroffenen beschreiben Transiträume als Räume, „in denen man nach dem Weg sucht“ (Steiff-Fénart/Poutignat 2006: 5). Gemeint ist dabei nicht unbedingt der Weg nach Europa,

17 Zum Konzept der „zirkulären Migration“: 1) Bis in die 1980er Jahre wurde der Begriff benutzt, um eine Migrationsstrategie zu bezeichnen, wo der Älteste einer Familie im Ausland lebte, um eine bestimmte Zeit für die Bedürfnisse seiner Familie im Herkunftsland zu sorgen; später wurde er von einem Jüngeren ersetzt. Diese Form der Migration sicherte das Fortbestehen von mehreren Generationen einer Familie oder einer Gruppe im Ausland (Cordell 1996; Tall 2002: 2). 2) Die hier gebrauchte Definition betrifft die Suche nach der Verwirklichung eines Migrationsprojekts. Man migriert nicht mehr von A nach B, sondern je nach getroffenen Arbeitsopportunitäten oder anderen Verdienstmöglichkeiten. Migration strukturiert sich in einer Weise, „dass ein optimales Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage nach Beschäftigung auf den Arbeitsmärkten der betreffenden Länder gefunden wird“ (Bensaâd 2008). Vgl. dazu auch Newland et al. 2008.

sondern der Weg zum Glück. Versteht man diese Suche nach einem besseren Leben sofort als eine „Zwischenstation“ nach Europa, spricht man den Migranten ihre Grundrechte in den Orten ab, in denen sie sich aufhalten, da diese Menschen auf der Durchreise weder vom Aufnahmeland noch von den diplomatischen Vertretungen ihrer Herkunftsländer geschützt werden (Irina Ivakhniouk 2004). Indem sie sich als Transitmigranten deklarieren, können sich die Migranten aber auch Hilfe von Menschenrechts-NGOs erhoffen, die sich um „Illegale“, „Transitmigranten“ oder „Abgeschoebene“ kümmern und letztlich oft von der EU finanziert werden (Bensaâd 2008: 2).

Zusammenfassend kann man sagen, dass in den sogenannten „Transitstaaten“ unterschiedliche Migranten aufeinandertreffen: Diejenigen, die zielgerichtet nach Europa zu gelangen versuchen, diejenigen, die es nicht, wie anfangs geplant, nach Europa geschafft haben, und die regionalen zirkulären Migranten. Ihr Zusammenleben ist bestimmten Regeln unterworfen. Ihre Rolle und ihr Status innerhalb einer bestimmten Gruppe, zwischen Migranten aus verschiedenen Regionen sowie zwischen Migranten und der lokalen Bevölkerung werden davon geprägt. Allerdings definieren sich Migranten je nach Kontext immer wieder neu (Marfaing 2010). Für Migranten hat der Begriff „Transitländer“ daher eine breitere Bedeutung. Die Vorstellungen, die mit diesem Begriff in der internationalen Politik verbunden sind, entsprechen also nicht ihrer Lebensrealität.

3. Migration in Mali und Mauretanien

Mauretanien hat 2,7 Millionen Einwohner. Zusätzlich leben dort schätzungsweise 65.000 Migranten aus anderen afrikanischen Ländern. Diese halten sich hauptsächlich in den Großstädten Nouakchott, Nouadhibou und Rosso auf.¹⁸ Schätzungen zufolge leben in Mali, das rund 12 Millionen Einwohner hat, ca. 1 Million afrikanische Migranten.¹⁹ Auch wenn viele von diesen Zuwanderern offiziell als „Transitmigranten“ gelten, bewegen sie sich meistens seit mehr als 3 Jahren innerhalb ihrer Zirkulationsräume. Eine Befragung unter Ausländern in Mauretanien ohne Unterscheidung

18 Worldbank Excel Datasets (Dezember 2006). République Islamique de Mauritanie (RIM), Ministère de l'emploi..., 2007: 11-12, gibt 65.000 subsaharische Migranten an. Der Atlas on Regional Integration in West Africa (ECIWA-SWA/OECD 2006: 10) gibt ca. 3 % Migranten in Mauretanien an (de Haas 2008). Andere Quellen, wie die der Menschenrechts-NGOs (z.B. CIMADE), schätzen die Anzahl der Ausländer in Mauretanien auf 300.000 Personen, d.h. ca. 10 % der Bevölkerung: http://www.dailymotion.com/relevance/search/migrants%2BMauritanie/video/x56u5h_paroledemigrantsde_mauritanie1_news (10.03.2010).

19 Das Migration Policy Institute, 2000, gibt 48.000 afrikanische Migranten in Mali an und de Haas 2008: 21 ca. 1,21 Millionen. Auch wenn diese Zahlen unzuverlässig sind, vermitteln sie eine Vorstellung über die Zahlenverhältnisse zwischen Bürgern und Ausländern in den afrikanischen Staaten.

nach Herkunft im Jahr 2007 zeigte, dass 60 % der Befragten sich bereits seit 2000 dort aufhielten (RIM 2007:14). Eine ähnliche Studie in Marokko fand heraus, dass 1/4 der subsaharischen Migranten sich zwischen 4 und 12 Jahren „im Transit“ befinden (Kachani 2009). Dabei bilden die Frauen einen gewichtigen Anteil dieser sogenannten „Transitmigranten“ (Escoffier 2008: 55). Doch in den meisten Studien zu den „illegalen“ Migranten in Afrika sind sie unsichtbar. Sie werden lediglich in den Untersuchungen über Händlerinnen oder Pilgerinnen erwähnt (Evers Rosanders 2004; Rondeau/Bouchard 2007; Marfaing 2007).²⁰

Zur Lebenssituation der Migranten in Mauretanien argumentiert eine Arbeitsmarktstudie, dass 65 % der Migranten formell oder informell beschäftigt sind, während dies auf lediglich 46 % der Mauretanier zutrifft. 19 % der Migranten sind offiziell arbeitslos gemeldet gegenüber 50 % der lokalen Bevölkerung (RIM 2007:14). Diese Daten verdeutlichen, dass Mauretanien, insbesondere nach dem Ende des autoritären Regimes von Ould Taya und den demokratischen Wahlen von 2007 (Barenburg/Richter 2008) für die Migranten aus den Nachbarregionen ein attraktives Land geworden ist (Mohamed-Saleh 2009). Die Arbeitsmöglichkeiten sind dort besser als in den Herkunftsländern. Dies gilt insbesondere für die in Westafrika ausgebildeten Handwerker. Motive wie die Möglichkeit, in der Fremde Geld anzusparen oder Servicetätigkeiten auszuüben, die in der Heimat verpönt sind, spielen für die Migration eine wichtige Rolle.²¹ Außerdem sind die Löhne in Mauretanien zum Teil doppelt so hoch wie in vielen Nachbarländern.

Migranten gehen unterschiedlichen Tätigkeiten nach, wobei in bestimmten Beschäftigungssektoren meist Migranten aus einer bestimmten Region arbeiten, was auf informelle, nach Herkunft organisierte Netzwerke der Informations- und Arbeitsvermittlung hindeutet. Im gegenwärtigen GIGA-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von Migranten in Mauretanien berichten die meisten Migranten, dass sie eine bestimmte Berufsausbildung haben. Einige sind seit 10 bis 15 Jahren in derselben Firma beschäftigt. Andere erzählen, dass sie als „informelle Selbstständige“ (z.B. Bauunternehmer, Taxifahrer u.ä.) tätig sind. Wieder andere haben sogar formelle Unternehmen gegründet (z.B. Privatschulen, Import-Export-Firmen u.ä.). Der Übergang zwischen formeller und informeller Beschäftigung ist fließend und an die Wirtschafts- und Arbeitsmarktsituation in Mauretanien angepasst. Unter den Gesprächspartnern befinden sich auch einige Migranten, die je nach Saison und Aktivitäten zwischen ihrem Herkunftsort und anderen westafrikanischen Ländern pendeln.

20 Vgl auch den Beitrag von Sieveking in diesem Band.

21 Interview Nr. 39, August 2004

Dies gilt insbesondere in der Landwirtschaft, wo in der Trockenzeit oder zwischen zwei Ernten die Möglichkeit zur saisonalen Migration besteht. Auch Fischer sowie Personen, die in der Verarbeitung oder im Handel mit Fisch tätig sind, sind saisonale Migranten. Die Fischer kommen dann nach Mauretanien, wenn die Fische die senegalesischen Gewässer verlassen haben, wenn im Fluss Niger die Fischerei nicht mehr rentabel oder wenn das Klima im Senegal oder in Mali zur Verarbeitung von Fisch zu feucht ist.

4. Beitrag der Migranten zur lokalen Entwicklung

Meine Analyse auf der Basis von Interviews mit Migranten in Westafrika zeigt, dass ihre Eigeninitiative sowie ihr innovatives Verhalten einige Verbesserungen im Bereich der lokalen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in „Transitländern“ und Herkunftsländern bewirken (Marfaing 2009a).²² Sowohl aus der Perspektive der Akteure als auch aufgrund objektiv messbarer Merkmale, wie beispielsweise von Investitionen, Geldtransfers oder wirtschaftlicher Diversifizierung, kann anhand der regionalen zirkulären Migration in Mauretanien gezeigt werden, dass die Migrationsstrategien der subsaharischen Migranten in diesem Raum sowohl ein soziales Sicherheitsventil als auch ein Entwicklungspotenzial für die Herkunftsländer darstellen. Außerdem entstehen durch das Zusammenleben der Migranten in den westafrikanischen Städten neue Formen von Urbanität, die soziale, politische und wirtschaftliche Veränderungen in den Einwanderungsregionen hervorrufen.

Die Entwicklungseffekte der zirkulären regionalen Migration stehen im Einklang mit der sich derzeit im Aufbau befindlichen gemeinsamen Migrationspolitik der ECOWAS innerhalb des westafrikanischen Raumes. Ziel der ECOWAS ist die Bekämpfung der Ausbeutung von Migranten und des Menschen Schmuggels sowie der „illegalen“ Migration im Sinne der internationalen Migrationspolitik. Jedoch soll die freie Mobilität von Personen als Voraussetzung für die Entwicklung der Region erhalten bleiben.²³ Darüber hinaus betonen die ECOWAS-Staaten, dass regionale Freizügigkeit dazu beiträgt, die interkontinentale Abwanderung zu reduzieren (ECOWAS 2008: 4). Auch wenn solche politischen Vorhaben in den einzelnen Staaten wegen des Mangels an Infrastruktur, Kapazitäten und politischem Willen schwer durchsetzbar bleiben, wird hierdurch das Signal gegeben, dass westafrikanische Staaten die migrationspolitische Entwicklung auf ihrem Territorium aktiv gestalten wollen und den Zusammenhang zwischen Migration und Entwicklung für zentral halten.

22 Entwicklung wird hier nach Guy Rocher (1968) definiert. Entwicklung ist die Transformation einer Struktur oder einer Funktionsweise der Gesellschaft oder einer Gruppe in einem bestimmten Zeitraum und mit dem Ergebnis, Probleme eines Menschen oder einer sozialen Gruppe zu lösen (Rocher 1968: 22-29).

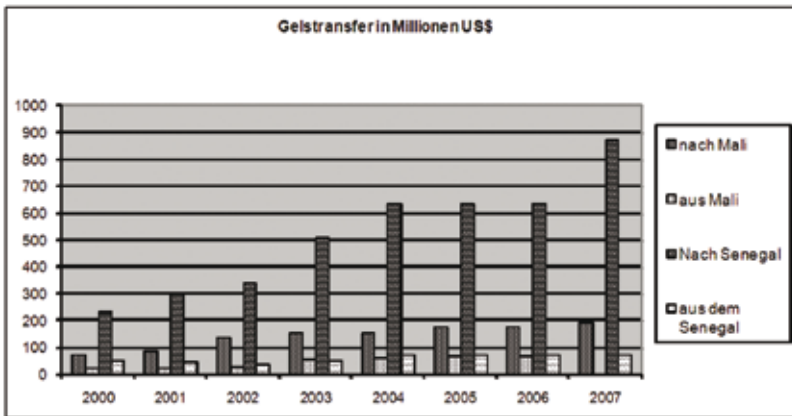
23 Vgl. OCDE, Online: http://www.oecd.org/document/43/0,3343,fr_38233741_38246954_38481259_1_1_1_1,00.html (10.03.2010)

4.1. Zusammenhang zwischen Migration und Entwicklung auf der Mikroebene

Auf der Mikroebene kann beobachtet werden, dass Migranten bereits bei ihrer Entscheidung zur Migration entwicklungsrelevant handeln. Denn oftmals stellt Migration eine Reaktion auf den Verlust der Hoffnung dar, dass sich die Dinge vor Ort ändern könnten. Sie erscheint folglich als sinnvolle Strategie der Lebenssicherung und markiert den Übergang zwischen einer akzeptablen und einer inakzeptablen Situation (Tourn 2003: 6). Migration ist eine Möglichkeit, Wohlstand zu erlangen, insbesondere wenn der Migrant legal zwischen dem Aufnahme- und dem Herkunftsland hin- und herreisen kann. Die Entscheidung zur Migration wird mit der Absicht getroffen, aus der von Generation zu Generation weitergegebenen Armutsfalle herauszukommen (Tarrius 1996: 110). Eine solche Entscheidung beruht deshalb nicht auf einem Motiv der individuellen finanziellen Besserstellung, sondern auf einer kollektiven Entwicklungsstrategie. Für die (Groß-)Familie bzw. das Dorf eröffnet sich mit der Migration einzelner Familien- oder Dorfmmitglieder die Chance auf Lebensverbesserung des gesamten sozialen Verbandes. Die Migranten stehen dadurch gegenüber der Familie oder dem Dorf in der Schuld. Erfolg der Migration wird an den Investitionen im Herkunftsort gemessen, aber auch an Ausmaß und Nützlichkeit der sozialen Beziehungen einzelner Migranten, die auch für die Herkunftsgruppe funktional sein können. Migranten sind letztendlich diejenigen, die ein hohes Risiko des Scheiterns eingehen, sich aber paradoxerweise gerade dadurch neue Möglichkeiten zur Wohlstandsgenerierung eröffnen. Dies schützt sie jedoch nicht davor, bei einem missglückten Versuch, an einem anderen Ort finanzielle und soziale Ressourcen zu akkumulieren, in die soziale und finanzielle Armut abzurutschen.

4.2. Entwicklungsbeitrag durch Geldtransfers

Ein individuelles Migrationsprojekt gilt aus lokaler Perspektive erst dann als erfolgreich, wenn Migranten für ihre Familien ein Haus gebaut haben und in der Lage sind, regelmäßig Geld an die Familien im Herkunftsort zu schicken, dort Ferien und religiöse Festtage zu verbringen und sich zu diesen Anlässen großzügig zu zeigen - mit anderen Worten: sich in ihrer Herkunftsgruppe als wichtiges Mitglied zu etablieren. Erst dann können die Migranten darüber hinausgehende Investitionspläne realisieren (vgl. Marfaing 2004). Was die Süd-Nord-Migration von Afrika nach Europa betrifft, gibt es zahlreiche Untersuchungen über den Umfang (World Bank 2006; UNDP 2009: 81) und die Auswirkungen der Geldtransfers von Migranten (Carling 2005; Ghosh 2006; de Haas 2007; Newfarmer 2008; IFAD 2009). Entsprechend den letzten Schätzungen sandten afrikanische Migranten im Jahr 2008 weltweit 26,7 Mrd. € nach Afrika (IFAD 2009).

Abbildung 1: Geldtransfer von und nach Mali und Senegal

Quelle: Worldbank Datasets (Dezember 2006)

In dieser Abbildung werden offizielle Transfers nach Mali und Senegal dargestellt. Im Jahr 2006 entsprachen die Transfers nach Mali 3 % und nach Senegal 7,1 % des jeweiligen BNP. Die Transfers nach Mauretanien liegen dagegen bei rund 2 Mio. US\$, was 0,1 % des BNP entspricht. Die Kosten von Geldtransfers nach Afrika sind besonders hoch: Sie liegen bei 10 bis 25 % der Summen gegenüber 5,6 % für den Rest der Welt (IFAD 2009: 3). Daher neigen Migranten dazu, Geldtransfers außerhalb des formellen Bankensystems zu tätigen. Informelle Geldtransfers oder Bargeld, das Migranten regelmäßig nach Hause mitnehmen oder Freunden anvertrauen, sind in den offiziellen Statistiken nicht enthalten. Transfers in Form von Waren werden auch nicht erfasst, so dass der tatsächliche Wert der Transfers wesentlich höher liegen dürfte.

Es gibt wenige Angaben über Süd-Süd-Transfers, doch wird teilweise vermutet, diese seien höher als jene vom Norden in den Süden (Ratha/Shaw 2007: 11; Newfarmer 2008). UNDP schätzt sie auf 2,2 Mrd. US\$ (UNDP 2009: 81). Die obige Abbildung stellt die Weltbank-Zahlen über Süd-Süd-Transfers von Migranten aus dem Senegal wie auch aus Mali dar. Man kann annehmen, dass sie von subsaharischen Migranten in ihre Herkunftsländer geschickt werden. Da sie noch weniger als die interkontinentalen Migranten von Banken Gebrauch machen, dürften die Transfers tatsächlich wesentlich höher sein. Aufgrund der Höhe der Transfers haben regionale Migranten dieselbe Bedeutung wie internationale Migranten, sie entwickeln dieselben Strategien gegenüber ihren Herkunftsländern und planen Investitionen, die über die Unterstützung der Familie hinausgehen.

Die Forschung geht im Allgemeinen davon aus, dass Geldtransfers von Migranten hauptsächlich für Konsumgüter ausgegeben werden, was

zur Vernachlässigung bestimmter Agrartätigkeiten führen kann, weil diese nicht mehr als rentabel genug gelten. Remittances können somit Abhängigkeit verursachen (Fall/Bekkar-Lacoste 2007: 4; Sawadogo 2007: 16). Als negativ wird auch die Abwanderung von hochqualifizierten Migranten aus Afrika gesehen, insbesondere wenn sie nicht mehr zurückkehren. Dies ist ein Problem, da die Herkunftsländer ihre Dienste nicht so vergüten können, wie dies im Norden möglich ist. Trotz dieser Kritik kann auch beobachtet werden, dass vielen Migranten der Lohn aus dem Ausland es erlaubt, Gesundheitsversorgung, Schulbildung und Wohnkosten für ihre Familienmitglieder zu finanzieren (UNDP 2009). Familien, die mit Geldern aus dem Ausland rechnen können, schicken ihre Kinder mit höherer Wahrscheinlichkeit zur Schule und nehmen gesundheitliche Fürsorge ernster (Sawadogo 2007: 15). Ihr Lebensstandard ist höher als der derjenigen, die keine Familienmitglieder im Ausland haben.²⁴ Darüber hinaus hat sich das Verhalten der Migranten im Unterschied zu den 1990er Jahren verändert. Gegenwärtig geht man von einer Steigerung der Geldtransfers, die privatwirtschaftlich investiert werden, aus. Man schätzt, dass der Anteil der produktiven Investitionen auf 25 % gestiegen ist (IFAD 2009).

Die Politik jener Entwicklungsländer, die Strukturen sicheren Transfers von Remittances schaffen, erweist sich als positiv für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in den Herkunftsorten (Marfaing 2003: 180). Aus diesem Grund wird Migration in der gegenwärtigen Forschung als eine Etappe von Entwicklung bezeichnet (Pliez 2002: 16; Baldwin-Edwards 2006: 214; De Haas 2005: 1269; Skelton 2002: 76). Der Zusammenhang zwischen Migration und Entwicklung steht auch im Mittelpunkt der entwicklungspolitischen Debatte um die Rolle der Remittances und anderer herkunftsorientierten Aktivitäten von Migranten aus Afrika (Weltbank 2008; UN 2008; Collett 2007; UNDP 2009), etwa im Rahmen der sogenannten „Co-développement“-Strategien (Minteu-Kadje 2008; Musekamp 2008).²⁵ Doch das Ziel dieser Politik besteht oft immer noch darin, Migration aus Afrika zu verhindern und die Entwicklung der Herkunftsländer im Norden mitzubestimmen (Francois 2003). Um der Perspektive des Südens Rechnung zu tragen weist die sozialwissenschaftliche Forschung in den letzten Jahren auf die Notwendigkeit hin, nicht mehr von „der Entwicklung“ zu sprechen, sondern stattdessen mehr von „Entwicklungen“, und die Funktion „sozialer Remittances“ mit einzubeziehen (Faist 2008; Lacroix 2009).²⁶

24 Der monatliche Beitrag der Migranten liegt bei 25.000 bis 30.000 Fcfa/Monat, was einem zusätzlichen Monatslohn entsprechen kann (Fall/Bekkar-Lacoste 2007: 22).

25 Unter „Co-développement“ versteht man (Entwicklungs- und Innen-)Politik unter Mitwirkung der Migranten.

26 Vgl. auch den Beitrag von Olivier in diesem Band.

Wie oben erwähnt, investieren Migranten in meist recht kleine Unternehmen, die sie ihren Familienmitgliedern anvertrauen bzw. selbst leiten, indem sie zwischen Aufenthalts- und Herkunftsort pendeln. Diese, oft informell agierenden Unternehmen bieten viele Arbeitsmöglichkeiten für einheimische und andere Arbeitskräfte und reinvestieren ihren Gewinn in die Wirtschaftskreisläufe der Region. Die Migranten betrachten sich selbst oft als aktive Entwickler ihres Herkunftsortes bzw. Wohnviertels, was in der internationalen Diskussion viel zu wenig wahrgenommen wird (Marfaing 2009; Barro 2008; Daffe 2008; Sawadogo 2007). Ihre kleinen Investitionsprojekte gelten in der offiziellen Diskussion nicht als Entwicklungsprojekte, sondern als Privatinvestitionen (Ambrosius et al. 2008). Auch kollektive Kleininvestitionen in die Infrastruktur, wie etwa in Bildungseinrichtungen, Postdienste und Gesundheitsversorgung, werden von den offiziellen Entwicklungsprojekten vor Ort übersehen (Dekkar-Lacoste 2007: 25). Sie ermöglichen aber die Schaffung wohnortnaher Dienstleistungen in den Dörfern und in Stadtvierteln der Herkunftsländer.

Des Weiteren geben die Migranten bei jedem Besuch zu Hause ihre im Ausland gesammelten Erfahrungen weiter und begünstigen somit die Bereitschaft lokaler Akteure, andere Gewohnheiten anzunehmen. Dadurch steigt das Qualifikationsniveau vor Ort ebenso wie die Mobilisierung von Investitionen aus privaten Ersparnissen. Dies wiederum fördert Ownership der Bevölkerung in den Herkunftsorten und somit die Entstehung von Bürgerinitiativen (Marfaing 2009). Zusammenfassend lässt sich argumentieren, dass Migration ein multidimensionales Entwicklungspotenzial hat. Die Transfers tragen dazu bei, dass sich das Gefälle zwischen Lebensstandards in Herkunfts- und Zuwanderungsländern verringert (Tall 2006; Schmitz 2005-2006; Schlemmer-Schulte 2006; Daffé 2008).

4.3. Entwicklungspotenzial von Migranten in den Zirkulationsräumen und Ankunftsorten

Migranten, die sich in den west- und nordafrikanischen Ländern aufhalten, stellen sich oft nicht die Frage, ob sie sich in die lokale Bevölkerung integrieren sollen. Sie leben oft innerhalb ihrer Netzwerke bzw. ihrer Gruppen und begegnen der lokalen Bevölkerung nur im geschäftlichen Kontext. Sie bedienen sich der lokalen Strukturen, doch nehmen sie nicht daran teil und bewahren ihre eigene soziale und kulturelle Ordnung.

Diese eigenständigen sozialen Strukturen stellen aber ein Innovationspotenzial für die Zirkulationsräume und Ankunftsorte dar. Besonders bemerkbar macht sich dies in der Organisation des Alltags in den Migrantenwohnvierteln. Die Verbundenheit mit dem Herkunftsort und das Zusammenleben unter Migranten einerseits sowie der Kontakt mit der lokalen Bevölkerung andererseits und die Entwicklung von Strategien, um in der Fremde zu überleben, fördern „soziale Mikroinnovationen“ (Tarrius

2007: 12; Barro 2008: 150). Es werden neue Kreditmodelle, informelle Beratungsleistungen bei Firmengründungen, aber auch neue Organisationsformen des wirtschaftlichen Handelns entwickelt (Marfaing 2009; Marfaing/Richer 2009). Da wo kein Technologietransfer möglich ist, weil die nötige Infrastruktur oder das zugehörige Wartungswissen nicht vorhanden sind, wird die Technologie an die lokalen Bedingungen angepasst. Die Innovationsfähigkeit gleicht den Mangel an Technik aus (Laperche 2008). Viele Aktivitäten, etwa in der Landwirtschaft, der Fischerei oder den damit verbundenen Verarbeitungs- und Transformationsprozessen, sind saisonal bedingt. In den Zwischenzeiten müssen die Menschen nach anderen Verdienstmöglichkeiten suchen, was saisonale Migration fördert. Diese ständige Suche nach Ressourcen fördert die hohe Dynamik der Akteure.

Gerade in Bezug auf Innovationspotenziale ist Migration ein Entwicklungsmotor sowohl für das sogenannte „Transitland“ oder Ankunftsland als auch für das Herkunftsland. So werden für die lokale Entwicklung sowohl die finanziellen als auch die intellektuellen und innovativen Fähigkeiten der Migranten eingesetzt, ähnlich dem wie dies Entwicklungshilfe und Migrationspolitik fördern wollen. Die Entwicklungsakteure nutzen Ideen, Gelder und Güter aus dem Ausland, die sie sich während der Migration aneignen, entsprechend der lokalen Gegebenheiten. Interviews mit Migranten und Besuche in deren Herkunftsorten im Rahmen des Forschungsprojekts der Autorin haben gezeigt, dass durch persönliche Beziehungen zu Orten und Menschen die Aktivitäten von Migranten in den Herkunftsländern eher akzeptiert werden und gezielter wirken, als es offizielle Entwicklungsprojekte könnten. Einige Studien zeigen etwa, dass das Engagement der Migranten in ihren Herkunftsorten so viele Veränderungen mit sich bringt, dass sie als „soziale Bewegungen“ verstanden werden können (Abdelkhah/Bayart 2007).

Migranten sind zu innovativem Verhalten gezwungen, um einerseits die Werte ihrer Gesellschaft zu tradieren und andererseits gleichzeitig deren Strenge zu lockern, um wirtschaftlichen Erfolg zu erlangen. Dorfvereine, die von Migrantentransfers unterstützt werden, respektieren zwar soziale Hierarchien vor Ort, leiten aber auch sozialen Wandel ein. Erfolgreiche Migranten erlangen soziale Anerkennung in der Herkunftsgemeinschaft und werden oft unabhängig von ihrer sozialen Herkunft oder der Stellung ihrer Familie in der Dorfgemeinschaft in den Kreis der Entscheidungsträger aufgenommen. Dies kann zu Demokratisierungsprozessen führen.²⁷

27 Interviews mit Vereinigungen von Senegalesen, Togoern, Beninern, Maliern, Nouakchott in 2008 und 2009.

Diese positiven Effekte treten lediglich dann ein, wenn Migranten die Möglichkeit haben, regelmäßig nach Hause zu fahren, sich frei zu bewegen, Remittances selbst zu verwalten und somit sicherstellen zu können, dass diese entsprechend ihren Vorstellungen genutzt werden. Frühere Untersuchungen über die Nutzung von Geldtransfers durch die Familien haben nämlich in der Tat gezeigt, dass viele Unternehmungen zum Scheitern verurteilt sind, wenn der Migrant sie nicht selbst verwaltet (Marfaing 2004b). Angesichts der ökonomischen Instabilität in vielen westafrikanischen Ländern ist das Interesse an einer endgültigen Rückkehr bei den Migranten jedoch eher gering. Auch sind die Löhne im Ausland meist höher als im eigenen Land. Außerdem ist in der Familie das Interesse an einer Rückkehr der Migranten nicht groß, weil dies die Geldquelle aus dem Ausland versiegen ließe. Deshalb geht die Logik der europäischen Migrationspolitik, die die Rückkehr als Königsweg für den Wissenstransfer darstellt, an den Interessen und Entscheidungen von Migranten völlig vorbei. Die Flexibilität der zirkulären Migration erlaubt dagegen, dass Migranten Strategien entwickeln, die ihrer Situation angemessen sind und sich jederzeit anpassen lassen.

5. Die europäische Migrationspolitik und das prekäre Gleichgewicht der zirkulären Migration

Die Versuche der Migranten, mit privaten Mitteln und privaten Investitionen für lokale Entwicklung zu sorgen, werden selten in der europäischen Migrationspolitik in Betracht gezogen, obwohl bilaterale Abkommen zwischen den europäischen Staaten und einzelnen afrikanischen Staaten abgeschlossen wurden, um Entwicklungsmaßnahmen in den Herkunftsländern zu fördern und so die Migrationsströme aufzuhalten. Der von der ECOWAS betonte Zusammenhang zwischen regionaler zirkulärer Migration und Entwicklung in Westafrika wird zwar wissenschaftlich bestätigt (Bossard 2007: 1), aber gerade diese Freizügigkeit wird momentan von der EU-Migrationspolitik mit der Schaffung des Status der „Transitländer“ beeinträchtigt (Newland et al. 2008: 3; Marfaing/Hein 2008; Marfaing 2009). Indem die EU Maßnahmen der Migrationskontrolle in den nord- und westafrikanischen Regionen unterstützt und einen Diskurs über Illegalität einführt, trägt sie zur Stigmatisierung von Migranten bei. Auf Druck der EU hin sind in „Transitstaaten“ wie Mauretanien, Mali, Senegal oder Marokko seit 2005 Gesetze in Vorbereitung, die den Aufenthalt von Migranten oder das Arbeitsrecht von Ausländern regulieren sollen.²⁸ Diesbezüglich soll 2010 ein Forum unter der Leitung des mauretanischen Arbeits- und Innenministeriums organisiert werden.

28 Initiativen unter Mitwirkung der ILO: Nouakchott im Mai 2009, Bamako im Juni 2009.

Entsprechend den Abkommen mit der EU lassen die „Transitstaaten“ externe Migrationskontrollen auf ihren Territorien zu. Diese werden sowohl vom Militär, oft mit Hilfe von Frontex-Mitarbeitern, wie in Nouadhibou geschehen, oder von der Polizei durchgeführt. Die Maßnahmen reichen von Straßenkontrollen bis zu Massenverhaftungen durch die Polizei, um potenzielle „illegale“ Migranten zu stoppen. Die Staatsgrenzen, die innerhalb Westafrikas für Arbeitsmigranten und Händler bisher relativ durchlässig waren, werden hierdurch schwerer überschreitbar.

Infolgedessen betreiben die westafrikanischen Staaten derzeit eine widersprüchliche Politik: Einerseits bekämpfen sie auf Druck Europas hin die Migrationsströme, andererseits haben sie starkes Interesse an regionaler Freizügigkeit und am Aufenthalt ausländischer Arbeitskräfte auf ihrem Territorium. Zudem fürchten sie bei zu drastischen Maßnahmen Ausländern gegenüber Probleme mit den Nachbarländern, in welchen sich ihre eigenen Bürger aufhalten. Deshalb werden die Zahlen der ausgewiesenen Ausländer nur selten veröffentlicht. In der Öffentlichkeit soll nicht der Eindruck erweckt werden, bestimmte Migrantengruppen seien grundsätzlich illegal.²⁹ Migrationskontrollen und repressive Maßnahmen gegenüber „illegalen“ Migranten werden oft nur sporadisch und willkürlich durchgeführt, um den Schein einer EU-konformen Einwanderungssteuerung zu wahren. Nichtsdestotrotz haben sie unerwünschte Folgen in den Herkunfts- und „Transitländern“ und beeinträchtigen die Arbeitsmobilität in Westafrika. Außerdem haben die Abschiebungen aus Europa im Rahmen der neuen Abschieberichtlinie der EU individuelle Folgen für die Migrationsstrategien der Migranten sowie ökonomische und soziale Konsequenzen in den Herkunftsländern (Marfaing/Hein 2008; Marfaing 2009; Newland et al. 2008).

Die Widersprüchlichkeit der Migrationspolitik west- und nordafrikanischer Einwanderungsländer kann anhand der Politik Mauretaniens illustriert werden. Seit 2005, nach dem Regimewechsel und der Entdeckung von Offshore-Erdölfeldern, setzte in Mauretanien ein beträchtliches Wirtschaftswachstum ein. Die Wirtschaft wuchs im Jahr 2006 um 11,9 % und die ausländischen Investitionen stiegen an. Mauretanien wurde deshalb für die Migranten der Region ein attraktives Land mit vielversprechenden und guten Arbeitsmöglichkeiten, insbesondere für in Westafrika ausgebildete Handwerker. Doch die neue, aus einem Putsch hervorgegangene Regierung versuchte, sich mit populistischen Maßnahmen Akzeptanz zu verschaffen und instrumentalisierte dafür auf gekonnte Weise den europäischen Diskurs über illegale Migration. Vor dem Hintergrund von Sanktionsandrohungen internationaler Instanzen gegenüber der Militär-

29 Interview mauretanisches Innenministerium Nouakchott vom 10.11.2006.

regierung entwickelte Abdel Aziz zwei Strategien. Die eine war sein Engagement im Kampf gegen den Terrorismus, die zweite sein Eifer im Kampf gegen „illegale“ Migration (Marfaing/Richter 2009). Besonders im Jahr nach dem Putsch verstärkten sich die Kontrollen gegenüber Ausländern und häuften sich die Mitteilungen in der Presse über kriminelle „illegale“ Migranten. So konnte Abdel Aziz einen Diskurs über die Nationalisierung des mauretanischen Arbeitsmarktes legitimieren, auf dem künftig Einheimische bevorzugt und Ausländer ausgeschlossen werden sollten.³⁰ Dies führte vor allem zu Spannungen zwischen Ausländern und Einheimischen in den Städten, die ein Eingreifen der Polizei notwendig machten.³¹ Doch mit diesen Maßnahmen wurde der Mangel an qualifizierten Arbeitskräften in Mauretanien verstärkt. Mauretanien benötigt dringend ausländische qualifizierte Arbeitskräfte, insbesondere im Handwerk und in der Fischerei.³² Die Politik der Arbeitsmarktkontrolle hat zur Konsequenz, dass Migranten aus Angst um ihr Geschäft in ihren Unternehmen mauretanische Strohmannen als Geschäftsführer einsetzen. Dies steht im Gegensatz zu der Tatsache, dass die Regierung Mauretaniens ausländische Investitionen, die Arbeitsplätze schaffen, grundsätzlich begrüßt: Ausländer haben nur wenige rechtliche Barrieren, um Firmen zu gründen, und sind den mauretanischen Unternehmern gleichgestellt (Guide de l'investissement en Mauritanie 2004: 43).

Die Anwesenheit von Migranten sowie deren soziale und wirtschaftliche Rolle in den „Transitstädten“ Westafrikas sorgt für neue urbane Konstellationen, die die bestehenden Hierarchien erschüttern. Zweifels- ohne kann dies in armen Städten mit schwacher Infrastruktur und wenigen Arbeitsplätzen zu Spannungen und Konfrontationen von Migranten mit der lokalen Bevölkerung sowie der örtlichen Gesetzgebung führen. Stigmatisierung und Meidung durch einen Teil der Einwohner sind die Folge. Deswegen ist die Entscheidung der kommunalen Verwaltung und des Staates, Ausländer in den „Transitstädten“ als potenzielle „illegale“ oder aber als potenzielle Einwohner zu betrachten, von großer Bedeutung. Das prekäre Gleichgewicht des Zusammenlebens in den „Transitstädten“ ist durch die undifferenzierte Betrachtung aller Ausländer als potenzielle „illegale“ Migranten gefährdet. Das Bild, welches über „Migranten“ in

30 Es gibt den Slogan „Mauretanische Arbeit für Mauretanier“. Das Arbeitsmarktgesetz von 1995 besagt, dass bei der Stellenvergabe Einheimische mit derselben Ausbildung vorgezogen werden sollten. Es wird interessanterweise erst seit dem Putsch in die Praxis umgesetzt (Interview Nr. 42 vom 06.05.2009 in Nouadhibou).

31 Interview Nr. 33 vom 22.10.2009 in Nouakchott.

32 Berufsschulen existieren in Mauretanien erst seit 2002, eine Berufsausbildung ist jedoch noch nicht üblich: Kinder erlernen meistens die Arbeit des Vaters oder des Onkels. Grundsätzlich ist in der noch sehr nomadisch geprägten mauretanischen Gesellschaft der Handwerkerberuf nicht hoch angesehen (Gespräch Nr. 31 im Institut National d'Aptitude Professionnelle vom 10.05.2008).

den Medien kolportiert wird, nährt die Ängste der lokalen Bevölkerung. Gleichzeitig wird auf der lokalen Ebene die europäische Migrationspolitik ignoriert und stattdessen regionale Mobilität begrüßt. Ein Berater des mauretanischen Innenministeriums erklärte beispielsweise, Migration stelle in Mauretanien keine Plage dar. Vielmehr sei Migration für den Arbeitsmarkt notwendig und es sei der Regierung bewusst, welches Entwicklungspotenzial sie darstelle.³³ Andererseits nutzen sowohl die Regierung als auch die lokale Bevölkerung den Diskurs über „illegale“ Migration, um Maßnahmen gegen einzelne Personen oder Gruppen durchzusetzen. Dies ist umso gravierender, da es sich hier um Regionen handelt, in denen kommunale Verwaltung ohnehin nicht angemessen funktioniert. Vor diesem Hintergrund vertreten einige mauretanische Staatsbeamte, die der EU-Politik kritisch gegenüber stehen, dass die von Europa investierten Mittel für die Kontrolle „illegaler“ Migration besser in den Aufbau einer nationalen Migrationssteuerung im Hinblick auf Arbeitsmarktbefordernisse gelenkt werden sollten.³⁴

Einzelne Steuerungsversuche, wie etwa das neu gegründete Zentrum für Migrationsinformation und -steuerung (CIGEM)³⁵ in Bamako, das von der EU mit einer Fördersumme von 10 Mio. Euro ausgestattet wurde, werden als neue Chance zur besseren Migrationssteuerung gesehen. Die Zielgruppen des Zentrums sind potenzielle Migranten, Transitmigranten, Abgeschobene und Rückkehrer. Diese sollen dort Beratung, Ausbildung und Informationen bekommen, die sie dazu motivieren sollen, in Mali zu bleiben und auf ihr eventuelles Vorhaben, nach Europa zu migrieren, zu verzichten. Das Zentrum ist das erste Pilot-Projekt dieser Art in Westafrika, bei dem versucht wird, Migration, Beschäftigung und Entwicklung als Gesamtphänomen zu betrachten. Solche Institutionen sollen Migration nach dem lokalen und regionalen Beschäftigungsbedarf steuern.³⁶ Aus Sicht politischer Beobachter in der gesamten westafrikanischen Region bieten solche Zentren die Möglichkeit, über eine positive Migrationspolitik nachzudenken, die auch die Besonderheit der Region berücksichtigen würde.³⁷

6. Schlussbetrachtung

In diesem Beitrag wurde am Beispiel subsaharischer Migration in Westafrika und speziell in Mauretanien und Mali gezeigt, dass Migration innerhalb Afrikas als Lebensart und als Alltagspraxis der Entwicklung

33 Interview vom 16.12.2007 in Nouakchott.

34 Interview Nr. 42 vom 26.10.2008 in Nouadhibou.

35 Vgl. <http://europafrika.net/2008/09/25/eu-opens-migration-centre-in-mali/> (10.03.2010).

36 Gespräch Nr. 42 vom 26.10.2008 in Nouadhibou.

37 Insbesondere in Mauretanien und im Senegal wird die Gründung einer ähnlichen Institution als positiv angesehen. Allerdings muss die Wirkung von solchen Institutionen auf die tatsächliche Migrationssteuerung noch untersucht werden.

verstanden wird. Sie stellt in vielerlei Hinsicht ein Entwicklungspotenzial dar, sowohl für die Herkunfts-, „Transit-“ und Ankunftslander, für die Migranten selbst und deren Familien als auch für die jeweiligen Herkunftsgruppen. Regionale Freizügigkeit innerhalb Afrikas kann Migration nach Europa reduzieren und führt zu innovativem Verhalten auf der Ebene wirtschaftlicher Strategien, aber auch in Bezug auf das Zusammenleben in den Städten. Freie Mobilität mündet dabei meist in einer zirkulären Migration, bei der Migranten sowohl in den Herkunfts- als auch in den Ankunfts-orten aktiv bleiben.

Der Begriff der zirkulären Migration wird in Europa dagegen als Migration im Rahmen von temporär begrenzten Arbeitsverträgen interpretiert. Diese Interpretation schränkt die sozioökonomische Bedeutung der faktisch zirkulären Migration innerhalb Afrikas ein, weil die freie Wahl des Aufenthaltsortes, der Beschäftigung und der Dauer des Aufenthalts, aber auch der Häufigkeit des Hin- und Herwanderns beschnitten wird.

Regionale Freizügigkeit innerhalb Westafrikas wird nicht nur praktiziert, sie ist auch politisch erwünscht. So argumentiert beispielsweise die ECOWAS, dass die freie Mobilität der Menschen im westafrikanischen Raum nicht nur für Entwicklung Sorge, sondern auch als Bremse gegen „illegale“ Migration nach Europa diene (ECOWAS Commission 2008: 9; Bossard 2007). Auch nehmen ECOWAS-Staaten an der gemeinsamen Ausarbeitung einer westafrikanischen Migrationspolitik im Einklang mit den Bedürfnissen der EU teil und erkennen die Korrelation zwischen Mobilität und Entwicklung an. Die von der EU-Politik verlangten repressiven Maßnahmen und polizeilichen Kontrollen wirken sich negativ auf die Bedeutung von Migration innerhalb Afrikas für Entwicklung aus. Mit anderen Worten dienen die Kontrollmaßnahmen der EU lediglich einer kurzfristigen Politik des Verhinderns und lösen nicht das Problem der „illegalen“ Migration. Noch weniger lösen sie Probleme, welche regionale Migration, trotz ihrer anerkannten Notwendigkeit und ihrer Rolle als sozioökonomisches Ventil, in den „Transitstädten“ hervorrufen kann; vielmehr fördern sie Spannungen zwischen den Migranten und der lokalen Bevölkerung.

Überlegungen zur entwicklungspolitischen Bedeutung der Migration sind inzwischen so stark im Kern der Fragestellungen um Migration verwurzelt, dass das UN-Entwicklungsprogramm (UNDP 2009: 127) dies in seinem Weltreport über die menschliche Entwicklung thematisiert und Ratschläge formuliert hat, wie die Politik die Zirkulation der Migranten vereinfachen soll: Migrationsstrukturen der westafrikanischen Staaten, die dies sowieso ermöglichen, sollen gefördert und Migranten nicht stigmatisiert werden. Dies soll dazu beitragen, dass die lokale Bevölkerung Migration nicht als Bedrohung ihres Wohlstandes sieht. Durch eine po-

sitive Migrationspolitik der EU in Kooperation mit der ECOWAS könnten nicht nur sozioökonomische Entwicklungseffekte in Afrika angestoßen, sondern auch mögliche Konflikte verhindert werden. Dies hieße, dass die regionale Süd-Süd-Mobilität unterstützt und getrennt vom Kampf gegen „illegale“ Migration behandelt werden sollte. Kooperation zwischen Staaten des Südens und vor allem lokale Initiativen zur Verbesserung von Mobilität und des Zugangs zum Arbeitsmarkt für Migranten könnten dabei interessante Ansätze liefern.

Literatur

- Abdelkah, Fariba/Bayart, Jean-François** (2007): *Voyages du développement. Emigration, commerce, exil*. Paris: Karthala.
- Boukhari, Sophie** (2007): *Marchandages*, Le Monde Diplomatique, Mai.
- Arab, Chadia** (2008): *La circulation migratoire : une notion pour penser les migrations internationales*, E-Migrinter, 1, http://www.mshs.univ-poitiers.fr/migrinter/e-migrinter/200801/emigrinter2008_01_20.pdf.
- Baldwin-Edwards, Martin** (2006): *Between a Rock & a Hard Place: North Africa as a Region of Migration*, *Emigration, Immigration & Transit Migration*, in: *Review of African Political Economy*, 108, 311-324.
- Bensaâd, Ali** (2008): *Mauritanie: L'inhibition des « effets retour » de circulations migratoires diverses et intenses*, in: CARIM (Hg.): *Notes de synthèse. 15, Série sur la migration circulaire*. Online: http://www.eui.eu/RSCAS/e-texts/CARIM_AS&N_2008_15.pdf.
- Bahrenburg, Hannes/Richter, Thomas** (2008): *Nur ein Intermezzo? Zum Scheitern der Demokratisierung in Mauretanien*, *Focus Nah Ost*, Hamburg, 11.
- Bossard, Laurent** (2007): *Migration in West Africa: Perception and Realities*. SPG meeting, Online: <http://www.oecd.org/dataoecd/19/31/38415548.pdf>.
- Boyer, Florence** (2007): *Echelle locale et mouvement: de la porosité spatiale et sociale dans les migrations circulaires*, in: Boesen Elisabeth/Marfaing Laurence (Hg.) *Les nouveaux urbains dans l'espace Sahara-Sahel. Un cosmopolitisme par le bas*, Paris-Berlin: Karthala-ZMO, 25-60.
- Carling, Jørgen** (2005): *Migrant remittances and development cooperation*, Oslo: International Peace research Institute, Online: http://www.prio.no/files/file46220_carling_2005_migrant_remittances_and_development_cooperation.pdf.
- Collet, Elizabeth** (2007): *The «Global Approach to Migration»*, *Rhetoric or Reality*, Policy Brief, European Policy Centre, Online: http://www.epc.eu/TEWN/pdf/339002765_Global%20Approach%20to%20Migration.pdf.

- Cordell, Dennis D./Gregory, Joel W./Piché, Victor** (1996): *Hoe and wage: a social history of a circular migration system in West Africa*, Boulder: Westview Press.
- Daffé, Gaye** (2008): Les transferts d'argent des migrants sénégalais, in: Momar Coumba, Diop (Hg.): *Le Sénégal des Migrations. Mobilités, identités et sociétés*, Paris: Karthala, 104-131.
- de Haas, Hein** (2005): International Migration, Remittances and Development: Myths and Facts, in: *Third World Quarterly*, 26(8), 1269-1284.
- de Haas, Hein** (2007): Migration and Development: A theoretical Perspective, in: *COMCAD Arbeitspapiere – Working Paper*, 29.
- de Haas, Hein** (2008): Irregular migration from West Africa to the Maghreb and the European Union: an Overview of Recent Trends, Geneva: International Organization for Migration, Migration Research Series, 32(15), Online: http://iom.ch/jahia/webdav/site/myjahiasite/shared/shared/mainsite/published_docs/serial_publications/MRS-32_EN.pdf.
- ECOWAS-SWAC/OECD** (Hg.) (2006): Les Migrations, in: Atlas de l'intégration régionale en Afrique de l'Ouest, Série Populations, CEDEAO-CSAO/OCDE, Online: <http://www.oecd.org/dataoecd/21/56/38410164.pdf>.
- Economic Community of West Africa (ECOWAS)** (2007): Approche commune de la CEDEAO sur la Migration, Réunion du groupe d'experts, Online: http://www.unhcr.org/refworld/category,POLICY,ECOWAS_COM,,,4922930d2,0.html.
- Economic Community of West Africa (ECOWAS)** (2008): Approche commune de la CEDEAO sur la Migration, Réunion des Ministres, Online: <http://www.droit-migrations-ao.org/PDF/Approche%20commune%20-%20CEDEAO.pdf> (14.06.07).
- Escoffier, Claire** (2008): Transmigrant(e) africain(e)s au Maghreb. Une question de vie ou de mort, Paris: L'Harmattan.
- EU** (2007): Circular Migration and Mobility Partnerships between the European Union and third Countries, MEMO/07/197, Online: <http://europa.eu/rapid/pressReleasesAction.do?reference=MEMO/07/197>.
- Evers Rosanders, Eva** (2004): Going to Porokhane and not Going to Porokhane: Mourid women in Senegal and Spain, in: Eade, John/ Coleman, Simon (Hg.): *Reframing pilgrimage: Cultures in motion*, London: Routledge, 69-90.
- Faist, Thomas** (2008): Migrants as Transnational Development Agents: An Inquiry into the Newest Round of the Migration-Development Nexus, in: *Population, Space and Place*, 14(1), 21 – 42.
- Fall, Abdou Salam/Gueye, Cheikh** (2005): Derem ak ngerem – Le franc, la grâce et la reconnaissance. Les ressorts d'une économie sociale et solidaire en Afrique de l'Ouest, Online: www.uqo.ca/observer/.

- Ghosh, Bimal** (2006): Myths, Rhetoric and Realities, IOM, Online: http://www.antigone.gr/listpage/selected_publications/eu/071127.pdf.
- Hahn, Hans Peter** (2004): Zirkuläre Arbeitsmigration in Westafrika und die „Kultur der Migration“, in: Afrika Spectrum, 39(3), 381-404.
- ILO** (2009): ILO's Co-developments-Programm, Good Practice, Online: http://www.ilo.org/dyn/migpractice/migmmain.showPractice?p_lang=en&p_practice_id=4.
- International Fund for Agricultural Development** (2009): Sending Money Home to Africa. Remittance Markets, Enabling Environment and Prospects, Online: http://www.ifad.org/remittances/pub/money_africa.pdf.
- Ivakhniouk, Irina** (2004): Preparatory Meeting to the Regional Conference on Transit Migration, Council of Europe, Strasbourg, MG-RCNF 2, Online: http://www.coe.int/t/dg3/migration/regional_conferences/People_Transit_en.pdf.
- Kachani, Mohamed** (2007): L'émigration subsaharienne: le Maghreb comme espace de transit. Actes du Xe colloque international; la migration dans l'espace euro-maghrébin, in: Réalités, 18-31.
- Kommission der Europäischen Gemeinschaft** (2005): Mitteilung der Kommission an den Rat und das Europäische Parlament. Über regionale Schutzprogramme, 01.09.2005, KOM(2005), 388, Brüssel, Online: <http://eurlex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2005:0388:FIN:DE:PDF>.
- Lacroix, Thomas** (Im Erscheinen): The rationale of collective remittances: A comparative Study, in: Black, Richard (Hg.): Distant Development: Migrant Diasporas in Collective Transnational Activity, Amsterdam: University of Amsterdam Press.
- Legrand, Jacques** (2007): Migrations ou nomadisme, in: Diogene, 218(2), 116-123.
- Manchuelle, Francois** (1997): Willing migrants: Soninke labor diaspora, 1848-1960, Athens/ London: Ohio Univ. Press.
- Marfaing, Laurence** (2008): «Migration saisonnière, va-et-vient, migration internationale? L'exemple des Sénégalais à Nouakchott» in: Asylon(s) - La revue des deux asiles, « Migrations et Sénégal : Pratiques, discours et politiques», 3, Online: <http://terra.rezo.net/rubrique133.html>.
- Marfaing, Laurence** (2009): Vom Transitraum zum Ankunftsland. Migranten im Sahara-Sahel-Raum als Entwicklungspotential: Der Fall Mauretanien, in: Faist Thomas/Lachenmann Gudrun (Hg): Sociologus. Schwerpunkttheft Migration(en) und Entwicklung(en), Berlin: Duncker und Humblodt, 67-88.
- Marfaing, Laurence** (Im Erscheinen): Living Together and Living Apart in Nouakchott, in: Mc Dougall, James/Scheele, Judith (Hg.): Navigating Northwest Africa. Frontiers of Mobility in the Sahara.

- Marfaing, Laurence/Hein, Wolfgang** (2008): Das EU-Einwanderungsabkommen – kein Ende der illegalen Migration aus Afrika, in: GIGA Focus Global, 8., Online: http://www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/publikationen/pdf/gf_global_0808.pdf.
- Marfaing, Laurence/Richer, Thomas** (2009): Präsidentenwahlen in Mauretanien: Ein zweifacher Putschist und Ex-General lässt sich im ersten Wahlgang zum neuen Präsidenten legitimieren, IMES-Focus, 8, Online: http://www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/publikationen/pdf/gf_nahost_0908.pdf.
- Minteu-Kadje, Danielle** (2008): Migrations et co-développement France-Mali: «vin nouveau dans des outres anciennes», in: Actualités de la recherche sur les migrations maliennes, Bamako, Flash-IRD.
- Mohamed-Saleh, Sidna Ndah** (2009): Migration internationale en Mauritanie : profil national pour le développement de politiques stratégiques, Genève : OIM.
- Musekamp, Simon** (2008): Migrants, Migration und Entwicklungspolitik. Die französische Politik des Codéveloppement, COMCAD Arbeitspapiere – Working Papers, 50.
- Newfarmer, Richard** (2008): Migration, Remittances, and Development; Universal postal union Congress, Geneva, Juli 25, Online: http://www.upu.int/congress/general_debate/02_a_changing_world_coming_challenges_and_new_frontiers_for_the_postal_sector/en/gallery/04_richard-newfarmer_world-bank_en.pdf.
- Newland, Kathleen/Rannveig Agunias, Dovelyn/Terrazas, Aaron** (2008): Learning by Doing: Experiences of Circular Migration, Migration Policy Institute, Online: <http://www.migrationpolicy.org/pubs/Insight-IGC-Sept08.pdf>.
- Pliez, Olivier** (2002): Les migrations sud-sud révélatrice de la pauvreté et de l'instabilité?, in: Chappaz, Séverine (Hg.): Les migrations internationales, Paris: La Documentation Française, 16-21.
- Ratha, Dilip/Shaw, William** (2007): South-South Migration and Remittances, World Bank: Development Prospects Group.
- République Française** (2006): Conférence euro-africaine sur les Migrations et le Développement (Rabat 10-11 juillet 2006), Propositions françaises pour la mise en œuvre du plan d'action, Online: <http://www.diplomatie.gouv.fr/fr/IMG/pdf/02rabat.pdf>.
- République Islamique de Mauritanie, Chambre de Commerce** (2004): Guide de l'investissement en Mauritanie.
- République Islamique de Mauritanie (RIM), Ministère de l'emploi, de l'insertion et de la Formation Professionnelle** (2007): Etude sur la situation de la main d'œuvre en Mauritanie, 2. Projet de stratégie de gestion de la main d'œuvre étrangère, Rapport EDFORE-SARL.
- Rodet, Marie** (2009): Les migrantes ignorées du Haut Sénégal (1900-1946), Paris: Karthala.

- Rondeau, Chantal/Bouchard, Hélène** (2007): *Commerçantes et épouses à Dakar et Bamako. La réussite par le commerce*, Paris: l'Harmattan.
- Sawadogo, Ram Christophe** (2007): *Migrations internationales et développement: états des lieux et perspectives pour le région ouest-africaine*. Atelier de Formation de haut niveau sur le droit et la migration en Afrique de l'Ouest, Dakar, 5-7 mars, Online: http://www.droit-migrations-ao.org/PDF/document_7e3e8ec7q8_70.pdf.
- Schlemmer-Schulte, Sabine** (2006): *Internationale Migration und Überweisungen: Ein Beitrag zur Überwindung der Armut in den Herkunftsländern*. Vortrag in der Fachtagung der DGVN, Globale Migration am Beginn des 21. Jahrhunderts: Eine Welt ohne Grenzen? 30-31 Mai, Sitzungssaal des Deutschen Städtetages, Berlin.
- Schmitz, Jean** (2005-2006): *Espaces tiers: translocalité et circulations migratoires à partir de l'Afrique*, Séminaire à l'EHESS.
- Skelton, Ronald** (2002): *Migration and Poverty*, in: *Asia-Pacific Population Journal*, 17(4), 67-82.
- Steff-Fénart, Sophie/Poutignat, Philippe** (2006): «De l'avenir d'un commerçant transnational, trajectoires croisées et lieux intermédiaires à Nouadhibou (Mauritanie)» in: *Cahiers de la Méditerranée*, 73.
- Tall, Serigne Mansour** (2006): *Les investissements immobiliers à Dakar des émigrants sénégalais*, in: *Revue Européenne des Migrations Internationales*, 10 (3), , 137-151, Online: <http://remi.revues.org/index2459.html>.
- Tarrius, Alain** (1996): *Territoires circulatoires et espaces urbains*, in: Morkvasic, Mirjana/Rudolph, Hedwig (Hg.): *Migrants. Les nouvelles mobilités en Europe*, Paris Montréal: L'Harmattan, 93-117.
- Tourn, Lya** (2003): *Chemin de l'exil. Vers une identité ouverte*, Paris: Première.
- UN** (2006): *Dialogue de haut niveau sur les Migrations internationales et le développement*, Assemblée générale des Nations Unies, 14 et 15 septembre 2006 (Source: A/60/871), Online: <http://www.un.org/french/migration/documentation.html>.
- UN** (2008): *Remittances in Senegal*, Online: <http://www.un-instraw.org/en/grd/country-brief/remittances-in-senegal-4.html>.
- UNDP** (2009): *Human Development, Report. Overcoming Barriers: Human Mobility and Development*, Online: http://hdr.undp.org/en/media/HDR_2009_EN_Complete.pdf.
- World Bank** (2006): *South-South Migration and Remittances, Bilateral Migration Matrix*, Online: <http://siteresources.worldbank.org/INT-PROSPECTS/Resources/334934-1110315015165/T1EstimatesMigrantStocks.xls>.

II. Afrikanische Migranten in Deutschland



Qualifikation, Entwertung, Diskriminierung. Zur Arbeitsmarktintegration von Migranten aus dem subsaharischen Afrika und ihrer Erklärung

Annika Elwert und Frederik Elwert



1. Einleitung und Überblick

Die Teilhabe am Arbeitsmarkt spielt in modernen Gesellschaften eine zentrale Rolle. Die Sicherung des Lebensunterhalts und die soziale Sicherung sind in starkem Maße von der Positionierung auf dem Arbeitsmarkt abhängig. Auch in der Migrationsforschung wird daher die Arbeitsmarktplatzierung von Migranten als zentraler Aspekt der Integration in die Aufnahmegesellschaft betrachtet. Für die Migranten selbst ist der Zugang zum Arbeitsmarkt eine ganz konkrete Frage der eigenständigen Sicherung des Lebensunterhalts und des Lebensstils.¹

Statistische Daten zeigen dabei, dass Migranten auf dem deutschen Arbeitsmarkt stark benachteiligte Positionen einnehmen. In allen relevanten Indikatoren (Einkommen, Arbeitslosigkeit, Stellung im Beruf und Ähnliches) sind Migranten schlechter gestellt als die autochthone Bevölkerung (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2007: 57). Dabei fokussiert sich die Migrationsforschung bislang überwiegend auf Migranten aus den ehemaligen Anwerbeländern, die sogenannten Gastarbeiter. Erklärungen ihrer schlechten Position auf dem Arbeitsmarkt basieren oftmals auf dem Humankapitalansatz: Da überwiegend gering Qualifizierte im Rahmen der Arbeitsmigration der 1960er und 1970er Jahre nach Deutschland gekommen seien, nähmen sie in Bezug auf Bildung und infolge dessen auf die Arbeitsmarktplatzierung schwächere Positionen ein (Granato/Kalter 2001). Über die Arbeitsmarktpositionen afrikanischer Migranten liegen dagegen nur wenige Untersuchungen vor. Ein Grund hierfür ist auch in der schlechten Datenlage zu sehen. Dies erschwert, detaillierte Aussagen über die Arbeitsmarktintegration afrikanischer Migranten zu treffen.

Die Debatte über die Arbeitsmarktintegration dieser Migrantengruppe findet vor dem Hintergrund einer Debatte um den „brain drain“

1 Zu Aspekten der kulturellen, sozialen und identifikativen Integration afrikanischer Migranten siehe Baier/Robold in diesem Band.

aus Afrika statt: Entgegen dem vorherrschenden Bild subsaharischer Migranten sind viele vergleichsweise gut gebildet und gerade nicht aus den unteren Schichten der Herkunftsgesellschaften, da für die Migration selbst nicht geringe Kosten anfallen (de Haas 2008: 1308). Die Lebens- und Arbeitsbedingungen in europäischen Staaten ziehen insbesondere besser ausgebildete Afrikaner an, so „[...] dass Afrika in den beiden letzten Jahrzehnten gut ein Drittel seiner Akademiker durch Abwanderung in die Industrieländer [...] verlor“ (Kohnert 2006: 2). Der Abwanderung gut ausgebildeter Afrikaner steht jedoch oft nicht ein entsprechender Erfolg auf dem Arbeitsmarkt der Einwanderungsländer gegenüber. Viele Migranten können ihre Qualifikationen etwa auf dem deutschen Arbeitsmarkt nicht entsprechend verwerten. Dies liegt zum einen am Aufenthaltsstatus, der nicht allen Migranten aus afrikanischen Ländern Zugang zum Arbeitsmarkt gewährt. Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit haben – je nach Aufenthaltstitel – gar keinen, einen nachrangigen oder einen Deutschen gleich gestellten Zugang zum Arbeitsmarkt. Zum anderen werden Bildungsabschlüsse, insbesondere akademische, oftmals nicht in vollem Umfang anerkannt (Baraulina et al. 2008: 12).

Rolf Benndorf (2008) gibt in seiner Untersuchung „Lebensperspektive Deutschland“ einen vergleichsweise detaillierten Überblick über die Positionen afrikanischer Migranten auf dem Arbeitsmarkt. Darin wird ihre problematische Stellung deutlich. So zeigt er, dass sie stärker von Arbeitslosigkeit betroffen sind als Deutsche oder Migranten beispielsweise türkischer oder italienischer Herkunft (Benndorf 2008: 268). Auch sind die Beschäftigungsverhältnisse zunehmend prekär: Der Anteil geringfügig Beschäftigter steigt ebenso wie der in Teilzeit Beschäftigter (Benndorf 2008: 259). Auch ist der größte Teil der beschäftigten afrikanischen Migranten in gering qualifizierten Berufen des tertiären Sektors tätig (Benndorf 2008: 261). Die Einkommen liegen deutlich unter denen der Deutschen, aber auch unter denen anderer Migrantengruppen (Benndorf 2008: 279).

Bei diesen Befunden ist jedoch zu beachten, dass die Untersuchung ausschließlich Migranten afrikanischer Nationalität berücksichtigt. Eingebürgerte werden daher nicht erfasst. Da gerade afrikanische Migranten jedoch relativ schnell die deutsche Staatsangehörigkeit annehmen (Benndorf 2008: 281), spiegeln die Daten nicht die Arbeitsmarktlage von Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund insgesamt wider. Ob eventuell afrikanische Migranten mit längerer Aufenthaltsdauer, Eingebürgerte oder Migranten der sogenannten zweiten Generation eine andere Platzierung aufweisen, kann so nicht beschrieben werden, ist jedoch anzunehmen (Baraulina et al. 2008: 12).

Zudem ist die Arbeitsmarktposition afrikanischer Migranten je nach Herkunftsland bzw. -region stark verschieden, wie die Ergebnisse

von Benndorf zeigen. Von einer einheitlichen Migrantenpopulation afrikanischer Herkunft kann nicht gesprochen werden. Auch die Migrationsgeschichte der verschiedenen Herkunftsgruppen unterscheidet sich: Während in den 1960er und 1970er Jahren vorwiegend Arbeitsmigranten aus Marokko und Tunesien nach Deutschland migrierten, verschiebt sich dies seit dem Anwerbestopp (Benndorf 2008: 254). Migranten nordafrikanischer Herkunft gleichen aufgrund der Struktur der Arbeitskräfteanwerbung anderen Migranten aus ehemaligen Anwerbeländern, wie etwa der Türkei, deutlich stärker als Migranten aus anderen Regionen Afrikas. Aus diesem Grunde werden in diesem Beitrag lediglich Migranten subsaharischer Herkunft untersucht.

Die Migration von Afrikanern aus Regionen südlich der Sahara nach Europa ist in einem Zusammenhang mit den Migrationsbewegungen innerhalb Afrikas zu sehen. So ist die europäische Perspektive, die vor allem Europa als Ziel subsaharischer Migranten sieht, zu relativieren:

„Die übliche Bezeichnung ‚Transitmigration‘ ist möglicherweise irreführend, da viele Migranten Nordafrika, insbesondere Libyen, als ihr vornehmliches Ziel betrachten. Zudem zieht ein beachtenswerter Anteil der Migranten, der an der Einreise nach Europa scheitert oder eine Weiterreise nicht wagt, den Verbleib in Nordafrika als zweitbeste Option der Rückkehr in ihre instabileren, unsicheren und wesentlich ärmeren Herkunftsländer vor“ (de Haas 2008: 1308).²

Ebenso wie afrikanische Migranten zunehmend in die ehemaligen Anwerbeländer in Europa wandern, etwa nach Spanien und Italien, werden auch die Staaten des Maghreb attraktive Wanderungsziele innerafrikanischer Migration. Aufgrund der unterschiedlichen Migrationsgeschichte sowie der gegenwärtigen Rolle der afrikanischen Regionen im globalen Migrationssystem legt der vorliegende Artikel einen Schwerpunkt auf die Gruppe von Migranten aus den Ländern des subsaharischen Afrikas und ihre Nachkommen.

In diesem Beitrag wird anhand empirischer Daten die Arbeitsmarktpositionierung dieser Migrantengruppe bestimmt. Im nächsten Abschnitt werden dazu unter 2.1 die Humankapitaltheorie und unter 2.2 der Segmentationsansatz als Erklärungsansätze für den Arbeitsmarkterfolg von Migranten vorgestellt. Anschließend wird ein empirisches Modell

2 Eigene Übersetzung. Zitat im Original: „The common term ‚transit migration‘ is potentially misleading because many migrants consider North Africa (particularly Libya) as their primary destination, and a considerable proportion of migrants failing or not venturing to enter Europe prefer to stay in North Africa as a second-best option rather than returning to their more unstable, unsafe and substantially poorer origin countries.“

entwickelt, das eine exakte Bestimmung der Platzierung subsaharischer Migranten unter Einbeziehung verschiedener Dimensionen der Arbeitsmarktpartizipation erlaubt. Die Beschreibung der Arbeitsmarktpositionen erfolgt dabei in Abgrenzung von Deutschen ohne Migrationshintergrund und Personen mit anderem Migrationshintergrund.

In Abschnitt 3.2 wird die Bildung des Indikators für die Arbeitsmarktplatzierung erläutert. Im Anschluss werden in Abschnitt 3.4 die Ergebnisse dargestellt und unter Berücksichtigung der theoretischen Konzepte diskutiert.

2. Erklärungsansätze für den Arbeitsmarkterfolg von Migranten

2.1 Humankapitalansatz

Die in den Wirtschaftswissenschaften entwickelte Humankapitaltheorie basiert auf der Überlegung, dass menschliche Fähigkeiten und Qualifikationen in ökonomisches Kapital transferierbar seien. Nach Annahmen der Theorie richtet sich die Höhe des Einkommens einer Person nach ihrer individuellen Ausstattung mit Humankapital, da die Höhe der Humankapitalausstattung die Produktivität bestimme. Als Humankapital gilt sowohl die formale (schulische und berufliche) Ausbildung wie auch die durch Erfahrungen in der Ausübung einer Tätigkeit erlangten Fähigkeiten („On-the-Job-Training“). Die durch formale Ausbildung erlangten Fertigkeiten könnten dabei die Einkommensunterschiede zwischen Berufen erklären, die informal erlangten Fähigkeiten die Einkommensunterschiede innerhalb eines Berufes (Mincer 1958). Die Humankapitaltheorie stellt etwa für die Einkommenssteigerung innerhalb des Lebenslaufes eine plausible Erklärung bereit.

Humankapital muss durch Investitionen erlangt werden. Diese Investitionen verursachen Kosten, die in der Regel von den Eltern als Investitionen in das Humankapital ihrer Kinder, von Personen selbst, als direkte Bildungskosten und als aufgeschobene (diskontierte) Einkommen oder von Arbeitgebern für die Qualifizierung ihrer Mitarbeiter getragen werden müssen. Ob eine Entscheidung für die Investition in Humankapital getroffen wird, hängt folglich maßgeblich von den anfallenden Kosten sowie den verfügbaren Ressourcen ab.

Becker (1962) geht von einer Unterscheidung in firmenspezifisches und in allgemeines, generell verwertbares Humankapital aus. Dabei nimmt er an, dass die Kosten für Investitionen in firmenspezifisches Humankapital eher von den Firmen, für Investitionen in allgemeines Humankapital eher von der Person selbst getragen wird. Die Investition in allgemeines Humankapital ist für Personen interessant, weil es firmenun-

abhängig verwertbar ist und somit bei Firmenwechsel nicht entwertet wird. Aus gleichem Grunde ist für Firmen nur die Investition in firmenspezifisches Humankapital interessant, weil es die Gefahr eines Austritts aus der Firma reduziert und so die Wahrscheinlichkeit, die Erträge der Investition zu erhalten, erhöht. Eine hohe Ausstattung mit firmenspezifischem Kapital prädestiniert daher eher für betriebsinterne Karrieren, wohingegen allgemeines Humankapital eher für fachspezifische Karrieren mit häufigem Firmenwechsel qualifiziert.

Im Zusammenhang mit Migration ist zu beachten, dass Humankapital durch den Prozess der Migration der Gefahr der Entwertung unterworfen ist. Da durch die Migration zwangsläufig ein Firmenwechsel stattfindet,³ muss der Migrant, um auch auf dem deutschen Arbeitsmarkt erfolgreich zu sein, über möglichst viel generelles Humankapital, wie etwa schulische Bildung, verfügen. Bei einigen Autoren wird auch auf landesspezifisches Kapital verwiesen, das durch die Migration entwertet wird und im Einwanderungskontext keine Verwendung mehr habe (Chiswick 1978; Friedberg 2000). Zweifelsohne stellt die Erstsprache eine solche Kapitalform dar, die im Einwanderungskontext nur noch wenig Verwendung finden kann. Dennoch bleibt anzumerken, dass die Transferierbarkeit des Humankapitals stark vom Herkunfts- und Einwanderungskontext und vom ausgeübten Beruf abhängen dürfte. Ein Teil der Schulbildung sowie insbesondere durch den Bildungserwerb gewonnene analytische Fähigkeiten sollten nicht sonderlich stark von einer tatsächlichen Abwertung (im Sinne einer Nichtverwertbarkeit) betroffen sein. Auch in gewissen (z.B. technischen) Professionen wäre eine geringe Differenz zwischen den ausgeübten Tätigkeiten zu erwarten, so dass das im Herkunftskontext erworbene Humankapital nur zu einem geringen Maße entwertet würde. Voraussetzung für eine Transferierbarkeit des – insbesondere berufsspezifischen – Humankapitals ist die Ausübung des gleichen Berufes wie im Herkunftsland. Akademische Abschlüsse stellen in erster Linie allgemeine Qualifikationen dar, die vielfach nicht direkt für einen bestimmten Beruf oder gar eine bestimmte Firma qualifizieren und so in geringerem Maße von Abwertung betroffen sein müssten.

Für eine Investition in Humankapital im Einwanderungskontext folgt aus den Annahmen der Humankapitaltheorie, dass eine Investitionsentscheidung umso eher getroffen wird, je jünger der Migrant bei der Migration ist, da die antizipierten Erträge aus der Investition umso höher ausfallen und die Kosten geringer sind. Für die Entscheidung zur Investition in Humankapital gäbe es im Falle der Migranten sowohl seitens der Mig-

3 Ausnahme stellen hier Entsendungen von Arbeitnehmern in das Ausland dar (sog. Expatriates), die aber nur einen geringen Teil der Migranten in Deutschland ausmachen dürften.

ranten selbst als auch seitens der Arbeitgeber spezifische Restriktionen, da eine gewisse Rückkehrorientierung bestehe oder unterstellt werde (Offe 1977: 35–43). Besteht eine solche Rückkehrorientierung, wird der Migrant weniger in sein Humankapital investieren, da dieses wiederum landesspezifisch und im Falle der Remigration einer Entwertung unterzogen wäre. Gleichmaßen sei für den Arbeitgeber der Ertrag der Investition geringer, wenn er den Arbeitnehmer vor dem antizipierten Zeitpunkt der Rentabilität der Investition aus seiner Tätigkeit entlassen müsste.

„Bevor diese Rentabilitätsschwelle nicht tatsächlich erreicht ist, d.h. der Betrieb die vorgeschossenen Kosten für Rekrutierung und Einarbeitung aus der neu eingestellten Arbeitskraft wieder herausgeholt hat, besteht die Gefahr, daß die neu eingestellte Arbeitskraft von sich aus abwandert, die vorgenommene Rekrutierungs- und Ausbildungsinvestition abgeschrieben und erneut vorgenommen werden muß. [...] Angesichts dieser Problematik ist es für den Betrieb [...] rational, sein Risiko dadurch zu reduzieren, daß es der Gefahr einer ‚vorzeitigen‘ Abwanderung der Arbeitskraft vorbeugt. [...] Die Reduktion dieses Risikos wird [...] dadurch angestrebt, daß Personengruppen, bei denen das Abwanderungsrisiko [...] besonders hoch ist, von vornherein nur für solche Arbeitsplätze rekrutiert werden, bei denen die im Betrieb anfallenden Rekrutierungs- und Ausbildungskosten besonders niedrig liegen“ (Offe 1977: 37).

Diese Begründung dürfte ihre Bedeutung eher für die Gruppe der Arbeitsmigranten entfalten, die nach dem Prinzip der Rotation rekrutiert wurden. Für afrikanische Migranten aus Ländern südlich der Sahara ist dieses Argument nur eingeschränkt erklärungskräftig, da eine wesentlich geringere Rückkehrorientierung besteht. Auch für in Deutschland geborene Nachkommen von Migranten dürfte dieses Argument prinzipiell eine geringe Erklärungskraft haben.

Gemäß der neoklassischen ökonomischen Annahmen, die auch dem Humankapitalansatz zugrunde liegen, kann es auf dem Arbeitsmarkt keine Diskriminierung geben. Unter der Maxime rationalen Handelns ist diskriminierendes Verhalten zunächst ausgeschlossen, da es sich um eine Orientierung des Verhaltens an nicht-rationalen Kriterien handelt. Den neoklassischen Annahmen entsprechend würden immer die Arbeitnehmer mit der höchsten Produktivität eingestellt und dementsprechend entlohnt werden. Träfe der Arbeitgeber eine Entscheidung zu diskriminierendem Verhalten und stellte er nicht den produktivsten, sondern einen weniger produktiven Arbeitnehmer ein, der nicht die Merkmale aufweist, die zur Diskriminierung veranlasst haben, hätte dieser Arbeitgeber gegenüber anderen, nicht diskriminierenden Arbeitgebern einen Wettbewerbsnachteil. Langfristig würde dies dazu führen, dass der diskriminierende Arbeitgeber nicht mehr wettbewerbsfähig ist und sich nicht mehr auf dem

Markt behaupten kann (Arrow 1973). Becker selbst formuliert jedoch in seinem Ansatz der „Tastes for Discrimination“ (Becker 1971) einen Einwand gegen diese Annahmen, indem er nicht-monetären Nutzen in die ökonomische Nutzenfunktion integriert. Durch die Betrachtung von Diskriminierung als Handlung zur Maximierung eines nicht-monetären Nutzens können diskriminierende Praktiken auf dem Arbeitsmarkt im Rahmen der ökonomischen Theorie behandelt werden. Dabei ist zu beachten, dass Diskriminierung Kosten verursacht, die im Rahmen der Nutzenfunktion berücksichtigt werden müssen. Werden Arbeitnehmer nicht nur nach Merkmalen der Produktivität eingestellt und entlohnt, entstünden dafür Kosten. Wird ein weniger produktiver Arbeitnehmer aufgrund seiner Hautfarbe einem produktiveren Arbeitnehmer vorgezogen, so reduziere sich die Produktivität des gesamten Unternehmens, was sich in geringeren Gewinnen niederschlägt. Folglich müsse der nicht-monetäre Nutzen, den der Arbeitgeber durch seine diskriminierende Handlung gewinnt, höher sein als die monetären Kosten, die dieses Verhalten nach sich zieht.

„Wenn eine Person eine Diskriminierungsneigung (taste for discrimination) hat, so muss sie handeln als ob sie bereit wäre, direkt oder in Form eines verringerten Einkommens dafür zu zahlen, mit einigen Personen anstelle von anderen in Verbindung gebracht zu werden.“⁴ (Becker 1971: 14, Hervorhebung im Original).

Für den die Kosten der Diskriminierung übersteigenden nicht-monetären Nutzen wird der Begriff „taste“ verwendet, der von (individuellen) Präferenzen ausgeht, die den aus der Handlung gewonnenen Ertrag modifizieren. Besteht also ein „taste“ für eine bestimmte ethnische Gruppe, so bringt die Bevorzugung dieser Gruppe einen hohen nicht-monetären Nutzen, der diskriminierendes Verhalten wahrscheinlich macht.

Andere Autoren widersprechen Beckers Ansatz der „Tastes for Discrimination“ mit einem Hinweis auf den Wettbewerbsmarkt. Ein Unternehmen sei dauerhaft nicht überlebensfähig, rekrutiere es Arbeitnehmer nicht nach Maßgaben der Produktivität (Arrow 1973: 10; Kalter 2006: 146). Shulman (1987) stellt allerdings fest, dass das neoklassische Arbeitsmarktmodell unter Modifikation der Annahme eines vollkommenen Marktes mit Diskriminierung sehr wohl vereinbar sei, da Bedingungen und Schlussfolgerungen der Humankapitaltheorie von der Struktur des Arbeitsmarktes abhingen. In Arbeitsmarktsituationen mit hohem Arbeitskräfteangebot erhöhe sich die Marktmacht der Unternehmer, wobei die

4 Eigene Übersetzung. Zitat im Original: "If an individual has a taste for discrimination, he must act *as if* he were willing to pay, either directly or in the form of a reduced income, to be associated with some persons instead of others."

Kosten für Diskriminierung sinken. Sind für die zu vergebenen Positionen genügend qualifizierte Arbeitnehmer verfügbar, können bei Stellenabbau oder Neueinstellung nur Angehörige einer bevorzugten Gruppe berücksichtigt werden. Für Angehörige der diskriminierten Gruppe hat das häufigere Arbeitslosigkeit und Schwierigkeiten, in Beschäftigungsverhältnisse zu gelangen, zur Folge. Demnach wäre eine Betrachtung verschiedener Arbeitsmarktbereiche nach dem Arbeitskräfteangebot relevant, um Indizien für Diskriminierung auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu finden. In Arbeitsmarktbereichen mit hohem Arbeitskräfteangebot dürfte der Arbeitsmarkterfolg von Migranten bei bestehenden diskriminierenden Strukturen geringer sein als in Arbeitsmarktbereichen mit geringerem Arbeitskräfteangebot. Hier dürften Unternehmen einen geringeren Spielraum für diskriminierende Personalentscheidungen haben und Arbeitnehmer mit Migrationshintergrund müssten gemäß der theoretischen Annahmen bei entsprechender Qualifikation bessere Chancen auf Arbeitsmarkterfolg haben.

2.2 Segmentationsansatz

In der deutschen Arbeitsmarktforschung wurde im Wesentlichen in den 1970er Jahren von Lutz und Sengenberger das Konzept des dreigeteilten Arbeitsmarktes entwickelt (Lutz/Sengenberger 1974; Sengenberger 1978). Dieses Konzept wurde in Abgrenzung zu den in den Wirtschaftswissenschaften vorherrschenden Annahmen der neoklassischen Theorie konzipiert, die Allokation und Lohnfindung auf dem Arbeitsmarkt als einen Spezialfall der Preisfindung auf Märkten versteht. Das Modell des dreigeteilten Arbeitsmarktes geht von der Annahme aus, dass der Arbeitsmarkt andere relevante Eigenschaften als der Gütermarkt hat. Dieses Konzept lehnt sich an die US-amerikanische Forschung von Doeringer und Piore an, die von einer Zweiteilung des Arbeitsmarktes in ein primäres und ein sekundäres Segment mit je unterschiedlichen Mechanismen ausgehen (Doeringer/Piore 1985).

Durch eine Reihe empirischer Untersuchungen der 1960er und 1970er Jahre über die Beschäftigungsverhältnisse auf dem Arbeitsmarkt wurde für Deutschland eine Dreiteilung des Arbeitsmarktes in einen unspezifischen, einen fachlichen und einen betrieblichen Teilarbeitsmarkt festgestellt. Diese Segmente entsprechen in ihren Allokations- und Entlohnungsmechanismen der Grundannahme der Theorie des dreigeteilten Arbeitsmarktes, dass die Institutionalisierung von Arbeitsmarktprozessen eng mit den ökonomisch definierten Interessen der Anbieter- und Nachfrageseite verknüpft ist (Lutz/Sengenberger 1974: 46). Im Wesentlichen unterscheiden sich die drei Teilarbeitsmärkte durch die unterschiedlichen Qualifikationen, die auf ihnen angeboten werden. Auf dem unspezifischen oder Jedermannsarbeitsmarkt werden generelle Qualifikationen angeboten, die weder branchen- noch betriebsspezifisch sind. Für den Arbeitge-

ber bedeutet dies eine leichte Verfügbarkeit dieser Qualifikationen und eine gute Möglichkeit zum Einsatz dieser Positionen als konjunkturellem Puffer, da nicht in die Qualifikationen der Arbeitnehmer investiert wurde und somit eine Entlassung ohne Kosten für den Arbeitgeber möglich ist. Auch für die Arbeitnehmer auf dem Jedermannsarbeitsmarkt ist Mobilität mit geringen Kosten verbunden, weshalb schon geringe Lohndifferenzen zur Mobilität veranlassen. Grundlegend ist dieses Segment folglich durch relativ geringe, allgemeine Qualifikationen, ein (konjunkturell bedingt) höheres Arbeitslosigkeitsrisiko, geringe Stetigkeit der Beschäftigung, aber auch geringe Verweildauer in Arbeitslosigkeit gekennzeichnet. Die Einkommen in diesem Segment streuen nur gering. Der fachliche Teilarbeitsmarkt zeichnet sich durch berufs- oder branchenspezifische Qualifikationen aus, die zwischenbetrieblich transferierbar sind. Stetige Beschäftigung ergibt sich – so die Annahmen der Theorie – nicht durch eine lange Verweildauer im Betrieb, sondern durch zwischenbetriebliche Mobilität, die durch Lohngefälle induziert wird. Aufgrund der standardisierten Qualifikationen gibt es nur geringe Arbeitslosigkeit und eine geringe Verweildauer in Arbeitslosigkeit. Im betrieblichen Arbeitsmarktsegment seien schließlich Qualifikationen verfügbar, die betriebsspezifisch und somit nicht transferierbar sind. Durch Investitionen seitens des Arbeitgebers in diese Qualifikationen ist ein Austritt aus einer Position für den Arbeitgeber mit hohen Kosten verbunden, so dass sich der betriebliche Arbeitsmarkt durch langfristige Beschäftigung und innerbetriebliche Karrieren auszeichnet. Gleichmaßen gibt es auch für den Arbeitnehmer ein starkes Interesse am Verbleib im Betrieb, da die erworbenen Qualifikationen bei Betriebswechsel entwertet werden. Aus diesem Grunde zeichne sich das betriebliche Segment durch eine geringe Arbeitslosigkeit, aber hohe Verweildauern in Arbeitslosigkeit aus.

Nach der Hochzeit des Segmentationsansatzes in den 1970er Jahren verlor das Konzept des dreigeteilten Arbeitsmarktes seine Relevanz mit dem Aufkommen von Thesen zum Strukturwandel des Arbeitsmarktes in den 1980er Jahren. Hypothesen zum grundsätzlichen Wandel der Beschäftigung durch eine Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und der Herausbildung einer Risikogesellschaft (Beck 1986) ließen Vorstellungen einer Generalisierung von Beschäftigungsunsicherheiten populär werden und die Segmentationsansätze in Vergessenheit geraten. Dennoch gibt es auch in der jüngeren Forschung Hinweise zur Aktualität segmentationstheoretischer Konzepte:

„Der Grundgedanke der ‚alten‘ Segmentationsansätze, nach dem ökonomische und soziale Risiken je nach Zugehörigkeit zu einem Arbeitsmarktsegment unterschiedlich verteilt sind, ist nach wie vor aktuell“ (Köhler et al. 2007: 401).

Anhand von empirischer Arbeitsmarktforschung stellen die Autoren fest, dass sich trotz der stattfindenden Strukturveränderung des deutschen Arbeitsmarkts und einer Entwicklung hin zu mehr Flexibilität primäre und sekundäre sowie offene und geschlossene Arbeitsmarktbereiche finden lassen, die über unterschiedliche Allokations- und Gratifikationsmechanismen verfügen. Das Konzept des dreigeteilten Arbeitsmarktes, das in der Hochkonjunkturphase der deutschen Wirtschaft entwickelt und überprüft wurde, könne den differenzierten Prozessen auf dem Arbeitsmarkt jedoch nicht mehr gerecht werden (Köhler et al. 2007: 402).

Die Vorzüge segmentationstheoretischer Ansätze bestehen in der Grundannahme verschiedener Mechanismen unterschiedlicher Arbeitsmarktbereiche. Damit ergänzt diese Perspektive den Humankapitalansatz um eine strukturelle Komponente, die die Eigenlogiken verschiedener Arbeitsmarktsegmente berücksichtigt. Demnach hängen Beschäftigungsstrukturen nicht nur von den rationalen Entscheidungen (korporativer) Akteure auf dem Arbeitsmarkt ab, sondern diese werden von einem institutionellen Setting gerahmt, welches den Entscheidungsspielraum begrenzt.

Angeworbene ausländische Arbeitskräfte finden sich den Befürwortern des Segmentationsansatzes zufolge, ebenso wie Frauen, vor allem im unspezifischen Arbeitsmarktsegment wieder. Dies führen die Autoren auf „die Erschließung neuer Arbeitskraftreserven“ (Lutz/Sengenberger 1974) zurück, die überwiegend auf gering qualifizierte Arbeitskräfte beschränkt blieb. Die gegenwärtige Arbeitsmarktsituation von Frauen und Migranten lässt sich mit den Annahmen des Ansatzes, wie den unterschiedlichen Qualifikationsstrukturen, jedoch nicht vollständig erklären. Daher ist weiterhin zu fragen, welche Mechanismen die Platzierung in unterschiedlichen Arbeitsmarktbereichen beeinflussen. Nicht zuletzt ist dabei auch zu berücksichtigen, ob diskriminatorische Praktiken die Zugangschancen von Migranten zu einzelnen Segmenten begrenzen.

3. Empirische Untersuchung des Arbeitsmarkterfolgs von Migranten

Im Rahmen der Forschung zum Arbeitsmarkterfolg von Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland gibt es verschiedene Ansätze, diesen zu messen. Syzdlík etwa bildet zur Untersuchung der Ausbildungsadäquanz eine Übereinstimmungsvariable, die sowohl Ausbildungsniveau als auch Qualifikationstyp berücksichtigt (Syzdlík 1996). Kogan nutzt einen sequenzanalytischen Ansatz, um Karrieremuster von Personen mit Migrationshintergrund mit denen der Deutschen zu vergleichen (Kogan 2003). In einer Vielzahl von Untersuchungen wird die Methode der binären logistischen Regression genutzt, um den Arbeitsmarkterfolg von Migranten

zu schätzen. Konietzka und Kreyenfeld etwa schätzen anhand logistischer Regressionen die Wahrscheinlichkeit, überhaupt beschäftigt zu sein oder eine mittlere oder höhere gegenüber einer niedrigen Berufsposition einzunehmen (Konietzka/Kreyenfeld 2001). Kalter und Granato nutzen ebenfalls diese Methode in mehreren Studien, um die Wahrscheinlichkeit der Zugehörigkeit zum Arbeiter- gegenüber dem Angestelltensegment zu schätzen (Granato/Kalter 2001). Den Indikatoren des Arbeitsmarkterfolges in den oben genannten Studien liegen häufig theoretische Annahmen über die Struktur des deutschen Arbeitsmarktes zugrunde. Dabei dienen häufig Variablen wie Stellung im Beruf (Arbeiter, Angestellter, Selbstständiger) oder Wirtschaftszweig als Grundlage. Der Differenziertheit der Beschäftigungsverhältnisse und dem strukturellen Wandel des Arbeitsmarktes werden diese Indikatoren in der Regel jedoch nicht gerecht. Es kann nicht mehr davon ausgegangen werden, dass die Stellung im Beruf oder die Beschäftigung in einem Wirtschaftszweig eine eindeutige Hierarchie vermitteln. Auf theoretischer Grundlage gebildete Indikatoren basieren auf vagen Vorannahmen, deren empirische Gültigkeit nicht gesichert ist. Die Aussagekraft solcher Indikatoren muss als begrenzt angesehen werden. Daher wurde sich hier für die Bildung eines Indikators auf empirischer Grundlage entschieden. Ausgehend von verschiedenen Eigenschaften von Beschäftigungsverhältnissen wurde eine Klassifikation von Berufen in verschiedene voneinander unterscheidbare Arbeitsmarktbereiche vorgenommen. Damit wurde ein realistischeres Abbild der Struktur des deutschen Arbeitsmarktes geschaffen.

3.1 Datengrundlage

Der Untersuchung liegen die Daten des Mikrozensus 2005 zu Grunde. Beim Mikrozensus handelt es sich um eine Klumpenstichprobe, die etwa ein Prozent der Grundgesamtheit der in Privathaushalten oder Gemeinschaftsunterkünften lebenden Wohnbevölkerung in Deutschland umfasst. Er wird seit 1957 jährlich zu den Themen Bevölkerung und Arbeitsmarkt erhoben. Schwerpunkt des Mikrozensus 2005 ist eine im vierjährigen Rhythmus stattfindende Zusatzerhebung zum Themenkomplex „Migration und Integration“, die 2005 erstmals erhoben wurde und umfassende Angaben zur in Deutschland lebenden Bevölkerung mit Migrationshintergrund verfügbar macht. Durch die Integration der Arbeitskräftestichprobe der Europäischen Union in den Mikrozensus sind außerdem zahlreiche Merkmale zur Beschäftigung enthalten. Für die Untersuchung des Arbeitsmarkterfolgs von Personen mit Migrationshintergrund stellt der Mikrozensus 2005 daher eine sehr gute Datengrundlage dar. Durch die verhältnismäßig hohen Fallzahlen (der Mikrozensus 2005 hat insgesamt 671 717 Fälle) bietet der Mikrozensus im Gegensatz zu vielen anderen Datensätzen die Möglichkeit, subsaharische Migranten als eigene Migrantengruppe zu betrachten.

Im Mikrozensus sind keine Angaben zu den Herkunftsländern der Migranten verfügbar, sodass die Bestimmung des spezifischen Migrationshintergrundes anhand der Staatsbürgerschaft erfolgen muss. Im Gegensatz zu früheren Wellen des Mikrozensus ist der entscheidende Vorteil des Mikrozensus 2005 darin zu sehen, dass neben der gegenwärtigen Staatsbürgerschaft auch die Staatsbürgerschaft vor einer eventuellen Einbürgerung sowie die Staatsangehörigkeiten der Eltern bzw. deren Staatsangehörigkeit vor einer eventuellen Einbürgerung abgefragt werden. Dadurch bietet sich die Möglichkeit, neben Ausländern auch eingebürgerte Migranten nach ihrem Migrationshintergrund zu differenzieren. Auch die sogenannte zweite und dritte Generation von Migranten, die als Kinder oder Enkel von Migranten in Deutschland geboren und von Geburt an Deutsche sind, kann so unterschieden werden.

Eine sehr differenzierte Abgrenzung ist jedoch für die Migrantengruppen aus Afrika südlich der Sahara nicht möglich. Zum einen wird im Datensatz lediglich zwischen Marokko, sonstigem Nordafrika und sonstigem Afrika unterschieden. Zum anderen sind die Fallzahlen für diese Migrantengruppe immer noch relativ gering, so dass auch auf eine Differenzierung zwischen erster und zweiter Migrantengeneration oder zwischen Ausländern und Eingebürgerten verzichtet werden muss. Für die Untersuchung des Arbeitsmarkterfolges werden daher lediglich Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund (ohne Nordafrika) abgegrenzt, unabhängig davon, ob sie selber migriert sind oder ob sie eine deutsche oder ausländische Staatsangehörigkeit besitzen. Als Referenzgruppen werden Deutsche ohne Migrationshintergrund sowie Personen mit anderem Migrationshintergrund abgegrenzt. Hierin sind auch Personen mit nordafrikanischem Migrationshintergrund enthalten.

Für die Untersuchung des Arbeitsmarkterfolgs der Bevölkerung mit Migrationshintergrund wird ein Indikator gebildet, der in der Lage sein soll, die Beschäftigungsverhältnisse der Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund differenziert darzustellen. Dieser Indikator grenzt verschiedene Arbeitsmarktbereiche voneinander ab, die ähnlich vor- oder nachteilige Beschäftigungsverhältnisse umfassen. Dies erfolgt mittels einer Clusteranalyse, die Berufe nach verschiedenen Arbeitsplatzmerkmalen klassifiziert. Dazu werden auf Berufsebene aggregierte Daten mittels einer hierarchischen Clusteranalyse klassifiziert. Im Anschluss wird die gefundene Cluster-Lösung mit Hilfe des partitionierenden K-Means-Verfahrens optimiert.⁵ Die Arbeitsmarktpositionierung der verschiedenen

5 Für eine ausführliche Beschreibung der verschiedenen Verfahren der Clusteranalyse und ihrer Eigenschaften siehe Bacher (1996).

abgegrenzten Migrantengruppen wird anhand von sechs Arbeitsmarktbereichen, die Ergebnis der Clusteranalyse sind, bestimmt. Dazu werden multinomiale logistische Regressionen geschätzt, die angeben, wie hoch die Chancen einer Migrantengruppe sind, Zugang zu einem bestimmten Arbeitsmarktbereich zu haben. Die Analysen werden auf die Erwerbsbevölkerung Westdeutschlands beschränkt, da hier der überwiegende Teil der Migranten lebt und arbeitet. Es werden alle Erwerbspersonen bis einschließlich 65 Jahren berücksichtigt, die einen der durch die Clusteranalyse klassifizierten Berufe ausüben oder ausgeübt haben. Personen in Ausbildung und Nichterwerbspersonen sowie Personen, die einen Beruf ausüben oder ausgeübt haben, der bei der Clusteranalyse nicht berücksichtigt werden konnte, werden ausgeschlossen. So reduziert sich der Datensatz auf insgesamt 243 266 Fälle.

3.2 Bildung eines Indikators zur Messung des Arbeitsmarkterfolgs von Migranten

In den Indikator werden zahlreiche Variablen integriert, anhand derer Arbeitsmarktpositionen bestimmt werden sollen, die die konkrete Situation der Beschäftigten abbilden. Als wesentliche Merkmale einer Beschäftigung sind – sowohl für die objektive Bestimmung der Situation als auch für die subjektive Beurteilung des eigenen Beschäftigungsverhältnisses – das Einkommen, die Stabilität des Beschäftigungsverhältnisses, die Arbeitsbedingungen im Sinne physischer und psychischer Belastungen sowie die Wertschätzung der Arbeit durch die Gesellschaft anzusehen. Da insbesondere Personen mit Migrationshintergrund von erheblich höherer Arbeitslosigkeit betroffen sind als Personen ohne Migrationshintergrund, überschätzt eine Beschränkung auf Erwerbstätige den Arbeitsmarkterfolg von Migranten systematisch. Aus diesem Grunde werden für die folgenden Analysen alle Erwerbspersonen, also Erwerbstätige und Erwerbslose, miteinbezogen. Für Letztere werden die Angaben der letzten ausgeübten Tätigkeit für die Klassifikation herangezogen. Dadurch sind auch Selbstständige in den Analysen berücksichtigt, die in anderer Forschung häufig ausgeschlossen werden.

Ziel der empirischen Klassifikation ist es, Berufe zu identifizieren, die sich in der Struktur ihrer Beschäftigungsverhältnisse ähneln. Daher werden für die Bildung des Indikators Angaben der Erwerbspersonen des Mikrozensus 2005 auf Berufsebene (Dreisteller) aggregiert. Den Berufen werden die Beschäftigungsmerkmale Einkommen, Stabilität des Beschäftigungsverhältnisses, Arbeitsbedingungen im Sinne physischer und psychischer Belastungen und die Wertschätzung der Arbeit durch die Gesellschaft zugeordnet. Um die Stabilität der Beschäftigung abzubilden, werden Angaben aus dem Mikrozensus zu Erwerbslosigkeit, Dauer der derzeitigen Beschäftigung und Art des Arbeitsvertrages genutzt. Zu jedem Beruf

ist nach der Datenaggregation das mittlere Einkommen (Median),⁶ der Anteil der erwerbslosen Personen (Erwerbslosenquote), die mittlere Dauer der Beschäftigung in Quartalen⁷ (Median), die mittlere Dauer der Erwerbslosigkeit in Quartalen (Median) sowie der Anteil derjenigen Personen, die einen befristeten Arbeitsvertrag haben, als Merkmal verfügbar. Die Wertschätzung der ausgeübten Tätigkeit durch die Gesellschaft soll durch das Berufsprestige abgebildet werden. Dazu wird die Magnitude-Prestigeskala von Wegener (1988) verwendet; die Umsetzung für den Mikrozensus 2005 wird auf Grundlage der SPSS-Routine von Frietsch und Wirth (2001) für die Rekodierung der Magnitude-Prestigeskala auf Basis der Klassifizierung der Berufe, Ausgabe 1992, durchgeführt. Dabei werden die für den Scientific-Use-File vorgenommenen Änderungen nicht berücksichtigt, da hier die vollen Informationen des Originaldatensatz verfügbar sind.

Für die Abbildung der physischen und psychischen Belastungen einer Tätigkeit stehen im Mikrozensus nur sehr wenige Angaben zur Verfügung. Da sie dennoch ein wichtiger Bestandteil der Erfassung der Qualität eines Beschäftigungsverhältnisses sind, sollen sie dem aggregierten Berufsdatensatz hinzugefügt werden. Dazu wird auf Ergebnisse einer Untersuchung von Granato (2003) zurückgegriffen. Die Autorin der Studie hatte für die Untersuchung ethnischer Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt einen Indikator zur Messung des Arbeitsmarkterfolgs entwickelt, bei dem eine theoretische Gruppierung von Berufen nach Merkmalen zu psychisch oder physisch (im positiven und negativen Sinne) belastenden Arbeitsbedingungen durchgeführt wurde. Physische Belastungen wurden durch eine Vielzahl von Merkmalen zu körperlicher Belastung, Umgebungseinflüssen und Schichtarbeit abgebildet, psychische Belastungen durch kognitive Anforderungen oder Monotonie, Stress sowie Führungsaufgaben. Diese Indikatoren wurden in der genannten Arbeit mittels einer Faktorenanalyse zu drei Komponenten zusammengefasst, wobei für jeden Beruf der Klassifizierung der Berufe von 1992 auf Dreistellerebene anhand der Ausprägung des Indikators Angaben ermittelbar sind, ob die jeweilige

6 Für die Bewertung von Beschäftigungsverhältnissen stellt das Einkommen im Mikrozensus insofern eine problematische Variable dar, als dass als Merkmal nur das klassifizierte Nettoeinkommen verfügbar ist. Da jedoch nicht die absolute Höhe, sondern lediglich die Relationen der Einkommen interessieren, kann das Merkmal dennoch als valide angesehen werden. Durch die Verwendung des mittleren Einkommens auf Berufsebene (Median) sowie Ausschluss der Personen, die ihren Lebensunterhalt nicht überwiegend durch Erwerbstätigkeit bestreiten, werden die Angaben zusätzlich validiert.

7 Um die Dauer der derzeitigen Beschäftigung sowie die Dauer der Erwerbslosigkeit zu ermitteln, müssen die Angaben „Beendigung der früheren Erwerbstätigkeit – Jahr“ und „– Monat“ bzw. „Jahr“ und „Monat des Beginns der derzeitigen Tätigkeit“ von den Angaben zum Datum der Befragung subtrahiert werden. Da es sich beim Monat der Befragung um ein geheimhaltungspflichtiges Merkmal handelt, können die Angaben nur auf Quartalsebene verwendet werden.

Komponente hoch oder niedrig ausgeprägt ist.⁸ Diese Angaben wurden in Form binärer Variablen dem aggregierten Berufsdatensatz des Mikrozensus 2005 hinzugefügt.

Der Berufsdatensatz enthält nach Aggregation 369 Fälle und die aufgeführten Variablen (Tabelle 1). Für die Analysen werden diejenigen Berufe ausgeschlossen, für die es keine nähere Tätigkeitsbestimmung gibt (Sonstige Arbeitskräfte der Klassifizierung der Berufe 1992), sowie mithelfende Familienangehörige und weitere Berufe, deren Ausübung nicht im Zusammenhang mit Bildungszertifikaten steht (etwa Soldaten, Geistliche und Mönche). Dadurch reduziert sich der Datensatz auf 340 Fälle. Durch Eliminierung von Ausreißern werden vor Durchführung der eigentlichen Clusteranalyse zwei weitere Berufe ausgeschlossen.

Tabelle 1: Merkmale des aggregierten Berufsdatensatzes

Merkmal	Beschreibung	Aggregationsfunktion
Beruf	Gegenwärtige bzw. letzte Tätigkeit	Break
Erwerbslosigkeit	Anteil der Erwerbslosen an allen Erwerbspersonen	Anteil in Prozent
Dauer der Erwerbslosigkeit	Zeitraum seit Beendigung der letzten Tätigkeit in Quartalen	Median
Dauer der Beschäftigung	Zeitraum seit Aufnahme der derzeitigen Beschäftigung in Quartalen	Median
Art des Arbeitsvertrages	Anteil der befristeten Arbeitsverträge an allen Arbeitsverträgen	Anteil in Prozent
Einkommen	Klassenmitte der Nettoeinkommen bei überwiegender Lebensunterhalt aus Erwerbstätigkeit	Median
Berufsprestige	Magnitude-Prestigeskala von Wegener	Prestigewert
Komponente I	Körperliche Anstrengung, belastende Umgebungseinflüsse	Binäre Variable
Komponente II	Psychischer Stress, Kreativität, Führungsaufgaben	Binäre Variable
Komponente III	Seniorität, Kontrolle über Vorgänge	Binäre Variable

8 Zur Entwicklung und ausführlichen Beschreibung der einzelnen Komponenten siehe Granato 2003

Das Ziel der auf den Berufsdatensatz angewendeten Clusteranalyse ist, die 340 Berufe auf Basis der in Tabelle 1 aufgeführten Merkmale zu gruppieren. Grundannahme ist dabei, dass den Daten eine Clusterstruktur inhärent ist, die durch die Methode aufgefunden werden kann (Bacher 1996).

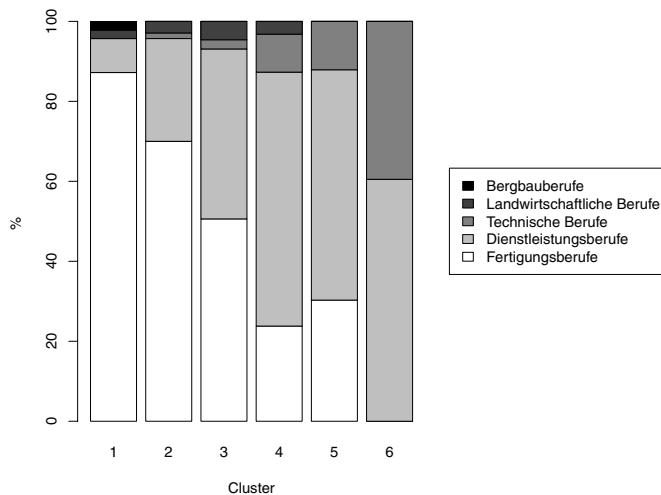
Aufgrund seiner vorteilhaften Eigenschaften wird als Fusionsalgorithmus das Ward-Verfahren mit der quadrierten Euklidischen Distanz als Distanzmaß gewählt. Voraussetzung für das Auffinden richtiger Partitionen durch die Clusteranalyse ist die Unkorreliertheit der Merkmale. Da dies bei den vorliegenden Variablen nicht der Fall ist, wird der Clusteranalyse eine Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation vorgeschaltet, durch die die Merkmale auf zwei Faktoren reduziert werden. Im Anschluss werden die Ergebnisse anhand des K-Means Verfahrens optimiert.

Die statistischen Kennzahlen weisen auf die Existenz sechs unterscheidbarer Berufscluster in den vorliegenden Arbeitsmarktdaten hin. Diese empirisch bestimmten Berufsgruppen sind Grundlage für die Messung des Arbeitsmarkterfolges der subsaharischen Migranten. Das Verfahren der Clusteranalyse stellt sicher, dass diese Berufsgruppen der tatsächlichen Arbeitsmarktstruktur entsprechen; somit stellt diese Vorgehensweise einen Vorteil gegenüber theoriebasierten Kategorisierungen des Arbeitsmarktes dar.

3.3 Beschreibung der Arbeitsmarktstruktur

Anhand der Mittelwerte und der Standardabweichung der ihnen zu Grunde liegenden Variablen werden in diesem Abschnitt die sechs Arbeitsmarktbereiche beschrieben. Außerdem werden die unterschiedlich stark besetzten Cluster⁹ nach Berufsbereichen unterschieden und exemplarisch werden typische Berufe für das jeweilige Cluster genannt (s. dazu Tabelle 2 und Abbildung 1, aus Platzgründen muss auf eine Aufstellung aller einem Cluster zugehörigen Berufe jedoch verzichtet werden).

9 In den sechs Clustern ist jeweils eine unterschiedliche Anzahl an Berufen gruppiert. Das am stärksten besetzte Cluster ist Cluster 3, in dem sich 87 der 338 Berufe befinden. Auch die Cluster 2 und 4 sind mit 70 bzw. 63 Berufen relativ stark besetzt; eine geringere Besetzung ist in Cluster 1 (47 Berufe), Cluster 5 (33 Berufe) und Cluster 6 (38 Berufe) zu finden.

Abbildung 1: Verteilung der Berufsbereiche innerhalb der Cluster (in Prozent)

Quelle: Mikrozensus 2005, eigene Berechnung und Darstellung

Tabelle 2: Clustermittelwerte beschäftigungsrelevanter Variablen

Cluster		Erwerbslosigkeit	Dauer der Erwerbslosigkeit	Dauer der Beschäftigung	Befristete Arbeitsverhältnisse	Ein-kommen	Berufs-prestige	Kompo-nente I	Kompo-nente II	Kompo-nente III	N
1	MW	13,4	4,4	12,5	5,7	1 439,9	39,4	0,4	0	0,9	47
	StA	8,7	3,7	3,4	3,2	245,1	7,5	0,5	0	0,3	
2	MW	14,9	2,1	8,6	9,6	1 288,8	39,8	0,5	0	0,5	70
	StA	6,2	0,9	1,7	3,7	234,2	7,9	0,5	0,1	0,5	
3	MW	15,9	1,6	5,1	14,1	1 157,0	46,2	0,5	0,2	0	87
	StA	8,2	0,6	1,4	5,8	219,2	11	0,5	0,4	0,2	
4	MW	7,1	1,5	6,8	12,7	1 586,8	72,4	0,1	0,8	0	63
	StA	3,7	0,7	1,9	6,4	286,2	24	0,4	0,4	0	
5	MW	7	1,9	11,8	5,8	1 687,4	58,2	0,3	0,2	0,3	33
	StA	4,2	1,5	3,3	3,1	257,4	15,9	0,5	0,4	0,5	
6	MW	3,2	1,7	10,5	6,7	2 404,8	109,9	0	0,9	0	38
	StA	1,9	1,3	3,7	4,7	373	36,4	0,2	0,2	0	
Insgesamt	MW	11,4	2,1	8,4	10,1	1 495,8	57,1	0,3	0,3	0,3	338
	StA	7,8	1,9	3,6	5,9	453,4	28,7	0,5	0,5	0,4	

Abkürzungen: MW = Mittelwert

StA = Standardabweichung

Quelle: Mikrozensus 2005, eigene Berechnung

In **Cluster 1** lassen sich im Vergleich zu den anderen Arbeitsmarktclustern nachteilige Arbeitsmarktbedingungen finden. So ist das Erwerbslosigkeitsrisiko leicht überdurchschnittlich hoch; die mittlere Dauer der Erwerbslosigkeit ist etwa doppelt so hoch wie in der Gesamtheit der Berufe und höher als in allen anderen Clustern. Im Gegensatz dazu finden sich hier aber auch Hinweise auf Berufe mit starker betrieblicher Bindung. Darauf deuten die von allen Clustern längste durchschnittliche Dauer der Erwerbstätigkeit und der niedrige Anteil an befristeten Arbeitsverträgen hin. Die Einkommen liegen im Mittelfeld aller untersuchten Berufe, das mittlere Prestige der in diesem Cluster gruppierten Berufe ist im Vergleich zu den anderen Clustern allerdings besonders niedrig. Die Komponente III nach Granato ist in diesem Cluster sehr stark ausgeprägt, es handelt sich also um Berufe und Positionen, in denen durch das Prinzip der Seniorität Kontrolle über Vorgänge und Prozesse erlangt werden kann. Allerdings zeichnet sich dieses Cluster eher durch monotone Arbeitsvorgänge mit wenig Kreativität und (Personal-)Führungsaufgaben aus, wie aus dem Nichtvorhandensein von Komponente II erkenntlich wird. Die physischen Arbeitsbelastungen, die durch die Komponente I abgebildet sind, liegen etwa im Durchschnitt. In diesem Cluster befinden sich zum überwiegenden Teil Fertigungsberufe. Typische Berufe in diesem Cluster sind etwa Verfahrens- und Industriemechaniker oder Kranführer. Anhand dieser Beschreibung kann das Cluster als betriebliches Arbeitsmarktsegment im Fertigungsbereich identifiziert werden.

Cluster 2 ist bezüglich der meisten Arbeitsbedingungen gegenüber Cluster 1 im Nachteil. So ist das Erwerbslosigkeitsrisiko stark überdurchschnittlich und der Anteil befristeter Arbeitsverträge ist deutlich höher als in Cluster 1, befindet sich aber wie auch die mittlere Erwerbstätigkeitsdauer sowie die geringere Dauer der Erwerbslosigkeit im Vergleich zu allen Clustern im Mittelfeld. Die Einkommen sind unterdurchschnittlich hoch und das Berufsprestige ist deutlich niedriger als in den anderen Clustern (mit Ausnahme von Cluster 1). Die physischen Arbeitsbelastungen (Komponente I) sind etwas höher als in Cluster 1, das Senioritätsprinzip und die Kontrolle über Vorgänge und Prozesse (Komponente III) ist deutlich geringer ausgeprägt, aber dennoch überdurchschnittlich hoch. Die Komponente II ist wie in Cluster 1 nicht ausgeprägt. In diesem Cluster sind neben Fertigungsberufen auch etwa 25 % Dienstleistungsberufe vertreten. Diesem Arbeitsmarktsegment zugehörige Berufe sind beispielsweise Berufskraftfahrer, Speisehersteller, Städtereiniger oder Landarbeitskräfte. Cluster 2 beschreibt einen mittleren Niedriglohnbereich, in dem die Arbeitsverhältnisse aber nicht bezüglich aller Kriterien als prekär einzustufen sind.

In **Cluster 3** finden sich im Gegensatz zu den beiden vorherigen Clustern ähnlich große Anteile an Dienstleistungs- und Fertigungsberu-

fen. Dieses Cluster ist gegenüber allen anderen Clustern bezüglich fast aller Merkmale schlechter gestellt. Hier findet sich ein deutlich überdurchschnittliches Erwerbslosigkeitsrisiko sowie der höchste Anteil befristeter Arbeitsverträge und die niedrigste mittlere Beschäftigungsdauer. Die Einkommen sind im Mittel deutlich niedriger als in den übrigen Clustern und streuen nur sehr gering. Dies, wie auch die besonders niedrige mittlere Dauer der Erwerbslosigkeit (1,6 Jahre), deutet auf ein unspezifisches Arbeitsmarktsegment wie für un- und angelernte Beschäftigte hin. Überdurchschnittlich hohe Arbeitsbelastungen (Komponente I) sowie keinerlei Seniorität und Kontrolle über Vorgänge und Prozesse (Komponente III) sind weitere Indizien dafür. Das Berufsprestige in diesem Cluster ist unterdurchschnittlich, allerdings höher als in den Clustern 1 und 2. Kreativität und Autonomie, abgebildet durch Komponente II, ist leicht unterdurchschnittlich stark ausgeprägt. Die im Vergleich zu den Clustern 1 und 2 höhere Ausprägung von Komponente II sowie das etwas höhere Berufsprestige könnte durch das häufigere Vorkommen von Fertigungs- und Dienstleistungsberufen erklärt werden, die sich durch eine höhere Kreativität auszeichnen, aber hinsichtlich Einkommen und Beschäftigungsstabilität sehr schlechte Arbeitsbedingungen haben. Solche Berufe wären etwa Floristen, Konditoren, Köche und Frisöre. Daneben sind in diesem Cluster beispielsweise auch Verkäufer, Mechaniker, Maler und Lackierer und Gebäudereiniger vertreten. Dieses Cluster lässt sich als unspezifisches Arbeitsmarktsegment mit prekären Tendenzen beschreiben.

Die Berufe, die in **Cluster 4** gruppiert sind, haben ein stark unterdurchschnittliches Arbeitslosigkeitsrisiko sowie eine sehr niedrige mittlere Arbeitslosigkeitsdauer. Dies spricht für allgemeine verwertbare Qualifikationen, die nicht im Rahmen betrieblicher Karrieren, sondern durch fachliche Ausbildung gewonnen werden. Von diesen Qualifikationen wird angenommen, dass sie sehr gut zwischen Betrieben transferierbar sind, wofür auch die geringe mittlere Dauer der Erwerbstätigkeit sowie der sehr hohe Anteil befristeter Arbeitsverträge sprechen. Die niedrige Erwerbslosenquote sowie die kurze Dauer der Erwerbslosigkeit deuten darauf hin, dass die fachlichen Qualifikationen dieses Arbeitsmarktbereichs sehr gefragt sind. Die überdurchschnittlich hohen Einkommen, die geringe Seniorität (Komponente III) sowie die hohe Autonomie und Kreativität der ausgeübten Tätigkeit (Komponente II), die geringen physischen Belastungen (Komponente I) und das überdurchschnittlich hohe Berufsprestige deuten auf einen Arbeitsmarktbereich hin, in dem relativ hohe Qualifikationsanforderungen für autonome und kreative Aufgaben gefordert sind, die jedoch allgemein transferierbar und nicht an einen bestimmten Betrieb gebunden sind. Zum großen Teil handelt es sich hierbei um Berufe im Dienstleistungsbereich sowie zu geringeren Teilen um Fertigungsberufe und technische Berufe. Typische Berufe in diesem Cluster sind Fluggerätekonstrukteur, Fotografen, Krankenschwestern, Sozialarbeiter, Informatiker und

Softwareentwickler wie auch Sozial- und Geisteswissenschaftler oder Psychologen. Cluster 4 deutet auf ein fachliches Arbeitsmarktsegment hin.

Das Erwerbslosigkeitsrisiko und die Dauer der Erwerbslosigkeit in **Cluster 5** sind gleichfalls wie in Cluster 4 sehr niedrig, jedoch unterscheidet sich Cluster 5 bezüglich der Dauer der derzeitigen Beschäftigung und des Anteils der befristeten Arbeitsverträge stark von letzterem und ähnelt diesbezüglich Cluster 1. Alle drei Komponenten sind durchschnittlich stark ausgeprägt. Das Einkommen ist etwas höher als in Cluster 4, das Berufsprestige hingegen etwas niedriger. Hier scheint es eine deutlich stärkere Betriebsbindung zu geben als in Cluster 4, worin es eher Cluster 1 ähnelt. Im Gegensatz zu diesem werden Qualifikationen allerdings z.T. auch überbetrieblich nachgefragt. Wie aus der relativ geringen Erwerbslosenquote sowie der gering unterdurchschnittlichen Erwerbslosigkeitsdauer (1,9 Jahre) erkennbar wird, werden die hier verfügbaren Qualifikationen wesentlich stärker nachgefragt als in Cluster 1. Das Prinzip der Seniorität bzw. die Kontrolle über Vorgänge und Prozesse ist geringer, die Autonomie und Kreativität höher ausgeprägt als in Cluster 1, dennoch deutlich niedriger als in Cluster 4. Fachliche Kompetenzen sind bei diesen Qualifikationen hingegen weniger ausgeprägt. Auch in diesem Cluster sind vor allem Dienstleistungsberufe vertreten sowie auch Fertigungsberufe und technische Berufe. Hier sind etwa Uhrmacher, Fahrlehrer, Versicherungsfachleute, Berufsfeuerwehrleute und Telekommunikationselektroniker vertreten. Cluster 5 lässt sich als betriebliches Arbeitsmarktsegment mit höheren Qualifikationen beschreiben.

Cluster 6 lässt sich eindeutig als hochqualifiziertes, akademisches Segment beschreiben. Es gibt eine sehr geringe Erwerbslosigkeit sowie sehr hohe mittlere Einkommen. Bei den hier gruppierten Berufen handelt es sich um kreative, autonome Tätigkeiten mit hoher Verantwortung (Komponente II). Der Anteil befristeter Arbeitsverhältnisse ist unterdurchschnittlich hoch, aber dennoch höher als in den beiden Clustern mit enger Betriebsbindung (1 und 5); die Dauer der Erwerbstätigkeit ist mit 10,5 Jahren sehr hoch, wieder allerdings geringer als in den betrieblichen Clustern 1 und 5. Das mittlere Berufsprestige ist deutlich höher als in allen anderen Clustern. Hier finden sich ausschließlich Dienstleistungsberufe und technische Berufe, wie etwa Ingenieure, Architekten, Apotheker, Lehrer, Ärzte, Richter und Wirtschaftswissenschaftler.

3.4 Ergebnisse der Untersuchung des Arbeitsmarkterfolgs von Personen mit subsaharischem Migrationshintergrund

In Tabelle 3 findet sich die relative Verteilung der untersuchten Migrantengruppen (Personen mit subsaharischem Migrationshintergrund, Personen mit anderem Migrationshintergrund und Personen ohne Migrationshintergrund) nach Clustern.

Tabelle 3: Clusterzugehörigkeit nach Migrationshintergrund

Abhängige Variable Cluster zugehörigkeit	Migrationshintergrund			Gesamt in %
	Migrations hintergrund: Subsahara-Afrika in %	Personen mit anderem Migrations hintergrund in %	Personen ohne Migrations hintergrund in %	
Cluster 1	4.8	6.9	7.8	7.6
Cluster 2	13.0	17.9	11.6	12.7
Cluster 3	65.7	50.8	38.9	41.1
Cluster 4	9.3	12.1	17.7	16.7
Cluster 5	2.1	4.8	8.4	7.8
Cluster 6	5.1	7.4	15.6	14.1

Quelle: Mikrozensus 2005, eigene Berechnung

Das Ausmaß der nachteiligen Lage von Personen mit Migrationshintergrund auf dem deutschen Arbeitsmarkt kann durch die einfache tabellarische Darstellung der Verteilung der Migrantengruppen über die Arbeitsmarktbereiche erkannt werden. In den nachteiligen Arbeitsmarktbereichen wie dem mittleren Niedriglohnbereich (Cluster 2) und insbesondere dem unspezifischen Arbeitsmarktsegment (Cluster 3) befinden sich Personen mit Migrationshintergrund überproportional häufig. So üben 11,6 % der Personen ohne Migrationshintergrund Berufe aus, die sich im mittleren Niedriglohnbereich (Cluster 2) befinden, aber 13 % der Personen mit Migrationshintergrund aus Ländern südlich der Sahara und 17,9 % der Personen mit anderem Migrationshintergrund. Die Benachteiligung von Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund wird insbesondere am unspezifischen Arbeitsmarktbereich (Cluster 3) deutlich. Nahezu zwei Drittel der berücksichtigten Erwerbspersonen subsaharischer Herkunft sind in diesem Cluster verortet, aber nur 38,9 % der Personen ohne Migrationshintergrund. Mit 50,8 % sind auch Personen mit anderem Migrationshintergrund überproportional vertreten. Diese Befunde bestätigen folglich, dass ein Großteil der Personen mit (subsahara-)afrikanischem Migrationshintergrund in „Arbeitsmarktbereichen tätig sind, die ein großes Insolvenz- und Arbeitslosigkeitsrisiko aufweisen“ (Baraulina et al. 2008: 27).

In allen anderen Arbeitsmarktbereichen sind Personen mit Migrationshintergrund unterdurchschnittlich häufig vertreten. Dies gilt insbesondere für Migranten aus Ländern südlich der Sahara und ihre Nachkommen. Insbesondere in den vorteilhafteren Arbeitsmarktbereichen wie dem fachlichen Arbeitsmarktsegment (Cluster 4), dem betrieblichen Arbeitsmarktbereich mit höheren Qualifikationen (Cluster 5) und dem akademischen Arbeitsmarktsegment (Cluster 6) sind sie wesentlich seltener vertreten als Personen ohne Migrationshintergrund; aber auch gegenüber Personen mit anderem Migrationshintergrund befinden sie sich im Nachteil.

Anhand der Verteilung der Personen mit subsaharischem Migrationshintergrund lässt sich zwar eine schlechtere Arbeitsmarktintegration als bei Personen ohne Migrationshintergrund oder mit anderem Migrationshintergrund feststellen, Ursachen für diese Schlechterstellung können aber nicht genannt werden. Zur Identifikation von Ursachen werden multinomiale logistische Regressionen gerechnet. Dabei werden zwei Modelle – ohne Berücksichtigung der Bildung und mit Berücksichtigung der Bildung – verwendet. Anhand der Differenzen kann der Einfluss der Bildung auf die Arbeitsmarktpositionierung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund geschätzt werden. Die Bildung stellt die zentrale Variable des Humankapitalansatzes dar, der durch dieses Vorgehen näherungsweise überprüft werden soll. Sollten Differenzen zwischen den abgegrenzten Gruppen vorhanden sein, die nicht zum großen Teil durch die Ausstattung mit Bildung erklärt werden können, kann auf das Vorhandensein anderer Ursachen, etwa Diskriminierung oder Netzwerkbeziehungen für den Erfolg oder Misserfolg auf dem Arbeitsmarkt geschlossen werden – ohne dass dies mit den Daten des Mikrozensus näher explizierbar wäre.¹⁰ Dieses Vorgehen lässt keine Kausalschlüsse auf andere Faktoren zu, ist aber angesichts der Datenlage das einzig mögliche Vorgehen. Diese Einschränkung der Methode ist den Autoren sehr wohl bewusst.

Neben der Bildung gibt es weitere Variablen zur Erklärung der unterschiedlichen Positionen auf dem Arbeitsmarkt. Eine Übersicht über die Variablen und ihre Verteilung in der untersuchten Population befindet sich in Tabelle 4.

10 Eine weitere Schwierigkeit ist darin zu sehen, dass sog. Bildungsinländer und Bildungsausländer mit den Daten des Mikrozensus nicht unterschieden werden können. Es ist also nicht ersichtlich, ob die angegebenen Bildungsabschlüsse im Herkunftsland oder in Deutschland erworben wurden. Bei der Interpretation der Ergebnisse kann daher nicht zwischen Entwertung der Qualifikation durch die Migration und anderen benachteiligenden Faktoren unterschieden werden.

Tabelle 4: Erklärende Variablen nach Migrationshintergrund

Erklärende Variablen		Migrationshintergrund			
		Migrations hintergrund: Subsahara- Afrika in %	Personen mit anderem Migrations hintergrund in %	Personen ohne Migrations hintergrund in %	Gesamt in %
Alter	15 bis 25	10.9	15.7	11.6	12.3
	26 bis 40	50.8	39.2	34.2	35.1
	41 bis 65	38.4	45.1	54.2	52.5
Geschlecht	weiblich	33.7	43.7	46.0	45.5
	männlich	66.3	56.3	54.0	54.5
Staats angehörigkeit	deutsch	37.5	55.7	100.0	92.1
	ausländisch	62.5	44.3	-	7,9
Bildung	Hauptschul abschluss	19.5	20.5	9.0	11.1
	Hauptschul abschluss mit beruflicher Ausbildung	13.8	22.9	29.8	28.6
	Mittlere Reife	8,4	7.0	4,4	4,8
	Mittlere Reife mit beruflicher Ausbildung	11.3	16.5	27.1	25.2
	Abitur ohne weitere Ausbildung	11.9	5.0	3.0	3.4
	Abitur mit beruflicher Ausbildung	9.8	8.8	10.6	10.2
	Fachhochschul- abschluss	3.3	3.6	5.4	5.1
	Hochschul abschluss	9.6	7.8	9.7	9.4
	Kein Abschluss	12.6	7.7	1.1	2.3

Quelle: Mikrozensus 2005, eigene Berechnung

Bezüglich des Alters lassen sich Unterschiede in den drei Gruppen ausmachen, jedoch keine, die eine Schlechterstellung der Personen mit Migrationshintergrund auf dem deutschen Arbeitsmarkt vermuten lie-

Ben. Die am schwersten auf dem Arbeitsmarkt zu vermittelnde Altersgruppe – die 41- bis 65-Jährigen – findet sich anteilig bei den Personen ohne Migrationshintergrund am häufigsten. Insbesondere bei den Personen mit subsaharischem Migrationshintergrund sind die 26- bis 40-Jährigen die am häufigsten vertretene Gruppe. Gleichermaßen deutet auch das Verhältnis der Geschlechter nicht unmittelbar auf eine Benachteiligung hin. So sind Männer, die in der Regel günstigere Arbeitsmarktpositionen als Frauen aufweisen können, bei Personen mit subsaharischem Migrationshintergrund wesentlich häufiger in den Daten vorhanden als Frauen und wesentlich häufiger als bei den beiden anderen Gruppen.

Das Fehlen eines gleichgestellten Zugangs zum deutschen Arbeitsmarkt könnte für Personen mit Migrationshintergrund und verstärkt für Personen mit subsaharischem Migrationshintergrund ein Hindernis für eine erfolgreiche Arbeitsmarktintegration sein; bei dieser Gruppe haben 62,5 % eine ausländische Staatsangehörigkeit und damit unter Umständen einen nachrangigen Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt.

Bei Betrachtung der Verteilung der Bildungsabschlüsse lässt sich ein geringerer Bildungserfolg der Personen mit Migrationshintergrund feststellen.¹¹ Der Anteil der Personen ohne Abschluss ist bei Personen mit Migrationshintergrund stark erhöht. So verfügen 7,7 % der Personen mit anderem Migrationshintergrund und sogar 12,6 % der Personen mit einem Migrationshintergrund aus Ländern südlich der Sahara über keinen Abschluss, wohingegen nur 1,1 % der hier betrachteten Erwerbspersonen ohne Migrationshintergrund keinen Schulabschluss haben. Mit etwa einem Fünftel ist auch der Anteil der Personen mit subsaharischem oder anderem Migrationshintergrund, die lediglich über einen Hauptschulabschluss (ohne berufliche Ausbildung) verfügen, wesentlich höher als bei der Referenzgruppe. Auch der Anteil der Personen mit Mittlerer Reife ohne berufliche Ausbildung ist bei Personen mit Migrationshintergrund höher als bei Personen ohne Migrationshintergrund. Die Anteile der Personen, die über einen Hauptschulabschluss bzw. Mittlere Reife mit beruflicher Ausbildung verfügen, sind entsprechend bei Personen mit Migrationshintergrund wesentlich geringer als bei Personen ohne Migrationshin-

11 Bei den Bildungsabschlüssen kann nicht danach differenziert werden, ob diese im In- oder Ausland erworben wurden. Die entsprechenden Fragen im Mikrozensus lauten lediglich „Welchen höchsten allgemeinen Schulabschluss haben Sie?“ bzw. „Welchen höchsten beruflichen Ausbildungs- oder Hochschul-/Fachhochschulabschluss haben Sie?“ (Statistische Ämter des Bundes und der Länder (Hg.) 2005). Ob der geringere Arbeitsmarkterfolg von Personen mit Migrationshintergrund auch auf eine mangelnde Anerkennung von ausländischen Bildungszertifikaten zurückzuführen ist, lässt sich anhand der vorliegenden Daten nicht endgültig klären.

tergrund. Bei Letzteren verfügen etwa zwei Drittel der Erwerbspersonen über eine berufliche Ausbildung, bei der Gruppe der Migranten aus Ländern südlich der Sahara und ihren Nachkommen ist es nur etwas über einem Drittel. Dies könnte für die Arbeitsmarktintegration von Personen mit Migrationshintergrund aufgrund der hohen Bedeutung der beruflichen Bildung auf dem deutschen Arbeitsmarkt einen Nachteil bedeuten. Andererseits lässt sich für Personen mit subsaharischem Migrationshintergrund ein relativ hoher Anteil an höheren Bildungsabschlüssen feststellen. So verfügen 34,6% der Personen mit subsaharischem Migrationshintergrund über das Abitur oder einen höheren Bildungsabschluss, im Gegensatz zu 25,2% der Personen mit anderem Migrationshintergrund und 28,7% der Deutschen ohne Migrationshintergrund. Dementsprechend ließe sich eine bimodale Verteilung der Migranten aus Sub-Sahara-Ländern und ihrer Nachkommen erwarten. Einerseits müssten Angehörige dieser Gruppe aufgrund ihrer fehlenden beruflichen Ausbildung zu relativ großen Teilen auf dem unspezifischen Arbeitsmarkt zu finden sein, andererseits müssten die Personen mit hohen Bildungsabschlüssen auf dem höherqualifizierten Arbeitsmarkt, etwa dem fachlichen Arbeitsmarktbereich (Cluster 4) oder dem akademischen Arbeitsmarktbereich (Cluster 6), zu finden sein. Für die akademischen Qualifikationen dürften Entwertungsprozesse durch die Migration nur eine geringe Rolle spielen, da die akademische Ausbildung auch oder gerade in Deutschland nicht berufsbildend ist und eher einen allgemeinbildenden Charakter hat, der auf dem deutschen Arbeitsmarkt unabhängig von der beruflichen Qualifikation eine Signalwirkung hat.

3.5 Multivariate Analysen – multinomiale logistische Regression

Für die multivariaten Analysen der Arbeitsmarktpositionierung von Migranten werden zwei multinomiale logistische Regressionsmodelle gerechnet, um die Chancen der subsaharischen Migranten auf dem deutschen Arbeitsmarkt sowie die Bedeutung der Bildung für die Arbeitsmarktpositionierung zu schätzen. Von einer Benachteiligung (im Sinne von Diskriminierung) von Personen mit Migrationshintergrund kann nur dann gesprochen werden, wenn die Unterschiede im Arbeitsmarkterfolg zwischen den Migranten aus Ländern südlich der Sahara und ihrer Nachkommen und der Referenzgruppe (Deutsche ohne Migrationshintergrund) auch bei Berücksichtigung der Bildung noch vorhanden sind.

Mit Modellen der multinomialen logistischen Regression können auf Basis von Individualdaten Wahrscheinlichkeiten der Zugehörigkeit zu Gruppen in Abhängigkeit verschiedener Einflussgrößen geschätzt werden. Die multinomiale logistische Regression eignet sich für kategoriale abhängige Variablen mit mehr als zwei Ausprägungen, die jedoch keine

hierarchische Struktur aufweisen. Somit stellt sie für die Schätzung der Wahrscheinlichkeit der Zugehörigkeit zu den sechs Arbeitsmarktclustern eine geeignete Methode dar, da diese nicht in eine eindeutige hierarchische Ordnung gebracht werden können.

In Tabelle 5 ist der Model-Fit der beiden logistischen Regressionsmodelle angegeben. Die Likelihood-Quotienten-Tests zeigen, dass beide Modelle (insgesamt) signifikant sind. Die Pseudo-R²-Statistiken geben den durch die unabhängigen Variablen erklärten Anteil der Varianz an.¹² Durch Modell 1 (Berücksichtigung der unabhängigen Variablen Geschlecht, Migrationshintergrund und Alter)¹³ werden nur 11,5 (Nagelkerke) bzw. 3,7 % (McFadden) der Varianz erklärt. Für den Erfolg von Personen auf dem Arbeitsmarkt stellen sich Geschlecht, Alter und Migrationshintergrund also nur als bedingt aussagekräftig heraus. Durch die zusätzliche Berücksichtigung von Bildung (Modell 2) konnte die Erklärungskraft des Modells erheblich gesteigert werden; die drei Variablen erklären nun 38,5 (Nagelkerke) bzw. 14,4 % (McFadden) der Varianz.

Tabelle 5: Signifikanz und Pseudo-R² der endgültigen Modelle

	Likelihood-Quotienten-Tests			Pseudo-R ²	
	Chi-Quadrat	Freiheitsgrade	Signifikanz	Nagelkerke	McFadden
Modell 1	28530.46	25	.000	.115	.037
Modell 2	111599.467	55	.000	.385	.144

Quelle: Mikrozensus 2005, eigene Berechnung

12 Die Pseudo-R²-Statistiken sollen den Anteil der erklärten Varianz des logistischen Regressionsmodells quantifizieren. Dabei ist zu beachten, dass bei McFadden-R² das Erreichen des Wert eins, der die vollständige Erklärung der Varianz durch die unabhängigen Variablen bedeutet, aufgrund der Konstruktion der Statistik nahezu unmöglich ist und daher schon bei kleineren Werten von einer guten Modellanpassung gesprochen wird. Nagelkerke-R² ist hingegen so konstruiert, dass es den Maximalwert von eins erreichen kann (Backhaus et al.2006: 448).

13 Vor der Durchführung der multivariaten Analysen wurden mit jeder der in Tabelle 4 angegebenen unabhängigen Variablen bivariate multinomiale logistische Regressionen geschätzt. Aufgrund von Multikollinearität konnte die Staatsangehörigkeit in den weiteren Analysen nicht berücksichtigt werden. Gleichermaßen wurde auch der Einfluss von Interaktionseffekten (Migrationsstatus×Geschlecht, Alter×Geschlecht) geprüft, der Einfluss auf die abhängige Variable erwies sich aber als nicht signifikant.

Um für die Untersuchung des Arbeitsmarkterfolgs verschiedener Migrantengruppen die Chancen auf dem Deutschen Arbeitsmarkt zu bestimmen, werden in Tabelle 6 die Odd Ratios der logistischen Regression aufgeführt. Die Odd Ratios stellen dabei nicht die Wahrscheinlichkeit der Zugehörigkeit zu einem Arbeitsmarktcluster dar, sondern die relativen Chancen in Bezug auf die Vergleichsgruppe. Die Chancen (Odds) berechnen sich dabei aus dem Verhältnis der Wahrscheinlichkeit der Zugehörigkeit zu einem Arbeitsmarktcluster zur Gegenwahrscheinlichkeit. Die Odd Ratios geben das Verhältnis der Chancen einer Gruppe zur Referenzgruppe an. Der Wertebereich der Odd Ratios liegt bei 0 bis ∞ , wobei der Wert eins die Äquivalenz einer Chance mit der Referenzgruppe (Deutsche ohne Migrationshintergrund) bedeutet. Ein Wert kleiner eins bedeutet, dass die Chancen geringer als die der deutschen Vergleichsgruppe sind, ein Wert größer eins bedeutet, dass die Chancen höher als die der deutschen Vergleichsgruppe sind. So bedeutet etwa ein Wert von 0,5, dass die Chancen auf die Zugehörigkeit zu einem Cluster das 0,5-fache der Deutschen betragen, also halb so groß sind. Dementsprechend bedeutet ein Wert von zwei, dass die Chancen das zweifache der Vergleichsgruppe betragen, also doppelt so groß sind wie für die Vergleichsgruppe. In den Modellen stellen Frauen, die Deutschen ohne Migrationshintergrund und die 15- bis 25-Jährigen die Referenzkategorie dar; für die abhängige Variable wurde das unspezifische Arbeitsmarktcluster 3 als Referenz gewählt. In Modell 2, das die Bildungsabschlüsse berücksichtigt, sind die Personen ohne Schulabschluss die Referenzgruppe. Abbildung 2 stellt die Odds Ratios für die beiden Migrantengruppen nach Cluster jeweils mit und ohne Bildungskontrolle grafisch dar.

Tabelle 6: Modelle der multinomialen logistischen Regression: Relative Zugangschancen zu Arbeitsmarktbereichen

Cluster 1			Cluster 2			Cluster 4		Cluster 5		Cluster 6	
Statistische Kontrolle der Bildung											
	ohne	mit	ohne	mit	ohne	mit	ohne	mit	ohne	mit	
Migrationshintergrund (Referenz: Deutsche ohne Migrationshintergrund)											
Migrationshintergrund: Subsahara-Afrika	.314***	.339***	.547***	.572***	.266***	.230***	.131***	.129***	.156***	.081***	
Anderer Migrationshintergrund	.682***	.745***	1.170***	1.184***	.502***	.562***	.436***	.505***	.360***	.339***	
Geschlecht (Referenz: Frauen)											
Männer	2.564***	2.722***	3.303***	3.311***	1.942***	2.434***	1.724***	2.055***	3.401***	4.405***	
Alter (Referenz: 15 bis 25 Jahre)											
26 bis 40 Jahre	1.950***	1.810***	1.891***	1.877***	1.359***	.951**	2.047***	1.606***	8.563***	2.895***	
41 bis 65 Jahre	2.591***	2.615***	2.350***	2.352***	1.113***	1.046**	2.128***	2.178***	9.706***	4.517***	
Bildung (Referenz: Ohne Schulabschluss)											
Hauptschulabschluss		1.461***		1.330***		2.129***		2.006***		1.620**	
Hauptschulabschluss mit beruflicher Bildung		1.814***		1.311***		4.651***		4.087***		4.111***	
Mittlere Reife		2.108***		1.307***		9.310***		6.580***		4.978***	
Mittlere Reife mit beruflicher Bildung ¹		2.491***		1.247***		13.638***		10.002***		11.397***	
Abitur mit beruflicher Bildung		2.667***		1.124*		26.881***		20.081***		38.267***	
Fachhochschul/Hochschulabschluss ²		2.210***		.978		75.123***		23.749***		438.037***	

¹ zusammen mit Abitur ohne berufliche Bildung

² aufgrund der hohen Übereinstimmung von Hochschulabschluss und akademischem Arbeitsmarkt (Cluster 6) sind die Odd Ratios hier inhaltlich nicht sinnvoll interpretierbar. Das Gesamtmodell ist dennoch stabil, worauf die geringen Standardfehler hinweisen.

* p<.05 **p<.01 *** p<.001

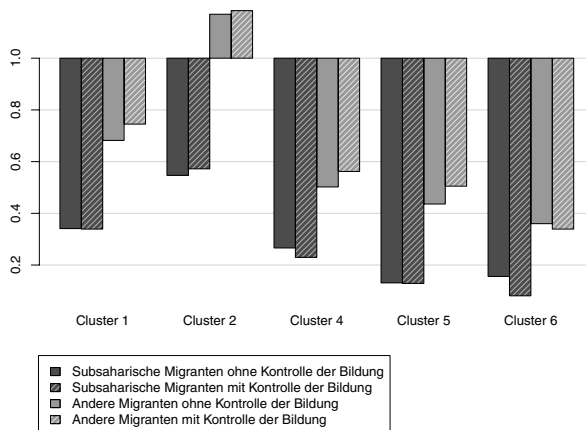
Quelle: Mikrozensus 2005, eigene Berechnungen

Insgesamt lässt sich bei allen Arbeitsmarktclustern eine Benachteiligung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund beobachten. Die Odd Ratios sind bei allen Clustern geringer als 1, folglich sind die Chancen der Personen mit Migrationshintergrund, in die jeweiligen Arbeitsmarktbereiche zu gelangen, geringer als bei der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund. Eine Ausnahme stellt bei der Bevölkerung mit anderem als subsaharischem Migrationshintergrund das Arbeitsmarktcluster 2, also der mittlere Niedriglohnbereich, dar. Hier sind die Chancen überproportional hoch. Für die Bevölkerung mit subsaharischem Migrationshintergrund

jedoch sind die Chancen auch für diesen Arbeitsmarktbereich geringer als für die deutsche Referenzgruppe. Im Verhältnis zur deutschen Referenzgruppe und zum Referenzcluster (Cluster 3) haben die Personen mit subsaharischem Migrationshintergrund etwa im betrieblichen Arbeitsmarksegment im Fertigungsbereich (Cluster 1) nur ein Drittel der Chancen. Im mittleren Niedriglohnbereich (Cluster 2) haben die Personen mit Migrationshintergrund aus Ländern südlich der Sahara verhältnismäßig die besten Chancen, dennoch liegen sie weit unterhalb der der Deutschen ohne Migrationshintergrund. Deutlich wird, dass die Chancen umso mehr abnehmen, je höher die nachgefragten Qualifikationen in den jeweiligen Arbeitsmarktbereichen werden. So betragen die Chancen für das fachspezifische Cluster 4 das 0,27-fache, für das betriebliche Arbeitsmarktcluster 5 das 0,13-fache und für den akademischen Arbeitsmarktbereich (Cluster 6) das 0,16-fache. Die leicht höheren Chancen entsprächen hier den relativ häufigeren akademischen Bildungsabschlüssen. Welchen Einfluss die Bildung tatsächlich auf die Arbeitsmarktpositionierung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund hat, lässt sich an der jeweils zweiten Spalte der Tabelle ablesen (mit statistischer Kontrolle der Bildung). Je stärker die Arbeitsmarktpositionierung durch die Bildung erklärt wird, desto mehr müssten sich die Odds Ratios dem Wert 1 annähern.

Zu beachten bleibt hier allerdings, dass es sich bei einer Schlechterstellung auf dem Arbeitsmarkt entweder um eine direkte Diskriminierung handeln kann oder die im Ausland erworbenen Qualifikationen nicht anerkannt werden.

Abbildung 2: Odds Ratios der Migrantengruppen mit und ohne Bildungskontrolle



Quelle: Mikrozensus 2005, eigene Berechnung und Darstellung

Für die Migranten aus Ländern südlich der Sahara und ihre Nachkommen zeigt sich kein wesentlicher Effekt der Bildung. Die Veränderungen der Odds Ratios bei Hinzunahme der Variable Bildung zum Modell sind marginal. In den Clustern 1 und 2 erhöhen sich die Chancen geringfügig von 0,31 auf 0,34 bzw. von 0,55 auf 0,57. Bei den stark qualifikationsabhängigen Bereichen zeigt sich sogar ein geringer gegenteiliger Effekt. Hier sinken die Chancen noch leicht. Im fachlichen Arbeitsmarktsegment (Cluster 4) verändern sich die Chancen von 0,27 auf 0,23. Im betrieblichen Arbeitsmarktsegment mit höheren Qualifikationen (Cluster 5) zeigt sich keine Veränderung. Im akademischen Cluster 6 ist die größte Chancenreduzierung zu verzeichnen: Der ohnehin geringe Wert von 0,16 verringert sich noch einmal auf 0,08. Bei den anderen Migranten zeigt sich, mit Ausnahme von Cluster 6, eine Annäherung an die Chancen der Referenzgruppe. Diese fällt jedoch deutlich geringer aus als zu erwarten wäre. Gerade das akademische Arbeitsmarktsegment (Cluster 6) zeigt somit eine auffällige Schließung gegenüber Migranten, die auch nicht durch deren Qualifikationsniveau erklärt werden kann. Migranten aus dem subsaharischen Afrika sind hiervon auch in anderen, eher höher angesiedelten Arbeitsmarktbereichen betroffen.

Eine übliche Erklärung für den geringen Einfluss der Bildung bezieht sich bei Arbeitsmigranten auf die Entwertung des Humankapitals durch die Migration. Bei den hier betrachteten Gruppen wird aufgrund der geringen Fallzahl keine Differenzierung nach erster und zweiter Generation vorgenommen; größtenteils dürfte es sich jedoch um Personen mit eigener Migrationserfahrung (erste Generation) handeln. Gemäß der Humankapitaltheorie wäre bei firmenspezifischen Qualifikationen eher eine Entwertung zu erwarten. Unter Einbeziehung des Segmentationsansatzes wäre in den Bereichen mit starker Betriebsbindung (Cluster 1 und 5) daher zu erwarten, dass Qualifikationen schlechter verwertet werden können. Im fachlichen (Cluster 4) und akademischen (Cluster 6) Segment sollten dagegen allgemein fachliche bzw. akademische Qualifikationen nachgefragt werden, die leichter übertragbar und daher weniger von einer Entwertung betroffen sind. Etwa für Ingenieure, die Cluster 6 zuzurechnen sind, wird eine Nachfrage auch nach ausländischen Fachleuten bereits öffentlich diskutiert. Auch technische Berufe, wie sie in Cluster 4 zu finden sind (z.B. Informatiker oder Fluggerätbauer), sollten größtenteils auf leicht transferierbaren Qualifikationen basieren.

Vor diesem Hintergrund überrascht der Befund, dass gerade die Zugangschancen zu den fachlichen und akademischen Arbeitsmarktbereichen Cluster 4 und 6 nicht durch die Bildung erklärt werden können. Die Reduzierung der Zugangschancen bei Kontrolle der Bildung deutet eher

auf eine Schließung dieser Arbeitsmarktbereiche hin.¹⁴ Ursache für eine solche Schließung könnten unter Umständen diskriminierende Praktiken bei der Rekrutierung von Arbeitskräften sein.¹⁵ Dies würde in Widerspruch zu den Annahmen der Humankapitaltheorie stehen, dass gerade in Bereichen mit einer großen Nachfrage nach Arbeitskräften und gleichzeitigem Unterangebot Diskriminierung weniger wahrscheinlich ist.

Ein weiteres entscheidendes Merkmal für die Positionierung auf dem deutschen Arbeitsmarkt ist, inwieweit die im Herkunftsland erworbenen Qualifikationen anerkannt werden. Das Verfahren der Anerkennung ausländischer Qualifikationen in Deutschland ist für einen Großteil der Berufe nicht standardisiert. Migranten sind daher auf informelle Praktiken der jeweiligen Anerkennungsbehörde angewiesen. Unabhängig von eventuellen diskriminierenden Praktiken auf dem Arbeitsmarkt ist hier strukturell eine Instanz vorgeschaltet, deren Praxis ebenfalls unter dem Gesichtspunkt möglicher Diskriminierung diskutiert werden müsste.¹⁶

4. Fazit

Die Partizipation am Arbeitsmarkt des Einwanderungslandes ist für Migranten ein wesentlicher Aspekt der Integration mit weitreichenden Konsequenzen. In der Forschung zur Arbeitsmarktintegration sind dabei afrikanische Migranten aus Ländern südlich der Sahara wenig berücksichtigt worden. Erstes Ziel des Beitrags war daher, die Lage subsaharischer Migranten auf dem Arbeitsmarkt zu bestimmen.

Bei Sichtung der bisherigen Forschung zum Arbeitsmarkterfolg von Migranten fällt auf, dass für die Beschreibung der Arbeitsmarktpositionen von Migranten oftmals Indikatoren verwendet werden, deren Aussagekraft von theoretischen Annahmen über die Struktur des Arbeitsmarkts abhängt. Um sich von diesen Voraussetzungen zu lösen, wurde hier ein empirischer Zugang gewählt, der Ansätze der Arbeitsmarktsegmentation aufgreift. Anhand einer Clusteranalyse auf Basis verschiedener berufsbezogener Variablen lassen sich sechs Arbeitsmarktbereiche identifizieren, die Berufe mit vergleichbaren Eigenschaften umfassen. In einigen dieser Bereiche gruppieren sich Berufe mit deutlich besseren Arbeitsbedingungen als in anderen. Die Zugehörigkeit von Personen zu diesen Clustern gibt daher ein relativ aussagekräftiges Bild über die

14 Auch im betrieblichen Arbeitsmarktcluster 5 findet sich eine solche Schließung. Da es sich hier um ein Segment mit starker betrieblicher Bindung handelt, wäre dieser Befund jedoch mit den Annahmen der Humankapitaltheorie erklärbar.

15 In qualitativen Studien konnte die Diskriminierung von Migranten auf dem deutschen Arbeitsmarkt wiederholt nachgewiesen werden. Zur Situation afrikanischer Migranten siehe Madubuko in diesem Band.

16 Für eine ausführliche Darstellung siehe Engelmann/Müller 2007.

tatsächliche Positionierung auf dem Arbeitsmarkt. Die Zugangschancen zu den Arbeitsmarktclustern wurden mit multinomialen Regressionsmodellen geschätzt. Die Ergebnisse zeigen, dass subsaharische Migranten, verglichen mit dem unspezifischen Arbeitsmarktcluster 3 und Deutschen ohne Migrationshintergrund, deutlich geringere Zugangschancen zu allen anderen Arbeitsmarktbereichen haben. Dieser Arbeitsmarktbereich umfasst dabei jedoch gerade äußerst prekäre Berufe mit problematischen Arbeitsbedingungen. Personen mit anderem Migrationshintergrund sind zwar ebenfalls schlechter gestellt als die Vergleichsgruppe, jedoch in geringerem Ausmaß.

Aus theoretischer Perspektive wird zur Erklärung der Schlechterstellung von Migranten auf dem Arbeitsmarkt in der Regel auf die Humankapitaltheorie zurückgegriffen. Diese nimmt vor allem die mangelnde Bildung von Migranten in den Blick, um zu erklären, warum bestimmte Arbeitsmarktpositionen von Migranten kaum erreicht werden können. Auch erlaubt der Humankapitalansatz Aussagen darüber, welche Qualifikationen stärker durch die Migration entwertet werden sollten. So sind es, gemäß den Prämissen der Theorie, gerade firmenspezifische Qualifikationen, die in einem geänderten Kontext weniger verwertet werden können, während allgemeine Qualifikationen wesentlich unabhängiger und damit stabiler sind. Ein Angebot firmenspezifischer Qualifikationen lässt sich vor allem in den betrieblichen Arbeitsmarktsegmenten (Cluster 1 und 5) finden; höhere Qualifikationen, die allgemein verwertbar sind, werden im fachlichen Arbeitsmarktsegment (Cluster 4) sowie im akademischen Arbeitsmarktsegment (Cluster 6) angeboten. In letzteren Arbeitsmarktbereichen wurden daher bessere Verwertungschancen für Personen mit Migrationshintergrund erwartet.

Die Ergebnisse bei Kontrolle der Bildung zeigen jedoch, dass die tatsächliche Qualifikation die Zugangschancen zu bestimmten Arbeitsmarktbereichen nur wenig oder gar nicht erklären kann. Gerade in besser gestellten Bereichen zeigen sich Anzeichen einer Schließung gegenüber subsaharischen Migranten, die unabhängig von der Bildung ist.¹⁷ In

17 Diese Befunde wurden bei unseren Untersuchungen auch für andere Migrantengruppen festgestellt. Größtenteils bezieht sich eine Schließung der genannten Arbeitsmarktbereiche auf Migranten erster Generation, für einige Migrantengruppen (insbesondere Personen mit griechischem und türkischem Migrationshintergrund) lässt sich dies auch für die zweite Generation finden. Auf Grundlage der vorliegenden Daten kann nicht abschließend geklärt werden, ob es sich bei den beobachteten Effekten primär um Konsequenzen der Abwertung ausländischer Bildungsabschlüsse handelt, oder um diskriminierende Praktiken, die auch die zweite Generation betreffen.

diesen Clustern reduzieren sich die Chancen für die untersuchte Migrantengruppe sogar noch leicht. Der Zugang zum Cluster 5, dem höheren betrieblichen Bereich, kann durch die Bildung ebenfalls nicht erklärt werden. Diese bildungsunabhängige Schlechterstellung von subsaharischen Migranten ist bei anderen Migranten in dieser Ausprägung nicht zu beobachten. Zwar zeigt das akademische Cluster 6 auch hier die beschriebenen Schließungstendenzen, für das fachliche Arbeitsmarktsegment (Cluster 4) und das betriebliche Arbeitsmarktsegment mit höheren Qualifikationen (Cluster 5) lässt sich aber zumindest ein Teil der geringeren Zugangschancen durch die Bildung erklären.

Die hier beschriebenen Befunde werden durch qualitative Studien zur Arbeitsmarktintegration bestätigt. Gerade für hochqualifizierte Migranten lassen sich Prozesse identifizieren, „die für MigrantInnen trotz eines (ausländischen) akademischen Abschlusses zu einer Exklusion vom Arbeitsmarkt oder einer Verstetigung in Arbeitsmärkten für unspezifische Qualifikationen“ (von Hausen 2010: 180) führen. Dabei ist es oftmals nicht ein einzelner Faktor, sondern eine Verbindung verschiedener Faktoren, die zu Arbeitstätigkeiten unter der ursprünglichen Qualifikation führen, darunter das Aufenthalts- und Arbeitsrecht, die (Nicht-)Anerkennung von Bildungstiteln oder schwierige Konstellationen auf dem Arbeitsmarkt (von Hausen 2010: 181–182). Fallstudien zeigen dabei, dass auch auf dem Arbeitsmarkt erfolgreichere Migranten durchaus Erfahrungen mit Diskriminierung machen: Wenn hochqualifizierte Migranten Zugang zu vergleichsweise guten Positionen bekommen, dann oftmals zu solchen, für die sie nicht originär aufgrund ihrer akademischen Abschlüsse qualifiziert sind, sondern aufgrund ihrer Herkunft (Nohl et al. 2010: 74).

Afrikanische Migranten aus den Ländern südlich der Sahara und ihre Nachkommen weisen eine Positionierung auf dem deutschen Arbeitsmarkt auf, die noch deutlich prekärer ist als die anderer Migrantengruppen. Gerade angesichts der Tatsache, dass eher besser Qualifizierte den Entschluss zur Migration nach Europa treffen, weisen die Ergebnisse auf einen „brain waste“ hin. Die Potenziale dieser Migrantengruppe werden auf dem Arbeitsmarkt nicht genutzt. Angesichts des Mangels an Arbeitskräften in hochqualifizierten Berufen erscheint dieser Befund hoch problematisch und bedarf einer weiteren Ursachenanalyse.

Literatur

- Arrow, Kenneth J.** (1973): The Theory of Discrimination, in: Ashenfelter, Orley/Rees, Albert (Hg.): Discrimination in labor markets, Princeton: New Jersey University Press, 3–33.
- Bacher, Johann** (1996): Clusteranalyse: Eine anwendungsorientierte Einführung. 2. Aufl., München: Oldenbourg Verlag, Online: <http://www.gbv.de/dms/ilmenau/toc/196207290.PDF> (19.04.2010).
- Backhaus, Klaus/Erichson, Bernd/Plinke, Wulff/Weiber Rolf** (2006): Multivariate Analysemethoden: Eine anwendungsorientierte Einführung, 11. Aufl., Berlin: Springer, Online: http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?id=2668646&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm (19.04.2010).
- Baraulina, Tatjana/Borchers, Kevin/Schmid, Susanne** (2008): Afrikanische Einwanderung nach Deutschland: Abwanderung von Intelligenz, Entwertung von Qualifikationen, Folgen für die Herkunftsländer? soFid Migration und ethnische Minderheiten, 2, 11–37.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration** (2007): 7. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland, Berlin.
- Beck, Ulrich** (1986): Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt: Suhrkamp.
- Becker, Gary S.** (1962): Investment in Human Capital: A theoretical Analysis, in: The Journal of Political Economy, 70(5), 9–49.
- Becker, Gary S.** (1971): The Economics of Discrimination, 2 Aufl., Chicago, London: The University of Chicago Press.
- Benndorf, Rolf** (2008): Lebensperspektive Deutschland: Afrikanerinnen und Afrikaner in Deutschland und ihre gesellschaftliche Integration, Marburg: Tectum-Verlag.
- Chiswick, Barry R.** (1978): The Effects of Americanization on the Earnings of Foreign-born Men, in: The Journal of Political Economy, 86(5), 897–921.
- Doeringer, Peter B./Piore, Michael J.** (1985): Internal labor markets and manpower analysis, Reprint [d. Ausg.] Lexington, Mass., Heath, (1971), Armonk, New York: Sharpe.
- Englmann, Bettina/Müller, Martina** (2007): Brain Waste: Die Anerkennung von ausländischen Qualifikationen in Deutschland, Augsburg: Tür an Tür Integrationsprojekte – GmbH.

- Friedberg, Rachel M.** (2000): You Can't Take It with You?: Immigrant Assimilation and the Portability of Human Capital, in: *Journal of Labor Economics*, 18(2), 221–250.
- Frietsch, Rainer/Wirth, Heike** (2001): Die Übertragung der Magnitude-Prestigeskala von Wegener auf die Klassifizierung der Berufe: SPSS-Routine für den Mikrozensus 2005, in: *ZUMA-Nachrichten*, 48, 139–163.
- Granato, Nadia** (2003): Ethnische Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt, Opladen: Leske & Budrich.
- Granato, Nadia/Kalter, Frank** (2001): Die Persistenz ethnischer Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt: Diskriminierung oder Unterinvestition in Humankapital?, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53(3), 497–520.
- Haas, Hein de** (2008): The Myth of Invasion: The inconvenient realities of African migration to Europe, in: *Third World Quarterly*, 29(7), 1305–1322.
- Hausen, Niki von** (2010): Teufelskreis im Ankunftsland: Zur Verstetigung hochqualifizierter MigrantInnen im Arbeitsmarkt für unspezifische Qualifikationen, in: Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke Oliver/Weiß Anja (Hg.): *Kulturelles Kapital in der Migration: Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 180–194.
- Kalter, Frank** (2006): Auf der Suche nach einer Erklärung für die spezifischen Arbeitsmarktnachteile von Jugendlichen türkischer Herkunft: Zugleich eine Replik auf den Beitrag von Holger Seibert und Heike Solga "Gleiche Chancen dank einer abgeschlossenen Ausbildung?" (*ZfS* 5/2005), in: *Zeitschrift für Soziologie*, 35(2), 144–160.
- Kogan, Irina** (2003): *A Study of Employment Careers of Immigrants in Germany*, Mannheim.
- Köhler, Christoph/Loudovici, Kai/Struck, Olaf** (2007): Generalisierung von Beschäftigungsrisiken oder anhaltende Arbeitsmarktsegmentation?, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 3, 387–406.
- Kohnert, Dirk** (2006): Afrikanische Migranten vor der "Festung Europa". *GIGA Focus*, 12, 1–8.
- Konietzka, Dirk/Kreyenfeld, Michaela** (2001): Die Verwertbarkeit ausländischer Ausbildungsabschlüsse: Das Beispiel der Aussiedler auf dem deutschen Arbeitsmarkt, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 30(4), 267–282.

- Lutz, Burkart/Sengenberger, Werner** (1974): Arbeitsmarktstrukturen und öffentliche Arbeitsmarktpolitik: Eine kritische Analyse von Zielen und Instrumenten, Göttingen: Schwartz.
- Mincer, Jacob** (1958): Investment in Human Capital and Personal Income Distribution, in: *The Journal of Political Economy*, 66(4), 281–302.
- Nohl, Arnd-Michael/Ofner, Ulrike S./Thomsen, Sarah** (2010): Hochqualifizierte BildungsausländerInnen in Deutschland: Arbeitsmarkterfahrungen unter den Bedingungen formaler Gleichberechtigung, in: Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm Karin/Schmidtke Oliver/Weiß Anja (Hg.): *Kulturelles Kapital in der Migration: Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 67–82.
- Offe, Claus** (Hg.) (1977): *Opfer des Arbeitsmarktes: Zur Theorie der strukturierten Arbeitslosigkeit*, Neuwied/Darmstadt: Hermann Luchterhand.
- Sengenberger, Werner** (1978): *Der gesplante Arbeitsmarkt: Probleme der Arbeitsmarktsegmentation*, Frankfurt/Main: Campus.
- Shulman, Steven** (1987): Discrimination, Human Capital and Black-White Unemployment: Evidence from Cities, in: *The Journal of Human Resources*, 22(3), 361–376.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder** (Hg.) (2005): Stichprobenerhebung über die Bevölkerung und den Arbeitsmarkt: Mikrozensus 2005 und Arbeitskräftestichprobe der Europäischen Union 2005, Fragebogen, Online: http://www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/daten/amtl_mikrodaten/mz/Grundfile/mz2005/Dokumente/fragebo05_1_.pdf (26.10.2010).
- Szydlík, Marc** (1996): Ethnische Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 48(4), 658–676.
- Wegener, Bernd** (1988): *Kritik des Prestiges*, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Typologie im Umgang mit beruflichem Akkulturationsstress bei Afrodeutschen - Selbstselektion vs. erfolgreiche Stressbewältigung

Nkechi Madubuko

In Deutschland ist ethnische Pluralität auf dem Arbeitsmarkt keine Selbstverständlichkeit. Betrachtet man die Arbeitsmarktsituation von Migranten in Deutschland zeigt sich, dass Arbeitnehmer mit Migrationshintergrund andere Akzeptanzbedingungen vorfinden als Einheimische. Laut aktueller Studien werden Arbeitnehmer mit derselben Qualifikation je nach ihrer Herkunft unterschiedlich behandelt.¹ Studien zu Arbeitsmarktdiskriminierung und Meinungsumfragen zur Einstellung der deutschen Mehrheitsgesellschaft zeigen, dass Teile der deutschen Bevölkerung Migranten mit Ablehnung, Misstrauen oder Ängsten gegenüberstehen (Zeuner et al. 2007).² Vor dem Hintergrund, dass afrikanische Migranten und Afrodeutsche häufiger als europäische Migranten von Alltagsrassismus und rechter Gewalt betroffen sind (ECRI 2004; Arndt 2001), stellt sich die Frage, wie die berufliche Akzeptanz gegenüber afrodeutschen Arbeitnehmern aussieht, die in Deutschland geboren und beheimatet sind. Sind qualifizierte afrikanische Migranten der zweiten Generation herkunftsbezogener Ablehnung auf dem Arbeitsmarkt ausgesetzt und wie gehen sie mit diesen Erfahrungen um?

Der vorliegende Aufsatz argumentiert anhand der Forschungsergebnisse der qualitativen Studie zu „Akkulturationsstress von Migranten“ (Madubuko 2010). In dieser qualitativen Studie wurden Migranten afrikanischer Herkunft in Leitfadeninterviews nach ihren biographischen Erfahrungen von Akzeptanz und fehlender Akzeptanz, vor allem im beruflichen Umfeld, befragt. Bevor die Studie selbst und ihre Ergebnisse vorgestellt werden, soll zunächst der historische Rahmen der Akzeptanz und Fremd-

1 Vgl. Beitrag von Elwert/Elwert in diesem Band und siehe OECD 2005.

2 Bei einer groß angelegten Studie zu Rechtsextremismus aus dem Jahre 2006 stellte diese bei rund einem Drittel der deutschen Teilnehmer Ausländerfeindlichkeit fest (Ost 30,6 %, West 25,7 %), siehe Decker/Brähler 2006. Obwohl sich laut Auswertung der Einstellungen aus dem Allbus von 2007 zwischen 1980 und 2006 die Akzeptanz von Ausländern innerhalb der deutschen Bevölkerung im allgemeinen deutlich verbessert hat, blieben rassistische Einstellungen gegenüber Ausländern oder Fremden über die Jahre auf gleichem Niveau (vgl. Heitmeyer 2005).

wahrnehmung von afrikanischen Migranten in Deutschland dargestellt werden. Im Anschluss wird der Zusammenhang zwischen Akkulturationsstress, Bewältigungsstrategien und Diskriminierungserfahrungen aus theoretischer Sicht betrachtet, um dann die Ergebnisse der Studie zu Akkulturationsstress von Arbeitnehmern mit afrikanischem Migrationshintergrund vorzustellen.

1. Geschichte ethnischer Vorbehalte - Afrikanische Migranten in Deutschland

Um die Vorbehalte nachzuvollziehen, denen sich Afrodeutsche und Migranten afrikanischer Herkunft in Deutschland stellen, soll im folgenden Abschnitt deren Präsenz und Partizipation in den letzten 150 Jahren kurz skizziert werden.

Die Geschichte der afrikanischen Minderheit in Deutschland beginnt bereits weit vor dem zweiten Weltkrieg. Sie gehört zu den „alten“ Minderheiten, die im 19. Jahrhundert erstmals nach Deutschland einwanderten.³ Schwarze deutsche Geschichte ist jedoch gekennzeichnet von einer Chronologie der rassistischen Verfolgung und Diskriminierung in der Kolonialzeit, der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus (Speitkamp 2005). Folgende Gruppen von Afrikanern gab es in Deutschland bis 1945: Völkerschau-Teilnehmer, Studenten aus der afrikanischen Oberschicht, Handwerker, Musiker, Arbeiter, afrofranzösische Besatzungssoldaten und deren Kinder (Bechhaus-Gerst 2004). In den 1940er Jahren gab es bereits eine zweite Generation dieser Migranten in Deutschland. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 verschlechterte sich die soziale und rechtliche Situation der schwarzen Menschen in Deutschland. In Deutschland lebende Afrikaner und deren Kinder verloren wegen Bevorzugung von „Ariern“ ihre Arbeit. In den folgenden Jahren wurden Afrikaner und Afrodeutsche als „minderwertige Rasse“ verfolgt und in Konzentrationslagern gefoltert und getötet.⁴ Trotz der „Entnazifizierung“ nach 1945 wurden rassenideologische Theorien und dazugehörige Ter-

- 3 Der Begriff der alten ethnischen Minderheiten stammt von Bös et al. 2005. Die folgende Darstellung zur afrodeutschen/afrikanischen Minderheit ist angelehnt an den Aufsatz von May Ayim, der erstmals im Lexikon zu Minderheiten in Deutschland 1995 erschienen ist. Ayim war eine der Wegbereiterinnen der Aufbereitung afrodeutscher Geschichte, die nach wie vor noch unvollständig untersucht ist (Ayim 2002a, b).
- 4 Nach Schätzungen des Schweizer Historikers Grin wurden von den Nationalsozialisten etwa 2000 schwarze Menschen in Konzentrationslagern interniert. (Ayim 2002b). Nach den Recherchen der Historikerin Okpara-Hoffmann (2004) gab es in deutschen Konzentrationslagern 30 zivile Häftlinge sowie mehrere hundert Kriegsgefangene mit afrikanischer Herkunft aus den französischen, niederländischen und englischen Kolonien. Grund der Inhaftierung der zivilen Häftlinge und deren Verfolgung war ausschließlich die afrikanische Herkunft. Zwischen 1937 und 1942 wurden zudem mindestens 400 afrodeutsche Frauen zwangssterilisiert (Ayim 2002b). Ausführlich dazu siehe Camp (2004).

minologien⁵ über die Unterlegenheit von Afrikanern aus der Kolonialzeit in der neu gegründeten Bundesrepublik Deutschland der 1950er Jahre auf wissenschaftlicher, sozialer und politischer Ebene übernommen und weitergeführt. Dies könnte auch der Grund dafür sein, dass überlebende Afrodeutsche nach Ende des zweiten Weltkrieges keine Anerkennung als politisch und rassistisch Verfolgte erhielten und von Entschädigungsleistungen ausgenommen wurden. In der Nachkriegszeit wurden Kinder aus Verbindungen zwischen deutschen Frauen und afroamerikanischen Soldaten als rassistisches „Sonderproblem“ angesehen.

1.1 Afrikanische Migrantengenerationen im heutigen Deutschland

Migranten afrikanischer Herkunft sind in der heutigen Bundesrepublik eine heterogene, quantitativ kleine Migrantengruppe, die sich zum Teil eng mit Deutschland verbunden fühlt, aber von deutsch-deutscher Seite als fremd wahrgenommen wird. Sie sind ein Beispiel für eine neue Generation von Migranten bikultureller Herkunft im Einwanderungsland Deutschland. Allgemein hat in Deutschland jede fünfte Familie mindestens einen Elternteil mit Migrationshintergrund und somit wachsen etwa 20 % aller Kinder mit einer bikulturellen Herkunft auf.⁶ Die deutsch-afrikanische Kulturgeschichte hat bis in die heutige Zeit Spuren hinterlassen. Die Vorstellungen von „natürlichen“ Schranken aus rassenideologischer Sicht blieben noch lange nach 1945 zentraler Bezugspunkt für die Behandlung von Afrikanern und deren Kindern als „fremdartig“ (Eyferth 1960). Eine Verarbeitung der rassistischen Herabsetzung von Afrikanern hat daher in Deutschland nur in Form einer Distanzierung vom Nationalsozialismus stattgefunden (Arndt 2001). Als neue afrikanische Einwanderergruppe kamen in den 1970er Jahren im Zuge der Unabhängigkeit verschiedener afrikanischer Staaten (z.B. Nigeria, Ghana) zunehmend afrikanische Studenten nach Deutschland (Benndorf 2009). In der ehemaligen DDR wurden Afrikaner (aus Mozambique, Kenia) mit staatlichen Stipendien zum Studium angeworben. Diese ehemaligen Studenten leben heute als Akademiker mit ihren Kindern und Kindeskindern in Deutschland. Deren Kinder und alle weiteren Generationen von Migranten afrikanischer Herkunft werden im weiteren Verlauf als Afrodeutsche bezeichnet. Ihre Gesamtzahl lag 2004 bei ca. 200.000 zuzüglich der Migranten mit afrikanischem Pass, welche bei 303.000 liegt.⁷ Auf kultureller Ebene und in den Medien blieben Stereotype von „den wilden“ Afrikanern durch Romane, Zeitungsberichte, Fotografien und Filme in den 1960er und 1970er Jahren erhalten und wurden damit weiter gefestigt (Oguntoye/Opitz 1986: 127).

5 So wird der Begriff „Neger“ mit dazugehöriger Assoziation des Dieners nach wie vor im alltäglichen Sprachgebrauch benutzt.

6 Statistisches Bundesamt, Bevölkerung mit Migrationshintergrund 2005.

7 Statistisches Bundesamt, Bevölkerung mit Migrationshintergrund 2005.

Auch heute lassen sich noch Reproduktionen von stereotypen und rassistischen Terminologien gegenüber Afrikanern sowohl in deutschen Schulbüchern und Medien als auch in deutscher Literatur, Wissenschaft und Politik wiederfinden.⁸

Heute leben Afrodeutsche zum Teil in der dritten oder vierten Generation in Deutschland. Hinzu kommen Afrikaner aus der ersten Generation mit langer Aufenthaltsdauer und mit deutschem Pass. Die Einbürgerungsquote von Menschen mit afrikanischem Migrationshintergrund liegt im Vergleich zur Gesamtquote von 2 % relativ hoch bei 4 %.⁹ 11.295 Migranten mit afrikanischer Herkunft wurden laut statistischem Bundesamt im Jahre 2004 eingebürgert. Viele von ihnen sind mit Deutschen verheiratet.

Afrikanische Migranten sind in allen Berufssparten wiederzufinden - auch in der deutschen Medienöffentlichkeit als Moderatoren oder Schauspieler sind sie vertreten. Die soziale Integration afrikanischer Migranten zeigt sich am deutlichsten bei den vielen Eheschließungen mit Deutschen. Binationale Ehen finden häufiger zwischen Afrikanern und Deutschen (40,9 %) als mit Italienern (16,5 %) oder Türken (8,2 %) statt. Aus deutsch-afrikanischen Ehen gingen zwischen 2000 und 2005 über 5.800 Neugeborene hervor.¹⁰ Die Scheidungsrate deutsch-afrikanischer Ehen lag 2005 im Durchschnitt unter der Rate deutsch-deutscher Ehen (5,4 % versus 6,9 %) (Benndorf 2009: 396).

Für die Kinder aus deutsch-afrikanischen Ehen und für die erste Migrantengeneration afrikanischer Herkunft stellt die jahrzehntelang in Deutschland bestehende politische Ablehnung der Einwanderungssituation ein Legitimationsproblem dar, welches sie in ihrem täglichen Leben (in Beruf und Alltag) wiederkehrend auf den Prüfstein stellt (Blackshire-Belay 1998). In Deutschland geborene Afrodeutsche mit deutschem Pass werden noch immer gefragt „Woher sie kommen“ und „Wann sie wieder zurück nach Afrika“ gehen. Ihre Wahrnehmung als schwarze Deutsche widerspricht dem allgemeinen Verständnis von „Deutsch sein“, was es ihnen erschwert, sich als Teil der Bevölkerung zu fühlen.

Die Problematik des alltäglichen Rassismus gegenüber Afrodeutschen und Afrikanern in der heutigen Zeit belegen aktuelle Veröffentlichungen zu diesem Thema (Sow 2008; Ferreira 2008). Dieser Alltagsrassismus

8 Zur Darstellung von Afrikanern sowie der Problematik von Ethnozentrismus in Medien und Schulbüchern siehe ausführliche Darstellung in Poenike 2008, 2003 und 2001; Guggeis 1992; Arndt 2001; Ogyntoye et al. 1986: 127.

9 Statistisches Bundesamt. Fachserie 1, Reihe 2.1 Einbürgerungen.

10 Statistisches Bundesamt Tab. - VIA-G25 und G26 für die Jahre 2000 - 2005 (Benndorf 2009: 252).

mus zeigt sich auch in den Kindheitserinnerungen und Alltagserfahrungen der Afrodeutschen dieser Studie und hat weitreichende Folgen für ihre Selbstwahrnehmung innerhalb der Gesellschaft.

2. Akkulturationsstress und Diskriminierungserfahrungen

Was ist unter „herkunftsbezogenem Stress“ zu verstehen? Die Akkulturationsstresstheorie von John W. Berry stellt die These auf, dass ein Empfinden von Akkulturationsstress dann entsteht, wenn die Migranten auf herkunftsbezogene Ablehnung stoßen.¹¹ Doch welcher Zusammenhang besteht aus theoretischer Sicht zwischen dem Umgang mit Diskriminierungserfahrungen und Akkulturationsstress? Dovidio und Esses (2001) stellten in ihren Forschungsarbeiten einen engen Zusammenhang zwischen Diskriminierungserfahrungen in der Mehrheitsgesellschaft und Akkulturation (soziale und strukturelle Einbindung von Migranten) fest. Je mehr Diskriminierungserfahrungen die Migranten in der Studie erlebten, desto geringer war der Akkulturationserfolg. Umgekehrt wurde festgestellt, dass je weniger ethnische Vorurteile und Erwartungen ethnischer Bedrohung oder Rivalität gegenüber Migranten in der Aufnahmegesellschaft bestanden, desto eher fand Akkulturation statt. Studien zu Akkulturationsstrategien von türkischen Migranten in Deutschland ergaben, dass aufgrund von Erfahrungen mit Vorurteilen und Diskriminierung durch das deutsche Umfeld die Strategie der Separation bevorzugt wurde. Wichtig für den Akkulturationserfolg der Migranten ist die subjektive Interpretation von Erfahrungen als diskriminierend oder nicht. Erlebten die Migranten Erfahrungen als diskriminierend, zogen sie sich aufgrund häufiger Ablehnungserfahrungen zurück und hatten keine oder wenige soziale Kontakte zu Deutschen der Mehrheitsgesellschaft.¹² Die fehlende Akzeptanz verschiedener ethnischer Gruppen in der Aufnahmegesellschaft und die daraus folgenden Ablehnungserfahrungen, die Migranten erleben, wirken sich somit negativ auf eine langfristige Adaption (Einbindung) in die Gesellschaft aus. Zudem ergab diese Studie, dass die Selbstwahrnehmung als Opfer oder Mensch „zweiter Klasse“ das Stressempfinden erhöht.

Für Afrodeutsche stellt sich bezüglich der Ablehnung eine besondere Problematik: die des Rassismus aufgrund afrikanischer Herkunft. Afrikaner wurden über Jahre hinweg in Deutschland aus rassenideologischer Sicht einer „minderwertigen und primitiven Rasse“ zugeordnet. Heute sind die Spuren davon im Alltagsrassismus und in Vorurteilen gegenüber afrikanischen Menschen noch deutlich zu spüren. Alltagsrassismus beinhaltet eine auf Rassentheorien bezogene Zuschreibung oder Leugnung

¹¹ Berry, 1997.

¹² Schmitz et.al 2003; Berry, 1997; Berry 2006.

bestimmter Fähigkeiten und Eigenschaften einer ethnischen Gruppe. Es stellt sich die Frage: Besteht auch ein Zusammenhang zwischen Rassismuserfahrungen und Akkulturationsstress? Und wie gehen Migranten mit diesen Rassismuserfahrungen um, wenn sie im beruflichen Umfeld stattfinden? Studien aus dem US-amerikanischen Kontext beschreiben psychologische Folgen von Race-Related Stress auf Individualebene. Sie belegen umfangreiche Stress-Reaktionen bei den betroffenen Migranten. Die Ergebnisse zeigen, dass die Erfahrungen von Diskriminierung und Rassismus das geistige und physische Wohlbefinden beeinträchtigen und zu einem starken Stressfaktor im Alltags- und Berufsleben von Migranten werden können (Jones/Lewis-Trotter 2004). Rassistische Diskriminierung entpersonalisiert die Betroffenen und kann zu somatischen Beschwerden führen.¹³ Einige bereits aus bisherigen Untersuchungen bekannte Reaktionen im Verhalten, der Selbstwahrnehmung und dem Wohlbefinden konnten in der vorliegenden Studie bei Migranten mit starkem Akkulturationsstress nachgewiesen werden.

3. Akkulturationsstress von hochqualifizierten Afrodeutschen: Eine qualitative Analyse berufsbiographischer Interviews

Die hier dargestellte Untersuchung hatte zum Ziel, den Akkulturationsstress und die Strategien seiner Bewältigung anhand biographischer Erfahrungen hochqualifizierter Afrodeutscher zu untersuchen.¹⁴ Dabei konzentrierte sich die Studie auf den Akkulturationsstress im Beruf. Wichtig war herauszufinden, wie Migranten mit herkunftsbezogenen Ressentiments (Akkulturationsstress) umgehen.

3.1 Die Teilnehmer der Studie: Akademiker mit afrikanischem Migrationshintergrund

Entsprechend der Humankapitalthese, die hier kritisch hinterfragt werden soll, sind fehlende Qualifikationen ein Hauptgrund für geringeren Arbeitsmarkterfolg der Migranten. Deshalb wurden in der Studie Teilnehmer ausgesucht, die einen Hochschulabschluss haben und deshalb, im Sinne der Humankapitaltheorie, weniger Zugangsprobleme zum Arbeitsmarkt haben sollten. Anhand der Erfahrungen von „hochqualifizierten Afrodeutschen“ sollte überprüft werden, ob die Herkunft bei qualifizierten

13 Weitere Folgen sind geringere Lebensqualität (Utsey et al. 2002), somatische Störungen wie Bluthochdruck (Krieger et al. 1998) oder psychische Reaktionen wie Drogenmissbrauch (Neuspiel 1996). Für eine ausführliche Zusammenfassung von psychologischen und physischen Stressreaktionen auf Rassismuserfahrungen siehe Seaton 2003.

14 Die Studie befragte neben den Afrodeutschen auch Migranten mit europäischer Herkunft als Vergleichsgruppe. Die Ergebnisse zeigten deutliche Unterschiede im Erfahrungshorizont und im Empfinden von Akkulturationsstress. In der europäischen Gruppe dominierte das Gefühl von Akzeptanz. Akkulturationsstress wurde in der Vergleichsgruppe nicht beschrieben.

Migranten wirklich keine Rolle spielt und nur die Qualifikation ausschlaggebend für den Arbeitsmarkterfolg ist. Den ausgewählten Studienteilnehmern können auch keine sprachlichen bzw. sozialisatorischen Mängel angehaftet werden, da sie alle in Deutschland geboren oder aufgewachsen sind. Neben dem Ausbildungsgrad als Auswahlkriterium waren auch klassische soziodemographische Merkmale wie Geschlecht und die regionale Herkunft relevant. Es sollte die gleiche Verteilung von Migranten aus Groß- und Kleinstädten erreicht werden, um unterschiedliche Sozialisationserfahrungen im Sinne des „most different cases Designs“ zu sammeln und Afrodeutsche aus verschiedenen Regionen zu erreichen. Befragt wurden Personen, die im Bereich der Medien und der Medizin arbeiteten, aber auch Selbständige. Dabei wurde die Auswahl auf die Beschäftigungssphären gelegt, in denen häufige soziale Kontakte mit weißen deutschen Kunden, Patienten oder Mitarbeitern zum Berufsalltag gehören und wo deshalb die Partizipation auf dem Arbeitsmarkt stark von der Akzeptanz dieses beruflichen Umfeldes und der Arbeitgeber abhängt.

Die Befragtengruppe der Afrodeutschen umfasst 27 Personen mit afrikanischem Migrationshintergrund, 13 männlichen und 14 weiblichen Geschlechts. Das Altersspektrum lag mehrheitlich zwischen 30 und 45 Jahren, drei Teilnehmer waren unter 30 Jahre und zwei Teilnehmer über 46 Jahre alt. Fast zwei Drittel sind in Deutschland geboren und aufgewachsen. Zehn Teilnehmer sind in Afrika oder im europäischen Ausland geboren, jedoch vom Kleinkindalter an in Deutschland aufgewachsen. Die Herkunftsländer sind: Ghana, Nigeria (Westafrika), Kamerun, DR Kongo (Zentralafrika), Kenia, Uganda (Ostafrika), Eritrea, Äthiopien (Nordostafrika) und Südafrika. Alle Interviewteilnehmer verfügen über hervorragende Deutschkenntnisse oder sind Muttersprachler. Die Studie wurde im Zeitraum von Januar 2007 bis Januar 2008 durchgeführt. Die Teilnehmer lebten in: Berlin, Hamburg, Hildesheim, Marburg, Frankfurt/Main, Offenbach, Neustadt/Weinstr., Mannheim, Leverkusen, Köln, Aachen, Siegburg, Kassel, Gießen, Halle/Saale und Bonn.

3.2 Biographische Leitfadeninterviews und Kurzfragebögen

Die in den Interviews befragten Zeiträume der Biographie umfassen die Kindheit und die Schulzeit; außerdem wurde zu Alltag und Beruf befragt. Um Näheres über den Umgang mit herkunftsbezogener Ablehnung zu erfahren, wurden die Teilnehmer in den Interviews nach ihren Strategien zur Stressvermeidung und -reduzierung gefragt. Erst im zweiten Teil des Interviews wurden die beruflichen Erfahrungen bei Bewerbungen, bei der Arbeitsplatzsuche und in der aktuellen Stelle genauer erfragt. Es wurde über das Verhalten der deutschen Kollegen und Arbeitgeber den Befragten gegenüber gesprochen, über ihre Selbstwahrnehmung als Minderheit und eine gegebenenfalls wahrgenommene Ungleichbehandlung ihrer Person im Beruf. Einstellungen über Akzeptanz und ihren

wahrgenommenen Platz in der deutschen Gesellschaft wurden über einen Kurzfragebogen erfasst.

4. Biographische Erfahrungen in der Kindheit

Akademiker mit afrikanischem Migrationshintergrund zeigen eine enge Bindung an die deutsche Gesellschaft und eine starke Identifikation mit Deutschland. Dies belegen folgende Merkmale der Stichprobe: Sieben Teilnehmer haben ein deutsches Elternteil, alle Teilnehmer verfügen über sehr gute Deutschkenntnisse oder sind Muttersprachler, ein Drittel der Befragten ist mit Deutschen verheiratet und deutscher Staatsangehörigkeit. Bei der Selbstbezeichnung der Teilnehmer dominiert eine Kombination, die das afrikanische Herkunftsland, aber auch Deutschland umfasst. Von den 27 Teilnehmern sehen sich mehr als die Hälfte als „schwarze Deutsche“, die knappe andere Hälfte als „Afrodeutsche“.¹⁵ Die Selbstbezeichnung „Afrikaner“ wurde nur von zwei Teilnehmern gewählt.

4.1 Kontakte zu weißen Deutschen in Kindheit und im Alltag

Ein Großteil der Teilnehmer stimmt der Aussage zu „Meine besten Freunde sind Deutsche“. Das soziale Zusammenleben mit weißen Deutschen kann in der Befragtengruppe der Afrodeutschen als „eng verzahnt“ beschrieben werden. Hier spiegelt sich die soziale Integration über Kontakte mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft wider. Der hohe Anteil an Ehen mit Personen deutscher Herkunft spricht ebenfalls dafür. Diese Kontakte sind ein wichtiges Potenzial für positive Selbstwahrnehmung und positive Erfahrungen mit weißen Deutschen. Sie sind später ein relevanter Faktor, um herkunftsbezogene Ablehnung als weniger stresshaft wahrzunehmen und diese besser zu verarbeiten.

4.1.1 Positiv wahrgenommene Kontakte

Exemplarisch für Freundschaften mit Deutschen und soziale Akzeptanz durch das deutsche Umfeld in Kindheit und Jugend sind die Erfahrungen eines Teilnehmers mit deutsch-ghanaischer Herkunft: Phillip¹⁶ ist als Sohn einer Deutschen und eines Ghanaers in einem kleinen Dorf aufgewachsen. Sein Vater arbeitete als Ingenieur. Er und seine Geschwister waren zwar die einzigen „schwarzen Kinder“, aber man kannte sich und spielte miteinander. Vom ersten Tag an war er im Kindergarten integriert und fand schnell Freunde:

¹⁵ Mehrfachnennungen waren möglich.

¹⁶ Namen aller Interviewpartner wurden geändert.

„Dann bin ich da rein und dann hat die Kindergartentante gesagt: „Okay, hier sind die Jungs, die spielen. Ja, das ist der Oliver, der Heiko und der Fritz, mit denen kannst du spielen.“ Und dann hat der eine Bub gesagt: „Oh, der ist ja schwarz.“ Das war das erste Mal, dass mir das bewusst geworden ist, also vorher hab ich mir überhaupt keine Gedanken drüber gemacht. Und dann hat der Fritz gesagt: „Ist doch egal.“ Und dann war das Ding gegessen, dann war ich einer von denen. Ja, und dann sind das meine besten Freunde gewesen im Kindergarten.“¹⁷

In späteren Jahren kam es zwar zu Beschimpfungen außerhalb des dörflichen Umfeldes, die er jedoch nicht als prägend negativ in Erinnerung hat.

4.1.2 Negative Erfahrungen mit weißen Deutschen

Häufige Rassismuserfahrungen sind die „andere Seite der Medaille“. Sie wirken im kognitiven Verarbeitungsprozess verstärkend auf das Stressempfinden des Migranten afrikanischer Herkunft. Vor allem dann, wenn diese schon im Kindesalter stattfanden und als prägend in Erinnerung geblieben sind. Obwohl mehr als die Hälfte der Afrodeutschen soziale Akzeptanz in Kindheit, Schule und Studium beschreiben und Freundschaften mit weißen Deutschen geschlossen hatten, wurden aber parallel zu diesen Erfahrungen in der frühen Kindheit bei einem Großteil rassistische Erfahrungen gemacht, die als prägend wahrgenommen werden. Aufgrund dessen fühlten sich über die Hälfte der Befragten wegen ihrer afrikanischen Herkunft minderwertiger als deutsche Kinder. Rassistische Erfahrungen waren: regelmäßige Beschimpfungen in der Schule („Negerfotze“), Schläge von Lehrern, mit Steinen beworfen werden auf dem Schulweg, Prügel von älteren Mitschülern, tätliche Angriffe auf offener Straße oder Ablehnung und Ausgrenzung innerhalb der Familie wegen der afrikanischen Herkunft des Vaters.

■ Beschimpfungen im Alltag

Erfahrungen von Ablehnung und Beschimpfungen im Alltag wurden in der afrodeutschen Gruppe häufig beschrieben. Ein Großteil der Befragtengruppe benennt Fälle von Beschimpfungen im alltäglichen Leben. Liv, Ärztin ugandischer Abstammung, wuchs in Ostdeutschland auf. Sie musste sich nach dem Umzug in eine hessische Kleinstadt in einem ablehnenden Umfeld zurechtfinden. Sie beschreibt das damalige soziale Umfeld in der katholisch geprägten Kleinstadt als ihr gegenüber „feindlich“ eingestellt. Sie musste sich täglich im öffentlichen Raum mit Vorurteilen und Beschimpfungen auseinandersetzen:

17 Int. mit Philipp, Position 141

„Im Alltag wurde ich von meinem deutschen Umfeld als Asylbewerber oder GI eingestuft. Beides war negativ besetzt. Es war eine feindliche Atmosphäre dort. Ich habe viele Ressentiments gespürt, verbale, abwertende Bemerkungen in der Stadt oder im Theater. Solche verbalen Beschimpfungen waren mein Alltag. Mein Umfeld war von Vorurteilen belastet“.¹⁸

■ Physische Gewalt

Menschen mit Migrationshintergrund passen oft phenotypisch nicht in das Bild „eines normalen Deutschen“. Daher sind Migranten in der Öffentlichkeit immer wieder der Gefahr ausgesetzt, Opfer ausländerfeindlicher oder rassistisch motivierter Übergriffe und Gewalt zu werden. Für Migranten mit afrikanischem Migrationshintergrund gilt dies verstärkt, da ihre Herkunft „sichtbar“ an der Hautfarbe zu erkennen ist. Interviewpartner in dieser Studie berichteten mehrfach, dass sie Schläge auf der Strasse, in der Schule oder anderen öffentlichen Plätzen erlebten.¹⁹ Bei den Übergriffen handelte es sich in den meisten Fällen um solche von deutschen Mitschülern, Nachbarn oder rechten Gruppen, welche die Interviewpartner (davon zwei Frauen) mit Schlägen und Tritten verletzten. Innerhalb der afrodeutschen Befragtengruppe wurde mehrfach Angst vor Übergriffen in Ostdeutschland angesprochen. Die in dieser Studie dokumentierten Übergriffe fanden jedoch nicht vorwiegend im Osten Deutschlands statt. Margareth, deutsch-nigerianische Ärztin, beschreibt einen Angriff in ihrem Beisein auf ihren nigerianischen Mann und ihren Bruder als besonders schockierend. Ihr Schock saß gerade deshalb so tief, weil sie in Deutschland aufgewachsen ist und sich zuvor noch sicher gefühlt hatte.

4.2 Afrikanische Netzwerke als sozialer Rückhalt

Die sozialen Kontakte und Bindungen der Interviewteilnehmer an afrikanische Netzwerke können als sehr eingeschränkt beschrieben werden. Vernetzungen zu afrikanischen Herkunftsmilieus fehlen häufig, doch gerade diese Netzwerke bieten soziale Unterstützung und emotionalen Rückhalt. Der vermittelte Stolz auf die Kultur und Sprache der Eltern erleichtert es diesen Migranten der zweiten Generation, sich nicht minderwertig zu fühlen. Die Rolle der eigenethnischen Netzwerke zeigt sich später als wichtiger Differenzierungsfaktor, ob es zu Akkulturationsstress kommt oder nicht. Doch nur ein kleiner Anteil der afrodeutschen Gruppe gibt an, in einem afrikanischen Netzwerk aufgewachsen zu sein und davon profitiert zu haben. Die Mehrheit wuchs in einem weiß dominierten Umfeld auf, in dem sie die einzigen schwarzen Kinder oder die einzige schwarze Familie waren. Sie erlebten sich häufig als „isoliert“, waren immer die Einzigen, die „anders“ waren. Entgegen anderen ethnischen Min-

¹⁸ Int. mit Liv, Position 129.

¹⁹ Die meisten dieser Fälle bilden die Dunkelziffer hinter den offiziellen Statistiken, da nur wenige Übergriffe zur Anzeige kommen und geahndet werden.

derheiten in Deutschland sind afrikanische Migranten und Afrodeutsche eine sehr differenzierte und kleine Gruppe. Bei einem großen Teil der Migranten der zweiten Generation fehlt der Bezug zum afrikanischen Land völlig. Einige sprechen von einem Minderwertigkeitskomplex bezüglich ihrer Herkunft, da sie den Vorurteilen gegenüber afrikanischer Herkunft nichts entgegensetzen konnten und mit den Problemen allein blieben. Besonders ausgeprägt ist dieser Komplex bei den Personen, die prägenden Rassismuserfahrungen ausgesetzt waren.

4.3 Zwischenfazit: Negative Erfahrungen und Umgang mit herkunftsbezogener Ablehnung

Die oben beschriebenen Erfahrungen haben eine große Bedeutung für das Stresserleben und deren Bewältigungsstrategien (Hahn 2001; Ayim 2002a). Generell können Kindheitserfahrungen als Vorprägungen im Umgang mit Ablehnung verstanden werden. In der Kindheit und Jugendzeit eigneten sich vor allem die Afrodeutschen ohne soziale Unterstützung der Herkunftsnetzwerke Vermeidungs- und Rückzugsstrategien an, welche sie auch später als Erwachsene bei der Bewältigung von Rassismus anwenden.

In der Entwicklung der Typenbildung stellte sich heraus, dass Rückzugs- und Vermeidungsmechanismen oft auf diese prägenden Erfahrungen im Kindesalter zurückgeführt wurden. Bei Migranten, die eine starke Identifikation mit Deutschland aufwiesen, gleichzeitig aber Rassismuserfahrungen erlebten, bestand das Gefühl, in einem Umfeld rassistisch bedingter Ablehnung zu leben. Das deutsche Umfeld akzeptierte die deutsche Identität dieser Migranten überwiegend nicht. Bei diesen Migranten bestand deshalb nicht mehr die Hoffnung, im Beruf akzeptiert zu werden. Aufgrund der vielfachen Rassismuserfahrungen und der psychischen Verletzungen entwickelte sich der Wunsch, sich diesem Rassismus in der Arbeitswelt, beispielsweise durch Konfliktvermeidungsstrategien, zu entziehen. Die afrodeutschen Interviewpartner mit überwiegenden Akzeptanzerfahrungen schätzten ihre Arbeitsmarktchancen positiver ein und berichteten häufiger, dass sie aufgrund ihrer beruflichen Kompetenzen und nicht aufgrund der Herkunft beurteilt werden. Sie fühlten sich nicht wegen ihrer Herkunft eingeschränkt und im Falle der Ablehnung agierten sie offensiver.

Im Folgenden werden unterschiedliche Strategien im Umgang mit Ablehnung genauer analysiert. Dabei wird sich deutlich zeigen, dass Afrodeutsche mit häufigen Rassismuserfahrungen, wenig sozialem Rückhalt in den Herkunftsnetzwerken und fehlenden Bewältigungsressourcen spezifische (Rückzugs-)Strategien entwickeln und sich somit von den afrodeutschen Interviewpartnern mit vorwiegend positiven biographischen Erfahrungen unterscheiden.

5. Bewältigungsstrategien gegen herkunftsbezogene Ablehnung und Akkulturationsstress

Ob Afrodeutsche unter starkem Akkulturationsstress stehen, ist abhängig von den Ressourcen und den bisherigen Erfahrungen.²⁰ Daher differenziert sich die Typisierung von Bewältigungsstrategien mit Ablehnung einerseits anhand der Erfahrungen und andererseits anhand der Ressourcen, die zur Bewältigung der Ablehnung zur Verfügung stehen. Die Typisierungskriterien sind (1) Ablehnungserfahrungen im Beruf, (2) charakteristische Bewältigungsstrategien, (3) biographische Erfahrungen mit Rassismus oder Akzeptanz und (4) Zugriff auf Ressourcen wie ethnische Netzwerke, soziale Unterstützung, kulturelles Selbstvertrauen.

Insgesamt wurden in der Studie vier unterschiedliche Typen des Umgangs mit herkunftsbezogener Ablehnung bei Afrodeutschen differenziert. Die ersten beiden Typen charakterisieren sich durch Strategien der Selbstselektion. Dabei wird Ablehnung als ein hoher Stressfaktor im Beruf erlebt, den man nicht bewältigen kann. Die letzten beiden Typen sprechen von positiver Stressbewältigung oder meinen, nicht unter Stress zu stehen.

Typ (1): „Rückzug & Kampf“:

als stark empfundener Stress aufgrund häufiger Benachteiligung und Rassismuserfahrungen.

Der Typus macht sich an zwei Erscheinungsformen bemerkbar: dem „Rückzugsverhalten“²¹ und dem Gefühl, ständig gegen Rassismus „kämpfen“ zu müssen. Dieser Typus ist geprägt durch fehlende Ressourcen zur Reduzierung und Verarbeitung von Akkulturationsstress (fehlende soziale Unterstützung, kein Bezug zu ethnischen Netzwerken, Minderwertigkeitsgefühle aufgrund von einschlägigen Kindheitserfahrungen). Dies ist auch auf einen vergleichsweise hohen Anteil an Ablehnungs- und Rassismuserfahrungen zurückzuführen. Gesprächspartner, die Charakteristika dieses Typus aufwiesen, haben ein grundlegendes Misstrauen gegenüber weißen Deutschen entwickelt und pflegen keine engeren sozialen Beziehungen zu Deutschen. Die angewandten Rückzugs- und Vermeidungsstrategien wirken nicht stressreduzierend.

20 Zur Einleitung der Typenbildung ist es wichtig zu berücksichtigen, dass es sich bei der Unterscheidung Stress „ja/nein“ um kognitive Bewertungen der Teilnehmer handelt. Als Interviewerin und Forscherin hat die Autorin diese subjektive Einschätzung als „empirische Tatsache“ übernommen, da das subjektive Empfinden für die Stresswahrnehmung entscheidend ist. Nach dem Verständnis der Studie ist Stress anhand der subjektiven Bewertungsprozesse der Person definiert.

21 Rückzugsverhalten zeigt sich insbesondere in einer Form der sozialen ethnischen Selektion (d.h. enge Kontakte zu weißen Deutschen werden abgelehnt). Ausführlich siehe Punkt 7. Der dominante Typus „Rückzug & Kampf“.

Typ (2): „Rückhalt & Kampf“:

weniger Stressempfinden aufgrund vereinzelter Fälle von Ablehnung und einem starken sozialen Rückhalt.

Dieser Typus zeichnet sich durch ein „Rückzugsverhalten“ und gleichzeitigen starken sozialen „Rückhalt“ in der Familie oder in den Herkunftsnetzwerken aus. Bei diesem Typus kann Akkulturationsstress festgestellt werden. Dieser wird aber als weniger belastend beschrieben. In dieser Gruppe ist ein hohes Maß an sozialer Unterstützung und/oder ein starker Bezug zum Herkunftsland gegeben. Innerhalb der Gruppe werden Ablehnungserfahrungen eher als Einzelfälle beschrieben und Bewältigungsstrategien werden als erfolgreich eingestuft. Das Stressempfinden ist im Vergleich zum Typus „Rückzug & Kampf“ geringer.

Typ (3): „Verarbeitungskünstler“:

kein Stressempfinden trotz Ablehnungserfahrungen.

Für diesen Typus ist ein erfolgreicher Einsatz von Verarbeitungsstrategien charakteristisch. Die Interviewpartner machten zwar Ablehnungserfahrungen, doch trotz der ethnischen Ungleichbehandlung konnten sie den Akkulturationsstress verarbeiten. Dabei half ihnen ein enger Bezug zum Herkunftsland und eine hohe Bereitschaft, Vorurteile durch aktive Auseinandersetzung mit der Situation abzubauen. Die Interviewpartner hatten ein positives Selbstverständnis: Sie sahen sich zwar als Migranten an, dennoch auch als gleichwertige Gesellschaftsmitglieder. Zu Bewältigungsstrategien gehörten Verdrängung bei einer positiven Grundeinstellung gegenüber Deutschen, zivilgesellschaftliches Engagement für interkulturelle Aspekte des Zusammenlebens und Anpassung.

Typ (4): „die ethnisch Unabhängigen“:

kein Stress aufgrund gleichberechtigter Erfahrung.

Die Migranten dieses Typus fühlten sich gleichberechtigt, was sich mit ihrem Erfahrungshorizont deckte. Innerhalb der Gruppe wurden keine Ablehnungserfahrungen im Beruf gemacht und es bestand kein Stressempfinden diesbezüglich. Übereinstimmend ist innerhalb der Gruppe die Aussage, dass die Herkunft keine Rolle spielt, sondern andere Kriterien (wie z.B. Qualifikation, Alter) entscheidend im Beruf sind.

Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung der Prototypen in der Stichprobe und die Merkmalskombinationen des jeweiligen Typus.

Tabelle 1: Verteilung und Abgrenzung der Strategie-Typen in der Stichprobe

Ablehnungs- und Rassismuserfahrungen	Erfolgreicher Einsatz von Bewältigungsstrategien	Erfolgloser Einsatz von Bewältigungsstrategien
Häufig	<p>„Verarbeitungskünstler“ (8) enger Bezug zum Herkunftsland soziale Unterstützung</p> <p>Strategien: Verdrängung, Anpassung, zivilgesellschaftliches Engagement</p> <p><i>kein Akkulturationsstress</i></p>	<p>„Rückzug & Kampf“ (10) keine soziale Unterstützung kein Bezug zum Herkunftsland</p> <p>Strategien: Rückzugsverhalten</p> <p><i>starker Akkulturationsstress</i></p>
Gelegentlich	<p>„Rückhalt und Kampf“ (5) soziale Unterstützung Bezug zum Herkunftsland vorhanden</p> <p>Strategien: Rückzugsverhalten</p> <p><i>weniger Akkulturationsstress</i></p>	–
Keine	<p>„Ethnisch Unabhängige“ (4) <i>kein Akkulturationsstress</i></p>	–

N= 27

6. Akkulturationsstress im Beruf

Akzeptanzerfahrungen im Beruf dominieren innerhalb der afrodeutschen Gruppe nicht. Vielmehr wird ein breites Spektrum an Vorbehalten und Diskriminierung beschrieben. Wenige Interviewpartner berichteten, dass sie im Beruf überwiegend akzeptiert werden und keine oder wenige Benachteiligungen erfahren haben. Diese Personen haben enge und kollegiale Beziehungen zu ihren Arbeitgebern und Kollegen. Keine Benachteiligung im beruflichen Leben erfahren zu haben, ist ein Indiz für ein hohes Maß an Akzeptanz im beruflichen Umfeld. Allerdings ließ diese Akzeptanz bei Erfahrungen des beruflichen Aufstiegs nach. Auch bei den Personen mit weniger Ablehnungserfahrungen wurde Herkunft als limitierend für den Aufstieg in die leitenden Positionen erlebt. Viel häufiger als von Erfahrungen der Akzeptanz wurde von Ablehnungserfahrungen im Beruf berichtet. Typisch sind die Einschätzungen, dass fachliche Kom-

petenzen aufgrund von Herkunft in Zweifel gezogen oder dass Fehler und Kompetenzschwächen automatisch mit afrikanischer Herkunft verbunden werden. Die meisten Interviewteilnehmer sahen sich mit der Herausforderung konfrontiert, ihrem Umfeld täglich zu „beweisen“, dass sie trotz afrikanischer Herkunft in der Lage sind, genauso gut oder besser als weiße Deutsche zu arbeiten.

6.1 Erste Hürde - Bewerbungsverfahren

Bei Bewerbungsverfahren zeigen sich Selektionsprozesse zu Gunsten der weißen Deutschen am deutlichsten und wirken auch entsprechend effektiv als Hemmnis beim Zugang zum Arbeitsmarkt.²² Für Robert, einen leitenden Angestellten im Medienbereich, war es „bei 70 % seiner Bewerbungen“ ein Nachteil, afrikanischer Herkunft zu sein. Diesen Umstand verglich er mit der Diskriminierung von Frauen. Die ethnische Selektion ist seiner Meinung nach eine „unausgesprochene Realität“ auf dem deutschen Arbeitsmarkt: „Das ist eben so.“ Nach seinen Erfahrungen begann die Selektion bereits bei der Auswahl der Bewerbungsunterlagen seitens der Personalentscheider, die „zur Norm tendierten“ (und lieber die Bewerber ohne Migrationshintergrund einluden). In seiner 20-jährigen Berufsbiographie spielte die Herkunft allerdings mit zunehmender Berufserfahrung eine immer unwichtigere Rolle. Zu Beginn seiner beruflichen Laufbahn war seine Herkunft dagegen sehr relevant. Seiner Erfahrung nach ist das Schwierigste bei der Realisierung eines Berufseinstiegs, „die erste Bewerberauswahlrunde zu überstehen“, da ein schwarzer Bewerber nicht konventionell aussehe und den Erwartungen an einen kompetenten Arbeitnehmer nicht entspreche.

„.. wenn dann plötzlich n' schwarzer Bewerber ankommt. Wenn die [die Personalentscheider, Anm. der Autorin] mit etwas Verrücktem kommen, laufen sie natürlich immer Gefahr, auch selber doof dazustehen. Das heißt, sie neigen immer zur Norm und zu dem Ungefährlichen und ohne Risiko“.²³

Die in den Interviews beschriebenen beruflichen Erfahrungen zeigen, dass die Herkunft nicht nur im Bewerbungsverfahren, sondern auch in anderen Phasen der beruflichen Laufbahn afrikanischer Migranten eine Rolle spielt. Das bestätigen auch Forschungsergebnisse aus aktuellen Diskriminierungsstudien (Bremer 2000; OECD 2008). Im Einzelnen zeigten sich Diskriminierungen vor allem als Benachteiligung gegenüber Einheimischen (Notwendigkeit der Mehrarbeit) und Zweifel an der Kompetenz. Auch bei Beförderungen im Beruf wirkten sich vor allem diese herkunfts-

22 Untersuchungen zu Bewerbungsverfahren haben gezeigt, dass der Austausch eines deutschen gegen einen türkischen oder arabischen Namen in Deutschland eine unterschiedliche Behandlung der Bewerbung zur Folge hat, siehe Goldberg et al. 1995.

23 Int. mit Robert, Position 119.

bezogenen Vorbehalte bei „Gate Keeper“ nachteilig auf die Aufstiegschancen aus.²⁴

6.2 Stereotypisierungen im beruflichen Umfeld

Oft berichteten die Interviewpartner über ablehnendes Verhalten von einheimischen Kollegen, Kunden oder Patienten. Stereotypisiert zu werden, ist eine übereinstimmende Erfahrung der Interviewpartner in dieser Studie. Im beruflichen Umfeld beschreibt die Mehrheit der Afrodeutschen, mit herkunftsbezogener Skepsis (ein genereller Zweifel an der Kompetenz der Person aufgrund der Herkunft) und einer Form von „rassistischem Schubladendenken“ des Umfeldes konfrontiert zu sein. Ein häufig genanntes Problem für Migranten afrikanischer Herkunft war ein „geistiges Überlegenheitsgefühl“, mit dem einige weiße Deutsche ihnen entgegentraten. Die Erfahrung war, dass einige Deutsche sich aus einer rassistischen Perspektive heraus für kompetenter als Afrikaner (Ausländer) hielten und mit Überraschung bis hin zu Neid reagierten, wenn sie in den Leistungen übertroffen wurden. Zudem wurde oft die professionelle Kompetenz aufgrund der Herkunft angezweifelt (beispielsweise: „Afrikaner können sich nicht so gut konzentrieren“).

6.3 Überhöhte Erwartungen an sich selbst aufgrund der Diskriminierung

Typenübergreifend beschreibt der Großteil der Befragten, dass sie das subjektive Gefühl hatten, aufgrund des Migrationshintergrundes mehr leisten zu müssen, sich keine Fehler erlauben zu dürfen, um stereotypen Vorstellungen entgegenzuarbeiten und somit das deutsche Umfeld vom Gegenteil dieser Negativbilder geringerer Leistungsfähigkeit zu überzeugen. Unternehmerin Katherina sah sich beispielsweise ständigem Misstrauen der deutschen Partnerfirmen ausgesetzt. Sie berichtete, dass sie „immer“ Stress habe.

„Die Herkunft ist eine Belastung. Auf der einen Seite, ja, klar, weil sie [Afrodeutsche, Anm. der Autorin] sich immer wieder behaupten müssen, immer wieder zeigen, dass sie die gleichen Leistungen erbringen können und sogar noch mehr. Also, von daher befinden sich Schwarze immer, also im Berufsleben, in einer permanenten Stresssituation“.²⁵

Diese Angst, nicht zu genügen, bedeutet, zusätzliche Energie aufbringen und wiederkehrend gegen eine „unsichtbare“, aber wirkungsvolle Barriere ankämpfen zu müssen. Oft werden deshalb eigene Karrieremöglichkeiten als eingeschränkt eingeschätzt, da davon ausgegangen

²⁴ Vgl. dazu auch Flam 2007.

²⁵ Int. mit Katherina, Position 213.

wird, dass man aufgrund rassistischer Denkweisen in den Köpfen der deutschen Vorgesetzten und Kollegen keine Chance haben wird.

6.4 Akzeptanz und berufliche Unterstützung durch das Arbeitsumfeld

Interviewpartner berichteten nicht nur von Diskriminierung, sondern auch von beruflicher Unterstützung. Exemplarisch dafür sind Beschreibungen sozialer Unterstützung und beruflicher Hilfestellung in der Arbeitspraxis oder bei der Vermittlung von Stellen. Afrodeutsche Teilnehmer mit solchen Erfahrungen gehören ausnahmslos den beiden Typen ohne oder mit geringem Akkulturationsstress an („Verarbeitungskünstler“ oder „ethnisch Unabhängige“). Ein Beispiel für besondere Unterstützung durch das berufliche Umfeld zeigen die Erfahrungen von Ben, einem deutsch-ghanaischen Arzt. Er beschreibt ein Bild der Akzeptanz seiner Person als afrodeutscher Arzt im Alltag einer großen deutschen Universitätsklinik. Bei den Krankenschwestern war er aufgrund seiner Freundlichkeit sehr beliebt. Bewusst versuchte er, Konflikte oder Vorurteile in ihren Anfängen durch sein offenes und korrektes Auftreten zu untergraben. An seiner ersten Stelle als Assistenzarzt musste er, wie auch seine weißen Kollegen, in der Konkurrenz mit den Anderen um Operationsteilnahmen kämpfen. Dies änderte sich schlagartig, als sein Vorgesetzter ihm eine Stelle als Privatassistent anbot. Durch diese besondere berufliche Unterstützung entstand über zwei Jahre eine enge Bindung. Sein Mentor, den er auch als „Ersatzpapi“ bezeichnete, zeigte ihm seltene und schwierige Operationen und stand ihm bei der Entwicklung seiner Berufsstrategie mit Rat und Tat zur Seite.

Ähnliche Unterstützung durch deutsche Chefs beschrieben Diana - Oberärztin südafrikanischer Herkunft - und Zoe - Autorin kongolesischer Herkunft:

„Wobei ich da sehr viel Unterstützung auch durch meinen Chef hatte, also mein Chef war auch Coach, ja. Also, der Jürgen - mein Chef, der hat mich schon ganz schön unterstützt. Also, da stimmte einfach die Chemie“.²⁶

„Ja, und ich - vielleicht hatte ich immer Glück. Ich hatte zum Beispiel auch immer Redaktionsleiter, die hinter mir standen. (...). Ich wusste mit meinen Chefs, das ist ein Anruf und ich sage: „Leute, das ging nicht“ und die hätten gesagt: „Alles klar, geht nicht.“ Also, ich war nie in einer Situation, wo ich von oben so gedeckelt wurde. Ich konnte es mir einfach erlauben, sag ich jetzt mal. Das ist natürlich auch ein Glücksfall“.²⁷

26 Int. mit Diana, Position 318.

27 Int. mit Zoe, Position 221.

6.5 Zwischenfazit zu Akkulturationsstress im Beruf

Diskriminierung im beruflichen Umfeld findet selten offen und direkt statt, da direkte diskriminierende Handlungen illegitim sind und arbeits- bzw. strafrechtlich verfolgt werden könnten. Menschen, die informelle Diskriminierung erleben, können diese selten nachweisen oder mit Einsicht des nicht betroffenen Umfeldes rechnen. Die Interviewpartner machten beispielsweise die Erfahrung, dass ihre Beschwerden diesbezüglich von Personalentscheidern als „Überempfindlichkeit“ gewertet und abgetan wurden. In einigen Fällen wurde die Diskriminierung von den Personalentscheidern selbst unternommen. Diskriminierungserfahrungen sind in der Gesamtgruppe der Afrodeutschen eine mehrheitlich verbreitete Erfahrung, sowohl im öffentlichen Leben als auch im Beruf. Das Spektrum an berichteten Diskriminierungserfahrungen war vielfältig. Es handelte sich um wiederkehrende „Negerwitze“ im Kreise der Kollegen oder um negativ konnotierte Andeutungen zu Personeneigenschaften. Es ging aber auch um den subtilen Ausschluss aus den Kollegennetzwerken. Diskriminierungserfahrungen fanden letztlich ihren Höhepunkt im offenen Rassismus. Gleichzeitig machten die Interviewpartner auch positive Erfahrungen im beruflichen Umfeld. Ihre Herkunft war in ihrem Berufsleben nicht immer relevant, sondern wurde oft zu Beginn der beruflichen Laufbahn oder während der Bewerbungsphasen als besonders limitierend empfunden. Aber auch in Bezug auf Beförderungen wurden Erfahrungen gemacht, dass trotz gleichwertiger Leistungen weiße Bewerber bevorzugt wurden.

„Herkunftsbezogenes Stresspotenzial“

Die Mehrheit der Afrodeutschen beschrieb die Rolle der afrikanischen Herkunft im Berufsleben folgendermaßen:

1. Die afrikanische Herkunft wird als Belastung besonders beim Berufseinstieg und im beruflichen Werdegang erlebt, da herkunftsbezogene Vorbehalte oft einer Beförderung entgegenstehen.
2. Informelle Diskriminierungserfahrungen im Beruf sind dominierend (etwa die Zweifel an professioneller Kompetenz, Fehler werden eher auf die Herkunft bezogen, Notwendigkeit der Mehrarbeit, um dieselbe Akzeptanz von weißen Deutschen zu erreichen).
3. Als Folge werden bestimmte Berufe aufgrund von Selbsteinschätzung und Vermeidung von Diskriminierung nicht ergriffen (beispielsweise: „Meine Chancen als schwarzer Rechtsanwalt sind gering bis nicht vorhanden.“).

Erfahrungen von Akzeptanz und beruflicher Unterstützung durch Arbeitgeber und Vorgesetzte wurden auch von Teilnehmern beschrieben, die andernorts diskriminiert wurden. Somit bestand in einer Berufsbiographie eine Kombination von unterschiedlichen Erfahrungen. Verfügten

die Betroffenen über Bewältigungsstrategien oder andere Ressourcen zu Stressreduzierung in negativen Situationen, konnten sie diese besser verarbeiten und bewältigen, ohne unter dem ständigen Gefühl zu arbeiten, einer „unterlegenen“ Gruppe anzugehören und nichts daran ändern zu können. Fehlte es ihnen an Ressourcen (sozialer Rückhalt, Bezug zum Herkunftsland, Stolz), kam es zu einem Akkulturationsstress.

Tabelle 2: Typische Bewältigungsstrategien gegenüber dem herkunftsbezogenen Stresspotenzial

Verhalten des Umfeldes	Strategie/Wahrnehmung des Betroffenen
Zweifel an der Kompetenz	Notwendigkeit der Mehrarbeit
Berufliche Fehler beziehen sich auf Herkunft	Aufbau von mehr Kompetenzen durch Mehrarbeit, Qualifizierungen usw.
Diskriminierung	Versuche, sich ständig zu beweisen
Akzeptanz (seltener)	Dauerhafter Druck, sich keine Fehler leisten zu dürfen, bleibt erhalten

Die folgenden Angaben zum Akkulturationsstress wegen Ablehnung und Ressentiments durch das berufliche Umfeld in Tabelle 3 geben einen Eindruck davon, wie sehr Akkulturationsstress unter den qualifizierten Migranten afrikanischer Herkunft dieser Stichprobe verbreitet ist. Die quantitative Verteilung ist zwar nicht repräsentativ, jedoch ein Indiz des Ausmaßes des Phänomens.²⁸

²⁸ Die Verteilung innerhalb dieser qualitativen Studie mit geringer Fallzahl kann nur als Indiz verstanden werden. Um eine repräsentative Verteilung von Akkulturationsstress zu erheben, sind weitere quantitative Studien mit größerer Fallzahl nötig. Aussagen über die Verteilung von AKS können an dieser Stelle nicht weiter interpretiert werden.

Tabelle 3: Verteilung von Akkulturationsstress innerhalb der Stichprobe

	Befragtengruppe N=27
Akkulturationsstress ja ²⁹	15
Akkulturationsstress nein	12
Ablehnungs- oder Diskriminierungserfahrungen	22

In der Befragtengruppe der Afrodeutschen stand über die Hälfte unter Akkulturationsstress im Beruf, die Mehrheit davon sogar unter starkem Akkulturationsstress. Sie fühlten sich beeinträchtigt und litten unter dem wiederkehrenden Gefühl, wegen der afrikanischen Herkunft nicht akzeptiert zu werden. Die Resignation und das Gefühl, dem Rassismus ausgeliefert zu sein, sind in dieser Gruppe am höchsten. Vier Teilnehmer innerhalb der Gruppe haben ihre Arbeitsstellen aus diesem Grund gekündigt und weitere zwei Teilnehmer sind deshalb im Laufe der Studie in das europäische Ausland ausgewandert. Dazu ein Zitat von Diana - Oberärztin mit deutsch-südafrikanischer Herkunft. Sie beschreibt die Reaktionen des weißen deutschen Umfeldes auf ihre Hautfarbe (den Akkulturationsstress) als „Zusatzstress“.

„Ja. Ganz klar. Das ist schon was, was du zumindest damals in der Stadt M., in dieser Struktur durch deine Hautfarbe als zusätzliches ich sag mal, Ding am Bein. Es ist einfach unbewusst in den Köpfen der Leute drin. Es ist etwas, dass du ständig mitträgst. Also, es ist im Grunde fast wie ne Behinderung in dem Sinne. Eine Behinderung ja, die dadurch entsteht, dass du durch andere von außen behindert wirst“.³⁰

7. Umgang mit Akkulturationsstress. Der dominante Typus „Rückzug & Kampf“

Der Typus „Rückzug und Kampf“, bei welchem häufige Rassismuserfahrungen, Mangel an sozialem Rückhalt und fehlende Ressourcen gleichsam vorkommen, stellte sich in der Analyse des Umgangs mit Akkulturationsstress als dominant innerhalb der afrodeutschen Befragten-gruppe heraus. Anhand einer genaueren Betrachtung lässt sich für diesen Typus ein deutlicher Zusammenhang zwischen Diskriminierung und Stressempfinden sowie deren beruflichen Folgen feststellen. Bei diesem Typus finden sich spezifische Merkmalskombinationen, die eine positive

29 Der Akkulturationsstress wurde als Stress wegen der Herkunft innerhalb der Interviews erhoben. Relevant für den Stress war die Selbstwahrnehmung als solche. Die Teilnehmer stimmten in den Interviews diesem Stressempfinden zu.
30 Int. mit Diana, Position 297- 298.

Verarbeitung und Bewältigung von Ablehnungserfahrungen erschweren. Diese lassen sich genauer bei der Betrachtung des biographischen Hintergrundes der Befragten ausmachen. Eine Selbsteinschätzung der fehlenden Chancen in der Gesellschaft und auf dem Arbeitsmarkt, das Minderwertigkeitsgefühl aus der Kindheit gepaart mit dem Gefühl, sich vor Rassismus nicht schützen zu können, führten bei den Interviewpartnern dieses Typus zu starkem Akkulturationsstress, den sie nicht verarbeiten oder reduzieren können. Ein hohes Misstrauen gegenüber allen weißen Deutschen aufgrund bisheriger Rassismuserfahrungen lässt diese Migranten eine ethnische Grenzziehung vornehmen.

7.1 Mangel an ethnischer Sozialisation und fehlende Unterstützung

Die Kindheitserfahrungen innerhalb des Typus verlaufen unter Bedingungen, die ein positives Selbstwertgefühl als Afrodeutscher in der deutschen Mehrheitsgesellschaft nicht erlauben. Zum einen erfahren die Befragten im Vergleich zu anderen Typen häufiger Rassismus in Kindheit, Beruf und Alltag. Gleichzeitig besteht innerhalb dieses Typus mehrheitlich die Erfahrung fehlender Unterstützung und darüber hinaus ein Mangel an Sensibilität der Eltern für die Probleme, mit denen sie sich als schwarze Kinder oder Jugendliche im Alltag oder in der Schule auseinandersetzen mussten. Der Umgang mit Ablehnung war seitens der Eltern und anderer Bezugspersonen von Verharmlosung der erlebten Alltagsdiskriminierung geprägt. Damit hatten die Eltern es nicht geschafft, ihrem Kind Strategien gegen ablehnendes Verhalten mitzugeben. Dieser Mangel an Strategien verstärkt das Gefühl, Rassismus ausgeliefert zu sein. Die Situationen von herkunftsbezogener Ablehnung werden daher stärker als stressvoll empfunden. Verstärkt wird dieses Empfinden, wenn Kinder sich selbst als „deutsch“ gesehen haben. Unter diesen Bedingungen entwickelten sie bereits im Kindesalter ein Gefühl von Minderwertigkeit. Einigen Kindern wurde dieses Gefühl auch durch die Eltern vermittelt, welche häufig selbst eine ambivalente oder herabsetzende Haltung zur afrikanischen Herkunft hatten. Erst im Laufe des Erwachsenenalters konnten diese Gefühle der „Unterlegenheit“ mit Hilfe sozialer Unterstützung oder von Netzwerkkontakten mit anderen Afrodeutschen abgebaut werden.

7.2 Vermeidungsstrategien als dominante Strategie

Innerhalb dieses Typus dominieren die Vermeidungsstrategien. Primäres Ziel für das Verhalten in Beruf und Alltag ist es, „weniger aufzufallen“ oder herkunftsbezogene Ablehnungserfahrungen zu vermeiden. Kündigungen durch die Betroffenen gehören, neben Mehrarbeit, selbstbewusstem Auftreten und sich keine beruflichen Fehler zu leisten, zu den Hauptvermeidungsstrategien im beruflichen Leben. Der Berufswunsch und der Arbeitgeber werden auch entsprechend dieser Strategie ausge-

wählt: Es werden internationale Unternehmen mit mehr internationaler Belegschaft bevorzugt. Die Erwartung ist, dass man im internationalen Umfeld nicht primär als ‚Schwarze/r‘ wahrgenommen wird, eher interkulturelle Toleranz gegenüber Arbeitnehmern mit afrikanischem Migrationshintergrund besteht und daher weniger Konflikte aufkommen.

Charakteristisch für den Typus „Rückzug und Kampf“ ist eine strikte ethnische Selektion bei den engeren sozialen Kontakten. Die Mehrheit der Teilnehmer ist (in einigen Fällen ausschließlich) mit schwarzen Personen bzw. Personen aus dem afrikanischen Herkunftskontinent befreundet. Begründet wird dies mit den prägenden negativen Erfahrungen mit weißen Deutschen und dem daraus resultierenden starken Misstrauen gegenüber Deutschen oder Menschen heller Hautfarbe generell. Einige Befragte innerhalb der Gruppe waren sogar der Überzeugung, dass Rassismus eine allgemeingültige Eigenschaft von Weißen gegenüber Schwarzen ist, die sich immer wieder zeigt.

Hierzu zwei Beispiele: Ein Rechtsanwalt nigerianischer Herkunft hat schon als Kind gegen Ausgrenzung durch deutsche Lehrer und Schüler aufgrund deren Rassismus kämpfen müssen. Die Vorurteile der Lehrer über die „geringere“ Intelligenz von Afrikanern im Vergleich zu Europäern wurden in seinem Beisein im Unterricht vermittelt. Seine Abwertungs- und Ablehnungserfahrungen in der Kindheit decken sich mit Erfahrungen als Rechtsanwalt vor deutschen Gerichten oder im Umgang mit anderen Ämtern. Hier wird er wiederkehrend gefragt, wo er sein Studium absolviert und ob er auch eine Zulassung für Deutschland hätte. Er steht unter hohem Akkulturationsstress und muss sich täglich beweisen:

„Rassismus ist jetzt nicht eine Sache, mit der sich schwarze Leute beschäftigen müssen, finde ich, sondern eher die Weißen, weil die haben das ja auch erfunden. Stress wegen Herkunft hatte ich immer. Ich kommuniziere nicht über Rassismus mit Weißen. Es bringt nichts, die wollen sich nicht ändern“.³¹

Ein weiteres Beispiel liefert Martin, leitender Angestellter im Bereich Medien. Der Agrarökonom und Kommunikationswissenschaftler hat einen ghanaischen Vater, seine Mutter ist eine weiße Deutsche. Er ist in einer deutschen Großstadt aufgewachsen und wurde im Alter von 12 Jahren wegen seiner Herkunft von mehreren älteren deutschen Schülern verprügelt und bespuckt. Dieses Erlebnis beschreibt er als prägend für seinen späteren Umgang mit weißen Deutschen. Auch er sagt von sich, er habe

31 Int. mit Chichioke, Position 212.

sich „früh entschieden“, mit weißen Deutschen keine engeren Freundschaften einzugehen. Seine späteren Erfahrungen als leitender Angestellter in einem deutschen Großunternehmen bestätigen seine Entscheidung. Er hat diese Stelle aufgrund von Diskriminierung in der Bezahlung und bei Beförderungen sowie wiederkehrender abschätziger Äußerungen von Kollegen und Chefs über „Neger“ gekündigt. Der Rückzug ist für ihn die einzige Strategie, um Rassismus aus dem Weg zu gehen.

Über die oben dargestellten Beispiele hinaus existieren weitere Formen der Rückzugs- und Vermeidungsstrategien im Beruf:

- Keine Studienfachwahl von staatlich reglementierten Berufen (Jura, Medizin)
- Bewusste Berufswahl in Berufszweigen, in denen ein interkulturell offenes Klima erwartet wird (Medien, IT-Bereich, Pressearbeit)
- Bevorzugung internationaler Unternehmen
- Bevorzugung von Großstädten mit interkultureller Vielfalt
- Rassistische Bemerkungen vorerst ignorieren, Verdrängung
- Im Falle zunehmender Konflikte - Kündigung
- Auswandern in das europäische Ausland
- Ethnische Selektion im privaten Bereich

7.3 Typus „Rückzug und Kampf“: Exemplarische Berufsbiographie

Carl, Medizintechniker und IT- Spezialist

Ein Beispiel von starkem Akkulturationsstress aufgrund von Diskriminierungen, die in der Kündigung der lukrativen Stelle endeten, ist der nun selbstständig tätige IT-Spezialist Carl aus Kamerun. Der Medizintechniker mit Diplom musste sich bereits während seines Studiums in Deutschland gegen Vorurteile gegenüber Afrikanern wehren. Ein deutscher Professor wies ihn z.B. darauf hin, dass es „nur Rindfleisch und keine Menschen zu essen gäbe“. Nach seinem Studium, das er im Eiltempo von vier Jahren absolvierte, hatte er massive Probleme bei der Arbeitsplatzsuche. Erst nach 350 Bewerbungen fand er eine Stelle in einer IT-Firma. Trotz seiner Erfolge bei der Kundenakquirierung mit Aufträgen in Millionenhöhe wurde er über drei Jahre hinweg wegen angeblicher sprachlicher Schwächen beim Beförderungsprozedere übergangen. Auch von seinen deutschen Kollegen wurde er nicht akzeptiert. Dies äußerte sich durch wiederkehrende Zweifel an seiner Kompetenz mit direktem Bezug auf seine afrikanische Herkunft. Ein deutscher Kollege beanspruchte sogar gegenüber dem Arbeitgeber, als Einheimischer seine Position im Unternehmen zu erhalten. Von diesen Aussagen erfuhr er nur indirekt, durch Kollegen mit Migrationshintergrund innerhalb der Firma. Aufgrund dieser Erfahrun-

gen entschloss er sich, zu kündigen und als Selbständiger auftragsbezogen zu arbeiten. Er verzichtete auf einen sicheren Job, um der Diskriminierung zu entgehen. Heute beauftragt ihn dieselbe deutsche Firma als Berater für ein Vielfaches seines alten Gehaltes. Er bewertet die damalige Situation so, dass diskriminierende Strukturen innerhalb des Unternehmens für ihn nicht überwindbar gewesen seien.

8. Resümee

Die dargestellten Ergebnisse zeigen, dass Rassismus und Diskriminierung für qualifizierte Arbeitnehmer mit afrikanischer Herkunft zum Berufsalltag gehören. Dies gilt trotz ihrer Sozialisation in Deutschland, guten Deutschkenntnissen und hoher Qualifizierung. Die Ablehnung gegenüber afrikanischstämmigen Arbeitnehmern (insbesondere in leitenden Positionen) hat Folgen für die Berufsbiographien von Afrodeutschen. Beim Umgang mit Ablehnung und Diskriminierung konnten vier unterschiedliche Strategietypen differenziert werden. Der Großteil der Befragten stand unter Akkulturationsstress, den sie nicht verarbeiten konnten (Rückzug & Kampf).

Der Typus „Rückzug und Kampf“ stand unter starkem Akkulturationsstress. Diesen versuchten die Befragten mit Rückzugs- und Vermeidungsstrategien zu reduzieren, konnten aber diese Situation nicht erfolgreich verarbeiten. In Extremfällen kam es zur Kündigung. Bei diesem Typus zeigt sich, dass aufgrund häufiger und prägender Rassismuserfahrungen in Kindheit und Alltag (kombiniert mit fehlender sozialer Unterstützung, Minderwertigkeitsgefühlen und fehlendem ethnischen Netzwerk) eine Art Selbstselektion stattfand mit dem Ziel, Rassismuserfahrungen im Berufsleben zu vermeiden. So entschieden sich die Befragten im Rahmen dieses Typus bewusst für bestimmte Studienfächer und Berufsparten, in denen eine kulturelle Offenheit erwartet wird. Sie arbeiteten bevorzugt in Großstädten und vorzugsweise in großen internationalen Unternehmen, um Diskriminierungen und ethnische Vorbehalte zu vermeiden. Sie versuchten, die lokal verankerten ethnisch homogenen mittelständischen Unternehmen zu meiden.

Überträgt man diese Strategien des Rückzugs- und Vermeidungsverhaltens auf andere Zuwanderergruppen, welche Diskriminierungserfahrungen aufweisen, muss man schlussfolgern, dass hier ein Rückkopplungseffekt stattfindet. Diskriminierende bis hin zu rassistischer Arbeitsatmosphäre, die häufig erfahren wird, führt dazu, dass hochqualifizierte Migranten sich erst gar nicht mehr bei mittelständischen Unternehmen in Deutschland bewerben. Aufgrund der Selbstselektion und Erwartung von „ethnischer Homogenität“ bestimmter Berufsgruppen seitens der Migranten, aber auch aufgrund der fehlenden Erfahrungen von Arbeitgebern mit

dem ethnisch heterogenen Personal sind Migranten in bestimmten Berufen nicht oder kaum repräsentiert.

Der Typus „Rückzug und Kampf“ suchte stetig nach einem beruflichen Umfeld mit hoher kultureller Diversität, um mit der afrikanischen Herkunft nicht aufzufallen. Interkulturell offene Branchen mit einem hohen Anteil an Leistungsorientierung wurden bevorzugt. Das berufliche Ziel, leitende Positionen zu erreichen, wurde aufgrund der Herkunft gar nicht erst gesetzt, da die Erfahrung gemacht wurde, als „Schwarzer“ keine Chance zu haben. Die Ambitionen waren deutlich gehemmter. Die afrikanische Herkunft bestimmte und limitierte somit das gesamte Verhalten des Arbeitnehmers auf dem deutschen Arbeitsmarkt.

Qualifizierte afrodeutsche Arbeitnehmer standen unter dem Druck, durch ihre beruflichen Leistungen gegen stereotype Vorstellungen des deutschen Arbeitsumfeldes anzukämpfen. Da sie von sich selbst einen hohen Leistungseinsatz erwarteten und meist in Branchen mit einer starken Leistungsorientierung beschäftigt waren, aber dennoch keine Aufstiegschancen für sich erhofften, waren Frustrationen und Enttäuschungen im Beruf vorprogrammiert.

Die biographischen Erfahrungen spielten eine wichtige Rolle im Umgang mit herkunftsbezogener Ablehnung. Migranten afrikanischer Herkunft erlebten von deutscher Seite zum Teil schon in der Kindheit Rassismus. Darüber hinaus wuchsen viele Befragte, vielfach isoliert vom afrikanischen Herkunftsmilieu, in einem mehrheitlich weißen deutschen Umfeld auf. Dieses Umfeld bot ihnen wenig sozialen Rückhalt und vermittelte nicht den Stolz auf die afrikanische Herkunft. Sozialer Rückhalt und die Eingebundenheit in die relevanten Herkunftsmilieus wurden erst später als wichtige Ressourcen der Stressreduzierung erkannt. Dabei herrschte beim Typus „Rückzug und Kampf“ im Erwachsenenalter eine deutliche Selektionsstrategie zugunsten des Herkunftsmilieus in Bezug auf die privaten Kontakte.

Ob herkunftsbezogene Ablehnung von Afrodeutschen als Stress wahrgenommen wird, hängt von solchen Ressourcen wie ethnische Netzwerke oder soziale Unterstützung ab. Wichtig sind in diesen Zusammenhang die positiven Erfahrungen mit dem weißen deutschen Umfeld. Ein enger positiver Bezug zum Herkunftsland ist aber auch wichtig. Er stärkt meist das Selbstbewusstsein und wirkt stressreduzierend. Gleichzeitig wirkt der Rückzug in das eigene Milieu aber integrationshemmend und behindert den Erfahrungsaustausch zwischen weißen Deutschen und Afrodeutschen. Es muss hier allerdings unterstrichen werden, dass das Selbstselektionsverhalten der Befragten nicht eigenverschuldet ist, sondern von Seiten der Mehrheitsgesellschaft ausgelöst wurde.

Die Studie zeigt, wie wichtig positive Erfahrungen mit weißen Deutschen im Stresserleben und der Verarbeitung sind. Afrodeutsche mit wenig Rassismuserfahrungen und mehrheitlich positiven Erfahrungen mit dem weißen deutschen Umfeld positionieren sich völlig anders auf dem Arbeitsmarkt und stehen weniger unter Akkulturationsstress. Sie verhalten sich deutlich offensiver, verarbeiten herkunftsbezogene Ablehnung erfolgreicher und gehen Konflikte offen an. Befragte der Typen „Verarbeitungskünstler“ und „ethnisch Unabhängige“ schätzten ihre beruflichen Chancen beispielsweise deutlich besser ein. Ihre Haltung war durch Selbstbewusstsein und durch Bekenntnis zur eigenen Herkunft geprägt. Offensiveres Angehen der Konflikte bedeutete in vielen Fällen, dass interkulturelle Brücken aufgebaut wurden und Vorurteile verschwinden konnten. Dabei muss aber bedacht werden, dass diese Erfolge stark von der Offenheit der Arbeitgeber und Personalentscheider, aber auch der Kollegen abhängen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Diskriminierung von Menschen afrikanischer Herkunft weitreichende Auswirkungen auf die berufliche Laufbahn und die Karriereentwicklung qualifizierter Afrodeutscher hat. Dies gilt nicht nur für die Berufsbiographien der Afrodeutschen selbst, sondern wirkt auch auf der strukturellen Ebene. Vor dem Hintergrund eines Mangels an qualifizierten Arbeitnehmern und der Gefahr ihrer Abwanderung ins Ausland ist es wichtig, vor Augen zu halten, dass viele qualifizierte Migranten Rückzugs- und Vermeidungsstrategien aufgrund von Diskriminierungserfahrungen wählen und den deutschen Unternehmen deshalb nicht zur Verfügung stehen. Diese wirtschaftlichen Folgen der informellen Diskriminierung aufgrund von Herkunft sollten in der Integrationsdebatte berücksichtigt werden.

Literatur

- Arndt, Susan** (2001): Afrika: Afrikabilder. Studien zu Rassismus in Deutschland, Münster: Unrast Verlag.
- Ayim, May** (2002a): Weißer Stress und schwarze Nerven. Stressfaktor Rassismus. Grenzenlos und unverschämt, Frankfurt: Fischer Verlag, 111-132.
- Ayim, May** (2002b): Die afro-deutsche Minderheit. Grenzenlos und unverschämt, Frankfurt: Fischer Verlag, 139-157.
- Bechhaus-Gerst, Marianne** (2004): AfrikanerInnen in Deutschland und schwarze Deutsche - Geschichte und Gegenwart, Münster: Lit Verlag.
- Benndorf, Rolf** (2009): Lebensperspektive Deutschland. Afrikanerinnen und Afrikaner in Deutschland und ihre gesellschaftliche Integration, Marburg: Tectum Verlag.
- Berry, John W.** (1997): Immigration, Acculturation and Adaptation, in: Applied Psychology, 46, 5-68.

- Berry, John W.** (2006): Stress perspectives on Acculturation, in: Berry, John W./Sam, David (Hg.): Cambridge Handbook of Acculturation Psychology: Cambridge University Press, 43-56.
- Blackshire-Belay, Aisha** (1998): Crosscurrents. The African-German Experience. Critical Essays. Columbia: Camden House.
- Bös, Mathias/von Below, Susanne/Roberts, Lance** (2005): Can the North American Model be applied to Europe? The German Example, in: Tocqueville Review, 15(1), 36-46.
- Bös, Mathias** (2008): Ethnizität, in: Korte, Hermann (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie, Wiesbaden: VS Verlag, 55-76.
- Bremer, Peter** (2000): Ausgrenzungsprozesse und die Spaltung der Städte - Zur Lebenssituation von Migranten, Opladen: Leske Budrich Verlag.
- Campt, Tina** (2004): Other Germans. Black Germans and the Politics of Race, Gender and Memory in the Third Reich, Michigan: University of Michigan Press.
- Decker, Oliver/Brähler, Elmar** (2006): Vom Rand zur Mitte, Berlin: Friedrich Ebert Stiftung.
- Dovidio, John F./Essens, Victoria** (2001): Immigrants and Immigration, Journal of Social Issues, 57(3), 431-456.
- European Commission Against Racism and Intolerance (ECRI)** (2004): Bericht über Deutschland. Brüssel: Europäische Kommission.
- Eyferth, Kathrin** (1960): Farbige Kinder in Deutschland - Die Situation der Mischlingskinder und die Aufgaben ihrer Eingliederung. München: Juventa.
- Ferreira, Grada Kilomba** (2008): Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism, Münster: Unrast Verlag.
- Flam, Helena** (2007): Migranten in Deutschland, Konstanz: UVK Verlag.
- Goldberg, Andreas/Mourinho, Dora/Kulke, Ursula** (1995): Labour Market discrimination against foreign workers in Germany, International Migration Papers, 7, Geneva: ILO.
- Guggeis, Karin** (1992): Der Mohr hat seine Schuldigkeit noch nicht getan, Saarbrücken: Breitenbach Verlag.
- Hahn, Stefanie** (2001): Fremd im eigenen Land. Rassismuserleben afrodeutscher Kinder, in: KITA Spezial, 4, 28-41.
- Heitmeyer, Wilhelm** (2005): Deutsche Zustände, Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Jones, Reginald/Lewis-Trotter, Karen** (2004): Racism-Psychological Perspectives, in: Jones, Renigald (Hrsg.): Black Psychology, Hampton: Copp & Henry Press, 34-78.
- Madubuko, Nkechi** (2010): Akkulturationsstress von Migranten. Berufsbiographische Erfahrungen und Bewältigungsstrategien, Philipps-Universität Marburg, Dissertation.
- Neuspiel, Daniel R.** (1996): Racism and Perinatal Addition, in: Ethnicity and Disease, 6 (1-2), 47-55.

- OECD** (2005): Arbeitsmarktintegration von Zuwanderern in Deutschland, Paris.
- OECD** (2007): Jobs for Immigrants: Labour Market Integration in Australia, Denmark, Germany and Sweden, Paris.
- OECD** (2008): OECD Beschäftigungsausblick 2008. Paris.
- Oguntoye, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar** (1986): Farbe beken-
nen. Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, Frank-
furt: Fischer Verlag.
- Okpara-Hoffmann, Julia** (2004): Schwarze Häftlinge und Kriegshäftlinge
in deutschen Konzentrationslagern, in: Antidiskriminierungsbüro
Köln (Hrsg.): The Black Book. Deutschlands Häutungen, Frankfurt:
IOK Verlag, 54-57.
- Poenike, Anke** (2001): Afrika in deutschen Medien und Schulbüchern, in:
Zukunftsforum Politik, 29, Sankt Augustin: Konrad Adenauer Stif-
tung.
- Poenike, Anke** (2003): Afrika realistisch darstellen: Diskussionen und Al-
ternativen zur gängigen Praxis, in: Zukunftsforum Politik, 55, Sankt
Augustin: Konrad Adenauer Stiftung.
- Poenike, Anke** (2008): Afrika im neuen Geschichtsbuch. Eine Analyse der
aktuellen deutschen Geschichtsbücher, Berlin: Konrad Adenauer
Stiftung.
- Schmitz, Paul/Jassinskaja-Lathi, Inga/Liebkind, Karmela/Horenczyk,
Gabriel** (2003): The Interactive Nature of Acculturation: Perceived
Discrimination, Acculturation Attitudes and Stress Among Young
ethnic Repatriates in Finland, Israel and Germany. in: International
Journal of Intercultural Relations, 27, 79-97.
- Seaton, Jane** (2003): An Examination of the Factor Structure of the Index
Race Related Stress Among a Sample of African American Adole-
scents, in: Journal of Black Psychology, 5, 292-307.
- Statistisches Bundesamt** (2005): Einbürgerungen in Deutschland, Fach-
serie 1, Reihe 2.1., Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt** (2005): Bevölkerung mit Migrationshinter-
grund, Fachserie 1, Reihe 2.2., Wiesbaden.
- Speitkamp, Winfried** (2005): Deutsche Kolonialgeschichte. Stuttgart:
Reclam Verlag.
- Sow, Noah** (2008): Deutschland Schwarz Weiss: der tägliche Rassismus,
München: Bertelsmann Verlag.
- Utsey, Shawn/Chae, Mark/Brown, Christa** (2002): Effect of Ethnic Group
Membership on Ethnic Identity, Race-Related Stress and Quality
of Life, in: Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology, 8(4),
366-377.
- Zeuner, Bodo/Gester, Jochen/Fichter, Michael** (2007): Gewerkschaften
und Rechtsextremismus, Münster: Verlag Westfälisches Dampf-
boot.

Afrikanische Jugendliche in Deutschland: Zum Stand ihrer Integration

Dirk Baier und Susann Rabold

1. Einleitung

Die Gruppe afrikanischer Migranten in Deutschland ist relativ klein. Dies gilt sowohl im Vergleich mit anderen europäischen Ländern als auch im Vergleich mit anderen in Deutschland lebenden Migranten-
gruppen. Von allen in Deutschland im Jahr 2005 lebenden Personen mit Migrationshintergrund hatten 2,5 % eine afrikanische Herkunft; dies sind absolut 376.200 Menschen (Hillmann/Goethe 2008: 5). Nur Personen aus dem amerikanischen sowie aus dem australischen/ozeanischen Raum sind noch seltener in Deutschland wohnhaft. Mit dieser kleinen Gruppengröße geht einher, dass afrikanische Migranten in den meisten Studien über Migranten in Deutschland keine Rolle spielen, so z. B. in der Repräsentativbefragung „Ausgewählte Migrantengruppen in Deutschland 2006/2007“ (Babka von Gostomski 2008). Mit dem Mikrozensus 2005 liegt zwar erstmals eine repräsentative Studie vor, der verschiedene Informationen zur Situation afrikanischstämmiger Migranten zu entnehmen sind. Dabei erfolgt aber im Wesentlichen eine Konzentration auf die strukturelle Integration (Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung 2009). Wie die afrikanischen Migranten Deutschland wahrnehmen, inwieweit sie Beziehungen zu einheimischen Deutschen unterhalten und ob sie sich mit Deutschland identifizieren, ist bislang unzureichend untersucht.

Mit dem Mikrozensus 2005 lässt sich allerdings bereits aufzeigen, dass in Deutschland lebende Afrikaner eher schlecht strukturell integriert sind: Zwar befinden sich unter diesen Personen überdurchschnittlich viele Hochgebildete und auch der Anteil bikultureller Ehen fällt recht hoch aus. Zugleich ist der Anteil an Personen ohne Bildungsabschluss, die Erwerbslosenquote sowie die Quote an von öffentlichen Leistungen abhängigen Haushalten hier am zweithöchsten unter allen Migrantengruppen (Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung 2009: 47). „Besonders alarmierend ist, dass die Integrationsleistungen der in Deutschland Geborenen [Afrikaner; d.A.] teilweise deutlich schlechter ausfallen als die ihrer Eltern.“ (Berliner-Institut für Bevölkerung und Entwicklung 2009: 47), ein untypischer Befund in der Migrationsforschung. Die schlechte Situation der zweiten Generation lässt sich auch an der Jugenderwerbslosenquote ablesen, die unter Afrikanern am höchsten liegt.

Diese Ergebnisse geben Anlass, den Stand der Integration bei afrikanischen Jugendlichen etwas detaillierter in den Blick zu nehmen. Hierfür soll im Folgenden auf eine Befragung zurückgegriffen werden, die das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) zusammen mit dem Bundesministerium des Innern in den Jahren 2007 und 2008 unter 44.610 Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe durchgeführt hat (Baier et al. 2009). Insgesamt 409 Befragte hatten eine afrikanische Herkunft. Dies sind 0,9 % der Stichprobe; der Anteil fällt damit deutlich höher aus als in der Erwachsenenbevölkerung (0,5 %), was darauf verweist, dass die in Deutschland lebenden afrikanischen Migranten im Mittel jünger als die Durchschnittsbevölkerung sind. Andere Studien bestätigen dies (Baraulina et al. 2008). Als problematisch erweist sich allerdings auch in der Schülerbefragung 2007/2008, dass die Anzahl afrikanischer Jugendlicher zu klein ist, um differenzierte Auswertungen vorzunehmen. Zu vermuten ist, dass die Gruppe der afrikanischen Jugendlichen in sich sehr heterogen ist – immerhin sind Personen eines ganzen Kontinents in ihr vereint. Eine differenzierte Analyse müsste daher mindestens nach verschiedenen Herkunftsländern unterscheiden. Mit den vorliegenden Daten ist dies mit einer Ausnahme nicht möglich: den marokkanischen Jugendlichen. Neben diesen wird im Folgenden nur noch zwischen nordafrikanischen Jugendlichen sowie Jugendlichen aus den verbleibenden Ländern Afrikas unterschieden.

2. Die KFN-Schülerbefragung 2007/2008

Die KFN-Schülerbefragung 2007/2008 wurde in 61 Landkreisen bzw. kreisfreien Städten Deutschlands durchgeführt (Baier et al. 2009). Die Gebiete wurden per Zufall derart bestimmt, dass die Stichprobe Repräsentativität für die Bundesrepublik Deutschland beansprucht und dass Auswertungen für verschiedene Regionen (Ost/West, Nord/Süd, Stadt/Land) möglich sind; bundeslandbezogene Auswertungen erlaubt die Stichprobe nicht. Die Verteilung auf zwei Erhebungsjahre war notwendig, weil in einigen Bundesländern die Kompromissfindung bzgl. der Wahrung des Datenschutzes länger dauerte als in anderen Bundesländern. Methodisch wurde auf dem Weg der schulklassenbasierten Befragung vorgegangen, d. h. die Befragungen wurden in den Gebieten in ca. jeder zweiten bzw. (in Großstädten) jeder sechsten zufällig ausgewählten Schulklasse durchgeführt, jeweils im Klassenverband und in Gegenwart eines Lehrers und eines eigens geschulten Testleiters. Befragt wurden dabei nur Klassen der neunten Jahrgangsstufe, da sich diese Altersgruppe zur Untersuchung des delinquenten Verhaltens – dem eigentlichen Thema der Untersuchung – eignet. In jüngeren Altersstufen sind die entsprechenden Verhaltensweisen weniger verbreitet. In älteren Altersstufen ist zwar eine weitere Verbreitung delinquenter Verhaltensweisen zu erwarten, eine repräsentative Studie ist aber über ein schulbezogenes Vorgehen nicht realisierbar, da ein

Teil der Schüler ab der zehnten Jahrgangsstufe nicht mehr in Schulen zu erreichen ist.

Insgesamt wurden im Rahmen dieser Schülerbefragung 44.610 Jugendliche befragt, wobei eine Rücklaufquote von 62,1 % erreicht wurde. In Großstädten wie im Ostteil Deutschlands fiel die Rücklaufquote unterdurchschnittlich aus. Etwa die Hälfte der befragten Jugendlichen ist männlich (51,3 %), die andere Hälfte weiblich. Das Durchschnittsalter der Befragten beträgt 15,3 Jahre. In der Stichprobe befinden sich Schüler aller Schulformen, wobei auch Schulen in freier Trägerschaft einbezogen wurden. Etwa ein Viertel der Befragten besucht eine Förder- oder Hauptschule (26,8 %), etwas mehr ein Gymnasium bzw. eine Waldorfschule (29,8 %). Die restlichen Schüler werden an Real- oder Gesamtschulen unterrichtet (43,4 %).

Mehr als jeder vierte Befragte hat einen Migrationshintergrund. Zur Bestimmung des Migrationshintergrundes wurden die Jugendlichen um Angaben zu ihrem Geburtsland und zu ihrer Staatsangehörigkeit gebeten; zusätzlich wurden Angaben zum Geburtsland sowie zur Staatsangehörigkeit der leiblichen Eltern berücksichtigt. Jugendliche, bei denen mindestens ein Elternteil nichtdeutsch ist, d. h. entweder nicht in Deutschland geboren wurde bzw. nicht die deutsche Staatsangehörigkeit hat, werden zu den Migranten gezählt. Wenn Vater und Mutter aus unterschiedlichen Ländern stammen, entschied die Herkunft der Mutter über die Zuordnung.

Die beiden größten Migrantengruppen sind die türkischen Jugendlichen sowie die Jugendlichen aus der ehemaligen Sowjetunion (Tabelle 1). Mehr als jeder zwanzigste Befragte der Schülerbefragung hat eine solche Herkunft.¹ Aussiedlerjugendliche aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion werden dabei als Migranten klassifiziert („ehem. SU“). Ebenfalls recht häufig in der Stichprobe vertreten sind Jugendliche aus Polen, aus Jugoslawien (bzw. den entsprechenden Nachfolgestaaten) sowie aus Italien. Andere Migrantengruppen kommen nicht mehr in ausreichender Fallzahl vor, um sie einzeln auszuweisen. Jugendliche aus Ländern wie Iran, Irak, Afghanistan usw. werden zu den „arabischen Jugendlichen“ zusammen-

1 Die präsentierten Anteile weichen z.T. leicht von den bei Baier et al. (2009: 35) berichteten Anteilen ab. Dies liegt daran, dass erstens in die Berechnung der Anteile in Tabelle 1 auch die Jugendlichen ohne Herkunftsangabe einbezogen worden sind. Zweitens wird hier und im Folgenden auf die schulformspezifische Gewichtung der Daten verzichtet (Baier et al. 2009: 31), da z.T. über sehr kleine Befragtengruppen Aussagen getroffen werden sollen. Der Verzicht auf eine Gewichtung bedeutet zugleich, dass nicht beansprucht wird, für Westdeutschland (inkl. Berlin) repräsentative Befunde zu berichten.

gefasst, Jugendliche aus Ländern wie Vietnam, China usw. zu „asiatischen Jugendlichen“.²

Aus Afrika stammen insgesamt 409 Befragte. Etwas mehr als ein Drittel dieser Befragten (N = 143) sind marokkanischer Herkunft. Weitere 97 Befragte dieser Gruppe stammen aus anderen nordafrikanischen Ländern.³ In diesen Ländern ist i. d. R. der Islam die dominierende Religion. Dies bedeutet allerdings nicht, dass auch die Jugendlichen, die in dieser Gruppe zusammengefasst werden, eine islamische Religionszugehörigkeit besitzen. Der ebenfalls in Tabelle 1 ausgewiesene Anteil christlicher bzw. islamischer Jugendlicher belegt dies: In der Gruppe „restliches Nordafrika“ gehören 58,2 % dem islamischen Glauben, 25,3 % dem christlichen Glauben an.⁴ Da es sich damit um eine in religiöser Hinsicht heterogene Gruppe handelt, wird im Folgenden die Gruppe der islamischen unter den restlichen nordafrikanischen Jugendlichen gesondert ausgewiesen. Die christlichen Jugendlichen dieser Gruppe werden aufgrund der geringen Fallzahl jedoch nicht zusätzlich ausgewertet. Die anderen Gruppen afrikanischer Jugendlicher sind, mit Ausnahme der sehr kleinen Gruppe der Jugendlichen ohne genaue Herkunftsangabe, religiös eher homogen, Sonderauswertungen für Subgruppen scheinen daher nicht notwendig. Die marokkanischen Jugendlichen gehören zu 88,5 % dem islamischen Glauben, die restlichen afrikanischen Jugendlichen zu 80,6 % dem christlichen Glauben an. Zur letztgenannten Gruppe gehören insgesamt 148 Befragte, die aus zahlreichen weiteren afrikanischen Ländern stammen.⁵ Für 21 Schüler ist zwar bekannt, dass sie eine afrikanische Herkunft haben, eine genaue Zuordnung ist aber nicht möglich.⁶ In Tabelle 1 werden verschiedene Auswertungen zu dieser Gruppe präsentiert, in den weiteren Analysen wird sie jedoch aufgrund der geringen Fallzahl nicht weiter berücksichtigt. Bei der Berechnung von Anteilen, die sich auf alle afrikanischen Befragten beziehen, werden diese Jugendlichen jedoch immer mit einbezogen.

- 2 Mit den Daten lassen sich auch weitere Gruppen (z.B. nord- bzw. südamerikanische Jugendliche, Jugendliche einer anderen europäischen Herkunft) unterscheiden. Ergebnisse zu diesen Gruppen werden bei Baier et al. (2009) sowie Baier et al. (2010) vorgestellt.
- 3 Diese Länder sind (in Klammern: Fallzahlen): Tunesien (37), Ägypten (22), Algerien (11), Sudan (8), Guinea (6), Senegal (4), Somalia (4), Gambia (3), Dschibuti (1), Libyen (1).
- 4 Die an hundert Prozent fehlenden Jugendlichen gehören einer anderen Konfession bzw. keiner Konfession an.
- 5 Die Länder sind (in Klammern: Fallzahlen): Ghana (28), Nigeria (18), Eritrea und Kongo (jeweils 17), Angola (13), Togo (10), Südafrika (9), Kenia (6), Kamerun (3), Äthiopien, Burkina Faso, Mauritius, Tansania und Uganda (jeweils 2), Benin, Elfenbeinküste, Kap Verde, Madagaskar, Ruanda, Sambia, Seychellen, Sierra Leone, Simbabwe und Zaire (jeweils 1).
- 6 Diese Schüler haben im Fragebogen bei der Staatsangehörigkeit bzw. beim Geburtsland nur „Afrika“ angegeben.

**Tabelle 1: Soziodemographische Merkmale der Befragten
(in %; Quelle: KFN-Schülerbefragung 2007/2008)**

	N gesamt ¹	Anteil in %	N West ²	Anteil männ- lich	Durch- schnitts- alter	in Dtl. geboren	Besitz dt. Staats- ang.	mind. ein Elternteil dt.	Konfession: christlich/ islamisch	N Modul Integra- tion
Afrika gesamt ¹	409	0,9	403	46,8	15,4	78,4	74,3	43,9	40,4/47,8	253
Marokko	143	0,3	143	53,6	15,5	85,9	65,7	17,7	4,6/88,5	91
restliches Nordafrika	97	0,2	96	38,7	15,4	85,4	84,4	66,7	25,3/58,2	57
davon: islamisch	53	0,1	53	34,0	15,4	79,2	71,7	43,4	0,0/100,0	30
restliches Afrika	148	0,3	144	50,0	15,5	65,3	72,5	49,3	80,6/7,2	94
keine genaue Angabe	21	0,0	20	15,0	15,3	85,0	100,0	84,2	66,7/11,1	11
Türkei	2528	5,7	2517	50,6	15,5	87,9	44,6	12,3	9,0/85,5	1630
ehem. SU	2473	5,5	2374	47,8	15,6	28,8	91,3	8	80,9/1,0	1512
Polen	1289	2,9	1259	48,1	15,3	83,1	90,3	28,8	93,3/0,5	787
ehem. Jugosl./Albanien	773	1,7	763	50,0	15,6	60,9	47,2	26,3	48,8/41,2	483
Italien	632	1,4	627	47,1	15,4	81,1	61,3	60,9	90,4/1,0	396
Arabien	582	1,3	570	45,9	15,5	64,9	71,4	24	19,7/66,4	347
Asien	478	1,1	439	44,9	15,3	77,8	72,4	39,2	40,3/3,5	295
Deutschland	31838	71,4	27631	51,4	15,2	100,0	100,0	100,0	89,4/0,2	0

Fett: Unterschiede zwischen Subgruppen afrikanischer Jugendlicher signifikant bei $p < .05$.

- 1 Für die an 44.610 Befragten fehlenden Schüler konnte aufgrund fehlender Angaben entweder keine bzw. keine genaue Herkunft bestimmt werden (N = 1324) oder die jeweiligen Gruppen wurden nicht zum Vergleich dargestellt (nord- und südamerikanische Jugendliche, nord- und westeuropäische Jugendliche, restliche süd- und osteuropäische Jugendliche; N = 2284).
- 2 Westdeutsche Bundesländer inkl. Berlin; die Ergebnisse in den weiteren Spalten der Tabelle 1 beziehen sich auf diese Befragtengruppe.

Der Großteil der Migranten und damit auch der Großteil der afrikanischen Jugendlichen lebt in den westdeutschen Bundesländern bzw. in Berlin. Aus diesem Grund werden die Auswertungen auf diese Befragungsgebiete beschränkt.⁷ Die entsprechenden Fallzahlen sind ebenfalls Tabelle 1 (Spalte: „N West“) zu entnehmen. Die in dieser Tabelle dargestellten soziodemographischen Informationen beziehen sich auf die westdeutschen bzw. Berliner Befragten. Erkennbar ist dabei zunächst, dass die afrikanischen Jugendlichen durchschnittlich etwas älter sind als die einheimischen Deutschen. Dies gilt auch für andere Migrantengruppen. Die Ursache hierfür ist darin zu suchen, dass Migranten später eingeschult werden bzw. häufiger sitzen bleiben. Hinsichtlich des Alters unterscheiden sich die afrikanischen Subgruppen nicht voneinander. Bei den anderen Indikatoren ist dies hingegen der Fall. So finden sich unter den restlichen

7 Ein weiterer Grund dafür, die ostdeutschen Bundesländer nicht mit einzubeziehen, ist, dass in zwei Bundesländern untersagt wurde, die konkrete Herkunft der Migranten zu erfragen, um deren Anonymität zu sichern. In den westdeutschen Ländern wurden keine vergleichbaren datenschutzrechtlichen Auflagen erteilt.

nordafrikanischen Befragten signifikant weniger männliche Jugendliche. Jugendliche aus der Gruppe „restliches Afrika“ sind nur zu 65,3 % in Deutschland geboren, marokkanische Jugendliche zu 85,9 %. Diese besitzen allerdings am seltensten die deutsche Staatsangehörigkeit und wachsen auch am seltensten mit einem deutschen Elternteil auf. Jugendliche aus den restlichen nordafrikanischen Ländern weisen hier die höchsten Werte auf: 84,4 % verfügen über die deutsche Staatsangehörigkeit, 66,7 % haben mindestens ein deutsches Elternteil. Allerdings scheint dies eher für die christlichen denn für die islamischen Jugendlichen dieser Gruppe zu gelten: Die islamischen Jugendlichen aus den restlichen Ländern Nordafrikas besitzen nur ähnlich oft wie die marokkanischen Jugendlichen die deutsche Staatsangehörigkeit (71,7 %) und wachsen seltener mit einem deutschen Elternteil auf (43,4 %).

Im Vergleich zu anderen Migrantengruppen⁸ zeigt sich, dass afrikanische Jugendliche ähnlich häufig wie andere Migranten in Deutschland geboren sind. Nur für die Befragten aus der ehemaligen Sowjetunion fällt der Wert mit 28,8 % sehr niedrig aus. Über eine deutsche Staatsangehörigkeit verfügen die afrikanischen Jugendlichen häufiger als türkische, ehemalige jugoslawische und italienische Jugendliche, aber seltener als Jugendliche aus den klassischen Aussiedlerstaaten. Mit mindestens einem deutschen Elternteil wachsen türkische Jugendliche sowie Jugendliche aus der ehemaligen Sowjetunion am seltensten auf; für afrikanische Jugendliche ist mit 43,9 % der zweithöchste Anteil binationaler Elternkonstellationen zu berichten. Zu beachten ist dabei aber, wie bereits angesprochen, dass marokkanische Jugendliche deutlich seltener in einer entsprechenden Konstellation aufwachsen.

In Tabelle 1 findet sich noch eine weitere Spalte mit Fallzahlen („N Modul Integration“). Diese gibt an, wie viele Befragte je Gruppe ein spezifisches Modul zum Stand der Integration ausgefüllt haben. Der Fragebogen der Schülerbefragung 2007/2008 beinhaltet neben dem Hauptteil drei Module: Jeder Dritte wurde, unabhängig von der Herkunft, zum Medienkonsum befragt. Die anderen zwei Drittel der Befragten wurden zu einem Modul „Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus“ (Deutsche) bzw. zu einem Modul „Integration“ (Migranten) geleitet. Die Zuweisung der Module erfolgte per Zufall. Insofern ist die Verringerung der Fallzahlen weitestgehend unproblematisch. Zu beachten ist aber, dass bei den restlichen nordafrikanischen Jugendlichen für einige Auswertungen nur mehr

8 Auch hier können die berichteten Ergebnisse von denen bei Baier et al. (2009) sowie Baier et al. (2010) berichteten Ergebnisse abweichen, weil auf die Gewichtung verzichtet und weil Berlin in die präsentierten Analysen einbezogen wurde.

57 Befragte zur Verfügung stehen; 30 Befragte dieser Gruppe gehören dabei dem Islam an.

3. Auswertungen zur Integration afrikanischer Jugendlicher

Beginnen wollen wir mit der Frage, welche Einstellungen afrikanische Jugendliche zum Thema Integration besitzen. Mit Esser (2000, 2001) kann dabei zwischen vier verschiedenen Typen der Sozialintegration unterschieden werden. Sozialintegration bezieht sich auf „die ‚Inklusion‘ der Akteure in die jeweiligen sozialen Systeme“ (Esser 2001: 4), wobei diese Einbindung auf unterschiedliche Art und Weise erfolgen kann. Esser differenziert zwischen Inklusion in die Mehrheits- bzw. Aufnahmegesellschaft (vorhanden vs. nicht vorhanden) und Inklusion in die Herkunftsgesellschaft bzw. ethnische Gemeinde (vorhanden vs. nicht vorhanden). Migranten, die sich sowohl an der Mehrheits- als auch der Herkunftsgesellschaft orientieren und an diesen teilhaben, werden als (mehrfach) integriert bezeichnet (Abbildung 1). Die Einbindung in die Mehrheitsgesellschaft bei gleichzeitiger Distanzierung von der Herkunftsgesellschaft wird mit dem Begriff der „Assimilation“ beschrieben, der umgekehrte Fall als „Segmentation“ bzw. „Segregation“. Akteure, die weder in die Mehrheits- noch in die Herkunftsgesellschaft eingebunden sind, gelten als marginalisiert.

Abbildung 1: Formen der Sozialintegration in Anlehnung an Esser und Erfassung im Fragebogen („Die Leute meiner Herkunft, die in Deutschland leben, ...“)

		Sozialintegration in Mehrheitsgesellschaft	
		ja	nein
		Integration	Segregation
Sozialintegration in Herkunftsgesellschaft/ ethnische Gemeinde	ja	„sollten ihre eigene Kultur beibehalten, sich zugleich aber auch an die deutsche Kultur anpassen“	„sollten nur unter sich heiraten“ „sollten stärker unter sich bleiben“ „sollten nur an ihrer eigenen Kultur festhalten, obwohl sie in Deutschland leben“
	nein	„sollten ihre eigene Kultur aufgeben und sich der deutschen Lebensart anpassen, also wie Deutsche denken und handeln“	– ¹

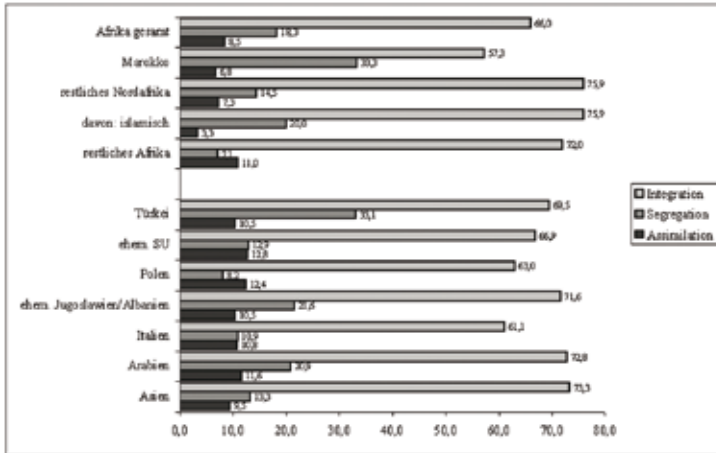
1 Items zur Erfassung der Marginalität wurden nicht in den Fragebogen aufgenommen.

Im Rahmen der Schülerbefragung 2007/2008 wurden die Einstellungen der Jugendlichen zu den verschiedenen Formen der Sozialintegration erhoben. Hierfür sollten sie angeben, wie sie über die „Leute ihrer Herkunft“ denken, die in Deutschland leben. Die entsprechenden Aussagen, die den Formen der Sozialintegration zuzuordnen sind, sind in Abbildung 1 aufgeführt. Die Jugendlichen konnten ihre Meinung jeweils von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ abstimmen.

In Abbildung 2 sind differenziert nach Migrationshintergrund jeweils die Personen dargestellt, die den Aussagen eher bzw. genau zugestimmt haben.⁹ Anzumerken ist zunächst, dass die Beibehaltung der eigenen Kultur bei gleichzeitiger Anpassung an die deutsche Kultur („Integration“) für die Mehrheit der afrikanischstämmigen Jugendlichen die bevorzugte Form der Eingliederung darstellt. Insgesamt äußern zwei Drittel (66,0 %) eine zustimmende Meinung zu dieser Form der Sozialintegration, während „Assimilation“ von 8,5 % und „Segregation“ von 18,3 % der Jugendlichen favorisiert wird. Die Unterschiede zu den anderen präferierten Migrantengruppen sind eher gering. Nur die Segregation wird von den afrikanischen Jugendlichen vergleichsweise häufig befürwortet. Noch höhere Werte erreichen allerdings die arabischen, ehemaligen jugoslawischen und türkischen Jugendlichen. Alle übrigen Migrantengruppen unterstützen in geringem Maße die Auffassung, dass die Leute ihrer Herkunft in Deutschland unter sich bleiben sollten.

9 Aus den drei Items zur Segregation wurde eine Mittelwertskala gebildet, die an ihrem theoretischen Mittelwert von 2.5 geteilt wurde; Personen mit Werten über 2.5 stimmen diesen Aussagen im Durchschnitt zu (vgl. für Kennwerte dieser Skala Baier et al. 2010).

Abbildung 2: Befürwortung von Integration, Segregation und Assimilation nach Migrationshintergrund (in %; Quelle: KFN-Schülerbefragung 2007/2008, Modulfragebogen¹⁰)



Innerhalb der Gruppe der afrikanischen Jugendlichen differieren die Einstellungen zu den verschiedenen Formen der Integration jedoch in nicht unerheblicher Weise. Die Integration wird von marokkanischen Jugendlichen im Vergleich zu den übrigen afrikanischen Jugendlichen in geringem Maße befürwortet. Stattdessen wird die Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft von einem Drittel der Marokkaner favorisiert. Gleiches gilt für weniger als halb so viele Jugendliche aus anderen Gebieten Afrikas. Auch die islamischen Jugendlichen aus anderen Ländern Nordafrikas stimmen nur zu 20,0 % der Segregation als Integrationsmodus zu. Mit Blick auf die Segregation und die Integration werden die Unterschiede zwischen den Gruppen afrikanischer Jugendlicher als statistisch signifikant ausgewiesen.¹¹ Zu verweisen ist an dieser Stelle darauf, dass sich die Werte nicht zu hundert Prozent addieren, da die Formen der Sozialintegration durch mehrere Items erfasst wurden. Ein Befragter kann sich daher sowohl zustimmend zur „Integration“ als auch zur „Assimilation“ oder „Segregation“ äußern.

¹⁰ Der Zusatz „Modulfragebogen“ verweist darauf, dass die entsprechenden Messinstrumente nur im Modul „Integration“ erhoben worden sind. Deutsche Jugendliche werden nicht zum Vergleich herangezogen. Diese und die folgenden Auswertungen beziehen sich nur auf Befragte aus den westdeutschen Bundesländern sowie Berlin.

¹¹ Als signifikant werden Unterschiede der Gruppen afrikanischer Jugendlicher dann ausgewiesen, wenn die Irrtumswahrscheinlichkeit 5 % unterschreitet ($p < .05$).

Die Einstellungen zu verschiedenen Formen der Sozialintegration stellen einen ersten Hinweis auf die Integrationsbereitschaft der Migrantenjugendlichen dar. Inwieweit die Akteure in verschiedenen Lebensbereichen tatsächlich in die deutsche Gesellschaft eingebunden sind, kann nach Esser (2000) anhand von vier verschiedenen Integrationsdimensionen erfasst werden. Die Integration der Akteure in die jeweiligen sozialen Systeme kann in Form des Erwerbs von Sprachkenntnissen (Kulturation bzw. kulturelle Integration), der Partizipation im Bildungssystem (Platzierung bzw. strukturelle Integration), der Aufnahme von interethnischen Freundschaftsbeziehungen (Interaktion bzw. soziale Integration) und der emotionalen Identifikation (Identifikation bzw. identifikative Integration) erfolgen (Esser 2000: 271; Esser 2001: 8). Die verschiedenen Integrationsbereiche sind dabei nicht unabhängig voneinander (Esser 1980). Vielmehr ist von einer zeitlichen Abfolge dieser vier Formen der Integration auszugehen.

Entsprechend dieser Abfolge kann die Integration ins Bildungssystem bspw. erst unter der Voraussetzung der Existenz gewisser sprachlicher Fähigkeiten gelingen. Sprachkenntnisse wie auch der Zugang zu (höherer) Bildung erleichtern wiederum den Kontakt zu einheimischen Deutschen und darüber schließlich auch die gefühlsmäßige Verbundenheit mit der Mehrheitsgesellschaft. Weiterhin ist anzunehmen, dass sich die beschriebenen Prozesse wechselseitig verstärken und nicht nur in eine Richtung wirken. So wird bspw. die strukturelle Einbindung ins Bildungssystem und das Vorhandensein interethnischer Freundschaftsbeziehungen die Sprachkenntnisse einer Person fördern. Nachfolgend sollen die vier Bereiche der Integration differenziert für die afrikanischen Jugendlichen betrachtet werden.

3.1 Kulturelle Integration

Mit Kulturation bzw. kultureller Integration bezieht sich Esser auf das „für ein sinnhaftes, verständiges und erfolgreiches Agieren und Interagieren nötige Wissen [...] und [das Vorhandensein bestimmter; d.A.] Kompetenzen“ (Esser 2000: 272). Es handelt sich dabei um einen Prozess der kognitiven Sozialisation, in dem die „wichtigsten Regeln für typische Situationen und die Beherrschung der dafür nötigen (kulturellen) Fertigkeiten, insbesondere sprachlicher Art“ erlernt werden (Esser 2001: 8). In dieses Wissen und diese Kompetenzen müssen Akteure investieren, um für andere Akteure z. B. im Rahmen von Interaktionen und Transaktionen interessant zu sein und um bestimmte gesellschaftliche Positionen erreichen zu können. Ein zentraler Indikator für die kulturelle Integration sind nach Esser die sprachlichen Fähigkeiten eines Migranten, die als „Schlüssel zu allen weiteren Prozessen der Sozialintegration in das Aufnahmeland“ angesehen werden (Esser 2001: 26). Im Fragebogen wurde die sprachliche Integration der Jugendlichen in Bezug auf verschiedene Bereiche abge-

fragt: Die Migranten sollten angeben, welche Sprache sie überwiegend in dem jeweiligen Bereich verwenden. In Tabelle 2 ist der Anteil an Jugendlichen dargestellt, die meistens deutsch bzw. deutsch und eine andere Sprache verwenden.¹²

Dabei ist zunächst zu erkennen, dass es zwischen der Eltern- und der Kindergeneration auffallende Differenzen in der Nutzung der deutschen Sprache derart gibt, dass die Jugendlichen häufiger die deutsche Sprache benutzen als ihre Eltern. Der Befund einer höheren Integration der Jugend- gegenüber der Elterngeneration wurde bereits in anderen Studien für verschiedene Bereiche der Integration festgestellt (Esser 1990; Nauck et al. 1997; Wimmer 2002). Die Eltern der afrikanischen Jugendlichen unterhalten sich zu 54,1% deutsch untereinander; mit ihren Kindern reden sie zu 68,2% deutsch. Diese Quoten steigen deutlich an, wenn ein Elternteil deutscher Herkunft ist: In diesem Fall unterhalten sich die Eltern afrikanischer Jugendlicher zu 87,8% auf deutsch, mit dem Kind wird zu 90,1% deutsch gesprochen. Die Jugendlichen selbst wiederum tauschen sich mit ihren Freunden fast ausschließlich in deutscher Sprache aus (98,3%). Inwieweit auch der Medienkonsum auf deutsch erfolgt, hängt wiederum davon ab, ob die Eltern mit fern sehen. Wird in der Familie (d. h. auch mit den Eltern) fern gesehen, geschieht dies bei den afrikanischen Jugendlichen in vier von fünf Fällen auf deutsch (82,1%); ist der Befragte hingegen allein, geschieht dies in 96,6% aller Fälle. Gelesen wird ebenfalls recht häufig in der Sprache der Mehrheitsgesellschaft. Nur jeder 50. afrikanische Jugendliche berichtet, dies überwiegend in einer anderen Sprache zu tun (2,1%).

12 Einige Jugendliche haben im Fragebogen mehr als eine Sprache angegeben. Wenn neben einer anderen Sprache gleichzeitig auch „deutsch“ angegeben wurde, werden die Jugendlichen als deutsch sprechend eingestuft.

Tabelle 2: Sprachperformanz (Sprache „deutsch“ bzw. „deutsch und andere“) der Jugendlichen mit Migrationshintergrund (in %; Quelle: KFN-Schülerbefragung 2007/2008, Modulfragebogen)

	Eltern untereinander		mit Eltern		mit Freunden	Fernsehen Familie	Fernsehen Befragte	Zeitschriften, Zeitungen, Bücher
	G ¹	1 ET dt.	G	1 ET dt.				
Afrika gesamt	54,1	87,8	68,2	90,1	98,3	82,1	96,6	97,9
Marokko	31,7	84,6	56,3	92,3	97,7	67,9	97,6	98,8
restliches Nordafrika	73,6	94,7	72,7	87,2	100,0	83,6	92,7	98,2
davon: islamisch	53,6	92,3	48,3	61,5	100,0	73,3	86,2	96,6
restliches Afrika	59,5	81,0	74,7	90,7	97,6	93,8	97,7	96,5
Türkei	16,8	65,5	37,3	80,8	82,1	34,4	73,5	88,8
ehem. SU	21,8	60,4	51,6	75,9	85,8	57,4	92,8	95,4
Polen	45,7	95,1	66,4	93,8	96,6	85,8	95,0	96,3
ehem. Jugosl./Albanien	35,8	92,2	46,5	88,2	93,5	75,7	93,9	93,8
Italien	62,2	91,6	69,3	89,9	97,7	69,0	87,2	95,0
Arabien	35,0	93,9	47,3	92,7	97,0	65,9	93,8	97,8
Asien	44,4	93,0	50,2	96,1	98,2	74,7	96,7	98,9

Fett: Unterschiede zwischen Subgruppen afrikanischer Jugendlicher signifikant bei $p < .05$.
 1 G = Gesamt, 1 ET dt. = ein Elternteil deutschstämmig.

Diese Muster sind bei allen afrikanischen (und auch den anderen dargestellten) Gruppen zu beobachten, allerdings auf jeweils unterschiedlichem Niveau. Bei den marokkanischen Jugendlichen liegen die dargestellten Quoten in vier von sechs Fällen unter dem Durchschnitt aller afrikanischen Jugendlichen, wobei drei Unterschiede als signifikant ausgewiesen werden. Beachtenswert hinsichtlich der Unterschiede innerhalb der afrikanischen Jugendlichen sind zudem folgende Befunde: Erstens reduzieren sich die Unterschiede hinsichtlich der Sprache der Eltern untereinander bzw. der Sprache mit den Eltern, wenn berücksichtigt wird, dass die einzelnen Gruppen in unterschiedlichem Maße in binationalen Elternkonstellationen aufwachsen. Marokkanische Jugendliche, die insgesamt am seltensten mit einem deutschen Elternteil zusammen leben (Tabelle 1), sprechen, wenn dies der Fall ist, vergleichbar häufig mit den Eltern deutsch wie die anderen Gruppen. Die Integration der Elterngeneration (hier im Sinne der binationalen Eheschließung) wirkt sich damit auf die Integration der nachwachsenden Generation aus. Ein zweiter Befund bezieht sich auf die Befragten des restlichen Nordafrika: Die islamischen Jugendlichen dieser Gruppe sind sprachlich schlechter integriert als die anderen, zumeist christlichen Befragten, was daran deutlich wird, dass die Quoten der islamischen Jugendlichen meist unter den Durchschnittswerten der Befragtengruppe „restliches Nordafrika“ liegen.

Im Vergleich mit anderen Migrantengruppen zeigt sich alles in allem, dass die sprachliche Integration der afrikanischstämmigen Jugendlichen recht weit fortgeschritten ist. In allen Bereichen weisen die afrikanischen Jugendlichen im Vergleich der dargestellten Migrantengruppen die höchste bzw. zweithöchste Quote an Schülern auf, die selbst bzw. deren Eltern in den verschiedenen Kontexten deutsch sprechen. Etwas höhere Quoten sind z. T. bei italienischen und asiatischen Jugendlichen zu berichten. Als geringer sprachlich integriert müssen die türkischen Jugendlichen gelten, die in allen betrachteten Bereichen seltener deutsch sprechen als andere Migrantengruppen. Auch die Jugendlichen aus der ehemaligen Sowjetunion weisen z. T. unterdurchschnittliche Quoten auf. Nur der Fernsehkonsum und die Lektüre von Büchern/Zeitschriften/Zeitungsen erfolgen in dieser Gruppe überdurchschnittlich häufig auf deutsch.

3.2 Strukturelle Integration

Die kulturelle Integration stellt eine wesentliche Voraussetzung für die strukturelle Integration dar, die auch als „Platzierung“ bezeichnet wird. Die Platzierung bezieht sich auf „die Besetzung einer bestimmten gesellschaftlichen Position durch einen Akteur“ (Esser 2000: 272), die zum einen durch die Verleihung bestimmter Rechte wie der deutschen Staatsbürgerschaft oder aber durch die Übernahme beruflicher und anderer Positionen erfolgen kann. Die Übernahme entsprechender Positionen ist wiederum nicht unabhängig vom Durchlaufen einer Bildungskarriere (Esser 2000: 272).

Inwieweit die Jugendlichen über die deutsche Staatsbürgerschaft in die bundesdeutsche Gesellschaft integriert sind, wurde bereits in Tabelle 1 gezeigt. Zieht man die Verfügbarkeit der deutschen Staatsangehörigkeit als Kriterium für die strukturelle Integration heran, können afrikanische Migrantengruppen als hoch integriert gelten; nur die polnischen Jugendlichen und die Jugendlichen aus der ehemaligen Sowjetunion verfügen – auf Grund ihres mehrheitlich vorhandenen Aussiedlerstatus – noch häufiger über einen deutschen Pass.

Weitere Indikatoren der strukturellen Integration bei Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe zu benennen ist schwierig, insofern diese ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen haben. Das Finden eines Ausbildungsplatzes, das Berufsprestige eines erlernten Berufs, das Einkommen oder die Betroffenheit von Arbeitslosigkeit, sämtlich mögliche Indikatoren der strukturellen Integration, können für diese Altersgruppe noch nicht bestimmt werden. Entschieden wurde daher, in die Auswertungen zusätzlich einerseits den angestrebten Schulabschluss, andererseits den familiären Bezug von staatlichen Transferleistungen einzubeziehen. Den angestrebten Schulabschluss – und hier das Ablegen eines höheren Schulabschlusses (insbesondere des Abiturs) – als Indikator der struktu-

rellen Integration zu nutzen, geht von der Annahme aus, dass davon die spätere berufliche Positionierung abhängig ist. Gleichwohl müssten dabei auch deutsche Jugendliche als nicht oder gering integriert eingestuft werden, insofern ein Teil der deutschen Schüler ohne Abschluss oder nur mit Hauptschulabschluss die Schule verlässt. Das Ausmaß der Integration von Migranten bestimmt sich daher nicht absolut, sondern im Vergleich zur Quote an deutschen Jugendlichen, die höhere Schulabschlüsse ablegen werden. Je höher dieser Anteil ausfällt bzw. je ähnlicher er dem Anteil der deutschen Schüler ist, umso weiter vorangeschritten ist die Integration von Migranten.

Die Berücksichtigung des Bezugs von staatlichen Transferleistungen der Familie hat ebenfalls einen Nachteil: Hiermit wird nicht der eigene Status, sondern der Status der Familie kenntlich gemacht. Insofern wird der Stand der Integration über den Stand der Integration der Familie bestimmt. Dabei ist erneut das Verhältnis zur Gruppe der einheimischen Deutschen entscheidend, die ebenfalls Transferleistungen beziehen können. Deshalb gilt auch hier: Je geringer der Anteil an Migrantenfamilien ausfällt, die Transferleistungen beziehen, und je ähnlicher er dem Anteil der deutschen Familien ist, umso weiter vorangeschritten ist die Integration.

Der angestrebte Schulabschluss wurde in der Schülerbefragung 2007/2008 über die aktuell besuchte Schulform bzw. bei Gesamtschulen und Integrierten Haupt- und Realschulen über den angestrebten Schulabschluss erfasst (Tabelle 3). Bezüglich des Bezugs von staatlichen Transferleistungen wurden die Jugendlichen gebeten, im Fragebogen anzugeben, ob ihre Eltern derzeit Arbeitslosengeld beziehen und/oder Sozialhilfe/Arbeitslosengeld II (Hartz IV) erhalten.

Die afrikanischen Jugendlichen sind in den verschiedenen Schulzweigen des Bildungssystems recht gleichmäßig vertreten. Zu mehr als einem Drittel werden sie einen Förder- oder Hauptschulabschluss ablegen (40,2 %), ein Drittel wird den Realschulabschluss machen (32,2 %), etwas mehr als jeder vierte Jugendliche strebt ein Abitur an (27,6 %). Im Vergleich zu anderen Migrantengruppen liegen sie damit im mittleren Bereich. Deutlich höhere Abiturquoten weisen die asiatischen Jugendlichen auf, die zugleich auch häufiger als Deutsche ein Abitur anstreben und seltener als diese einen Förder- bzw. Hauptschulabschluss ablegen werden. Geringere Abiturquoten als bei den afrikanischen Jugendlichen sind dagegen bei den ehemaligen jugoslawischen sowie bei den türkischen Jugendlichen festzustellen: Nur etwa jeder fünfte ehemalige jugoslawische Jugendliche wird ein Abitur ablegen (21,5 %), bei den türkischen Befragten ist es sogar nur jeder sechste (16,7 %). Letzteres gilt allerdings auch für die

marokkanischen Jugendlichen. Innerhalb der Gruppe der afrikanischen Jugendlichen gibt es bezüglich der Bildungsintegration eine große Varianz, insofern die relativ gute Bildungsintegration der afrikanischen Jugendlichen weniger auf die marokkanischen als vielmehr auf die afrikanischen Jugendlichen aus anderen Gebieten zurückzuführen ist.

Tabelle 3: Verschiedene Dimensionen der strukturellen Integration der Jugendlichen ohne und mit Migrationshintergrund (in %; Quelle: KFN-Schülerbefragung 2007/2008)

	angestrebter Schulabschluss			Bezug staatlicher Transferleistungen
	Förder-/Hauptschule	Realschule	Abitur	
Afrika gesamt	40,2	32,2	27,6	26,8
Marokko	53,1	30,1	16,8	30,5
restliches Nordafrika	27,4	37,9	34,7	19,8
davon: islamisch	30,3	40,4	28,8	22,6
restliches Afrika	36,2	30,5	33,3	29,6
Türkei	53,3	30	16,7	27,3
ehem. SU	42,4	36,3	21,3	19,1
Polen	29,3	37,5	33,1	14,3
ehem. Jugosl./Albanien	54,4	24	21,5	21,5
Italien	43,3	33,9	22,8	16,5
Arabien	44,4	26,3	29,3	42
Asien	22,5	33,3	44,3	17,1
Deutschland	25	35,8	39,2	7,8

Fett: Unterschiede zwischen Subgruppen afrikanischer Jugendlicher signifikant bei $p < .05$.

Mit Blick auf das Aufwachsen in einer Familie, die von staatlichen Transferleistungen lebt, zeigt sich, dass sich zwischen 7,8 und 42,0 % der Familien in einer entsprechenden Lage befinden. Das Risiko des Bezugs dieser Leistungen ist in der Gruppe der arabischen Jugendlichen dabei mehr als fünfmal so hoch wie in der Gruppe der deutschen Jugendlichen. Hohe Quoten müssen zudem für die türkischen wie auch die afrikanischen Jugendlichen berichtet werden: Mindestens jede vierte afrikanische Familie bezieht staatliche Transferleistungen (26,8 %). Erneut sind es dabei die marokkanischen Jugendlichen, die innerhalb der Gruppe der afrikanischen Jugendlichen die höchste Belastung aufweisen. Allerdings ergibt sich auch

für die Jugendlichen aus den restlichen afrikanischen Ländern eine nahezu gleich hohe Quote (29,6 %). Seltener sind demgegenüber Familien aus anderen nordafrikanischen Gebieten von staatlichen Transferzahlungen abhängig, wenngleich der Wert immer noch doppelt so hoch ausfällt wie bei deutschen Schülern.

3.3 Soziale Integration

Die dritte Form der Integration wird von Esser als „Interaktion“ bezeichnet und bezieht sich auf Relationen, d. h. soziale Beziehungen, die Akteure miteinander eingehen und in denen sie sich wechselseitig über Wissen und Symbole aneinander orientieren (Esser 2000: 273; Esser 2001: 10.). Die sozialen Beziehungen können in Form von Nachbarschafts-, Freundschafts- oder ehelichen Beziehungen Gestalt annehmen. In jedem Fall erhöhen interethnische Beziehungen über den Erwerb kulturellen und sozialen Kapitals die Chancen auf den Erwerb kultureller Fähigkeiten und das Erreichen bestimmter gesellschaftlicher Positionen (Esser 2000: 274). Lebenszeitlich früh mit anderen einheimischen Deutschen in Kontakt zu kommen, erleichtert den Erwerb der deutschen Sprache; dies wiederum erhöht die Chancen für den Besuch einer höheren Schulform. Beides wiederum führt zu vermehrten Gelegenheiten, auf andere Deutsche zu treffen und mit diesen in Kontakt zu treten, wodurch letztlich die sprachlichen Fertigkeiten eines Akteurs weiter verbessert werden.

Im Fragebogen wurden interethnische Freundschaftsbeziehungen der Jugendlichen deutscher wie nichtdeutscher Herkunft über egozentrierte Netzwerke erfasst. Für maximal fünf beste Freunde sollten die Jugendlichen das Herkunftsland angeben („Woher stammt die Person?“). Tabelle 4 können differenziert nach Herkunftsland der Befragten die durchschnittlichen Anteile an deutschen Freunden im Netzwerk entnommen werden. Legt man den in der Stichprobe für die westdeutschen Befragungsgebiete (inkl. Berlin) errechneten Anteil an deutschen Jugendlichen von 71,4 % zugrunde (Tabelle 1), so wird zunächst deutlich, dass die Netzwerke aller Migrantengruppen unterdurchschnittlich viele deutsche Freunde aufweisen. Freilich ist dieser Vergleichswert nur eingeschränkt gültig, insofern davon auszugehen ist, dass es regional beträchtliche Unterschiede im Anteil an Deutschen bzw. Migranten gibt und die Chance, auf einen Deutschen zu treffen, gebietsspezifisch variiert.

Am höchsten fällt der Anteil an deutschen Freunden bei den polnischen und asiatischen Jugendlichen aus. Nur halb so hoch ist dieser Anteil in der Gruppe der türkischen Jugendlichen, die damit eine eher geringe soziale Integration aufweisen. Die afrikanischen Jugendlichen weisen nach den türkischen, ehemaligen jugoslawischen und arabischen Befrag-

ten die viertniedrigste Quote auf. Erneut ergeben sich aber große Unterschiede innerhalb der Gruppe der afrikanischen Jugendlichen, insofern die marokkanischen Jugendlichen sogar noch seltener Freundschaften zu deutschen Jugendlichen pflegen (28,1 %) als die türkischen Jugendlichen. Mehr als doppelt so hoch ist der Anteil an deutschen Freunden bei den Jugendlichen aus den restlichen nordafrikanischen Ländern. Auch die islamischen Jugendlichen aus diesen Ländern haben immerhin noch zu 53,0 % deutsche Freunde im Netzwerk.

In den Netzwerken der deutschen Jugendlichen finden sich dagegen überproportional viele deutsche Freunde, was als Ausdruck einer gewissen sozialen Distanz der deutschen Jugendlichen, also dem Wunsch, sich als Eigengruppe von einer bestimmten Fremdgruppe abzugrenzen, interpretiert werden kann (Steinbach 2004). Unterstützung findet diese Annahme in einer gesonderten Analyse zur Befürwortung verschiedener Gruppen als Nachbar bei deutschen Jugendlichen (Baier et al. 2009: 114). Dabei zeigte sich, dass Türken und Aussiedler von den deutschen Jugendlichen am stärksten als Nachbarn abgelehnt werden; eine deutsche Person als Nachbar wird hingegen am meisten favorisiert. Es kann daher vermutet werden, dass die soziale Distanz von einheimischen Deutschen bestimmten Migrantengruppen gegenüber dazu führen kann, dass Freundschaftsangebote von Nichtdeutschen häufiger abgelehnt werden. Nach Esser (1990) spielen zudem die normativen Erwartungen der eigenen ethnischen Gruppe (z. B. Endogamienormen) eine wichtige Rolle für die Entstehung von interethnischen Freundschaften. Die für den Aufbau interethnischer Freundschaftsbeziehungen ebenfalls notwendigen individuellen Interaktionsfertigkeiten in Form von Sprachkenntnissen dürften für die befragten Jugendlichen eher von untergeordneter Bedeutung sein, da die Sprachfähigkeiten insgesamt eher gut ausfallen (Tabelle 2).

Tabelle 4: Verschiedene Dimensionen der sozialen Integration der Jugendlichen ohne und mit Migrationshintergrund (in %; Quelle: KFN-Schülerbefragung 2007/2008, Modulfragebogen)

	Anteil an dt. Freunden	dt. Nachbarn: Großteil/alle	dt. Nachbarn: Hälfte/mehr als die Hälfte	dt. Nachbarn: weniger als die Hälfte	Mitglied in Verein ¹
Afrika gesamt	44,9	37,3	23,6	39,1	68,1
Marokko	28,1	27,9	26,7	45,4	60,3
restliches Nordafrika	61,3	44,4	24,1	31,5	66,0
davon: islamisch	53,0	51,7	20,7	27,6	55,8
restliches Afrika	49,1	40,5	20,2	39,3	76,6
Türkei	33,3	31,4	23,9	44,8	60,8
ehem. SU	45,2	34,3	24,0	41,7	58,1
Polen	66,5	46,0	22,2	31,8	66,8
ehem. Jugosl./ Albanien	41,5	39,3	21,8	38,9	60,2
Italien	57,7	44,3	23,4	32,3	67,7
Arabien	43,6	38,5	20,6	40,9	57,0
Asien	62,2	48,9	18,8	32,2	68,8
Deutschland	89,0	-	-	-	78,3

Fett: Unterschiede zwischen Subgruppen afrikanischer Jugendlicher signifikant bei $p < .05$.

1 Den Mitgliedschaftsquoten liegen Angaben aller westdeutschen/Berliner Befragten zugrunde und nicht nur Angaben aus dem Modulfragebogen.

Die soziale Integration ist darüber hinaus nicht unabhängig von der ethnischen Segregation bestimmter Kontexte wie Nachbarschaften oder Schulen. Wenn Stadtteile ethnisch segregiert sind, dann ist es unwahrscheinlich, dass Migrantenjugendliche Freundschaften zu einheimischen Deutschen aufbauen können, weil schlichtweg die Gelegenheiten für den Aufbau solcher Freundschaften fehlen. Insofern ist es entscheidend, auch die nachbarschaftlichen Gelegenheitsstrukturen in den Analysefokus zu nehmen. Die Migranten sollten hierzu im Fragebogen angeben, wie viele Personen in ihrer Nachbarschaft einheimische Deutsche sind. Die Antwortkategorien reichten von „alle“, „der Großteil“ usw. bis „wenige“ und „keine“. Zur anschaulicheren Darstellung wurden drei Gruppen gebildet, die in Tabelle 4 dargestellt sind.

Die afrikanischen Jugendlichen leben zu 37,3% in Nachbarschaften, in denen alle bzw. der überwiegende Teil der Bewohner eine deutsche Herkunft hat, und zu 39,1% in Gegenden, in denen weniger als die Hälfte einheimische Deutsche sind. Im Vergleich mit anderen nichtdeutschen

Migrantengruppen liegen sie damit im Mittelfeld. Für marokkanische Jugendliche gestaltet sich die Lebenssituation anders als für die übrigen afrikanischen Jugendlichen, die häufiger in Nachbarschaften mit vielen Deutschen leben und seltener in eher segregierten Nachbarschaften. Jugendliche mit marokkanischer Herkunft leben hingegen seltener in überwiegend von einheimischen Deutschen bewohnten Gebieten und häufiger in segregierten Gebieten. Ihre Wohnsituation fällt damit noch ungünstiger aus als die der türkischen Jugendlichen. Hohe Quoten an in von Deutschen dominierten Nachbarschaften lebenden Schülern finden sich für die polnischen und die asiatischen Jugendlichen. Sie haben vergleichsweise viele Möglichkeiten, in ihrer unmittelbaren Wohnumgebung auf deutsche Personen zu treffen. Vor dem Hintergrund empirischer Befunde, die mit zunehmendem Anteil an Deutschen in einer Nachbarschaft von höheren interethnischen Kontakten berichten (Esser 1986, Farwick 2009), kann daher nicht überraschen, dass interethnische Freundschaftsbeziehungen zu deutschen Jugendlichen bei den letztgenannten Migrantengruppen häufiger zu finden sind. Empirisch wird dieser Zusammenhang zwischen den Gelegenheitsstrukturen und den interethnischen Freundschaftsbeziehungen in den Daten bestätigt: In Nachbarschaften ohne deutsche Personen haben durchschnittlich 35,8 % der Freunde aller Migrantengruppen eine deutsche Herkunft, in Nachbarschaften mit einem Großteil an deutschen Nachbarn finden sich in den Netzwerken zu 64,6 % deutsche Freunde.

Ein weiterer Indikator der sozialen Integration, der im Fragebogen erfasst wurde, ist die Mitgliedschaft in Vereinen und Organisationen. Die Jugendlichen sollten hier angeben, ob sie Mitglied in der Freiwilligen Feuerwehr, in einer Jugend-/Schülervereinigung, in einem Schützen-/Trachtenverein, in einem Musik-/Theaterverein/Chor, in einer Tanzgruppe, in einer sozialen/politischen Organisation, in einer kirchlichen oder anderen religiösen Gruppe, in einem Sport-/Turn-/Reitverein oder in einem Naturschutz-/Umweltschutz-/Tierverein sind. In mindestens einem dieser Vereine sind deutsche Jugendliche (aus den alten Bundesländern bzw. Berlin) am häufigsten Mitglied: Mehr als drei Viertel (78,3 %) berichten hiervon (Tabelle 4). Im Hinblick auf diesen Indikator können die afrikanischen Jugendlichen als gut integriert bezeichnet werden, da sie gemeinsam mit den asiatischen, italienischen und polnischen Jugendlichen zwar etwas seltener als die Deutschen, aber immerhin noch zu gut zwei Drittel am Vereinsleben teilhaben. Dabei existieren signifikante Unterschiede innerhalb der Gruppe der afrikanischen Jugendlichen: Die marokkanischen Jugendlichen weisen die geringste Mitgliedschaftsquote unter allen afrikanischen Jugendlichen auf, die Jugendlichen aus dem restlichen Afrika die höchste. Noch seltener als die marokkanischen Jugendlichen gehören allerdings Jugendliche aus der ehemaligen Sowjetunion, aus dem ehema-

ligen Jugoslawien sowie aus dem arabischen Raum einem Verein an. In einer nach dem Geschlecht differenzierenden Betrachtung zeigt sich, dass Jungen insgesamt häufiger von einer Vereinsmitgliedschaft berichten als Mädchen (ohne Abbildung). Sehr ausgeprägt ist dies u. a. bei den afrikanischen Jugendlichen. Während 82,1 % der afrikanischen Jungen in Vereinen aktiv sind, trifft dies nur auf 55,8 % der Mädchen zu. Auswertungen für die afrikanischen Subgruppen lassen erkennen, dass dieser Geschlechterunterschied bei allen Gruppen vorhanden ist, bei den marokkanischen Jugendlichen aber besonders stark ausfällt. Etwas mehr als ein Drittel der marokkanischen Mädchen ist Mitglied in einem Verein (40,0 %), marokkanische Jungen berichten fast doppelt so häufig hiervon (77,3 %).

Exkurs: Delinquentes Verhalten unter afrikanischen Jugendlichen

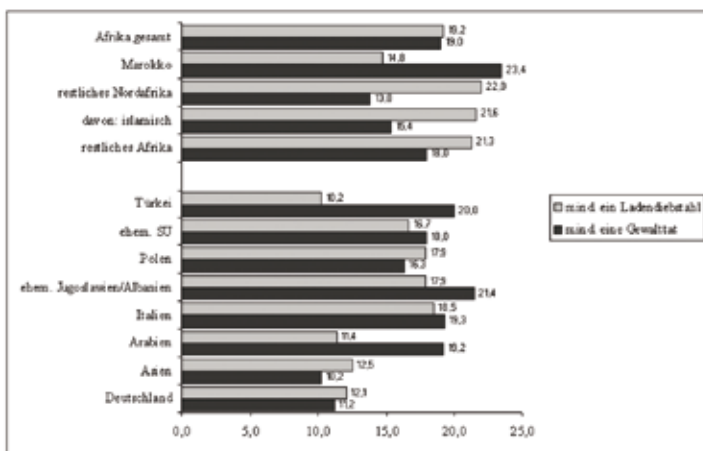
Hauptanliegen der Schülerbefragung 2007/2008 war es, Daten zur Häufigkeit des Vorkommens verschiedener Delikte im Jugendalter zu gewinnen. Diese Daten sind unabhängig von der Polizeilichen Kriminalstatistik, in der nichtdeutsche anteilmäßig häufiger registriert werden als deutsche Personen. Hinzuweisen ist allerdings darauf, dass nichtdeutsche Täter generell öfter angezeigt werden (Baier et al. 2009), die Häufigkeit des delinquenten Verhaltens dieser Gruppe in der Kriminalstatistik also überschätzt wird.

Im Rahmen der Integrationstheorie Essers lässt sich das delinquente Verhalten nur schwer einer der vier Dimensionen zuordnen. Da delinquentes Verhalten auf Andere gerichtet ist, am deutlichsten ist dies beim Gewaltverhalten, ließe sich argumentieren, dass Delinquenz am ehesten im Bereich der sozialen Integration zu verorten ist, weshalb an dieser Stelle kurz auf die entsprechenden Befunde eingegangen werden soll. Zugleich ist dabei Folgendes zu beachten: Erstens begehen auch deutsche Jugendliche delinquentes Verhalten. Wenn Delinquenz im Sinne eines mehr oder weniger an Integration betrachtet werden soll, ist das absolute Ausmaß weniger entscheidend als die Frage, wie viel häufiger sich Migrantengruppen im Vergleich zu einheimischen Deutschen delinquent verhalten. Zweitens führt die Subsumierung des delinquenten Verhaltens unter eine Integrationsdimension dazu, dass eine entscheidende Frage nicht untersucht werden kann: Inwieweit wirkt sich das Ausmaß an Integration auf die Bereitschaft aus, sich delinquent zu verhalten? Nur eine getrennte Betrachtung von Integration und Delinquenz würde die Untersuchung dieser Frage ermöglichen, die sicher von hoher sozialer und politischer Relevanz ist.

In Abbildung 3 sind für die einzelnen Gruppen die Quoten an Jugendlichen abgebildet, die in den letzten zwölf Monaten mindestens

einen Ladendiebstahl bzw. eine Gewalttat (Körperverletzung, Raub, Erpressung, sexuelle Gewalt) begangen haben. Die deutschen Jugendlichen weisen zwar niedrige, aber nicht die niedrigsten Raten auf: So haben 11,2 % der deutschen Jugendlichen mindestens eine Gewalttat begangen; bei den asiatischen Jugendlichen waren es nur 10,2 %, alle anderen Gruppen weisen z. T. weit höhere Quoten auf. Während die deutschen Jugendliche zu 12,1 % mindestens einen Ladendiebstahl begangen haben, haben arabische und türkische Jugendliche dies seltener getan. Afrikanische Jugendliche weisen hinsichtlich beider Delikte hohe Quoten auf (19,0 % Gewalttat, 19,2 % Ladendiebstahl), beim Ladendiebstahl sogar die höchste Quote aller betrachteten Gruppen. Marokkanische Jugendliche bilden unter den afrikanischen Jugendlichen dabei eine besondere Gruppe: Sie haben am häufigsten Gewalt verübt (23,4 %), zugleich aber am seltensten Ladendiebstähle (14,8 %). Die Raten bei den anderen afrikanischen Jugendlichen sind recht ähnlich, wobei bei allen Gruppen im Gegensatz zu den marokkanischen Jugendlichen die Diebstahlquote über der Gewaltquote liegt.

Abbildung 3: Delinquentes Verhalten in den letzten 12 Monaten der Jugendlichen ohne und mit Migrationshintergrund (in %; Quelle: KFN-Schülerbefragung 2007/2008)



Gibt es nun Hinweise darauf, dass, wenn Delinquenz nicht als Indikator, sondern als Folge von Integration betrachtet wird, eine bessere Integration in die deutsche Gesellschaft mit einer geringeren Delinquenzbereitschaft einher geht? In einer gesonderten Analyse, die nicht spezifisch auf afrikanische Jugendliche ausgerichtet war, wurde dieser Frage nachgegangen (Baier et al. 2010). Im Ergebnis hat sich gezeigt, dass mit zuneh-

mender Integration der Migranten ein Rückgang der Gewaltbereitschaft zu beobachten ist. Migranten, die in hohem Maße integriert sind, haben zu 10,0 % im letzten Jahr mindestens ein Gewaltdelikt begangen, bei den gering integrierten Migranten sind es mehr als doppelt so viele (25,9 %). Ein die Gewaltbereitschaft reduzierender Effekt ist dabei für alle Dimensionen der Integration feststellbar. Der Einfluss der Integration ist mithin nicht nur auf den Einfluss des Bildungsniveaus (d. h. der strukturellen Integration) zurückzuführen.

Der Zusammenhang zwischen der Integration und der Gewaltbereitschaft kann unter Rückgriff auf verschiedene Ansätze begründet werden. Einerseits dürfte sich darin äußern, dass die Erfahrung, bestimmte Ziele nicht erreichen zu können (guter Schulabschluss, Finden einer Arbeitsstelle), mit längerer Aufenthaltsdauer Frustrationserlebnisse auslöst, die aggressive Handlungen nach sich ziehen können (Wetzels et al. 2001: 203ff). Andererseits können bestimmte kulturelle Überzeugungen (z. B. Männlichkeitsvorstellungen) dafür verantwortlich sein, dass sowohl die Integration erschwert als auch Gewalt als eine Verhaltensoption angesehen wird. Diesbezüglich wird auch die These vertreten, dass in Reaktion auf ausbleibende soziale Integration entsprechende kulturelle Überzeugungen eine verstärkte Rückbesinnung erfahren (Enzmann et al. 2004: 267). Zu verweisen ist zudem darauf, dass Migranten in Deutschland noch immer, z. T. recht häufig alltäglichen Diskriminierungen ausgesetzt sind, die wiederum die Integrationsbereitschaft senken und die Gewaltbereitschaft erhöhen können. Danach gefragt, ob sie schon einmal als Ausländer, Kanake oder Ähnliches beschimpft worden sind, gaben immerhin 50,0 % der afrikanischen Jugendlichen an, dass dies der Fall gewesen ist. Dies ist die höchste Quote unter allen Migrantengruppen. Am zweithäufigsten berichten türkische Jugendliche hiervon (49,8 %). Bei Jugendlichen aus anderen als den nordafrikanischen Ländern liegt die Quote mit 59,3 % am höchsten unter allen afrikanischen Gruppen. Integration ist in diesem Sinne nicht nur eine Leistung, die von Migranten zu erbringen ist. Integration wird stattdessen umso besser gelingen, je stärker die Aufnahmegesellschaft sich auf die Migranten einstellt und sie als integralen Bestandteil zu akzeptieren lernt.

3.4 Identifikative Integration

Die identifikative Integration, die die letzte Stufe der Integration darstellt, wird von Esser (2001) beschrieben als „besondere Einstellung eines Akteurs, in der er sich und das soziale Gebilde als eine Einheit sieht und mit ihm ‚identisch‘ ist“ (Esser 2001: 12). Es handelt sich um „eine gedankliche und emotionale Beziehung zwischen dem einzelnen Akteur und dem sozialen System als ‚Ganzheit‘ bzw. als ‚Kollektiv‘, die bei dem einzelnen Akteur als Orientierung mit einem kollektiven Inhalt besteht, etwa als Nationalstolz oder als Wir-Gefühl zu den anderen Mitgliedern der

Gesellschaft oder Gruppe“ (Esser 2001: 12). Zur Erfassung dieser Form der Integration wurden den Jugendlichen verschiedene Fragen vorgelegt. Zunächst sollten sie angeben, ob sie sich selbst als deutsch, türkisch, russisch usw. wahrnehmen. Daran schloss sich die Frage an, wie sie ihrer Meinung nach von anderen Jugendlichen wahrgenommen werden. Jugendliche, die sich als deutsch wahrnehmen, können als identifikativ integriert angesehen werden, da hierin das „Wir-Gefühl“ mit der Mehrheitsgesellschaft zum Ausdruck kommt.

Tabelle 5 präsentiert die Ergebnisse zur Selbst- und Fremdwahrnehmung. Dabei wird zunächst deutlich, dass Migrantengruppen, deren äußeres Erscheinungsbild sich deutlich von dem der deutschen Jugendlichen unterscheidet, in der Fremdwahrnehmung seltener als Deutsche wahrgenommen werden als sie dies selbst tun. Im Einzelnen betrifft dies die afrikanischen, türkischen, arabischen und asiatischen Jugendlichen. Für alle übrigen Migrantengruppen gilt hingegen, dass diese in der Fremdwahrnehmung häufiger als Deutsche wahrgenommen werden, während sie selbst sich weniger häufig als Deutsche sehen.

Tabelle 5: Verschiedene Dimensionen der identikativen Integration nach Migrationshintergrund (in %; Quelle: KFN-Schülerbefragung 2007/2008, Modulfragebogen)

	Selbstwahrnehmung: deutsch	Fremdwahrnehmung: deutsch	Verbundenheit	Fremdheit
Afrika gesamt	48,5	33,9	55,9	7,0
Marokko	30,3	22,9	45,5	6,5
restliches Nordafrika	57,7	41,2	54,0	4,0
davon: islamisch	37,0	35,7	46,2	3,8
restliches Afrika	60,0	41,2	64,9	10,3
Türkei	26,8	22,5	48,7	6,1
ehem. SU	52,7	53,5	65,1	2,9
Polen	63,1	70,0	72,7	2,8
ehem. Jugosl./Albanien	35,0	46,9	61,6	3,9
Italien	43,2	47,6	65,0	4,8
Arabien	45,4	30,0	60,0	6,5
Asien	61,9	31,1	71,7	1,5

Fett: Unterschiede zwischen Subgruppen afrikanischer Jugendlicher signifikant bei $p < .05$.

Betrachten wir die Selbstwahrnehmung der Jugendlichen, so weisen die afrikanischen Jugendlichen eine mittlere Quote an Personen auf, die sich als deutsch sehen (48,5 %). Polnische Jugendliche betrachten sich

deutlich häufiger als deutsch (63,1%), türkische Jugendliche hingegen deutlich seltener (26,8%). Innerhalb der afrikanischen Jugendlichen fühlen sich die marokkanischen Schüler nur zu einem Drittel als deutsch (30,3%). Fast doppelt so hoch fällt dieser Anteil in den anderen beiden Hauptgruppen afrikanischer Jugendlicher aus. Allerdings sind die islamischen Jugendlichen Nordafrikas auch nur zu 37,0 % der Meinung, sie seien Deutsche. Die Unterschiede zwischen den Gruppen afrikanischer Jugendlicher werden als signifikant ausgewiesen.

Als weiterer Indikator für die Identifikation mit Deutschland wurde explizit die Verbundenheit mit Deutschland erfasst. Hierfür sollten die Jugendlichen ihre Zustimmung zu verschiedenen Aussagen wie „Ich betrachte Deutschland als meine Heimat“ oder „Ich fühle mich sehr verbunden mit Deutschland“ angeben, wobei sie ihre Antworten von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ abstufen konnten.¹³ Weiterhin wurde eine Skala zur Erfassung der Fremdheitsgefühle einbezogen, die Aussagen wie „Ich fühle mich in Deutschland fremd“ oder „Egal was ich tue, ich finde keinen richtigen Zugang zu Deutschen“ einschließt.¹⁴

Tabelle 5 können differenziert nach Migrationshintergrund die Verbundenheits- und Fremdheitsgefühle der Jugendlichen entnommen werden. Zur anschaulicheren Darstellung wurden die Skalen jeweils am theoretischen Mittelwert von 2.50 geteilt. Abgebildet sind somit Personen, die hohe Verbundenheits- bzw. Fremdheitsgefühle aufweisen, d. h. einen Mittelwert von über 2.50 aufweisen. Mehr als die Hälfte der afrikanischen Jugendlichen fühlt sich zwar mit Deutschland verbunden (55,9 %), im Vergleich mit den anderen Migrantengruppen fällt dieser Anteil aber unterdurchschnittlich aus. Nur bei den türkischen Jugendlichen, die sich zu 48,7 % mit Deutschland verbunden fühlen, liegt der Anteil noch niedriger. Die eher geringe Identifikation der afrikanischen Jugendlichen spiegelt sich noch deutlicher in den Fremdheitsgefühlen wider: Verglichen mit den asiatischen Jugendlichen, die am seltensten Fremdheitsgefühle berichten, weisen mehr als viermal so viele afrikanische Jugendliche solche Empfindungen auf (7,0 %). Besonders ambivalent scheinen die Gefühle der afrikanischen Jugendlichen zu sein, die nicht aus Nordafrika stammen. Von diesen gab jeder zehnte Befragte an, sich in Deutschland fremd zu

13 Vgl. für eine ausführliche Darstellung der Aussagen und der Skaleneigenschaften Baier et al. (2010).

14 Die Items der Skala „Verbundenheit“ und „Fremdheitsgefühle“ bilden nicht zwei Pole ein und derselben Dimension ab und können daher nicht zu einer Skala zusammengefasst werden, da eine Faktorenanalyse eine Zwei-Faktorenlösung ergab. Die Korrelation beider Skalen beträgt $r = -.37$; d. h. je höher die Verbundenheit mit Deutschland ausfällt, umso geringer sind tendenziell die Fremdheitsgefühle.

fühlen (10,3 %); gleichzeitig meinten aber auch fast zwei Drittel, dass sie sich mit Deutschland verbunden fühlen (64,9 %). Die marokkanischen Jugendlichen berichten vergleichsweise selten von einer hohen Verbundenheit und erreichen im Hinblick auf die Fremdheitsgefühle ähnlich hohe Werte wie die türkischen und arabischen Jugendlichen.

4. Zusammenfassung

Die präsentierten Analysen belegen, dass afrikanische Jugendliche im Vergleich mit anderen Migrantengruppen als durchschnittlich integriert gelten können. Dies widerspricht den Ergebnissen, die das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (2009) berichtet hat. Die Diskrepanz lässt sich möglicherweise damit erklären, dass die vorliegende Untersuchung sich nicht allein auf die strukturelle Integration bezieht. Die strukturelle Integration betreffend ergibt sich auch anhand der Daten der vorliegenden Untersuchung eine deutliche Schlechterstellung der afrikanischen Migranten. So wachsen 26,8 % der afrikanischen Jugendlichen in Familien auf, die von staatlichen Transferzahlungen abhängig sind; nur bei den türkischen und arabischen Befragten liegt die Quote noch höher.

Die Stärke der Studie besteht demgegenüber darin, dass auch andere Integrationsdimensionen beleuchtet werden können. Insofern ließ sich sichtbar machen, dass sich die Mehrheit der afrikanischen Jugendlichen in der Familie oder im Freundeskreis deutsch verständigt; bei anderen Gruppen liegen die Quoten weit niedriger. Die Vernetzung mit einheimischen Deutschen ist bei den afrikanischen Jugendlichen stärker vorangeschritten als bei türkischen, ehemaligen jugoslawischen oder arabischen Jugendlichen. Anschluss an Vereine haben afrikanische Jugendliche unter allen Migrantengruppen am zweithäufigsten gefunden. Als deutsch nimmt sich schließlich fast die Hälfte der afrikanischen Migranten wahr. Andere Gruppen liegen deutlich unter diesem Wert.

Diese positiven Befunde relativieren sich, wenn einzelne Gruppen afrikanischer Migranten betrachtet werden. Vor allem die marokkanischen Jugendlichen weisen meist geringere Integrationswerte auf als andere nordafrikanische bzw. andere afrikanische Jugendliche. Sie befürworten bspw. am häufigsten die Segregation, d. h. die Auffassung, dass man hier in Deutschland stärker unter sich bleiben sollte. Diese Jugendlichen sind sehr häufig an Förder- und Hauptschulen zu finden und sie streben nur sehr selten das Abitur an. Nur etwa jeder vierte Freund der marokkanischen Jugendlichen hat eine deutsche Herkunft, bei den polnischen Jugendlichen sind es bspw. zwei Drittel. Zudem meinten nur 45,5 % der marokkanischen Jugendlichen, dass sie sich mit Deutschland verbunden fühlen – der niedrigste Wert unter allen Migrantengruppen.

Vor dem Hintergrund dieser differenziellen Befunde zur Integration der afrikanischen, aber ebenso der anderen Migrantengruppen in Deutschland bedarf es weiterer Studien, die sich den Ursachen des individuellen Stands der Integration widmen und die daraus auch Maßnahmen zur Verbesserung der Integration ableiten. In einer ersten, anhand der Daten der KFN-Schülerbefragung 2007/2008 durchgeführten Ursachenanalyse hat sich gezeigt, dass eine frühe soziale Vernetzung in Kindergarten und Nachbarschaft eine wichtige Voraussetzung einer besseren Integration ist (Baier et al. 2010). Zudem tragen verschiedene, die Eltern betreffende Faktoren zur Integration bei: So ist bei jenen Schülern eine bessere Integration festzustellen, deren Eltern gute Deutschkenntnisse haben, positive Integrationseinstellungen aufrecht erhalten und Freundschaften zu einheimischen Deutschen besitzen. Differenziertere Analysen erscheinen bezüglich der Identifikation der Ursachen aber unbedingt geboten.

Literatur

- Babka von Gostomski, Christian** (2008): Türkische, griechische, italienische und polnische Personen sowie Personen aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien in Deutschland, in: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Working Paper 11.
- Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian/Simonson, Julia/Rabold, Susann** (2009): Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt, Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN. KFN-Forschungsbericht Nr. 107.
- Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian/Rabold, Susann/Simonson, Julia/Kappes, Cathleen** (2010): Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum, Zweiter Bericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN. KFN-Forschungsbericht Nr. 109.
- Baraulina, Tatjana/Borchers, Kevin/Schmid, Susanne** (2008): Afrikanische Einwanderung nach Deutschland - Abwanderung von Intelligenz, Entwertung von Qualifikationen, Folgen für die Herkunftsländer: in: soFid Migration und ethnische Minderheiten, 2, 11-37.
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung** (2009): Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland, Berlin.
- Enzmann, Dirk/Brettfeld, Katrin/Wetzels, Peter** (2004): Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. In: Oberwittler, Dietrich/Karstedt, Susanne (Hg.): Soziologie der Kriminalität Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 240-263.

- Esser, Hartmut** (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse, Darmstadt: Luchterhand.
- Esser, Hartmut** (1986): Social Context and Inter-Ethnic Relations: The Case of Migrant Workers in West German Urban Areas, in: *European Sociological Review*, 2; 30-51.
- Esser, Hartmut** (1990): Interethnische Freundschaften. in: Esser Hartmut/ Friedrichs Jürgen (Hg.): *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 185-206.
- Esser, Hartmut** (2000): *Soziologie. Spezielle Grundlagen, Band 2, Die Konstruktion der Gesellschaft*, Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Esser, Hartmut** (2001): *Integration und ethnische Schichtung*, Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Farwick, Andreas** (2009): *Segregation und Eingliederung. Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern auf den Eingliederungsprozess*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hillmann, Felicitas/Goethe, Katharina** (2008): Reality Bites, or: Why is there still little to say about (African) migration and development in Germany?, University of Bremen: Working Paper.
- Nauck, Bernhard/Kohlmann, Annette/Diefenbach, Heike** (1997): Familiäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49, 477-499.
- Steinbach, Anja** (2004): *Soziale Distanz. Ethnische Grenzziehung und die Eingliederung von Zuwanderern in Deutschland*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wetzels, Peter/Enzmann, Dirk/Mecklenburg, Eberhard/Pfeiffer, Christian** (2001): *Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten*, Baden-Baden: Nomos.
- Wimmer, Andreas** (2002): Multikulturalität oder Ethnisierung? Kategorienbildung und Netzwerkstrukturen in drei schweizerischen Immigrantenvierteln, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 31, 4-26.

III. Transnationales Engagement afrikanischer Migranten in Deutschland



Diasporaengagement für Entwicklung und Frieden. Handlungsspielräume und Kapazitäten der äthiopischen Diaspora in Deutschland

Andrea Warnecke und Clara Schmitz-Pranghe

Einleitung¹

In Deutschland leben derzeit etwa 10.000 äthiopische Staatsbürger sowie – nach unterschiedlichen Schätzungen² – bis zu 10.000 weitere Personen mit äthiopischem Migrationshintergrund. Bis in die 1970er Jahre hielten sich hauptsächlich äthiopische Studenten und Diplomaten in der Bundesrepublik auf. Danach kam die Mehrzahl der Äthiopier in drei großen Migrationswellen, zumeist in Folge politischer Umbrüche, humanitärer Katastrophen und Konflikte nach Deutschland. Nach dem Sturz der Militärdiktatur 1991 und mit der Annahme einer demokratischen Verfassung 1993 kehrten viele ehemalige Flüchtlinge nach Äthiopien zurück, jedoch verlassen nach wie vor zahlreiche Oppositionelle angesichts des repressiven Kurses der derzeitigen Regierung das Land und suchen Asyl in den Nachbarstaaten, in Ländern des Nahen und Mittleren Ostens, in Nordamerika und Europa.

Die äthiopische Diaspora in Deutschland zeichnet sich durch ein allgemein hohes formales Bildungsniveau und ein besonders vielfältiges Vereinsleben aus. Zusätzlich verfügt sie, sowohl auf der kollektiven als auch auf der individuellen Ebene, über enge und intensive Kontakte in das Herkunftsland. So gibt es neben einer Vielzahl von Vereinen und informellen Gruppen auch Privatinitiativen, die sich durch die Sammlung von Spenden oder die Durchführung kleinerer Projekte in Äthiopien für die Entwicklung von Frieden und Stabilität einsetzen.

Die transnationale Intervention von Diasporagruppen in Friedens- und Konfliktprozessen in ihren Herkunftsländern ist kein neues Phänomen. Jedoch haben sich in den letzten Jahren der Handlungsspielraum sowie die Möglichkeiten transnationaler politischer Mobilisierung und Zusammenarbeit vormals peripherer Diasporagruppen durch die Entwicklung neuer Kommunikationsmedien und verbesserter Reisemöglichkeiten erheblich erweitert.

1 Besonderer Dank gilt Marie-Christine Heinze und Susanne Heinke für die Kommentierung des ersten Entwurfs.

2 Vgl. dazu Schlenzka 2009: 11.

Während das Potenzial von Diaspora- bzw. Migrantengruppen zur Einflussnahme auf Friedens- und Entwicklungsprozesse, nicht zuletzt aufgrund des steigenden Umfangs der jährlichen Remittances, weitgehend unbestritten ist (Weltbank 2005; Adamson 2002; Al-Ali/Koser 2002; Bercovitch 2007), hat sich in den vergangenen Jahren eine Kontroverse bezüglich der anzunehmenden Auswirkungen dieses transnationalen Engagements auf Frieden und Sicherheit in den Herkunftsregionen entwickelt (Pirkkalainen/Abdile 2009; Smith/Stares 2007; Warnecke et al. 2007). In diesem Zusammenhang weisen zahlreiche Studien auf die Gefahr einer Perpetuierung bzw. Verschärfung bestehender Konflikte durch die materielle und ideologische Unterstützung der Konfliktparteien aus der Diaspora hin. Vor allem im Kontext konflikt-induzierter Migration besteht dabei die Gefahr, dass Diasporagruppen aus der relativen Sicherheit des Exils an traditionellen Feindbildern und Positionen festhalten (Anderson 1992; Duffield 2002; Brinkerhoff 2006; Collier, 2000; Collier/Hoeffler, 2001; Kaldor 2001; Lyons 2006). Andere Studien betonen dagegen das besondere Potenzial, das Diasporagruppen sowohl bei der Vermittlung konstruktiver Dialogprozesse als auch bei der Förderung von Demokratie und wirtschaftlichem Wiederaufbau durch materielle Unterstützung und Wissenstransfer in Nachkonfliktsituationen zukommt (Zunzer 2004; Mohamoud 2005; Spear 2006).

Im Spannungsfeld dieser Kontroverse um konstruktive und destruktive Auswirkungen transnationalen Diasporaengagements untersucht die vorliegende Studie die Handlungsspielräume und Aktivitäten der äthiopischen Diaspora in Deutschland. Sie verfolgt dabei zwei komplextäre Zielsetzungen. Einerseits sollen die tatsächlichen Kapazitäten, Projekte und Initiativen, vermittels derer Diasporaorganisationen Einfluss auf Friedens- und Entwicklungsprojekte nehmen, vorgestellt und analysiert werden. Dabei wird keinesfalls davon ausgegangen, dass die Intervention von Diasporagruppen in Friedens- und Konfliktprozessen per se konstruktiver bzw. positiver Natur ist. Dennoch zielt diese Studie in erster Linie auf die Identifizierung friedensfördernden Engagements und konstruktiver Handlungsansätze. Gleichzeitig fragt sie auch nach den Rahmenbedingungen und Faktoren, die das Engagement der Diaspora für Frieden und Entwicklung im Herkunftsland prägen. Auf der einen Seite ist die äthiopische Diaspora durch eine Vielzahl ethnischer und kultureller Identitäten und politischer Zugehörigkeiten geprägt. Zusätzlich werden ihre Positionen und Handlungsoptionen durch politische, ökonomische und soziale Rahmenbedingungen und Entwicklungen sowohl im Herkunftsland als auch im Residenzland beeinflusst. Beispiele dafür sind die derzeitigen Restriktionen zivilgesellschaftlicher Partizipation in Äthiopien, innere Spannungen im Umfeld von Wahlen, aber auch die Integrationschancen und Kontakte mit der Zivilgesellschaft im Residenzland Deutschland.

Dementsprechend geht die vorliegende Untersuchung von der Arbeitshypothese aus, dass die Gestaltung des Diasporaengagements in Friedensprozessen auch von diesen Rahmenbedingungen oder Kontextfaktoren in den Herkunfts- und Residenzländern der jeweiligen Organisationen geprägt wird. Auf der Basis von Feldforschung und Befragungen von Diaspora-Vertretern innerhalb des DIASPEACE-Projekts³ untersucht dieser Beitrag sowohl die Aktivitäten als auch den sozialen und politischen Kontext des Engagements der äthiopischen Diaspora.

Diasporas und Frieden

Die Mehrzahl der äthiopischen Migranten kam als politische Flüchtlinge und Asylsuchende nach Deutschland. Wie auch im Falle der übrigen Staaten am Horn von Afrika ist die Migration aus Äthiopien nach Europa somit vorwiegend als erzwungen bzw. unfreiwillig⁴ einzustufen. Vor allem im Falle sogenannter „konflikt-generierter“ Diasporas wird davon ausgegangen, dass die kollektiven Identitäten und Bezugspunkte dieser Gemeinschaften in hohem Maße und nachhaltig durch das Konfliktgeschehen bzw. die Ereignisse, die zu ihrer Flucht führten, geprägt werden (Collier 2000; Collier/Hoeffler 2001; Lyons 2006).

Allerdings ist zu beachten, dass nicht alle Migranten aus demselben Herkunftsland notwendigerweise aktiv an den jeweiligen Diasporanetzwerken und -organisationen teilnehmen bzw. sich diesen zugehörig fühlen. Im Unterschied zu der weiteren Kategorie Migrant – oder, wie es der Mikrozensus 2005 noch allgemeiner fasst, „Personen mit Migrationshintergrund“ (Statistisches Bundesamt 2006b: 73) – impliziert der hier verwendete und in der Literatur kontrovers diskutierte Begriff „Diaspora“

3 DIASPEACE (Diasporas for Peace. Patterns, Trends and Potentials of Long-distance Diaspora Involvement in Conflict Settings. Case Studies from the Horn of Africa) ist ein mehrjähriges Forschungsprojekt, das durch das 7. Forschungsrahmenprogramm der EU-Kommission gefördert wird. Das Projekt wird durch das Internationale Konversionszentrum Bonn (BICC) unter der Leitung der Universität Jyväskylä, Finnland, gemeinsam mit sechs weiteren Partnerinstitutionen durchgeführt. Im Rahmen von Feldforschungen in sechs europäischen sowie drei afrikanischen Staaten (Äthiopien, Eritrea, Somalia) sollen die Organisationsformen und Tätigkeitsschwerpunkte von Diasporaorganisationen in Europa sowie die Auswirkungen des Engagements auf Konfliktprozesse in den Staaten am Horn von Afrika untersucht werden. Anknüpfend an diese Ergebnisse werden praktische Instrumente und Empfehlungen zur Verbesserung des Dialogs und der Kooperation zwischen verschiedenen Diasporaorganisationen, Institutionen des Herkunfts- und des Residenzlandes sowie beteiligten NGOs entwickelt: www.diaspeace.org.

4 Vgl. zur Unterscheidung freiwilliger und unfreiwilliger Migration: Faist 2000, der anstelle dieser Dichotomie die Annahme eines Ursachenkontinuums zwischen beiden Kategorien vorschlägt (Faist 2000: 23).

daher vor allem ein Element der Selbst-Identifikation.⁵ In Anlehnung an die von William Safran 1991 entwickelte Definition nehmen in diesem Zusammenhang die Rückbezüge auf das gemeinsame Herkunftsland eine zentrale Rolle für die gemeinsame Identitätsstiftung und Mobilisierung ein.⁶ Der Begriff „äthiopische Diaspora“ umfasst in der vorliegenden Studie somit diejenigen Gruppen, Netzwerke und Einzelpersonen, die über die Aufrechterhaltung ihrer Gruppenidentität – und ggf. konkrete Aktivitäten und Projekte – weiterhin einen Bezug zu ihrem Herkunftsland Äthiopien pflegen. Zugleich muss jedoch hervorgehoben werden, dass sich die äthiopische Diaspora in zahlreiche Gruppen, Netzwerke und Teilidentitäten entlang ethnischer⁷ bzw. linguistischer, religiöser, politischer, sozialer usw. Kriterien unterteilt. Dieselben Fragmentierungen und Identitäten, die bereits innerhalb des Vielvölkerstaats Äthiopien existierten, spiegeln sich in der Zusammensetzung von Gruppen und Netzwerken in der Diaspora wider. Der Begriff „äthiopische Diaspora“ ist somit ein loses Konstrukt, dem eine unterschiedliche Bedeutung seitens der einzelnen Gruppen zukommt (Ostergaard-Nielsen 2006; Sökefeld 2006). Neben den bereits im Herkunftsland bestehenden politischen, sozialen und anderen Zugehörigkeiten hat vor allem Horst (2007) darauf hingewiesen, dass in der Diaspora auch neue Fragmentierungen und Konfliktlinien entstehen können, so z.B. als Reaktion auf zentrale politische Ereignisse wie den Krieg zwischen Äthiopien und Eritrea 1998-2000.

Vor diesem Hintergrund ist die Frage, inwiefern das transnationale Engagement spezifischer Diasporagruppen im Herkunftsland als friedensfördernd bzw. konstruktiv einzustufen ist, nicht zuletzt eine Frage der Perspektive und Prioritätensetzung in Bezug auf den jeweiligen Konflikt. Zudem hängt sie von einer Reihe von Faktoren ab, die teilweise schwer analytisch fassbar bzw. objektivierbar sind. Dazu gehören die Stellung der Gruppe in Bezug auf andere Akteure, die Bereitschaft und Fähigkeit zur

- 5 Dabei ist insbesondere zu berücksichtigen, dass der Begriff der Diaspora nur selten von den untersuchten Gruppen selbst verwendet wird. Seine Verwendung im Kontext vor allem afrikanischer Migranten- und Exilanten-Netzwerke geht insbesondere auf die nordamerikanischen African-American Studies zurück. Demgegenüber sind Begriffe wie *community* oder *schlicht* der Name der betreffenden Organisation weitaus verbreiteter.
- 6 Safran entwickelt insgesamt sechs Bestimmungskriterien von Diasporagemeinschaften, die in der Folgezeit vielfach zitiert, jedoch zugleich auch wegen ihrer Exklusivität bzw. starken Einschränkungen kritisiert worden sind. Vgl. dazu Safran 1991: 83; Sheffer 1994; Mayer 2005: 11; Warnecke et al. 2007.
- 7 Der Begriff „Ethnie“ wird in der vorliegenden Studie entsprechend den in Äthiopien vorherrschenden etischen und emischen Zuschreibungen ethnischer Identität verwandt. Dabei können die Bestimmungskriterien von Fall zu Fall abweichen und neben kulturellen, linguistischen oder religiösen Merkmalen auch regionale Herkunftsbezüge umfassen. Vgl. zu den unterschiedlichen Bestimmungskriterien ethnischer Identität in Äthiopien Matsuo-ka/Sorenson 2001. Nach verschiedenen Schätzungen gibt es in Äthiopien etwa 70-80 ethnische Identitäten (Turton 2006).

Kooperation mit anderen Parteien sowie das Vorhandensein hinreichender Ressourcen und Unterstützung innerhalb der Diaspora. Hinzu kommt eine Vielzahl externer Faktoren, wie zum Beispiel die politische Situation im Herkunftsland und mögliche Restriktionen hinsichtlich einer Einflussnahme durch die Diaspora. Vor allem im Kontext autoritärer Regime kann auch das Engagement seitens der Diaspora in Bezug auf die Wahrung der Menschen- und Bürgerrechte ungeachtet der eigentlichen Zielsetzung zu einer weiteren Destabilisierung im Herkunftsland führen.

Innerhalb der internationalen Gemeinschaft wird Friedenskonsolidierung in Anlehnung an die konzeptionellen Arbeiten Galtungs als eine Politik externer internationaler Hilfe zur Unterstützung der indigenen sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung in Nachkonfliktsituationen verstanden mit dem Ziel, die Konfliktursachen und -folgen zu bearbeiten und somit das Risiko einer erneuten Gewaltanwendung zu mindern (Galtung 1975: 282; Pugh 1995: 330; Ramsbotham et al. 2003: 195). In diesem Zusammenhang wird zudem auf den besonderen Stellenwert der Bearbeitung sogenannter conflict attitudes, also von Feindbildern und Vorurteilen, sowie der nachhaltigen Verbesserung der Beziehungen zwischen den beteiligten Gruppen hingewiesen (Lederach 1994: 26). Für die vorliegende Studie können somit sämtliche Aktivitäten und Projekte von Diasporagruppen, die mittelbar oder unmittelbar auf die Bearbeitung der Konfliktursachen und -folgen abzielen oder sich allgemein für eine nachhaltige, friedliche Entwicklung und Stabilisierung in ihrem Herkunftsland einsetzen, als „friedensfördernd“ eingestuft werden, soweit sie die folgenden, weitgehend normativen Kriterien erfüllen und es sich nicht um Parteien bzw. diesen eindeutig zuzuordnende Gruppierungen handelt:

- Prinzip der Gewaltfreiheit;
- Inklusivität in Bezug auf Mitgliedschaft und Kooperationspartner;
- ein Mindestmaß an Kontinuität;
- Transparenz in Bezug auf Entscheidungsprozesse und Finanzierung;
- (Bereitschaft zur) Kommunikation bzw. Kooperation mit anderen relevanten Akteuren im Herkunfts- bzw. im Residenzland;
- ein direkter oder indirekter Fokus auf Friedens- und Versöhnungsarbeit im Herkunftsland.

Methodik und Aufbau der Studie

Die im Rahmen dieses Beitrags vorgestellten und analysierten Daten wurden zwischen Juni 2008 und Juli 2009 innerhalb des DIASPEACE-Projektes erhoben. Um einen ersten Überblick über das Organisationsfeld der äthiopischen Diaspora in Deutschland zu erhalten, wurde zunächst ein

Mapping durch Internet- und Literaturrecherche sowie anhand persönlicher Kontakte zu Migranten- und Diasporaorganisationen durchgeführt. Dieses Mapping konzentrierte sich auf organisiertes bzw. kollektives Diasporaengagement⁸ und diente vor allem der Erfassung der Organisationsformen, Tätigkeitsschwerpunkte und Zielsetzungen der Organisationen. Die so gesammelten Daten wurden zum Teil durch Befragungen per Telefon und eMail, unterstützt durch einen standardisierten bilingualen Fragebogen, ergänzt und verifiziert. Insgesamt konnten etwa 167 äthiopische Diasporaorganisationen in Deutschland identifiziert werden, wobei es nicht in allen Fällen möglich war, direkte Kontakte zu den Gruppen herzustellen. Dies ist zum Teil auf die Dynamik innerhalb der Diaspora zurückzuführen, mit der vor allem kleinere Gruppen und Initiativen gegründet oder aufgelöst werden, jedoch auch auf den Umstand, dass Gruppen und Organisationen, die entweder der politischen Opposition in Äthiopien zugehören oder sich mit im Herkunftsland als politisch „sensibel“ geltenden Themen beschäftigen (Wahrung der Menschenrechte; Demilitarisierung), vielfach nur im Rahmen persönlicher Kontakte aufzufinden sind.

Im Anschluss an das Mapping wurde eine erste Typologie äthiopischer Diasporaorganisationen in Deutschland entwickelt (s. Abschnitt 2.3), die die unterschiedlichen Organisationen anhand ihrer Zielsetzungen und Tätigkeitsschwerpunkte in fünf zentrale Kategorien einteilt. Daran anschließend wurden anhand der oben vorgestellten Kriterien diejenigen Gruppen ausgewählt, die sich über einen längeren Zeitraum und im Rahmen konkreter Projekte und Aktivitäten im Bereich der Friedens- und Entwicklungsarbeit engagieren.

Zwischen August 2008 und Juli 2009 wurden semi-strukturierte Interviews mit dreizehn Vertretern äthiopischer Diasporaorganisationen durchgeführt. Die so gewonnenen Informationen wurden durch wiederholte persönliche und telefonische Gespräche mit den Interviewpartnern sowie durch Interviews mit fünfzehn weiteren Diasporavertretern ergänzt und trianguliert. Zusätzlich wurden im Rahmen teilnehmender Beobachtung mehrerer Diasporaveranstaltungen und -konferenzen in ganz Deutschland weitere Informationen gesammelt. Die Interviews wurden mit Hilfe eines innerhalb des Projektes gemeinsam entwickelten Interviewleitfadens durchgeführt, der sich auf die folgenden drei Themenkomplexe konzentrierte: (1) Diaspora-Organisation: Zusammensetzung, Entwicklung, Zielsetzung und Tätigkeiten der betreffenden Diaspora-Organisation; (2) Wahrnehmung und Einschätzungen bzgl. des Herkunftslandes,

8 Die erfassten Organisationen schließen Vereine, Initiativen und transnationale Netzwerke ein, die ein Mindestmaß an Kontinuität und etablierten Strukturen aufweisen, und beschränken sich dabei nicht auf eingetragene Vereine.

einschließlich der Konflikte, beteiligten Akteure sowie der eigenen Rolle bzw. der Rolle der Diaspora; (3) Networking: Zusammenarbeit und Kontakte mit Partnern im Herkunfts- und Residenzland. Im Anschluss an die Gewinnung allgemeiner Informationen zu den betreffenden Gruppen im ersten Themenkomplex zielte der zweite Abschnitt auf die Wahrnehmung der Situation und der Konfliktprozesse in Äthiopien. Von besonderem Interesse waren in diesem Zusammenhang die Einschätzung der eigenen (potenziellen) Rolle, möglicher Hemmnisse und Potenziale sowie das Verhältnis der Diaspora zu anderen Akteuren, dem ein eigener Themenkomplex gewidmet wurde.⁹

1. Migration aus Äthiopien nach Deutschland

Die Zuwanderung von Äthiopien nach (West-) Deutschland lässt sich abhängig von ihren Ursachenkomplexen in vier größere Phasen einteilen.¹⁰ Bis in die 60er und frühen 70er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts kamen die meisten Äthiopier als Studenten und Diplomaten und somit lediglich für eine begrenzte Zeit in die Bundesrepublik. Mit dem Sturz des Kaisers Haile Selassie in Äthiopien, der Machtübernahme durch den sozialistischen Militärat, den Derg, 1974 und die sich anschließenden Jahre des sogenannten Roten Terrors (1977-1982) verließen viele Anhänger des Kaisertums sowie Mitglieder der moderaten linksgerichteten Opposition das Land und erhielten als politische Flüchtlinge des Kalten Krieges Asyl in Westeuropa und Nordamerika. Zu Beginn der 1980er Jahre nahmen die Flüchtlingszahlen erneut infolge der Hunger- und Dürrekatastrophen in Äthiopien sowie im Gefolge gewaltsamer ethnischer Rebellionen in mehreren Regionen des Landes zu. Seit 1982 verstärkte die Militärregierung unter Mengistu Haile Mariam ihre Bemühungen, ihren Machtanspruch auch in den nördlichen Regionen Tigray und Eritrea gegen die dortigen, teilweise ethnisch-basierten Oppositionsbewegungen im Rahmen intensiver Militärkampagnen durchzusetzen. Während dieser Kämpfe wurden zahlreiche Oppositionsanhänger getötet, und das Land geriet, verstärkt durch eine anhaltende Dürreperiode, in starke wirtschaftliche Bedrängnis. Zusätzlich zu den Anhängern der Tigray People's Liberation

9 Angesichts der politischen Situation in Äthiopien sowie der sensiblen Fragestellung der Studie gestaltete sich die empirische Arbeit oftmals schwierig. Während die Mehrzahl der kontaktierten Diaspora-Vertreter sehr auskunftsbereit und interessiert reagierte, äußerten einzelne Interviewpartner Skepsis im Hinblick auf eine mögliche Überwachung ihrer Aktivitäten. Aus diesem Grund werden sämtliche Interviewdaten im Rahmen dieser Studie nur in anonymisierter Form präsentiert, dasselbe gilt für ausgewählte Gruppen.

10 Vergleichbare Daten zur äthiopischen Zuwanderung in die ehemalige DDR sind leider nicht verfügbar, zumal das Zentrale Einwohnerregister (ZER) der DDR keinerlei Informationen über Staatsangehörigkeiten enthält (Statistisches Bundesamt 2006a: 14). In den 1970er Jahren intensivierten die DDR und Äthiopien ihre bilateralen Wirtschaftsbeziehungen, und Schätzungen zufolge hielten sich in den 1980er Jahren etwa 4.000 äthiopische Studenten in der DDR auf (http://www.leipzig.de/imperia/md/content/01-4_ref_europ_int_zusammenarbeit/staedtepartner.pdf (21.10.2009)).

Front (TPLF) und der Eritrean People's Liberation Front (EPLF), die in den nördlichen Provinzen für die Unabhängigkeit von der sozialistischen Zentralregierung kämpften, flohen auch Anhänger der Oromo Liberation Front (OLF) und anderer oppositioneller Bewegungen im Süden des Landes (Abye 2004).

1991 gelang es der Ethiopian People's Revolutionary Democratic Front (EPRDF), einer TPLF-geführten Koalition¹¹, das Mengistu-Regime zu stürzen. Kurz darauf wurde der unabhängige Staat Eritrea infolge eines durch die Vereinten Nationen überwachten Referendums gegründet. 1994 erhielt Äthiopien eine demokratische Verfassung, mit der das System des ethnischen Föderalismus eingeführt wurde (Gudina 2006; Fiseha 2006). Die ersten Mehrparteien-Wahlen wurden im darauffolgenden Jahr abgehalten.

In den folgenden Jahren kehrten einerseits viele ehemalige Flüchtlinge und Migranten angesichts der veränderten politischen Verhältnisse zurück nach Äthiopien. Zugleich formierte sich jedoch sowohl innerhalb des Landes als auch seitens der Diaspora massive Kritik an der ethnisch-definierten Aufteilung politischer Gewalt in den föderalen Staaten des Landes (Turton 2006: 4). Infolge des Grenzkrieges mit Eritrea (1998-2000) sowie der umstrittenen Wahlen 2005, der sich anschließenden gewaltsamen Auseinandersetzungen und des harten Durchgreifens gegen die Opposition verließen erneut viele Oppositionsanhänger das Land.

In Deutschland ist die Anzahl der von äthiopischen Staatsbürgern gestellten Asylanträge von 3.096 im Jahr 1991 auf nur 183 Neuanträge im Jahr 2008 gesunken (Bundesministerium des Innern 2008: 214).¹² Dieser Rückgang lässt sich sowohl auf die veränderten politischen Verhältnisse in Äthiopien als auch auf Änderungen des Asylrechts in Deutschland, u.a. mit der Einführung der sogenannten „Drittstaatenregelung“ 1993, zurückführen. Entsprechend dieser Regelung dürfen nur Flüchtlinge, die Deutschland nicht über ein als „sicher“ eingestuftes Drittland erreicht haben, in Deutschland politisches Asyl beantragen. Zusätzlich ist es für äthiopische Staatsbürger angesichts des politischen Umbruchs in Äthiopien zunehmend schwierig geworden, politisches Asyl in Deutschland zu erhalten. So wurden 2006 lediglich 3.6 % der Anträge äthiopischer Asylsu-

11 Neben der TPLF gehören dieser Koalition auch die Oromo People's Democratic Organisation, das Amhara National Democratic Movement und die South Ethiopian People's Democratic Front an. Dahingegen schied die Oromo Liberation Front (OLF) 1992 aus.

12 In Deutschland – wie auch in anderen Aufnahmeländern – wurden Migranten aus dem eritreischen Teil des Landes erst mit dessen Unabhängigkeit als eritreische Staatsbürger erfasst. Es wird vermutet, dass bis 1991 etwa 80 % der in Deutschland erfolgreich Asyl suchenden Äthiopier aus dem heutigen Eritrea stammten (Bauer 2004).

chender positiv beschieden (Friedrich 2006), und zwar hauptsächlich für Mitglieder oder Unterstützer der großen Oppositionsbewegungen, allen voran der Coalition for Unity and Democracy (Kinijit/CUD), der Ethiopian National United Front (ENUF), der Ethiopian People's Revolutionary Party (EPRP) sowie von Oromo Parteien und Vereinen wie der OLF und der Union of Oromo Students in Europe (UOSE) (vgl. Box 1: Die Parlamentswahlen in Äthiopien 2005).¹³

Box 1: Die Parlamentswahlen in Äthiopien 2005

Im Gegensatz zu den Jahren 1995 und 2000 wurden 2005 die Wahlen von den Oppositionsparteien nicht boykottiert. In einem bemerkenswert lebhaften Wahlkampf, der von der Diaspora finanziell sowie durch Lobby-Aktivitäten unterstützt wurde (Lyons 2006: 14), präsentierte sich die Coalition for Unity and Democracy (CUD) als erste nicht-ethnisch basierte Partei als Alternative zur EPRDF. Die United Ethiopian Democratic Forces (UEDF) stellte eine Koalition der größeren ethnisch-basierten äthiopischen Parteien dar, umfasste jedoch auch pan-äthiopische Parteien in der Diaspora. Die All Ethiopian Unity Party (AEUP) und die United Ethiopian Democratic Party-Medhin (UEDP-Medhin) verließen diese Koalition und schlossen sich der CUD an (Aalen/Tronvoll 2009: 194).

Die Oppositionsparteien errangen bei den Wahlen fast ein Drittel der Parlamentssitze. Jedoch wurde von dem scheidenden Parlament kurzfristig ein neuer parlamentarischer Code of Conduct verabschiedet, der den Handlungsspielraum der Opposition im Parlament massiv beschneidet. Aus Protest gegen die der EPRDF vorgeworfenen Wahlfälschungen und gegen die neuen Bestimmungen beschlossen zahlreiche Oppositionsführer, das Parlament zu boykottieren. Daraufhin fasste das neue Parlament den Beschluss, allen Abgeordneten, die ihren Sitz nicht einnahmen, die Immunität zu entziehen. Die UEDF entschied gegen starke Widerstände seitens der Unterstützer in der Diaspora, im Parlament zu verbleiben. Nach Veröffentlichung des Wahlergebnisses brachen gewaltsame Unruhen in Addis Abeba aus. Zahlreiche Mitglieder des CUD-Zentralkomitees sowie zehntausende Jugendliche, Leiter verschiedener zivilgesellschaftlicher Organisationen und Journalisten wurden verhaftet. Auch führende Vertreter der äthiopischen Diaspora, wie Journalisten, Parteifunktionäre und Verantwortliche kritischer Webseiten, wurden in absentia wegen Verrats angeklagt. Die verhafteten CUD-Mitglieder wurden erst 2007 durch den Präsidenten begnadigt (Aalen/Tronvoll 2009: 194). Die Verhaftung der CUD-Führung und zahlreicher Parteimitglieder hat sich negativ auf die Einheit und Konsolidierung der Koalition ausgewirkt. Die Mehrheit der

13 Vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: MILO-Datenbank, Online: <https://milo.bamf.de/lldelivelink.exe/fetch/2000/customview.html?func=llworkspace>.

freigelassenen CUD-Führungsmitglieder befindet sich heute in der Diaspora (Aalen/Tronvoll 2009: 195). Die Oppositionsparteien, die im Parlament verblieben sind, unterliegen scharfen Restriktionen, sind Opfer von Repression (insbesondere in Oromia/Oromiyaa) und durch den Verlust der finanziellen Unterstützung durch die Diaspora geschwächt (Lyons 2006: 14).

Es ist anzunehmen, dass die starke Einschränkung des Handlungsspielraums der Opposition und der Zivilgesellschaft sowie die zunehmend autoritären Tendenzen seit den Wahlen 2005 das Potenzial gewaltförmer Spannungen auch im Vorfeld der für 2010 geplanten Wahlen erhöhen werden (Aalen/Tronvoll 2009: 194). Hinzu kommt die Zersplitterung und Schwächung der politischen Opposition nach 2005, die eine Radikalisierung und zunehmende Ethnisierung der Opposition zur Folge haben könnte. In der 2006 gegründeten Alliance for Freedom and Democracy haben sich große Teile der gewählten politischen Opposition mit bewaffneten Gruppen, wie der Oromo Liberation Front (OLF), der Ogaden National Liberation Front (ONLF) und der von Eritrea unterstützten Ethiopian People's Patriotic Front (EPPF), zusammengeschlossen (Lyons 2006: 15). Trotz ihres autoritären Regierungsstils ist der Autoritätsverlust der EPRDF insbesondere seit 2005 aufgrund mangelnden Rückhalts in den Großstädten und der südlichen Region Oromia sowie der schwindenden Unterstützung von Regierungsangestellten und Militärs offensichtlich (Lyons 2006).

Neben politisch motivierter Migration aus Äthiopien kann davon ausgegangen werden, dass auch – obgleich in weit geringerem Maße – andere Formen der Migration, wie zum Beispiel Arbeitsmigration, familiäre Gründe und irreguläre Migration eine Rolle spielen (Statistisches Bundesamt 2009: 82). Zudem haben im Jahr 2008 401 äthiopische Studierende an deutschen Hochschulen studiert (DAAD 2009).

2. Die äthiopische Diaspora in Deutschland

Aus dem vorangegangenen Abschnitt wird ersichtlich, dass die Emigration aus Äthiopien im gesamten hier betrachteten Zeitraum hauptsächlich konflikt-induziert bzw. politisch motiviert ist und war. Die Mehrzahl der Migranten und Flüchtlinge zog in die Nachbarländer, insbesondere in den Sudan und die Staaten des Nahen Ostens. Die größte äthiopische Diasporagemeinde außerhalb der Region befindet sich heute in den Vereinigten Staaten, insbesondere in der Region um Washington D.C. (Matsuoka/Sorenson 2001: 60). In Europa gehört Deutschland nach Schweden und vor dem Vereinigten Königreich und den Niederlanden zu den Staaten mit der größten äthiopischen Bevölkerungsgruppe (Terrazas 2007; Global Migrant Origin Database – Development Research Centre on Migration, Globalization, and Poverty, University of Sussex 2003).

Allerdings sank die Zahl der äthiopischen Staatsbürger, die sich dauerhaft in Deutschland aufhalten, von insgesamt 14.310 im Jahr 2001 auf 10.115 im Jahr 2008 (davon 4.907 Männer und 5.208 Frauen) (Statistisches Bundesamt 2009). Es ist anzunehmen, dass dieser Rückgang maßgeblich auf die erhöhten Einbürgerungszahlen im Zuge des neuen Staatsangehörigkeitsrechts nach 2000 zurückgeführt werden kann.¹⁴ Im Jahr 2008 lag das Durchschnittsalter der in Deutschland lebenden äthiopischen Bevölkerung bei 32,6 Jahren, die durchschnittliche Aufenthaltsdauer in Deutschland bei 11,7 Jahren. Etwa 3.650 Äthiopier verfügten über einen unbegrenzten Aufenthaltsstatus. (Statistisches Bundesamt 2009: 40, 69, 82).

Die vorgenannten Zahlen beziehen sich jedoch nur auf äthiopische Migranten, die nicht im Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft sind, zumal akkumulierte Daten über Einbürgerungen aus Äthiopien nicht vorliegen. Im Durchschnitt wurden zwischen 2001 und 2008 jährlich etwa 400 Personen aus Äthiopien eingebürgert, wobei auch diese Zahl deutlich rückläufig ist und von 587 Einbürgerungen im ersten Erfassungsjahr auf 338 im Jahr 2008 fiel (Statistisches Bundesamt 2009: 20).

Schätzungen zufolge leben in Deutschland etwa 20.000 Personen mit äthiopischer Staatsbürgerschaft oder mit äthiopischem Migrationshintergrund (Schlenzka 2009: 50). Der Schwerpunkt der äthiopischen Diaspora in Deutschland befindet sich im Rhein-Main-Gebiet, insbesondere in Frankfurt, mit einer großen Anzahl von Diasporaorganisationen und Treffpunkten wie äthiopischen Restaurants und Cafés. Weitere Zentren befinden sich in Köln, Berlin, Nürnberg, Hannover und Hamburg.

Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass die Mitglieder der äthiopischen Diaspora in Deutschland, vor allem verglichen mit Migranten aus anderen Herkunftsländern, verhältnismäßig gut sozio-ökonomisch integriert sind, was sich in einem relativ hohen Bildungsniveau¹⁵ und einer vergleichsweise hohen Beschäftigungsrate äußert. Im Jahr 2008 waren 37,1 % der in Deutschland lebenden Äthiopier sozialversicherungspflichtig beschäftigt (Schlenzka 2009: 14). Von insgesamt 3.135 verheirateten Äthiopiern in Deutschland sind knapp ein Drittel mit deutschen Partnern verheiratet (Statistisches Bundesamt 2009: 48).

14 Während in den fünf Jahren vor der Gesetzesänderung durchschnittlich etwa 225 äthiopische Staatsbürger in Deutschland eingebürgert wurden, stieg diese Zahl zwischen 2000 und 2005 auf jährlich durchschnittlich 514 Personen an (Statistisches Bundesamt 2008:18). Informationen zu den Einbürgerungen nach Staatsangehörigkeit in den Jahren 1981-1999 wurden auf Anfrage durch das Statistische Bundesamt zusammengestellt.

15 Nach Schätzungen Schlenzkas haben rund 20 % der Äthiopier in Deutschland bzw. Personen mit äthiopischem Migrationshintergrund einen Universitätsabschluss (Schlenzka 2009: 14).

2.1 Ethnische und politische Identitäten und Konfliktlinien

Zu den wichtigsten Unterscheidungsmerkmalen innerhalb der äthiopischen Diaspora zählen sowohl politische Affiliationen wie auch ethnische Identitäten, denen in Äthiopien nicht zuletzt aufgrund des politischen Systems des Ethno-Föderalismus seit Einführung der neuen Verfassung eine wachsende Bedeutung zukommt. Innerhalb der äthiopischen Diaspora in Deutschland zählen Tigrinya, Oromo und Amharen zu den am stärksten vertretenen Ethnien. Daneben gibt es eine kleinere Gruppe von Afar (aus dem Grenzgebiet zwischen Äthiopien, Dschibuti und Eritrea) sowie Ogaden-Somalis aus der südlichen Grenzregion zu Somalia, die zumeist zu Beginn der 1990er Jahre nach Deutschland kamen, jedoch vielfach von dort aus weiter in andere europäische Länder, die USA und Arabische Staaten migrierten (IN2).

Da die Mehrzahl der äthiopischen Migranten als politische Flüchtlinge nach Deutschland kam, spiegeln die zentralen Interessengegensätze innerhalb der Diaspora die politischen Konfliktlinien im Herkunftsland weitgehend wider. Dies trifft besonders auf diejenigen Migranten zu, die das Land wegen ihrer politischen Aktivitäten oder aufgrund ethnischer und politischer Zugehörigkeiten verlassen mussten (Lyons 2006; Sieveking et al. 2008). In dieser Hinsicht ist vor allem der Machtkampf zwischen der EPRDF/TPLF-geführten Regierung und den auf die Hauptstadt Addis Abeba konzentrierten Oppositionsbewegungen im Gefolge der sogenannten „gestohlenen Wahlen“ 2005 von Bedeutung. (Lyons 2006).¹⁶

Ein weiterer zentraler Konflikt im Hinblick auf die äthiopische Diaspora betrifft die von Teilen der im Süden des Landes lebenden Oromo geforderte Unabhängigkeit oder Autonomie ihrer Region. Obwohl die Oromo etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Landes stellen (Terrazas 2007), wurden sie gegenüber den politisch dominanten Ethnien, den Tigrinya und Amharen im Norden des Landes, weitgehend politisch marginalisiert. Zusätzlich ist die Region Oromia besonders stark von Dürrekatastrophen und Hungersnöten betroffen. Allerdings zeichnet sich auch die Gruppe der Oromo durch eine Vielzahl linguistischer, religiöser, regionaler und ökonomischer Unterschiede aus und stellt keinesfalls eine einheitliche ethnische Identität dar. Dementsprechend gibt es auch hier eine Vielzahl unterschiedlicher politischer Positionen, die von der Forderung eines eigenen unabhängigen Staates Oromia über die stärkere Einbindung von Oromo-Gruppen in die äthiopische Regierung bis zur Durchsetzung einer Teilautonomie für die Region reichen (Bulcha 2002: 190). Angesichts des eingeschränkten politischen und zivilgesellschaftlichen Raumes in Äthiopien sind diese Gruppen wie auch die übrigen politischen und ethnisch-

¹⁶ Siehe auch die Informationen in Box 1.

basierten Bewegungen in besonderem Maße auf die materielle und immaterielle Unterstützung aus der Diaspora angewiesen.

Weitere Opposition aus der Diaspora gegen die gegenwärtige Regierung kommt zudem von den Afar- und Somali-Ogaden-Gruppen. Neben den ethnisch-definierten und politischen Zugehörigkeiten spielen auch religiöse Identitäten eine, wenn auch untergeordnete Rolle. Innerhalb Äthiopiens sind die äthiopisch-orthodoxe Kirche¹⁷ (Tewahdo) und der Islam die größten Glaubensrichtungen. Religiöse Spannungen zwischen diesen Gruppen scheinen hauptsächlich in den letzten Jahren bedingt durch eine politische Instrumentalisierung religiöser Gegensätze zugenommen zu haben, wie anlässlich der äthiopischen Militäroffensive in Somalia 2006. Innerhalb der äthiopischen Diaspora in Deutschland scheinen diese Diskurse jedoch bislang keine signifikante Rolle zu spielen. Zudem konnten trotz des hohen Anteils der Muslime an der äthiopischen Gesamtbevölkerung (45%, Molina 2005) nur drei explizit äthiopisch-muslimische Organisationen in Deutschland gefunden werden, wohingegen äthiopisch-orthodoxe Gemeinden und Organisationen in vielen deutschen Städten ausfindig gemacht werden konnten (vgl. dazu Abschnitt 2.3).

2.2 Äthiopische Organisationen

Im Rahmen der Internet- und Literaturrecherchen sowie durch persönliche Kontakte konnten bislang 167 äthiopische Diasporaorganisationen in Deutschland identifiziert werden. Diese Zahl enthält sowohl kleinere informelle Gruppen als auch eingetragene Vereine und Ableger internationaler Netzwerke und Verbände. Diese gemessen an der Größe der äthiopischen Diaspora in Deutschland verhältnismäßig hohe Zahl lässt sich vermutlich sowohl auf die relativ gute sozio-ökonomische Integration als auch auf die vielfältigen Fragmentierungen innerhalb der Diaspora zurückführen (Abye 2004; Terrazas 2007). Das folgende Kapitel vermittelt einen Überblick über diese Organisationen, insbesondere im Hinblick auf ihre Größe, Zusammensetzung und Organisationsformen. Anschließend werden im Rahmen einer Typologie die zentralen Tätigkeitsfelder und Aktivitäten der äthiopischen Organisationen in Deutschland vorgestellt.

Insgesamt lässt sich ein hoher Grad formaler Organisation feststellen. Von den 167 recherchierten Gruppen ist knapp ein Drittel (57) als offizieller Verein (e.V.) registriert. Zusätzlich gehören zahlreiche dieser

17 Die Äthiopisch-Orthodoxe Kirche ist in sich gespalten. Während einige Gemeinden den Äthiopisch-Orthodoxen Patriarchen in Äthiopien anerkennen, hängen andere Gemeinden dem seit dem Sturz des Derg in den USA im Exil lebenden Patriarchen der Äthiopisch-Orthodoxen Kirche an (The New York Times, 3 September 1992, <http://www.nytimes.com/1992/09/22/nyregion/us-branch-leaves-ethiopian-orthodox-church.html>, Stand 2009-09-21; Schlenzka 2009: 27).

Vereine größeren internationalen Netzwerken an, wie z.B. die Tigray Development Association e.V. (TDA) in Frankfurt a.M., oder bilden Zweigstellen und Unterstützungsgruppen für Parteien und Organisationen (H-ORA e.V.: Hilfsorganisation der Oromo Relief Association in Deutschland) oder Kirchen und Gemeinden in Äthiopien (insgesamt 22, vgl. Abschnitt 2.3). Die Mitgliederzahlen reichen von wenigen Personen, vor allem im Falle kleinerer lokaler Organisationen, bis hin zu über hundert Personen sowie einer größeren Zahl von Unterstützern im Falle der TDA. Soweit konkrete Mitgliederzahlen verfügbar sind (etwa ein Drittel der recherchierten Organisationen), kann davon ausgegangen werden, dass die Gruppen im Durchschnitt 20 bis maximal 40 aktive Mitglieder umfassen.

Der relativ hohe Grad an Professionalisierung und Organisation spiegelt sich auch in dem Grad an Kontinuität vieler der untersuchten Organisationen, von denen viele bereits in den 1980ern und frühen 1990ern Jahren gegründet wurden. Von insgesamt 46 Organisationen, für die entsprechende Informationen vorliegen, wurde die Mehrzahl zu Beginn der 1980er Jahre, zwischen 1994 und 1996 und nach 2002 gegründet. In vielen Fällen scheint die Gründung der Organisationen mit einschneidenden politischen Entwicklungen oder Ereignissen im Herkunftsland und zum Teil mit der Zunahme der Migration nach Deutschland zu korrespondieren. In der jüngeren Vergangenheit sind dies vor allem die politischen Umbrüche der Jahre 1991-1993, der Grenzkrieg mit Eritrea 1998-2000 sowie die teils gewaltsamen Unruhen im Gefolge der Wahlen 2005.

Etwa ein Viertel der untersuchten Diasporaorganisationen definiert sich primär anhand ethnischer Identitäten, davon 27 Oromo, zwei Afar, vier Tigrinya sowie zahlreiche Amhara und eine Somali-Ogaden-Vereinigung. Somit stellen die Oromo eine der wichtigsten Gruppierungen innerhalb der äthiopischen Diaspora in Deutschland dar. Wie in anderen europäischen Staaten auch, wurden die ersten Organisationen in Deutschland zu Anfang der 1970er Jahre und erneut in den frühen 1990er Jahren gegründet, sieben davon als eingetragene Vereine. Die Vereine, die sich in den 1970er Jahren gründeten, verstanden sich entweder als explizite Oromo-Vereine oder als gesamt-äthiopische Organisationen und waren zumeist mit einer politischen Gruppierung in Äthiopien verbunden, wie der Ethiopian National Liberation Front (ENLF), der Ethiopian People's Revolutionary Party (EPRP) oder dem All Ethiopian Socialist Movement (AESM/ME'ISONE) (Zitelmann 1994: 94). In den späten 1980er und 1990er Jahren wurden von den Oromo in Deutschland vermehrt lokale community organisations gegründet, die im Gegensatz zu den älteren Vereinen Anhänger unterschiedlicher politischer Strömungen in sich vereinten. Zu den späteren Gründungen in Deutschland zählten auch sieben religiöse, hauptsächlich protestantische, Gruppen und Gemeinden (Bulcha 2002: 203).

Bei den Organisationen der Afar handelt es sich sowohl bei dem Afar-Fürsorgeverein als auch dem Afar-Forum um eingetragene Vereine. Der Fürsorgeverein, ein Selbsthilfeverein mit Bildungsprojekten im Jemen, unterhält enge Kontakte zum sogenannten Afar-Forum, einem europaweiten Netzwerk, das 1991 in Paris gegründet wurde und in Deutschland etwa 20 zumeist männliche Mitglieder hat. Der Gründungszweck des Afar-Forums lag in der Beobachtung der politischen Entwicklung in Äthiopien, insbesondere hinsichtlich der Verfassungskonformität des Regierungshandelns. Dem Afar-Forum gehören entsprechend des Siedlungsgebiets der Afar am Horn von Afrika auch Migranten aus Eritrea und Dschibuti an. Dasselbe trifft auf den zu Beginn der 1980er Jahre gegründeten Verein Ogaden Direkthilfe zu, dessen etwa 50 Mitglieder neben Somalis aus Äthiopien auch kenianische, dschibutische und somalische Migranten umfassen, die sich heute vor allem im Bereich der humanitären Hilfe in der Region engagieren.

2.3 Tätigkeitsfelder und Aktivitäten

Die Mehrzahl der äthiopischen Diasporaorganisationen in Deutschland engagiert sich in den Bereichen Entwicklungszusammenarbeit bzw. humanitäre Hilfe im Herkunftsland (30) und in der Unterstützung bzw. Selbsthilfe äthiopischer Migranten mit Schwerpunkten auf kulturellen und sozialen Aktivitäten und Projekten (etwa 30-40 lokale Organisationen). Weitere thematische Schwerpunkte bilden politische Lobbyarbeit bzw. die Unterstützung hauptsächlich oppositioneller Parteien und Menschenrechtsgruppen sowie religiöse und kirchliche Gruppen und Gemeinden.

Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe

Unter den etwa 30 im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit tätigen Vereinen befinden sich mehrere, deren Entwicklungsinitiativen sich auf die professionelle Expertise ihrer Mitglieder stützen, insbesondere in den Bereichen Bildung, Medizin und Ingenieurwesen. Diese Organisationen finanzieren oder führen eigene Projekte zur Gründung und Unterstützung von Schulen oder zur Reintegration von Straßenkindern durch (u.a. Addis-Hiwot Kinderhilfe e.V., Birhan e.V., Äthiopische Kinderhilfe SELAM e.V., Listros-Projekt e.V.) oder leisten medizinische Hilfe, vielfach durch das Sammeln von Spenden für Krankenhäuser oder im Rahmen von Wissenstransfer durch regelmäßige Reisen nach Äthiopien (z.B. Heart for Ethiopia). Daneben gibt es eine kleinere Anzahl von Organisationen, die sich auf Umweltschutz und die Förderung ländlicher Entwicklung spezialisiert hat (Ernat Afer e.V., ElJoJoFe e.V.). Die Association of Ethiopians Educated in Germany e.V. (AEEG) unterstützt Fachkräfte, die im Rahmen des Transfers von Wissen und Expertise temporär oder permanent in ihr Herkunftsland zurückkehren wollen (Dewol-Ethiopian Intellectual Society e.V.; DÄSAV).

Die meisten dieser Organisationen wurden von Äthiopiern gegründet, die sich seit mehr als zehn Jahren in Deutschland aufhalten, die deutsche Staatsbürgerschaft oder eine unbegrenzte Aufenthaltserlaubnis (Niederlassungserlaubnis) besitzen und besonders in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht gut integriert sind. Obwohl sie schon seit längeren Jahren außerhalb Äthiopiens leben, sind die Mitglieder dieser Organisationen zumeist aufgrund regelmäßiger Besuche und durch die Kontakte mit Partnerorganisationen sehr gut über die Situation im Herkunftsland informiert und stehen zumeist in Kontakt mit Partnerorganisationen oder Sponsoren in Deutschland und Äthiopien.¹⁸

Während die Mehrzahl der genannten Gruppen im Rahmen persönlicher Kontakte und informeller Netzwerke innerhalb der Diaspora in Deutschland entstanden zu sein scheint, gibt es auch Vereine, wie z.B. die TDA e.V.¹⁹, die als Ableger internationaler Dachverbände gegründet wurden und deren Arbeit sich zumeist auf eine – mehr oder weniger explizit – ethnisch-definierte Region in Äthiopien konzentriert. So wurde die TDA ursprünglich 1989 in Washington DC gegründet und hat Zweigstellen in zahlreichen nordamerikanischen Städten sowie in mehreren europäischen Staaten. Die deutsche TDA-Gruppe wurde 1989²⁰ in Frankfurt a.M. gegründet und umfasst derzeit etwa 150 aktive Mitglieder sowie 90 zusätzliche Unterstützer. Sie konzentriert ihre Projektarbeit in den Bereichen Bildung und Medizin hauptsächlich auf die Region Tigray im Norden des Landes.

Kultur- und Selbsthilfeorganisationen

Kultur- und Selbsthilfeorganisationen stellen den Hauptteil der äthiopischen Diasporaorganisationen in Deutschland dar. Diese bieten einerseits Unterstützung bzw. Selbsthilfe für ihre Mitglieder oder neue Migranten vor Ort an oder kümmern sich um die Ausrichtung kultureller Veranstaltungen und die Pflege von (regionaler) Sprache und Kulturen sowie die Bereitstellung von Informationen über Äthiopien. Zusätzlich findet sich eine beachtliche Zahl von etwa 20 äthiopischen Fußballvereinen, von denen viele der Ethiopian Sports and Culture Federation in Europa angehören und an jährlichen Turnieren teilnehmen, die eine wichtige Rolle bei der Vernetzung innerhalb der Diaspora zu spielen scheinen (IN1). In absoluten Zahlen bilden diese lokalen Organisationen den wichtigsten Teil der organisierten Diaspora. Lokale Kultur- und Selbsthilfeorganisationen sind allerdings in der Regel weniger stark formal organisiert und

18 So kooperiert beispielsweise die AEEG mit der Deutschen Botschaft, dem Goethe Institut, dem Deutschen Entwicklungsdienst (DED), dem World University Service (WUS) sowie der Zentralen Auslands- und Fachvermittlung (ZAV).

19 Vgl. www.tdaint.org.

20 Seit 1995 ist TDA Deutschland ein eingetragener Verein.

nach außen sichtbar, da sich viele ihrer Aktivitäten an die Mitglieder der eigenen lokalen community richten. Diese Beobachtung trifft insbesondere auf Frauenvereine und -organisationen zu, von denen im Rahmen der Recherchen nur zwei gefunden wurden. Wie die Mehrzahl der lokalen Organisationen entstanden auch diese auf der Basis mehrjähriger persönlicher Kontakte und Freundschaften, wie z.B. der Tigray Frauenverein in Deutschland (Tigray Women's Association, TWA). Der Tigray Frauenverein konzentriert sich in erster Linie auf Selbsthilfeaktivitäten in den Bereichen Erziehung, Integration, Spracherwerb und Kulturpflege. Daneben unterhält der Verein Kontakte sowohl zu anderen Diasporavereinen in Deutschland als auch zu den entsprechenden Frauengruppen in Äthiopien. Im Hinblick auf die Arbeit der Frauenvereine in Deutschland sind zusätzlich vor allem Kontakte zu anderen Institutionen und Vereinen auf kommunaler Ebene von besonderer Bedeutung, die oft durch die Bereitstellung von Räumen und technischer (IT) Infrastruktur, aber auch durch die Vermittlung von Kontakten zu anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren eine entscheidende Rolle in der Gründungsphase dieser Organisationen spielen.

Politische Arbeit und Lobbyismus

Im Rahmen der Recherchen wurden insgesamt fünfzehn Ableger oder Unterstützergruppen äthiopischer Parteien gefunden, von denen die überwiegende Mehrheit der in Äthiopien zum Teil illegalen Opposition zuzurechnen ist.²¹ Hinzu kommt eine kaum überschaubare Anzahl von Unterstützungsgruppen und Anhängern der wichtigsten Oppositionsbewegungen, die der äthiopischen Regierung im Zuge der Wahlen 2005 massive Wahlfälschungen vorwarfen und deren wichtigstes Zentrum innerhalb der äthiopischen Diaspora in den Vereinigten Staaten liegt. In den vergangenen Jahren haben diese Gruppen insbesondere durch Demonstrationen und Kundgebungen vor dem äthiopischen Konsulat in Frankfurt versucht, auf ihre Situation und die zunehmende Begrenzung des politischen Diskurses und zivilgesellschaftlicher Freiräume in Äthiopien aufmerksam zu machen. Die Mobilisierung der Opposition innerhalb Deutschlands findet einerseits durch persönliche Kontakte und Netzwerke statt, jedoch spielt andererseits auch hier, wie bei der Vernetzung mit Gruppen in den USA und anderen europäischen Staaten, das Internet durch interaktive Foren wie Paltalk, Facebook und diasporaspezifische Websites²² eine entscheidende Rolle (Lyons 2004; Lyons 2006). Oppositionelle Gruppen und Parteien in der Diaspora haben insbesondere im Vorfeld der Wahlen 2005 erfolgreich Gelder zur Unterstützung der Opposition gesammelt sowie Lobbyismus betrieben. Nach Bekanntwerden des Wahlergebnisses übten

21 So zum Beispiel die Ethiopian People's Patriotic Front (EPPF), die Ethiopian National United Front (ENUF) und die Ethiopian People's Revolutionary Party (EPRP).

22 www.ethiogermany.de; www.aigaforum.de.

ie Druck auf die Oppositionsparteien aus, ihre parlamentarischen Mandate angesichts der vermuteten Wahlfälschungen zu boykottieren, und entzogen ihre Unterstützung denjenigen Parteien, die sich nicht an dem Boykott beteiligten (Aalen/Tronvoll 2009: 195; Lyons 2006: 14). Es kann davon ausgegangen werden, dass sich die Flucht vieler Oppositioneller als Folge der Repression seit 2005 auf die politische Stimmung innerhalb der Diaspora auswirken und zu deren Mobilisierung beitragen wird. Gleichzeitig lassen sich in der Diaspora vermehrt Frustration und Resignation infolge des zunehmend autoritären Regierungsstils der EPRDF und der Schwäche der politischen Opposition beobachten.

Neben diesen Gruppierungen formieren sich immer wieder spontane Initiativen und Bündnisse, die sich gegen konkrete Ereignisse oder Entscheidungen der äthiopischen Regierung und anderer Akteure richten. So formierten sich in den vergangenen Jahren sowohl Proteste im Rahmen der Grenzverhandlungen zwischen Äthiopien und dem Sudan als auch anlässlich einer geplanten Städtepartnerschaft zwischen Mekelle (Tigray) und Tübingen.²³

Ungeachtet dieses hohen Mobilisierungsgrades in Bezug auf politische – und damit vielfach untrennbar verbundene ethnische – Fragestellungen lehnten es viele Interviewpartner zunächst ab, sich zu politischen Themen zu äußern. Einerseits gaben vor allem Mitglieder entwicklungs-politischer oder kultureller Vereine an, dass sie ausschließlich an einer konkreten projektbezogenen Unterstützung ihres Herkunftslandes interessiert sind. Andererseits lässt sich dieses Phänomen zum Teil auf Misstrauen angesichts der seitens einiger Interviewpartner befürchteten Überwachung der Diaspora durch die äthiopische Regierung wie auch auf eine generelle Frustration wegen der politischen Situation in Äthiopien zurückführen.

Wahrung der Menschenrechte

Insgesamt wurden neun Gruppen gefunden, die die Lage der Menschenrechte in Äthiopien beobachten und zum Teil mit anderen Menschenrechtsorganisationen kooperieren, um Missstände und Menschenrechtsverletzungen publik zu machen. Ein Beispiel dafür ist die Ethiopian War Resisters' Initiative (EWRI) in Frankfurt, die sich für Demilitarisierung und das Recht auf Kriegsdienstverweigerung einsetzt. Weitere Menschenrechtsorganisationen wurden kurz nach dem Regimewechsel in Äthiopien zu Beginn der 1990er Jahre gegründet und arbeiten unter anderem mit Amnesty International, Reporter ohne Grenzen, UNHCR, Human Rights Watch und dem Ethiopian Human Rights Council zusammen. Angesichts

23 Interviewgespräch Nr. 12.

des zu Beginn dieses Jahres in Äthiopien verabschiedeten sogenannten „CSO-Gesetzes“²⁴, das die Aktivitäten von Gruppen, die mehr als zehn Prozent ihrer Finanzierung aus dem Ausland erhalten, erheblich einschränkt und zivilgesellschaftliches Engagement in „politisch sensiblen“ Themenbereichen wie Menschen- und Bürgerrechte, Konfliktbearbeitung, aber auch kommunale Entwicklung und Rechtsstaatlichkeit effektiv unterbindet, ist davon auszugehen, dass die Zusammenarbeit der Diaspora mit äthiopischen Gruppen vor Ort zukünftig weiter eingeschränkt werden wird.

Ähnliche Begrenzungen treffen schon jetzt auf die meisten Aktivitäten der ethnisch-definierten Netzwerke zu, von denen einige seit Jahren kontinuierlich Bericht über Menschenrechtsverletzungen in ihren Herkunftsregionen erstatten.

Kirchen und Gemeinden

Religiöse Gemeinschaften nehmen im Leben der äthiopischen Diasporamitglieder eine bedeutende Rolle ein. Schätzungen zufolge sind die in Deutschland lebenden Äthiopier je etwa zur Hälfte Christen und Muslime (Molina 2005). Die Recherchen ergaben insgesamt 30 hauptsächlich äthiopisch-orthodoxe, protestantische und adventistische Gruppen und Vereine. Zahlreiche äthiopische Gemeinden halten gemeinsame Gottesdienste mit eritreischen Gemeinden ab und verfügen auch darüber hinaus über enge Kontakte (z.B. Wort der Gnade Evangelische Gemeinde Nürnberg e.V., Äthiopisch-Orthodoxe Dreifaltigkeitsgemeinde Nürnberg). Mitglieder der oromischen Diaspora in Deutschland unterhalten eine Vielzahl von eigenen religiösen Gemeinschaften. Trotz der angenommenen großen Zahl der muslimischen Äthiopier in Deutschland konnten nur zwei explizit äthiopisch-muslimische Organisationen in Deutschland gefunden werden, bei denen es sich jedoch nicht um primär religiöse Vereinigungen handelt: zum einen ein Ableger des Network of Ethiopian Muslims in Europe (NEME), welches ursprünglich 2007 in den Niederlanden gegründet wurde, und zum anderen die Niederlassung von Islamic Relief – Humanitäre Organisation in Deutschland e.V., die unter anderem einen Arbeitsschwerpunkt im Bereich ländlicher Entwicklung der somalischen Region in Äthiopien hat (Afer-Zone).

24 Federal Democratic Republic of Ethiopia: Federal Charities and Societies Proclamation No 00/2008, Januar 2009; vgl. dazu die Analyse und Stellungnahme eines früheren Entwurfs von Human Rights Watch, einzusehen unter <http://www.hrw.org/en/news/2008/09/10/human-rights-watches-analysis-ethiopia-draft-cso-law>, sowie von Amnesty International 2009: <http://www.amnesty.org/en/news-and-updates/news/ethiopian-parliament-adopts-repressive-new-ngo-law-20090108> (Stand 2009-10-24).

Die vorgestellte Typologie bildet einen ersten Anhaltspunkt für die Unterscheidung der Tätigkeitsbereiche und Zielsetzungen äthiopischer Diasporaorganisationen in Deutschland. Es fällt auf, dass der Kulturpflege, Selbsthilfe und generellen Vernetzung im Residenzland Deutschland ein ebenso hoher Stellenwert zukommt wie der Unterstützung des Herkunftslandes bzw. der Aufrechterhaltung von Kontakten und Partnerschaften in Äthiopien. Dabei bezieht sich einerseits die große Mehrheit der Organisationen und Gruppen auf „Äthiopien“ als Identifikationspunkt, zugleich gibt es jedoch in allen hier vorgestellten Tätigkeitsbereichen auch primär ethnisch bzw. regional geprägte Organisationen.

3. Konfliktbearbeitung und Friedenskonsolidierung

Wie aus der im vorherigen Kapitel vorgestellten Organisationstypologie hervorgeht, umfasst das Engagement äthiopischer Diasporaorganisationen in Deutschland ein breites thematisches Spektrum. Dabei fiel im Rahmen der Feldforschungen und Befragungen auf, dass nur wenige Organisationen einen expliziten Schwerpunkt im Bereich der Friedensarbeit haben. Vielmehr wurde „Frieden“ zumeist als eine generelle Hoffnung oder Vision für die Zukunft des Landes formuliert und nur in Einzelfällen in Zusammenhang mit konkreten Projekten oder Aktivitäten genannt. Obwohl im vorangegangenen Kapitel der Vollständigkeit halber mit aufgeführt, wurden Parteien und Parteiableger im Rahmen des Interviewprozesses entsprechend der eingangs skizzierten Auswahlkriterien nicht direkt kontaktiert. Stattdessen beschränkte sich die Befragung auf zivilgesellschaftliche Organisationen, die sich im Rahmen von Projekten im oder für das Herkunftsland engagieren.

Insgesamt konnten siebzehn Organisationen mit einer expliziten Agenda im Bereich Friedensarbeit und Konfliktlösung identifiziert werden. Zusätzlich engagieren sich zahlreiche Gruppen in entwicklungspolitischen Projekten oder Dialogprozessen, von denen anzunehmen ist, dass sie entsprechend der eingangs entwickelten Konzeptualisierung transnationaler Friedensarbeit durch die Diaspora zumindest mittelbar zu einer friedlichen Entwicklung, Versöhnung oder Stabilisierung im Herkunftsland beitragen können. Nachfolgend sollen zunächst die Wahrnehmungen und Positionen der Diaspora im Hinblick auf Konflikte im Herkunftsland grob skizziert werden. Anschließend wird exemplarisch die Arbeit dreier Organisationen vorgestellt.

Der Versuch, einen Gesamteindruck von den Positionen und Perzeptionen zu Frieden und Konflikten innerhalb der äthiopischen Diaspora zu bekommen, gestaltet sich nicht nur aufgrund der Komplexität der beschriebenen Lager, Gruppen und Positionen – zum Teil auch innerhalb der

einzelnen Organisationen²⁵ – schwierig, sondern in allererster Linie aufgrund der Vielzahl der teilweise bewaffneten Konflikte in Äthiopien bzw. zwischen der äthiopischen Regierung und den Nachbarstaaten.

Zu den wichtigsten und im Rahmen der Befragungen am häufigsten genannten Konflikten zählen der Krieg mit Eritrea (1998-2000) und die nach wie vor ungelöste Frage der Grenzziehung zwischen beiden Staaten, die äthiopische Militärintervention in Somalia Ende 2006, ethnisch motivierte Spannungen und Konflikte sowie in jüngster Zeit, und teilweise damit zusammenhängend, die Auseinandersetzungen zwischen der Regierung und unterschiedlichen Oppositionsgruppen, die sich Ende 2005 gewaltsam entluden.²⁶ Zahlreiche Interviewpartner äußerten in diesem Zusammenhang ihre Frustration bzw. Resignation in Bezug auf (partei-) politische Debatten und betonten stattdessen den Wunsch, sich auf konkrete praktische Maßnahmen auf der lokalen zivilgesellschaftlichen Ebene zu beschränken. Zwar teilten viele Vertreter die Kritik der großen Oppositionsparteien am autoritären Stil der gegenwärtigen Regierung, jedoch erstreckte sich die Kritik gleichermaßen auf die vielfach als kompromisslos wahrgenommene Haltung der Opposition. Beiden Seiten fehle es an der Bereitschaft, echte Kompromisse oder Zugeständnisse zu machen.²⁷

Ähnlich differenziert fielen die Einschätzungen bzgl. der äthiopischen Regierung unter der Führung von Meles Zenawi aus. Nach den langen Jahren der Unterdrückung durch das Mengistu-Regime und den gewaltsamen Kämpfen erkannten viele Interviewpartner erste Verbesserungen der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes an und betonten die wichtige Zusammenarbeit der Regierung mit internationalen Organisationen. Jedoch sei die Mehrzahl dieser Verbesserungen wie auch die 1993 einsetzende Demokratisierung des Landes vielfach auf die Hauptstadt Addis Abeba beschränkt gewesen. Viele dieser Entwicklungen seien zudem durch die Unruhen und Konflikte im Umfeld der Wahlen 2005 sowie die wachsende Einschränkung zivilgesellschaftlichen Handelns inzwischen weitgehend unterbunden. Während einige Interviewpartner auf die Herausforderungen für die noch relativ junge Demokratie verwiesen und von einer sukzessiven Demokratisierung und Stabilisierung der Regierung ausgingen, kritisierten andere die Regierung als zunehmend autoritär

25 Vgl. dazu und insbesondere zu den spezifischen diskursiven Formen in Äthiopien die Einleitung und den Beitrag von Wolbert Smidt (2007).

26 Zum Hintergrund der vielfältigen Konfliktkonstellationen in Äthiopien und am Horn von Afrika vgl. Matthies, Volker 2005. Kriege am Horn von Afrika. Historischer Befund und friedenswissenschaftliche Analyse. Berlin: Verlag Dr. Köster.

27 Interviewgespräch Nr. 5.

und repressiv und äußerten die Befürchtung, dass diese zu einer Eskalation bestehender, insbesondere ethnisch motivierter Konflikte beitragen könne.²⁸

Im Rahmen dieses Beitrags ist es kaum möglich, die Bandbreite der ethnisch motivierten bzw. überlagerten Konflikte sowie deren Vermischung mit anderen, vielfach pastoralistischen Konflikten und mit Grenzkonflikten zu porträtieren. Die Mehrzahl der Interviewpartner teilte jedoch die Überzeugung, dass sowohl die bereits bestehenden inter-ethnischen Konflikte bzw. Interessengegensätze als auch der Unmut der bereits in früheren Jahrzehnten politisch marginalisierten Ethnien mit der Regierung verschärft worden seien. Dabei lehnten nur einzelne Interviewpartner das Ordnungssystem des Ethno-Föderalismus per se ab, stattdessen wurde hauptsächlich Kritik an dessen unzureichender Umsetzung geäußert oder an spezifischen Maßnahmen wie umstrittenen Entwicklungsprojekten und der Umsiedlung ethnischer Gruppen, beispielsweise von Issa-Somalis in die Siedlungsgebiete nomadisch lebender Afar im Nordosten des Landes. Nach den Angaben vieler Vertreter von Oromo-, Afar- und Somali-Ogaden-Organisationen zählten die historische Marginalisierung dieser Gruppen durch die aufeinanderfolgenden Regierungen sowie die unzureichende Selbstbestimmung und damit einhergehende Ressourcenkonflikte zu den Hauptfaktoren der Konflikte in den jeweiligen Regionen. Vor allem unter den Oromo- und Somali-Ogaden-Gruppen schrieben viele Interviewpartner die fortgesetzten Konflikte der Unterdrückung dieser Minderheiten durch die EPRDF/TPLF zu, welche einseitig die Interessen Tigrays vertrete.²⁹ Insgesamt zeichneten sich die Organisationen der politischen Minderheiten durch einen im Vergleich zur übrigen Diaspora hohen Grad an Politisierung und expliziter Kritik an der Regierung aus. Dementsprechend bemühen sich viele dieser Gruppen darum, durch Aufklärungs- und Informationskampagnen über die Situation in ihren Herkunftsregionen zu informieren.³⁰ Zugleich gibt es mehrere Gruppen, die Dialogprozesse und gemeinsame Veranstaltungen mit anderen, im Herkunftsland teilweise verfeindeten, ethnischen Gruppen organisieren.³¹

Eintreten für Frieden und Demilitarisierung: Die Ethiopian War Resisters' Initiative

Kurz nach Beginn der äthiopischen Militärintervention in Somalia gründete eine Gruppe äthiopischer Flüchtlinge im Januar 2007 in Frankfurt a.M. die Ethiopian War Resisters' Initiative (EWRI), die sich für das Recht der Kriegsdienstverweigerung, die gewaltfreie Bearbeitung der Konflikte

28 Interviewgespräch Nr. 13.

29 Interviewgespräche Nr. 2 und Nr. 9.

30 Interviewgespräche Nr. 2, Nr. 9 und Nr. 10.

31 Interviewgespräche Nr. 2 und Nr. 13.

in Äthiopien sowie die Gewährung von Asyl für Kriegsdienstverweigerer³² einsetzt. Interessanterweise wurde die Gründung der Gruppe auf der Basis bestehender persönlicher Kontakte und insbesondere durch die Eritreische Antimilitaristische Initiative (EAI) unterstützt. Diese arbeitet ihrerseits mit Connection e.V. in Offenbach zusammen, einer Organisation, die sich für das Recht auf Kriegsdienstverweigerung sowie gewaltfreien Widerstand einsetzt.³³ EWRI umfasst etwa 25 Mitglieder und hält monatliche Treffen ab. Als wichtigste Strategien wurden die folgenden Punkte genannt: (1) Aufbau von Kontakten zu anderen Organisationen, insbesondere Kriegsgegnern; (2) Bildungs- und Dialogarbeit durch Seminare und Veröffentlichungen sowie (3) Durchführung von Kampagnen im Verbund mit Connection e.V. und anderen Organisationen für die Aufnahme des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung in die äthiopische Verfassung, beispielsweise durch Kundgebungen vor dem äthiopischen Konsulat in Frankfurt a.M. oder Presseerklärungen.³⁴ Mit der Unterstützung durch Connection e.V. und EAI hat EWRI mit der Durchführung von Veranstaltungen begonnen sowie eine umfangreiche Publikation „Krieg und Diktatur in Äthiopien“ veröffentlicht.³⁵ Darüber hinaus kooperiert die Organisation mit Flüchtlingsorganisationen (Bayerischer Flüchtlingsrat, Karawane e.V.), War Resisters International (WIR) in London sowie weiteren sub-saharischen Diaspora-Organisationen (aus Angola, DRC und Kenia).

Wie die meisten kontaktierten Gruppen unterstrich auch der Interviewpartner der EWRI die dezidiert unparteiliche Agenda der Organisation. Unter der Prämisse, dass die langen Jahre der autoritären Herrschaft und gewaltsamen Konflikte in Äthiopien die friedliche Bearbeitung von Interessengegensätzen erschwerten, ziele die Gruppe in erster Linie auf Aufklärungs- und Dialogarbeit hinsichtlich der wichtigsten Konfliktursachen, allen voran regionale Konflikte und Konflikte im Zusammenhang des Ethno-Föderalismus.³⁶

Unterstützung aus der Diaspora: African Rally for Peace and Development

Die African Rally for Peace and Development (ARPD) wurde 2005 in Addis Abeba als unabhängige gemeinnützige Organisation gegründet,

32 Zwar gibt es in Äthiopien derzeit keine allgemeine Wehrpflicht, jedoch ist es unabhängigen Berichten (u.a. War Resisters' International; Asylnet; Human Rights Watch; Amnesty International) zufolge in den vergangenen Jahren in mehreren Regionen des Landes zu systematischen und teilweise unfreiwilligen Rekrutierungsaktionen gekommen. Vgl. insbesondere <http://www.wri-irg.org/node/1001>; <http://www.asyl.net/Laenderinfo/Aethiopien.html> (03.11.2009).

33 www.connection-ev.de.

34 Interviewgespräch Nr. 13.

35 Zugänglich online über: <http://www.connection-ev.de/z.php?ID=143>.

36 Interviewgespräch Nr. 13.

die sich der Forschung und Bildungsarbeit in den Themenbereichen Frieden, Sicherheit, Gerechtigkeit und Menschenrechte widmet.

Als eines der ersten Projekte hat ARPD im Jahr 2008 mit finanzieller Unterstützung der Friedrich Ebert Stiftung (FES) sowie von Norwegian Church Aid (NCA) eine Überblicksstudie³⁷ zu gewaltsamen Konflikten in Äthiopien erstellt. Die Studie bietet eine kommentierte Bestandsaufnahme gewaltsamer Konflikte in sieben äthiopischen Regionalstaaten (Oromo Regional State; Tigray; Southern Nations, Nationalities and Peoples; Afar; Somali; Gambella und Benishangul-Gumuz) und entwickelt Empfehlungen im Hinblick auf zukünftige Forschungsarbeiten sowie mögliche Lösungsansätze. Diese beziehen sich insbesondere auf Ressourcengerechtigkeit, ethnische und religiöse Spannungen. Auf der Grundlage persönlicher Kontakte mit dem Law Department der Mekelle University (Tigray) führt ARPD zudem Versöhnungs- und Dialogprozesse zwischen verfeindeten Gruppen auf der lokalen Ebene durch.³⁸

Aufbauend auf persönlichen Kontakten zwischen Mitgliedern der ARPD und Vertretern äthiopischer Diasporaorganisationen in Deutschland hat ARPD Anfang 2009 einen Ableger in Frankfurt a.M. gegründet. Angesichts der guten bilateralen Beziehungen und der starken Präsenz staatlicher und nicht-staatlicher deutscher Organisationen in Äthiopien hofft ARPD, sowohl materielle als auch immaterielle Unterstützung aus der Diaspora zu erhalten und andererseits Dialogprozesse innerhalb der Diaspora anzustoßen. In diesem Zusammenhang wies ein Vertreter der Organisation darauf hin, dass die Unterstützung sowohl seitens der Diaspora- als auch seitens anderer Einrichtungen aus Deutschland in Äthiopien einen besonderen Stellenwert habe, zumal diese Initiativen in Äthiopien auf weniger Skepsis stießen als solche aus anderen europäischen und nordamerikanischen Staaten.³⁹

Frieden durch Entwicklung: Tigray Development Association e.V.

Wie bereits im Abschnitt 2.3 ausgeführt, ist die Tigray Development Association mit Sitz in Frankfurt a.M./Hanau eine der größten äthiopischen Diasporaorganisationen in Deutschland und weltweit. Im Rahmen von Spendensammlungen sowie durch Mitgliederbeiträge und die Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen hat die deutsche Niederlassung zahlreiche Bildungs- und Gesundheitsprojekte in der Region Tigray realisiert, zuletzt den Bau einer Schule in Mentebteb. Die Organisation hält

37 ARPD 2008. Baseline Study for Mapping Violent Conflicts in Ethiopia, einzusehen via: : http://arpd.historia-web.de/index.php?option=com_content&view=article&id=3&Itemid=11 (03.11.2009).

38 Interviewgespräch Nr. 12.

39 Interviewgespräch Nr. 12.

jährlich europaweite Konferenzen ab und unterhält insgesamt gute Beziehungen zur Regionalregierung des Bundesstaates Tigray.⁴⁰ Neben der eigenen Projektarbeit kommt der TDA zudem eine zentrale Rolle bei der Herstellung von Kontakten zu Kooperationspartnern und Geberorganisationen in Europa und Nordamerika zu, u.a. USAID, SIDA, DANIDA, UNICEF, Pact etc. (Bahru Zewde et al. 2009: 39).⁴¹

Im Bereich der Friedensarbeit hat die TDA zwischen 2002 und 2005 ein dreijähriges Conflict Resolution Project⁴² in der Grenzregion zu Eritrea durchgeführt, welches durch eine Reihe von Seminaren und Workshops in der Region auf die Verbesserung des Beratungsangebots für Opfer und Betroffene des Konfliktes im Grenzgebiet zu Eritrea zielte. Infolge des Krieges zwischen Eritrea und Äthiopien (1998-2000) sind in der Region offiziellen Angaben zufolge 300.000 Bewohner des äthiopischen Grenzgebiets intern vertrieben worden. Hinzu kamen etwa 100.000 Äthiopier, die aus Eritrea ausgewiesen wurden, sowie 12.000 eritreische Flüchtlinge (Bahru Zewde et al. 2009: 34). Das Projekt richtet sich besonders an eritreische Flüchtlinge sowie an intern vertriebene (IDPs) Äthiopier und sollte mittelbar zur Beilegung von Interessenkonflikten und zur Verbesserung der Beziehungen zwischen eritreischen und äthiopischen Bevölkerungsgruppen beitragen.⁴³ Abgesehen von dieser Maßnahme richtet sich der Hauptteil des TDA-Engagements auf die Stabilisierung der Region durch Infrastrukturmaßnahmen (Schulen, Straßen, Krankenhäuser) sowie insbesondere durch Ausbildungsangebote, die vor allem Teilen der durch den Konflikt entwurzelten Bevölkerung eine langfristige Lebensgrundlage und Reintegrationschance bieten (Bahru Zewde et al. 2009: 45).

Friedensarbeit als Querschnittsthema

Insgesamt hat die Befragung von Diaspora-Organisationen und -Vertretern ergeben, dass Friedensarbeit und Konfliktbearbeitung in den meisten Fällen als eine Art Querschnittsaufgabe bzw. als mittelbares Ziel

40 So nahmen Vertreter des Regional Government of Tigray 2008 und 2009 an den Jahreskonferenzen der TDA in Frankfurt a.M. teil. Jedoch ist der Charakter der Beziehungen zwischen der TDA und der in Tigray und im Rahmen der Koalition auch auf Bundesebene regierenden, ethnisch-basierten TPLF in Äthiopien nicht unumstritten. Kritiker werfen der Organisation eine zu enge Verschränkung mit Parteiinteressen vor. Diese Vorwürfe sind insbesondere im Zusammenhang mit der, vor allem seitens anderer ethnisch-basierter Parteien vertretenen Kritik relevant, die regierende TPLF fördere einseitig die Entwicklung der Region Tigray, während andere Regionen, insbesondere im Süden des Landes, weitgehend ihrem Schicksal überlassen würden (vgl. Bahru Zewde et al. 2009: 41). Dies bestätigen auch die Interviewgespräche Nr. 2, Nr. 9, Nr. 14 und Nr. 15.

41 Vgl. auch Interviewgespräch Nr. 5.

42 Hauptverantwortlich für dieses spezifische Projekt war allerdings die TDA-Niederlassung im Vereinigten Königreich, welche zusätzliche Mittel durch die Barings Foundation akquirierte.

43 Interviewgespräch Nr. 5.

einer breiteren Agenda in den Bereichen Entwicklungszusammenarbeit, Menschenrechte und humanitäre Hilfe wahrgenommen wird. Angesichts der politischen Konflikte und Entwicklungen in Äthiopien gingen nur die wenigsten Interviewpartner davon aus, dass diese Probleme mittelfristig auf nationaler Ebene gelöst werden könnten. Stattdessen betonten sie die Bedeutung zivilgesellschaftlichen Engagements, insbesondere durch die Förderung von Versöhnungs- und Dialogveranstaltungen auf kommunaler Ebene.

In Bezug auf die Anregung von Dialogprozessen im Herkunftsland wurde die Rolle der Diaspora zumeist als die eines Vermittlers oder Moderators gesehen. Zusätzlich äußerten zahlreiche Organisationen den Bedarf nach intensiver Forschung und Analyse vor allem der ethnisch überlagerten Konflikte und ihrer Ursachen, um ihre Anstrengungen auf eine rationalisierbare bzw. objektivierbare Basis zu stellen. Vor diesem Hintergrund ist es wenig erstaunlich, dass die Mehrzahl der kontaktierten Gruppen wiederholt auf ihre Unabhängigkeit und unpolitische Agenda verwies.

Ein weiterer interessanter Befund ist die verhältnismäßig große Zahl von Organisationen, welche mittels Seminaren, Workshops und Dialogprozessen sowohl innerhalb der Diaspora als auch in Äthiopien versucht, auf die friedliche Aushandlung bestehender Interessenkonflikte hinzuwirken. Neben der Organisation von Konferenzen beispielsweise mit Mitgliedern der äthiopischen und eritreischen Diaspora zählen dazu auch die Entsendung von Delegationen oder Petitionen an die äthiopische Regierung.⁴⁴ Ein weiteres Beispiel ist hier das Network of Ethiopian Muslims in Europe, NEME, das eine Delegation zur Diskussion religiöser Spannungen mit dem äthiopischen Premierminister entsandte. Diese Beobachtung ist nicht zuletzt im Zusammenhang mit jüngeren Untersuchungen zu diskursiven Strukturen des Konfliktaustrags in Äthiopien interessant (Smidt/Abraham 2007). Nach Smidt wird die Aushandlung gegensätzlicher Interessen vor allem im öffentlichen Raum vielfach durch exklusionistische Diskursformen behindert, wie es insbesondere die Auseinandersetzungen im Nachgang der Wahlen 2005 belegten (Smidt 2007a; Smidt 2007b). Demgegenüber verweist er auf traditionelle Formen des friedlichen Konfliktaustrags, die – unter der Federführung von allgemein respektierten und anerkannten Persönlichkeiten – im Rahmen wiederholter vertraulicher Verhandlungen im Sinne einer „Pendeldiplomatie“ hinter verschlossenen Türen stattfinden. Die unterschiedlichen Initiativen der Diaspora zur Anregung solcher Dialogprozesse, aber auch die Bereitschaft vieler Diasporagruppen, im Residenzland mit anderen Interessenvertre-

44 Interviewgespräch Nr. 12.

tungen zusammenzuarbeiten⁴⁵, könnten dabei eine wichtige Rolle für die weitere Entwicklung von Zivilgesellschaft in Äthiopien und die friedliche Aushandlung gegensätzlicher Interessen einnehmen.

Resümee

Die äthiopische Diaspora in Deutschland zeigt ein starkes Interesse an der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung in Äthiopien bei einem gleichzeitigen verbreitet hohen Grad an sozio-ökonomischer Integration in die deutsche Gesellschaft. Zusätzlich verfügen zahlreiche Organisationen und Einzelpersonen über enge Bindungen und regelmäßige Kontakte zu Partnerorganisationen in Äthiopien und weltweit. Diese Charakteristika sowie die große Zahl unterschiedlicher Teil-Identitäten und Positionen innerhalb der äthiopischen Diaspora haben in Deutschland zur Entstehung unterschiedlichster Diasporaorganisationen geführt. Dank des hohen Organisationsgrades und der Vielzahl an lang-jährigen Organisationen und Initiativen in den Bereichen Entwicklung, Selbsthilfe und Kultur, Politik, Menschenrechte verfügt die äthiopische Diaspora insgesamt über ein hohes Potenzial und wichtige Ressourcen, konstruktiv auf die Situation in Äthiopien einzuwirken. Neben den im Mittelpunkt dieses Beitrags stehenden Organisationen und Vereinen waren im Rahmen der Recherchen auch zahlreiche Einzelpersonen anzutreffen, die zusätzlich zu ihrer Vereinsarbeit in Eigeninitiative Bücherspenden usw. nach Äthiopien organisierten oder monatlich erhebliche Summen an ihre Angehörigen überwiesen.

Allerdings sind, wie eingangs formuliert, im Rahmen der Befragungen auch Faktoren offenkundig geworden, die das transnationale Engagement der Diaspora sowohl im Herkunfts- als auch im Residenzland prägen bzw. mehrheitlich behindern.

Angesichts der Heterogenität innerhalb der Diaspora und des Vorhandenseins zahlreicher Gruppierungen, die aufgrund politischer Konflikte in Äthiopien nach Deutschland kamen, besteht bei mehreren Gruppen eine gewisse Skepsis angesichts der befürchteten Überwachung ihrer Äußerungen und Aktivitäten durch regierungsnahen Gruppen oder äthiopische Regierungsstellen. Diese Besorgnis hat im vergangenen Jahr an-

45 Im Rahmen des DIASPEACE-Projektes veranstaltete das BICC am 21.11.2009 einen Workshop für äthiopische Diasporaorganisationen (Diaspora Engagement in the Horn of Africa. Cooperation for Fostering Peace and Development). Die Veranstaltung diente einerseits zur Präsentation und Diskussion der ersten Forschungsergebnisse mit den beteiligten Diasporaorganisationen. Darüber hinaus wurden mögliche Ansatzpunkte zur Vertrauensbildung bzw. verbesserten Zusammenarbeit von Diasporaorganisationen untereinander entwickelt. Vgl. dazu die Workshop-Dokumentation http://www.diaspeace.org/Diaspeace%20news_BICC%20seminar.pdf.

gesichts der Beschränkung auch externen zivilgesellschaftlichen Engagements durch die äthiopische Regierung, beispielsweise durch die Charities and Societies Proclamation, zugenommen. Zugleich steht zu befürchten, dass dieses Gesetz den Handlungsspielraum der Kooperationspartner vor Ort weiter einschränken oder gänzlich unterbinden wird. Die seitens einzelner Diasporagruppen wiederholt unternommenen Versuche, in einen direkten Dialog mit der äthiopischen Regierung zu treten, sind bislang kaum auf fruchtbaren Boden gefallen. Zusätzlich gaben einzelne Gruppen an, dass die Suche nach möglichen Partnern im Herkunftsland aufgrund der Schwäche zivilgesellschaftlicher Strukturen oft ergebnislos geblieben sei. Insgesamt zeigt sich, dass die Mobilisierung der äthiopischen Diaspora in Deutschland in hohem Maße von den politischen Entwicklungen im Herkunftsland geprägt und starken Dynamiken ausgesetzt ist.

Zu den größten Herausforderungen im Residenzland Deutschland gehört dagegen die Suche nach möglichen Partnern oder Förderern. Dies scheint einerseits auf die nach wie vor im Vergleich zu anderen europäischen Staaten in Deutschland geringe Anzahl entsprechender Einrichtungen und Angebote zurückzuführen zu sein.⁴⁶ Andererseits waren jedoch auch die meisten der bereits existierenden Angebote und Programme nur den wenigsten Interviewpartnern bekannt.⁴⁷ In den meisten Fällen, in denen äthiopische Organisationen mit anderen staatlichen und nichtstaatlichen Organisationen in Deutschland kooperierten, waren diese Kontakte entweder zufällig – beispielsweise durch die Anmietung benachbarter Räume oder am Rande von Veranstaltungen – oder im Rahmen persönlicher Kontakte zustande gekommen. Jedoch belegt die rasche Entwicklung insbesondere derjenigen Diasporaorganisationen, die über solche Kontakte und Informationen verfügten, den hohen Stellenwert, der diesen sowohl bei der Gründung von Organisationen als auch bei der späteren Suche und Umsetzung von Projektideen zukommt. Vor diesem Hintergrund erscheint sowohl die zielgerichtete Bekanntmachung entsprechender Angebote unter den jeweiligen Gruppen als auch die Ausdehnung der bereits verfügbaren Fortbildungs-, Beratungs- und Fördermöglichkeiten sinnvoll. Eine wichtige Rolle als Informations- und Vernetzungsplattform kommt dabei den etwa 30 Vereinen mit einer deutsch-äthiopischen Mitgliedschaft zu, zumal viele Diasporavertreter gleichzeitig mehreren Organisationen angehören.

46 Vgl. Warnecke (Hg.) im Erscheinen.

47 Wie bspw. das Pilotförderprogramm der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ); die Beratungsstelle für private Träger in der Entwicklungszusammenarbeit (bengo); die Fachstelle Migration und Entwicklung, Solingen; der Berliner Entwicklungspolitische Ratschlag.

Im Hinblick auf zukünftige Forschungsarbeiten ist neben vergleichenden Untersuchungen zu Partizipationsformen und -angeboten in anderen europäischen Staaten auch die Frage nach der Rolle der unterschiedlichen Migrationswellen bzw. nach Unterschieden in der Organisationsform, Zielsetzung und generellen Bereitschaft zum Engagement zwischen den unterschiedlichen Generationen von besonderem Interesse. Einerseits haben viele Äthiopier der zweiten Generation das Herkunftsland ihrer Eltern hauptsächlich durch Erzählungen oder kürzere Aufenthalte kennengelernt. Andererseits scheinen auch bei den Migranten der ersten Generation nicht nur die Umstände, sondern auch der Zeitpunkt der Emigration einen zentralen Einfluss auf die Wahrnehmung des Herkunftslandes bzw. das mögliche Engagement zu haben.

Literatur

- Aalen, Lovis/Kjetil, Tronvoll** (2009): The End of Democracy? Curtailing Political and Civil Rights in Ethiopia, in: Review of African Political Economy, 36(120), 193-207.
- Abye, Tassé** (2004): Parcours d'Éthiopiens en France et aux Etats-Unis: De Nouvelles Formes de Migrations, Paris: L'Harmattan.
- Adamson, Fiona** (2002): Mobilizing for the Transformation of Home: Politicized Identities and Transnational Practices. In: Al-Ali, Nadjé/Koser, Khalid (Hg.): New Approaches to Migration? Transnational Communities and the Transformation of Home, London: Routledge, 155-168.
- African Rally for Peace and Development** (2008): Baseline Study for Mapping Violent Conflicts in Ethiopia, Addis Ababa, Online: http://arpd.historia-web.de/index.php?option=com_docman&task=catview&Itemid=20&gid=12&orderby=dmdate_published (20.10.2009).
- Al-Ali, Nadjé/Koser, Khalid** (Hg.) (2002): New Approaches to Migration? Transnational Communities and the Transformation of Home, London: Routledge.
- Amnesty International** (2009): Ethiopian Parliament Adopts Repressive New NGO Law, Online: <http://www.amnesty.org/en/news-and-updates/news/ethiopian-parliament-adopts-repressive-new-ngo-law-20090108> (26.05.2009).
- Anderson, Benedict** (1992): The New World Disorder, in: New left Review, 1(193), 3-14.
- Bauer, Uta** (2004): Äthiopische Flüchtlinge in Deutschland. In: Deutsch-Äthiopischer Verein – German Ethiopian Association (Hg.): Informationsblätter, 3, Drensteinfurt: DÄV.

- Bahru, Zewde/Yntiso, Gebre/Berhanu, Kassahun** (2009): The Contribution of the Ethiopian Diaspora to Peace-building. A Case Study of the Tigray Development Association, Unpublished Paper prepared for the DIASPEACE Synthesis Workshop, Halle, 15-18. September.
- Bercovitch, Jacob** (2007): A Neglected Relationship: Diasporas and Conflict Resolution, in: Smith, Hazel / Stares, Paul (Hg.): *Diasporas in Conflict: Peace-makers or Peace-wreckers?* Tokyo: United Nations University Press, 17-38.
- Brinkerhoff, Jennifer M.** (2006): Digital Diaspora and Conflict Prevention: the Case of Somalinet.com, in: *Review of International Studies*, 32, 25-47.
- Bulcha, Mekuria** (2002): *The Making of the Oromo Diaspora: A Historical Sociology of Forced Migration*. Minneapolis, MN: Kirk House.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge o.J.** MILO Datenbank, Online: <https://milo.bamf.de/llde/livelink.exe/fetch/2000/customview.html?func=llworkspace> (25.05.2009).
- Bundesministerium des Innern** (2008): *Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung 2007*, Berlin: Bundesministerium des Innern.
- Collier, Paul** (2000): *Economic Causes of Civil Conflict and their Implications for Policy*, World Bank Policy Paper, 15. Juni, Online: <http://siteresources.worldbank.org> (20.06.2009).
- Collier, Paul/Hoeffler, Anke** (2001): *Greed and Grievances in Civil War*. CEPR Working Paper, Online: <http://www.csae.ox.ac.uk/workingpapers/pdfs/2002-01text.pdf> (20.06.2009).
- Development Research Centre on Migration, Globalization, and Poverty, University of Sussex** (2007): *Global Migrant Origin Database*, Online: http://www.migrationdrc.org/research/typesofmigration/global_migrant_origin_database.html (20.10.2009).
- Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD)** (Hg.) (2009): *Wissenschaft Weltoffen 2009. Daten und Fakten zur Internationalisierung von Studium und Forschung in Deutschland*, Bielefeld, Online: www.wissenschaft-weltoffen.de/daten/1/2/3 (12.12.2009).
- Duffield, Mark R.** (2002): *Global Governance and the New Wars: The Merging of Development and Security*, London: Zed Books.
- Faist, Thomas** (2000): *The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces*, Oxford: Oxford University Press.
- Fiseha, Assefa** (2006): Theory versus Practice in the Implementation of Ethiopia's Ethnic Federalism, in: Turton, David (Hg.): *Ethnic Federalism: The Ethiopian Experience in a Comparative Perspective*, Oxford: James Curry, 131-164.
- Friedrich, Rudi** (2008): Introduction, in: *Connection e.V. (Hg.) Gegen Krieg und Diktatur in Äthiopien*, Offenbach: Connection e.V.

- Galtung, Johan** (1975): Three Approaches to Peace. Peacekeeping, Peacemaking and Peacebuilding, in: Galtung, Johan (Hg.): Peace, War and Defence – Essays in Peace Research, Kopenhagen: Christian Ejlertsen, 282–304.
- Gudina, Merera** (2006): Contradictory Interpretations of Ethiopian History. The Need for a New Consensus, in: Turton, David (Hg.): Ethnic Federalism: The Ethiopian Experience in a Comparative Perspective, Oxford: James Curry, 119–130.
- Horst, Cindy** (2007): The Role of Diasporas in Civil War, Paper presented at the Centre for the Study of Civil War (CSCW) Workshop on the Transnational Facets of Civil War, Oslo, 16. März 2007.
- Kaldor, Mary** (2001): New and Old Wars: Organized Violence in a Global Era. Cambridge, Massachusetts: Polity Press.
- Lederach, John Paul** (1997): Building Peace: Sustainable Reconciliation in Divided Societies, Washington, DC: United States Institute of Peace Press.
- Levine, Donald** (2004): Reconfiguring the Ethiopian Nation in a Global Era, in: Nord-Süd aktuell, 17(4), 635–642.
- Lyons, Terrence** (2006): Conflict-generated Diasporas and Peace Building: A Conceptual Overview and Ethiopian Case Study, Paper presented at the Expert Forum on Capacity Building for Peace and Development: Roles of Diasporas, Toronto, 19.–20. Oktober 2006.
- Lyons, Terrence** (2007): Conflict-generated Diasporas and Transnational Politics in Ethiopia, in: Conflict, Security & Development, 7(4), 529–549.
- Matsuoka, Ats/Sorenson, John** (2001): Ghosts and Shadows: Constructions of Identity and Community in an African Diaspora, Toronto: University of Toronto Press.
- Matthies, Volker** (2005): Kriege am Horn von Afrika. Historischer Befund und friedenswissenschaftliche Analyse, Berlin: Verlag Dr. Köster.
- Mayer, Ruth** (2005): Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung, Bielefeld: Transcript Verlag.
- Miall, Hugh/Ramsbotham, Oliver/Woodhouse, Tom** (2003): Contemporary Conflict Resolution, Cambridge: Polity Press.
- Mohamoud, Abdullah A.** (2005): Mobilising African Diaspora for the Promotion of Peace in Africa, Amsterdam: African Diaspora Policy Centre.
- Mohamoud, Abdullah A.** (2006): African Diaspora and Post-Conflict Reconstruction in Africa, DIIS Brief, Kopenhagen: Danish Institute of Development Studies.
- Molina Fernández, Christina** (2005): Katholische Gemeinden anderer Muttersprachler in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin: Frank und Timme.

- Ostergaard-Nielsen, Eva** (2006): *Diasporas and Conflict Resolution – Part of the Problem or Part of the Solution?*, DIIS Brief, Kopenhagen: Danish Institute for International Studies.
- Paris, Roland** (1997): *Peacebuilding and the Limits of Liberal Internationalism*, in: *International Security*, 22(2), 54–89.
- Pirkkalainen, Päivi/Abdile, Mahdi** (2009): *The Diaspora-Conflict-Peace-Nexus: A Literature Review*, DIASPEACE Working Paper, 1, Online: www.diaspeace.org (24.04.2009).
- Pugh, Michael** (1995): *Peacebuilding as Developmentalism. Concepts from Disaster Research*, in: *Contemporary Security Policy*, 16(3), 320–346.
- Safran, William** (1991): *Diasporas in Modern Societies. Myths of Homeland and Return*, in: *Diaspora*, 1(1), 83–89.
- Schlenzka, Nathalie** (2009): *The Ethiopian Diaspora in Germany. Its Contribution to Development in Ethiopia*, Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit: Eschborn.
- Sheffer, Gabriel** (1994): *Ethno-National Diasporas and Security*, in: *Survival*, 36(1), 60–79.
- Sieveking, Nadine/Fausser, Margit/Faist, Thomas** (2008): *Gutachten zum Entwicklungspolitischen Engagement der in NRW lebenden MigrantInnen Afrikanischer Herkunft*, Working Paper, 38, Bielefeld: Center on Migration, Citizenship and Development.
- Smidt, Wolbert/Abraham, Kinfe** (Hg.) (2007): *Discussing Conflict in Ethiopia. Conflict Management and Resolution*, Münster: LitVerlag.
- Smidt, Wolbert** (2007a): *Introduction*, in: Smidt, Wolbert/Abraham, Kinfe (Hg.): *Discussing Conflict in Ethiopia. Conflict Management and Resolution*, Münster: LitVerlag, 6–12.
- Smidt, Wolbert** (2007b): *A Society of Unity. The Refusal of Conflict in Tigray*, in: Smidt, Wolbert/Abraham, Kinfe (Hg.): *Discussing Conflict in Ethiopia. Conflict Management and Resolution*, Münster: LitVerlag, 86–98.
- Smith, Hazel/Stares, Paul** (Hg.) (2007): *Diasporas in Conflict: Peace-makers or Peace-wreckers?*, Tokyo: United Nations University Press.
- Smith, Hazel** (2007): *Diasporas in International Conflict*, in: Smith, Hazel/Stares, Paul (Hg.): *Diasporas in Conflict: Peace-makers or Peace-wreckers?*, Tokyo: United Nations University Press, 3–16.
- Sökefeld, Martin** (2006): *Mobilizing in Transnational Space. A Social Movement Approach to the Formation of Diaspora*, in: *Global Networks*, 6(3), 265–284.
- Spears, Joanna** (2006): *The Potential of Diaspora Groups to Contribute to Peace Building*, Paper presented at the 47th Annual Convention of the International Studies Association (ISA), 24. März 2006.

- Statistisches Bundesamt Deutschland** (Hg.) (2006a): Strukturdaten zur Migration in Deutschland 2004, Wiesbaden: Destatis.
- Statistisches Bundesamt Deutschland** (Hg.) (2006b): Leben in Deutschland. Haushalte, Familien und Gesundheit – Ergebnisse des Mikrozensus 2005, Wiesbaden: Destatis.
- Statistisches Bundesamt Deutschland** (Hg.) (2008): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Einbürgerungen 2007, Wiesbaden: Destatis.
- Statistisches Bundesamt Deutschland** (Hg.) (2009): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung. Ergebnisse des Ausländerzentralregisters 2008, Wiesbaden: Destatis.
- Terrazas, Aaron Matteo** (2007): Beyond Regional Circularity: The Emergence of an Ethiopian Diaspora, Migration Information Source, Online: http://209.85.129.132/search?q=cache:ZQ_j_R9uqOgJ:www.migrationinformation.org/Profiles/display.cfm%3FID%3D604+Terrazas+2007.+ethiopia+diaspora&cd=2&hl=de&ct=clnk&gl=de (15.05.2009).
- Turton, David** (2006) (Hg.): Ethnic Federalism: The Ethiopian Experience in a Comparative Perspective, Oxford: James Curry.
- Vertovec, Steven** (1999): Minority Associations, Networks and Public Policies: Re-assessing Relationships, in: Journal of Ethnic and Migration Studies, 25(1), 21–42.
- Warnecke, Andrea/Brethfeld, Julie/Volker Franke** (2007): Konfliktfaktor oder Krisenschlichter. Die Rolle der afrikanischen Diaspora im Konfliktgeschehen, Bonn: Bonn International Center for Conversion.
- Warnecke, Andrea** (Hg.) (2009): Diaspora Networks in Europe: Summary Report of Initial Data Collection on Somali, Ethiopian and Eritrean Diaspora Organisations in Finland, France, Germany, Italy, the Netherlands, Norway and the United Kingdom, Unpublished DIAS-PEACE Report, Bonn: Bonn International Center for Conversion.
- Warnecke, Andrea** (Hg.) (im Erscheinen): Towards a Comparative Assessment of Factors Determining Diaspora Intervention in Conflict Settings. Somali and Ethiopian Diaspora Organisations in Europe, BICC brief, Bonn: Bonn International Center for Conversion.
- Weltbank** (2005): Global Economic Prospects. Washington DC.
- Zittelmann, Thomas** (1994): Nation der Oromo: Kollektive Identitäten, Nationale Konflikte, Wir-Gruppenbildungen, Berlin: Das Arabische Buch GmbH.
- Zunzer, Wolfram** (2004): Diaspora Communities and Civil Conflict Transformation, Berghof Occasional Paper, 26, Berlin: Berghof Research Centre for Constructive Conflict Management.

Das entwicklungsbezogene Engagement von marokkanischen Migrantenorganisationen in Deutschland und Frankreich

Stefan Metzger, Kirsten Schüttler und Uwe Hunger

1. Einleitung

Im Juli 2008 kam Heidemarie Wieczorek-Zeul mit Mitgliedern des Deutsch-Marokkanischen Kompetenznetzwerks (DMK) zusammen. Damit bekundete die damalige Ministerin das starke Interesse der deutschen Entwicklungszusammenarbeit an marokkanischen Migranten und ihren Organisationen. Die deutsche Politik folgt dabei der Praxis anderer Länder, in denen Migranten vermehrt als „neue transnationale Entwicklungsakteure“ (Faist 2007: 4) wahrgenommen werden. Migrations- und Entwicklungsforschung waren lange Zeit durch den defizitären Brain Drain-Ansatz geprägt. Erst in den letzten Jahren hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass Migranten unter bestimmten Bedingungen ein großes Potenzial für die Entwicklung ihres Herkunftslandes zukommt.¹ Dies gilt auch und insbesondere für Marokko, das bedeutendste Auswanderungsland im Maghreb und eines der wichtigsten der Welt (Lacroix 2005a: 19; Martin et al. 2006: 123; de Haas 2007a: 3). Jeder zehnte Marokkaner – mehr als drei Millionen Menschen – lebt außerhalb des Landes (Berriane/Aderghal 2008: 13, Tabelle 1 im Anhang). Davon haben sich 75 Prozent in Europa niedergelassen. Damit sind die Marokkaner nach den Türken die zweitgrößte Migrantengruppe in der Europäischen Union. Der Großteil von ihnen, ca. 1,1 Millionen Menschen, lebt in Frankreich, gefolgt von Spanien, Italien, Belgien und den Niederlanden. Deutschland steht an sechster Stelle der Zielländer mit etwa 130.000 marokkanischen Migranten (siehe Anhang).

Der Beitrag der marokkanischen Migranten zur Entwicklung ihres Herkunftslandes ist bedeutend. Allein ihre finanziellen Remittances nach Marokko werden für das Jahr 2007 mehr als sechsmal so hoch geschätzt wie die öffentliche Entwicklungshilfe (Weltbank 2009). Im Jahr 2007 wurden etwa 6,7 Mrd. US-Dollar nach Marokko geschickt; das sind knapp neun Prozent des marokkanischen Bruttoinlandsprodukts (Office des Changes 2009). Damit ist Marokko eines der Länder mit den höchsten Remittances pro Kopf. Es wird geschätzt, dass ohne die Remittances und Investitionen der Migranten mindestens vier Prozent mehr Marokkaner unterhalb der

1 Siehe hierzu etwa Nyberg-Sørensen et al. (2002: 6); Hunger (2003: 10); Thränhardt (2005: 3); de Haas (2006: 3); Castles (2008: 10); Vertovec (2009: 120).

Armutsgrenze leben würden; das entspricht rund 1,2 Mio. Menschen (Galina 2004: 14). Migranten investieren in Immobilien, in geringerem Maße auch im Agrar- und Tourismussektor sowie im Einzelhandel (Khachani 2005: 15). Darüber hinaus unterstützen marokkanische Migrantenorganisationen seit den 1990er Jahren zunehmend die lokale Entwicklung ihres Herkunftslandes, etwa durch Projekte zur Verbesserung der Situation im Agrar-, Gesundheits- und Bildungsbereich oder zur Stärkung sozialer und zivilgesellschaftlicher Strukturen. Hierzu zählen etwa Alphabetisierungskurse für Frauen oder die Gründung von Vereinen vor Ort. Des Weiteren findet ein Transfer von Wissen und Know-how statt. Hierbei profitiert Marokko zunehmend von den zahlreichen marokkanischen Studierenden und qualifizierten Arbeitskräften in Europa. Allein in Frankreich studierten im Jahr 2008 rund 30.000 Marokkaner (Ministère d'Education nationale 2009). Ein Großteil der ausgebildeten Arbeitskräfte kehrt nach Marokko zurück und bringt die im Ausland erworbenen Kompetenzen mit (Khachani 2005: 15). Aber auch die im Ausland verbleibenden Fachkräfte organisieren und vernetzen sich zunehmend und geben ihr Wissen an marokkanische Kollegen weiter. Es entstehen Partnerschaften zwischen Universitäten oder es werden Zusammenkünfte zwischen Wissenschaftlern, Unternehmern und Experten aus Marokko und Migranten organisiert.

Während eine Reihe von Herkunftsländern schon seit den 1960er Jahren die Bedeutung der Migranten erkannte (de Haas 2005: 16; Castles 2008: 12; Hunger 2009), entdecken in den letzten Jahren verstärkt auch die Regierungen der Aufnahmeländer ein erhebliches Potenzial für die Entwicklung der Herkunftsländer (de Haas 2006). Für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit arbeitet u.a. die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) durch das Sektorvorhaben Migration und Entwicklung im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) daran, das Potenzial von Migranten zu nutzen. Es wurden erste Schritte zur Unterstützung des entwicklungsbezogenen Engagements von Migrantenorganisationen, darunter auch marokkanische, unternommen. Allerdings fiel es der GTZ anfangs schwer, unterstützungswürdige Projekte von marokkanischen Migrantenorganisationen in Deutschland ausfindig zu machen. Erst seit einigen Jahren lässt sich ein Wandel in der Art des entwicklungsbezogenen Engagements beobachten: Von meist punktuellen, oft außerhalb von Vereinen durch informelle Netzwerke von Freunden und Verwandten organisierte Sachspenden hin zu kontinuierlicheren, formeller organisierten Aktivitäten, die stärkeren Projektcharakter haben und sich nicht auf einen reinen Gütertransfer beschränken.

Der vorliegende Beitrag versucht Antworten auf die Frage zu finden, warum dieser Wandel unter den marokkanischen Migrantenorganisationen in Deutschland gerade jetzt erfolgt. Dabei soll ein Vergleich

mit der Situation in Frankreich helfen. Denn in Frankreich engagieren sich marokkanische Migrantenorganisationen zum Teil schon seit über 20 Jahren mithilfe größerer Projekte und deutlich straffer organisiert für Marokko. Vergleichbar zu anderen Nichtregierungsorganisationen (NRO) der Entwicklungszusammenarbeit gelingt es ihnen, Finanzierungsquellen auch außerhalb der marokkanischen Migrantengruppe zu erschließen und zum Teil auch Festangestellte zu beschäftigen.

Der vorliegenden Untersuchung liegt die Annahme zu Grunde, dass unterschiedliche Rahmenbedingungen das entwicklungsbezogene Engagement der marokkanischen Migrantenorganisationen in Deutschland und Frankreich beeinflussen (de Haas 2006: 13).² Im Vergleich marokkanischer Migrantenorganisationen in Deutschland und Frankreich sollen diese unterschiedlichen Rahmenbedingungen für entwicklungsbezogenes Engagement herausgearbeitet werden, welche die unterschiedliche Art des Engagements in Deutschland und Frankreich und den einsetzenden Wandel in Deutschland erklären können. Die Analyse konzentriert sich dabei auf drei zentrale Ebenen: Wie können erstens Unterschiede im entwicklungsbezogenen Engagement der Migrantenorganisationen durch Charakteristika der Migrantenorganisationen und ihrer Mitglieder erklärt werden? Welche Auswirkungen auf das entwicklungsbezogene Engagement haben zweitens die Beziehungen der Migrantenorganisationen und ihrer Mitglieder zum Herkunftsland? Wie prägen drittens die Beziehungen zum Aufnahmeland der marokkanischen Migrantenorganisationen und ihrer Mitglieder in Deutschland und Frankreich das entwicklungsbezogene Engagement?

Um diese Fragen zu beantworten stützt sich der Beitrag auf qualitative, semi-strukturierte Leitfadeninterviews mit Vertretern marokkanischer Migrantenorganisationen in Deutschland und Frankreich.³ Darüber hinaus wurden Statistiken zu Geldtransfers von Europa nach Marokko (Office des Changes 2009; Weltbank 2009) und zu marokkanischen Mi-

- 2 Unter entwicklungsbezogenen Aktivitäten werden hier alle Aktivitäten verstanden, die dazu beitragen, die politische, wirtschaftliche, soziale und ökologische Entwicklung voranzubringen und damit die Lebensbedingungen der Menschen vor Ort zu verbessern. Hierzu zählen etwa der Transfer von Gütern und Devisen, die Übertragung von Werten, Wissen und Know-how u.v.m. (siehe eine ausführliche Aufzählung von entwicklungsbezogenen Aktivitäten in AFFORD 2000: 6).
- 3 Der vorliegende Artikel baut auf zwei Studien auf. Zum einen hat Stefan Metzger im Januar und Februar 2009 im Rahmen seiner Diplomarbeit semi-strukturierte Leitfadeninterviews mit jeweils vier Schlüsselfiguren von marokkanischen Migrantenorganisationen in Frankreich und Deutschland geführt. Zum anderen interviewte Kirsten Schüttler von Oktober bis Dezember 2006 im Auftrag der GTZ 16 Vertreter marokkanischer Migrantenorganisationen in Deutschland. Sie überprüfte die Ergebnisse durch Interviews mit staatlichen Akteuren, Repräsentanten deutscher Institutionen, Forschern und NROs in Marokko im Januar und Februar 2007.

granten in Deutschland und Frankreich (Statistisches Bundesamt 2008; Statistisches Bundesamt 2009; Ministère de l'Éducation nationale 2009) ebenso wie die bisher erschienene Literatur ausgewertet.

Das entwicklungsbezogene Engagement von marokkanischen Migrantenorganisationen wurde bislang wenig untersucht. Eine erste Studie zu marokkanischen Migrantenorganisationen in Frankreich führte Thomas Lacroix (Lacroix 2005a) durch. Im Rahmen dieser Studie wurde in einer breiten Analyse das transnationale entwicklungsbezogene Engagement von Migrantenorganisationen untersucht, deren Mitglieder aus der Souss-Region im Süden Marokkos stammen. Auf diese Studie folgten weitere Untersuchungen zu marokkanischen Migrantenorganisationen in Frankreich (Dumont 2007; Bahammou 2008; Arab 2009). In Deutschland hat Kirsten Schüttler (2007) im Auftrag der GTZ eine erste Studie zu entwicklungsbezogenen Aktivitäten der marokkanischen Migrantengruppe vorgelegt.

Forschungsarbeiten zu entwicklungsbezogenen Aktivitäten von Migrantenorganisationen analysieren ihren Untersuchungsgegenstand nur selten aus einer vergleichenden Perspektive, obwohl sich eine solche für verstreute Migrantengruppen, wie die marokkanische, geradezu anbietet. Ein komparativer Ansatz wird in der Regel nur für Untersuchungen von Migrantenorganisationen verschiedener Herkunftsländer innerhalb eines Aufnahmelandes gewählt.⁴ Eine vergleichende Studie zu Migrantenorganisationen aus einem Herkunftsland in zwei bzw. mehreren Aufnahmeländern ist eher die Ausnahme. Ein Vergleich zwischen den marokkanischen Migrantenorganisationen in Frankreich und Deutschland wurde bisher noch nicht durchgeführt. Darüber hinaus gibt es noch wenig systematische Untersuchungen, wie sich die Rahmenbedingungen und der Kontext der unterschiedlichen Aufnahmeländer auf das entwicklungsbezogene Engagement der marokkanischen Migrantenorganisationen auswirken. Der vorliegende Beitrag will dies explorativ untersuchen und dazu beitragen, diese Lücke zu schließen. Darauf aufbauend werden Handlungsempfehlungen für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit formuliert.

4 So wurden bisher verschiedene afrikanische Migrantengruppen in Nordrhein-Westfalen (Sieveking u.a. 2008), drei Migrantengruppen aus verschiedenen Kontinenten in Deutschland (Baraulina et al. 2006) und unterschiedliche lateinamerikanische Migrantengruppen in den USA verglichen (Portes et. al. 2005). Siehe auch die vergleichende Analyse von Migrantengruppen aus Nord- und Subsaharaafrika von Riester in diesem Band.

2. Das entwicklungsbezogene Engagement von marokkanischen Migrantenorganisationen in Deutschland

Im Jahr 2007 lebten in Deutschland ca. 127.000 Menschen mit marokkanischem Migrationshintergrund (Statistisches Bundesamt 2009). Damit stellen sie die größte afrikanische Migrantengruppe in Deutschland dar. Die ersten marokkanischen Migranten kamen als sogenannte Gastarbeiter in Folge des deutsch-marokkanischen Anwerbevertrages von 1963 nach Deutschland. Zum Zeitpunkt des Anwerbestopps 1973 lebten etwa 22.400 marokkanische Migranten in Deutschland (Berriane 2003: 23). Sie verfügten meist über eine geringe schulische und berufliche Ausbildung und arbeiteten vor allem im Bergbau, in der Autoindustrie, bei den Stadtwerken sowie in der Chemie-, Textil- und Bauindustrie. In Folge der Familienzusammenführung nach dem Anwerbestopp erhöhte sich ihre Anzahl deutlich.⁵ Darüber hinaus kamen seit Anfang der 1990er Jahre verstärkt marokkanische Studierende zum Studium nach Deutschland. Im Wintersemester 2007/2008 waren laut Statistischem Bundesamt fast 7.000 marokkanische Studierende an deutschen Hochschulen eingeschrieben (Statistisches Bundesamt 2008). Damit nimmt Marokko den siebten Platz der wichtigsten Herkunftsländer ausländischer Studierender in Deutschland ein. Seit den 1990er Jahren sind Marokkaner die größte Gruppe ausländischer Studierender aus Afrika (Kerouach 1998: 78; Schüttler 2007: 6). Sie studieren vor allem ingenieurwissenschaftliche Fächer, insbesondere Elektrotechnik und Maschinenbau, sowie Mathematik und Naturwissenschaften. Ab den 1980er Jahren bis zur Änderung der Gesetzgebung im Jahr 1993 stieg auch die Anzahl marokkanischer Asylbewerber. Von den Anträgen wurde jedoch nur eine verschwindend geringe Anzahl anerkannt (Schüttler 2007: 6).

Die Arbeitsmigranten stammen mehrheitlich aus dem Rif-Gebirge im Norden Marokkos, die zum ehemaligen spanischen Protektorat gehörte und wo mehrheitlich Berber (Maziren) wohnen. Ab den 1970er Jahren kamen vermehrt auch Migranten aus anderen Regionen nach Deutschland (Berriane 1996: 181). So stammen die Studierenden, die in den letzten Jahren zunehmend aus Marokko nach Deutschland kommen, nur noch selten aus dieser Region (Kerouach 1998: 80). Anfang der 1990er Jahre kam jedoch nach wie vor fast die Hälfte der marokkanischen Migranten in Deutschland aus der Rif-Region (Berriane 2003: 34).

2.1 Charakteristika der Migrantenorganisationen und ihrer Mitglieder

Die marokkanischen Migranten in Deutschland haben sich lange Jahre überwiegend punktuell und oft informell organisiert für ihr

5 Zur Situation der jungen Migranten aus Marokko siehe den Beitrag von Baier und Rabold in diesem Band.

Herkunftsland engagiert. Dieses Engagement fand meist in Form von Sachspenden statt, die von Deutschland nach Marokko transferiert wurden. So sendeten beispielsweise Gruppen von Migranten, die aus einer Kommune im Nordosten Marokkos stammen, diesen einen Krankenwagen aus Deutschland. Ehemalige Schüler finanzierten für ihre Schule einen Internetanschluss und Schulmaterialen (Schüttler 2007: 18). Ein kontinuierliches und professionelleres Engagement in Migrantenorganisationen entwickelte sich in Deutschland im Gegensatz zu Frankreich erst in den letzten Jahren. Die erste Organisation in Deutschland, in der marokkanische Migranten aktiv waren und welche klar zum Ziel hatte, Entwicklungsprojekte in Marokko zu unterstützen, war die Deutsch-Marokkanische Paritätische Gesellschaft (DMPG).⁶ Die DMPG wurde im Jahr 2000 von einer Gruppe des paritätischen Wohlfahrtsverbandes ins Leben gerufen, die aus einer Studienreise nach Marokko hervorging. Diese Personen hatten keinen marokkanischen Migrationshintergrund, schlossen sich jedoch nach der Reise mit marokkanischen Migranten zusammen, um sich gemeinsam für die Entwicklung Marokkos zu engagieren. Neben Projekten zur Integration der in Deutschland lebenden Marokkaner unterstützt die Organisation einige entwicklungsbezogene Projekte in Marokko. Dazu gehören u.a. die Versorgung von Vorschulen mit Schulmaterial und Computern, die Förderung von beruflichen Lehrgängen für Schulabbrecher, die Förderung einer Fraueninitiative und die finanzielle Unterstützung eines Gesundheitszentrums. Eine junge Gründung einer marokkanischen Migrantenorganisation mit entwicklungsbezogenem Engagement in Deutschland ist das Deutsch-Marokkanische Kompetenznetzwerk (DMK).⁷ Auf Initiative des marokkanischen Botschafters in Deutschland im Mai 2007 gegründet, vernetzt das DMK rund 400 hoch qualifizierte marokkanische Migranten in Deutschland. Das DMK hat insbesondere den Transfer von Technologie und Know-how nach Marokko zum Ziel. Es kann in Deutschland diesbezüglich als erste erfolgreiche Vernetzung bewertet werden, da die Mitglieder teilweise auch Mitglieder in anderen Migrantenorganisationen sind.

Die untersuchten Migrantenorganisationen in Deutschland werden oftmals von einer Person oder einem kleinen Kreis von Mitgliedern maßgeblich geprägt und vorangetrieben. Es ist auffällig, dass die Mitglieder der Migrantenorganisationen, die sich kontinuierlich für Marokko

6 Weitere Informationen finden sich auf der Homepage der Organisation. Online: <http://www.dmpg.org> (Stand 23.10.2009).

7 Das Deutsch-Marokkanische Kompetenznetzwerk wurde im Jahr 2007 als informelles Netzwerk unter dem Namen Marokkanisches Kompetenzforum in Deutschland gegründet. Bis März 2009 war die Organisation als informeller Zusammenschluss über eine Internetplattform vernetzt. Mittlerweile hat sie allerdings den Status eines eingetragenen Vereins erhalten. Mehr Informationen online im Internet: <http://www.dmk-online.org/> (Stand 23.10.2009).

engagieren, meist über höhere Bildungsabschlüsse sowie gute berufliche Positionen verfügen. Sie besitzen damit Kompetenzen, die für ein entwicklungsbezogenes Engagement in einer Migrantenorganisation von großer Bedeutung sind. Den Arbeitsmigranten der ersten Generation fehlten hingegen die nötigen Ressourcen. Sie erhielten nur ein geringes Einkommen, verfügten über eine niedrige schulische und berufliche Ausbildung und brachten kaum Erfahrung mit politischer oder gewerkschaftlicher Organisation aus Marokko mit (Schüttler 2007: 14).

Die ersten [...] waren Arbeiter, Gastarbeiter, die weder Zeit noch die Ausbildung noch die Finanzen hatten, um sich um einen Verein zu kümmern oder einen Verein zu gründen.⁸

Ihre Nachkommen sind darüber hinaus oft mit einem Sprachproblem konfrontiert, das ein Engagement in Marokko erschwert: Sie wachsen mit Deutsch und Tarifit, einer Variante des Berberischen, auf. Das marokkanische Arabisch beherrschen sie kaum noch und Hocharabisch noch weniger (Maas/Mehlem 1999: 88).

Unter den Mitgliedern der marokkanischen Migrantenorganisationen in Deutschland, die sich regelmäßig in Marokko engagieren, finden sich nur wenige Migranten aus der Rif-Region, obwohl ein bedeutender Teil der marokkanischen Migranten in Deutschland nach wie vor aus dieser Region stammt. Diese Diskrepanz lässt sich nicht nur durch die fehlenden Ressourcen der Arbeitsmigranten erklären, sondern auch durch das belastete Verhältnis vieler Migranten aus der Rif-Region zum marokkanischen Staat. Die Rif-Region wurde lange Zeit politisch wie ökonomisch vernachlässigt, wodurch viele Migranten zur Migration gezwungen wurden (Schüttler 2007: 11, 19).

Die erste Generation, die können sich noch daran erinnern, an die schwierigen Zeiten, an den Krieg. Und für viele ist es auch bitter, dass sie ins Ausland gehen mussten.⁹

2.2 Die Beziehungen der Migrantenorganisationen und ihrer Mitglieder zum marokkanischen Staat

Generell war das Verhältnis der marokkanischen Migranten in Deutschland zum marokkanischen Staat lange Jahre von Misstrauen geprägt. Nach den beiden missglückten Staatsstreichen von 1971 und 1972 wurden während der sogenannten „bleiernen Jahre“ unter König Hassan II. die Kontrollmaßnahmen gegenüber Migranten verstärkt. So wurde ein

⁸ Interview, 23.01.2009.

⁹ Interview, 23.01.2009.

ganzer Apparat aus Botschaften, Konsulaten, Moscheevereinen und von der Botschaft kontrollierten Vereinen, die sogenannten Amicales, errichtet. Letztere dienten der Botschaft dazu, die Migranten zu überwachen und sie davon abzuhalten, eigenständige Organisationen zu gründen und sich politisch oder gewerkschaftlich zu engagieren (de Haas 2009: 6).¹⁰ Des Weiteren konzentrierten sie sich nach Aussagen der Interviewpartner in ihrer Arbeit auf die Lösung der Probleme bei Reisen nach Marokko. „Teetrinken und Backgammon spielen“ sei sonst die Hauptaktivität gewesen.

Der politische Wandel in Marokko im Laufe der 1990er Jahre wirkte sich positiv auf das entwicklungsbezogene Engagement der Migrantenorganisationen in Deutschland aus.

Der Grund, weshalb so ein Verein überhaupt existieren kann, das ist die demokratische Entwicklung in Marokko, die viele Marokkaner [in Deutschland, Anm.d.V.] dazu gebracht hat, sich auch für Marokko zu engagieren. Hätten wir die politische Lage, die wir vor 20 Jahren hatten, dann hätten wir dieses Forum glaube ich nicht gründen können.¹¹

Der neue König Mohammed VI. spielte dabei besonders für marokkanische Migrantenorganisationen in Deutschland eine wichtige Rolle. Durch seine Reformpolitik und seine Annäherung an die über lange Zeit marginalisierte Rif-Region im Norden Marokkos, aus der – wie erwähnt – ein Großteil der Migranten in Deutschland stammt, hat sich das Verhältnis der Migranten zum marokkanischen Staat entspannt:

Da spielt der König jetzt eine sehr, sehr positive Rolle. Er hat dazu beigetragen, dass die erste Generation wieder Vertrauen zum marokkanischen Staat gefunden hat. Das hat er ganz symbolisch gemacht. Die erste Reise in eine Provinzstadt, die ging nach Nador [Stadt in der Rif-Region, Anm.d.V.]. Ich habe das hier in Deutschland gesehen und habe gedacht: das ist ein deutliches Signal.¹²

Diese Entspannung im Herkunftskontext wirkt sich auch auf die Situation im Aufnahmeland aus. Das System der Amicales wurde aufgege-

10 Die Amicales wurden auf einer Konferenz von marokkanischen Botschaftern im Jahr 1973 in Paris gegründet. Die sogenannten „Amicales des travailleurs et commerçants“ („Freundschaftsvereine der Arbeiter und Händler“) wurden offiziell zu dem Zweck gegründet, den Kontakt zwischen marokkanischen Migranten in Europa, den marokkanischen Botschaften und den Aufnahmелändern zu erleichtern. De facto war ihr Zweck jedoch, die marokkanischen Migranten in Europa über politische Entscheidungen der marokkanischen Regierung zu unterrichten und eine gewisse Kontrolle über die Migranten aufrecht zu erhalten (Brandt 2006: 71; de Haas 2007b: 17).

11 Interview, 05.01.2009.

12 Interview, 23.01.2009.

ben (de Haas 2007b: 17). Auch das Verhältnis zur Botschaft und den Konsulaten hat sich laut einiger Gesprächspartner verändert (Schüttler 2007: 15).

Die Leute hatten Angst vor der Botschaft. Heute ist das nicht mehr so, aber wenn man vorher zur Botschaft zitiert wurde, so von den 1960er bis in die 1980er Jahre, dann wusste man, dass man nicht mehr raus kam.¹³

Die Botschaft bemüht sich um Vertrauen; der marokkanische Botschafter in Deutschland, seit 2006 Rachad Bouhlal, sucht den Kontakt zu den Migranten und ihren Organisationen. So wurde das Deutsch-Marokkanische Kompetenznetzwerk – wie bereits dargelegt – auf Initiative des marokkanischen Botschafters in Deutschland gegründet. Dieser ist mittlerweile (ebenso wie Heidemarie Wieczorek-Zeul) Ehrenvorsitzender des Vereins. Dennoch bestehen bei einem Teil der marokkanischen Migranten in Deutschland nach wie vor Vorbehalte gegenüber der Botschaft und dem marokkanischen Staat im Allgemeinen.

2.3 Gelegenheitsstrukturen für das entwicklungsbezogene Engagement in Deutschland

Ein organisiertes entwicklungsbezogenes Engagement wird auch durch weitere Einflüsse im Aufnahmeland bestimmt. So wurde eine Selbstorganisation der Migranten nicht nur durch die Amicales und die Botschaften, sondern auch durch das Betreuungsangebot der Wohlfahrtsverbände in Deutschland verhindert. Jürgen Puskeppeleit und Dietrich Thränhardt sprachen in diesem Zusammenhang schon Ende der 1980er Jahre von einem „doppelten Klientelismus“ (1990). Dies ist auch für Migrantenorganisationen mit entwicklungsbezogenem Engagement in Deutschland von Bedeutung. Die Deutsch-Marokkanische Paritätische Gesellschaft etwa wurde von einer Gruppe des paritätischen Wohlfahrtsverbandes gegründet; erst später wurden marokkanische Migranten daran beteiligt.

Darüber hinaus stehen die marokkanischen Migranten in Deutschland im Schatten der viel größeren und öffentlich präsenteren türkischen Migrantengruppe. Denn mit dieser werden sie in der Öffentlichkeit häufig als Muslime gleichgesetzt, wodurch nach Ansicht einiger Interviewpartner oftmals der Anreiz für eine eigene Interessenvertretung oder ein politisches Engagement gehemmt wurde. Des Weiteren wurde von einigen Interviewpartnern eine Diskriminierung muslimischer Migranten in Deutschland thematisiert, welche eine Organisation der marokkanischen Migranten in Vereinen hemmt und die das Sammeln von Spenden für Aktivitäten in Marokko erschwert.

¹³ Interview, 12.01.2009.

Viele Menschen trauen sich nicht in solche Organisationen. Das hat sich noch verstärkt. Viele Organisationen, die als Vereine, Moscheen usw. gegründet wurden, die werden verdächtigt, dass sie in einem Netzwerk sind. [...] Es sind viele aus Moscheen ausgestiegen, allein aus dem Grund. Obwohl die vorher gar nichts gemacht haben, sondern einfach hingegangen sind und gebetet haben und dann wieder nach Hause. Sie haben sich davon distanziert, weil sie Angst haben. So langsam relativiert es sich. 2001 ist ja lange her. Jedes Mal im Gespräch von Herrn Schäuble oder sonst einem Innenminister wird von der Verschärfung der Gesetze gesprochen. Das steckt da dahinter. Und die Leute haben immer Angst: mein Gott, habe ich was verbochen als Muslim. Und diese Angst erschwert uns die Arbeit, die Menschen zu erreichen. Deshalb ist es nicht so einfach zu sagen, Ehrenamtlichkeit der Marokkaner ist selbstverständlich.¹⁴

Seit einigen Jahren ergeben sich neue Gelegenheitsstrukturen für ein entwicklungsbezogenes Engagement in Deutschland. Migrantenorganisationen mit entwicklungsbezogenem Engagement werden nun stärker gefördert. Die GTZ hat 2007 mit dem Pilotförderprogramm des Sektorvorhabens Migration und Entwicklung ein Instrument geschaffen, das gezielt Projekte von Migrantenorganisationen in ihrem Herkunftsland unterstützt. Dabei werden auch marokkanische Migrantenorganisationen gefördert. Darüber hinaus bestehen Fördermöglichkeiten für entwicklungsbezogene Aktivitäten von NROs, die auch von Migrantenorganisationen genutzt werden können. Inzwischen bemühen sich einzelne Institutionen gezielt darum, Migrantenorganisationen bei ihrer Bewerbung um Förderung zu unterstützen (z.B. InWent). Viele Akteure der Entwicklungszusammenarbeit, wie etwa kirchliche Träger oder NROs, entdecken jedoch erst langsam das Thema Migration und Entwicklung und arbeiten bisher kaum mit Migrantenorganisationen zusammen. Vereinzelt wurden Projekte der untersuchten Migrantenorganisationen auch von kommunalen Akteuren unterstützt, etwa vom Sozialamt oder der Stadt. Diese Unterstützung ist allerdings meist auf aufnahmelandbezogene Aktivitäten zur Integration der marokkanischen Migranten beschränkt.

Zusammenfassend lässt sich betonen, dass es lange Zeit Hemmnisse für ein entwicklungsbezogenes Engagement in Deutschland und in Marokko gab. In den letzten Jahren ergaben sich neue Gelegenheiten, sowohl im Herkunfts- als auch im Aufnahmeland. Außerdem hat sich die Zusammensetzung der marokkanischen Migrantengruppe in Deutschland verändert.

14 Interview, 17.02.2009.

3. Das entwicklungsbezogene Engagement von marokkanischen Migrantenorganisationen in Frankreich

Im Gegensatz zur Situation in Deutschland engagieren sich marokkanische Migranten in Frankreich schon seit Ende der 1980er Jahre kontinuierlicher und straffer organisiert für die Entwicklung ihres Herkunftslandes – also fast 20 Jahre früher.

Frankreich ist das Land mit den meisten marokkanischen Migranten weltweit. Im Jahr 2007 werden sie auf mehr als 1,1 Millionen Menschen geschätzt (Tab. 1). Damit leben etwa zehnmal mehr marokkanische Migranten in Frankreich als in Deutschland. Dies ist vor allem auf die langen Beziehungen zwischen Marokko und Frankreich und die dadurch entstandenen sozialen Netzwerke sowie die Beherrschung der französischen Sprache zurückzuführen. Frankreich rekrutierte schon seit der Kolonisierung Algeriens im Jahr 1830 marokkanische Arbeitskräfte, die zuvor nach Algerien gewandert waren (de Haas 2005: 6). Im Jahr 1912 wurde Marokko französisches Protektorat und während des Ersten Weltkrieges migrierten viele Marokkaner nach Frankreich, um dort in der Kriegsindustrie zu arbeiten oder als Soldaten zu kämpfen. Bereits 1962, also noch vor dem Anwerbeabkommen zwischen Frankreich und Marokko im Jahr 1963, betrug die Zahl der in Frankreich lebenden Marokkaner 53.000 (de Haas 2005: 6). Bis zum französischen Anwerbestopp im Jahr 1975 hatte sich die Zahl der in Frankreich lebenden Marokkaner auf ungefähr 252.000 verfünffacht (Tribalat 2003: 225). Ähnlich wie in Deutschland waren die ersten marokkanischen Migranten in Frankreich meist junge, relativ gering qualifizierte Männer (Lamchichi 1999: 148). Durch den Anwerbestopp veränderten sich die Migrationsformen (de Haas 2005: 9). So kamen im Zuge von Familienzusammenführungen vermehrt auch Frauen und Kinder nach Frankreich. Daraufhin sind die Heirats- und die Bildungsmigration als neue Migrationsmuster entstanden. Heute studieren etwa 30.000 Marokkaner an französischen Hochschulen (Ministère d'Education nationale 2009). Ähnlich wie in Deutschland sind die marokkanischen Studierenden hauptsächlich in Ingenieurwissenschaften eingeschrieben und studieren an Ingenieursschulen. Nach Frankreich migrierte außerdem der Großteil der politischen Flüchtlinge, die vor den Repressionen durch Hassan II. seit Anfang der 1960er Jahre flüchteten. So fand etwa Mehdi Ben Barka, die Oppositionsfigur der marokkanischen Linken, im Jahr 1962 Exil in Frankreich (Lacroix 2005b: 90). Ihm folgten bis in die 1980er Jahre die wichtigsten Akteure der marokkanischen Linken.

Tabelle 1: Schätzungen von marokkanischen Migranten mit legalem Aufenthaltstitel weltweit im Jahr 2007

Europa	
Frankreich	1.131.000
Spanien	547.000
Italien	379.000
Belgien	285.000
Niederlande	278.000
Deutschland	130.000
Großbritannien*	50.000
Skandinavien*	10.000
Gesamteuropa	2.810.000
Nordamerika	
USA	100.000
Kanada	60.000
Nordamerika gesamt	160.000
Mittlerer Osten	
Israel	400.000 *
Libyen	120.000
Algerien**	100.000
Tunesien**	100.000
Saudi-Arabien	28.000
Mittlerer Osten gesamt	748.000
Gesamt	3.718.000

* Schätzungen von 2001 nach de Haas 2005: 32.

** Schätzungen von 1992 nach de Haas 2005: 32.

Quelle: Fondation Hassan II. 2007, zitiert nach Berriane & Aderghal 2008: 13.

3.1 Charakteristika der Migrantenorganisationen und ihrer Mitglieder

Seit den 1990er Jahren entstanden in Frankreich zunehmend Migrantenorganisationen, die sich für die Entwicklung Marokkos einsetzen. Diese sogenannten OSIM (Organisations de Solidarité Internationale issues de l'Immigration, siehe Daum 2000)¹⁵ unterstützen hauptsächlich Projekte

¹⁵ Das Akronym OSI (Organisation de Solidarité Internationale) steht in Frankreich für Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit. In Anlehnung an diesen Begriff wurde das Akronym OSIM (Organisations de Solidarité Internationale issues de l'Immigration) eingeführt, um Organisationen von Migranten aus den jeweiligen Herkunftsländern zu charakterisieren, die sich im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit engagieren (Lacroix 2005a: 99).

zur sozialen Infrastruktur, insbesondere in den Bereichen Gesundheit, Bildung, Strom- und Wasserversorgung. So hat etwa die bekannteste marokkanische Migrantenorganisation Migrations et Développement (MD) seit Ende der 1980er Jahre Projekte in 420 marokkanischen Dörfern durchgeführt, darunter 118 Projekte zur Elektrifizierung, 92 Trinkwasserprojekte und 13 Schulprojekte (Daoud 2004; Lacroix 2005a: 100).¹⁶ Laut Hein de Haas ist MD die erfolgreichste Migrantenorganisation weltweit auf dem Gebiet der Entwicklungszusammenarbeit (de Haas 2006: 78). Neben dieser Migrantenorganisation gehört Immigration Développement Démocratie (IDD) zu den wichtigsten marokkanischen Migrantenorganisationen in Frankreich.¹⁷ IDD wurde im Jahr 1999 als Dachorganisation gegründet und vernetzt insgesamt 18 marokkanische Migrantenorganisationen mit entwicklungsbezogenem Engagement. Sie fördert insbesondere die kulturelle Entwicklung im ländlichen Marokko. Mit ihrem Projekt „Bibliothèques rurales“ hat sie in Kooperation mit ihren Mitgliedsorganisationen Bibliotheken und Kulturzentren auf dem Land errichtet.

Die meisten marokkanischen Migrantenorganisationen in Frankreich wurden im Laufe der 1990er Jahre gegründet. Dabei spielten häufig bestimmte Führungspersonlichkeiten eine entscheidende Rolle. Ein anschauliches Beispiel hierzu liefert die Migrantenorganisation MD, die von einem marokkanischen Migranten aus dem Süden Marokkos in Frankreich gegründet wurde. Nachdem Mitte der 1980er Jahre einige hundert marokkanische Arbeiter nach einer Werkschließung arbeitslos wurden und mit einer Abfindung nach Marokko zurückkehrten, nutzte er diesen Umstand und elektrifizierte mit Hilfe der Rückkehrer und ihrer Abfindungen sowie weiterer Ressourcen Dörfer im Süden Marokkos. Obwohl der Gründer heute nicht mehr Vorsitzender von MD ist, sind sein Einfluss und seine Persönlichkeit für die Organisation immer noch äußerst wichtig:

Er leitet die Arbeit und er regelt im Großen und Ganzen die Dekodierung zwischen den Regeln dort und den Regeln hier. Er ist natürlich selbst noch ein Dorfbewohner. [...] Das, was die Leute bindet, die Marokkaner von Migrations et Développement, das ist meiner Meinung nach das Vertrauen zu Jamal [Vorname des Gründers, Anm.d.V.], um mit ihm zusammen ein gemeinsames Projekt durchzuführen.¹⁸

16 Weitere Informationen finden sich auf der Homepage der Organisation. Online im Internet: www.migdev.org (Stand 11.03.2009).

17 Weitere Informationen finden sich auf der Homepage der Organisation. Online im Internet: www.idd-reseau.org (Stand 11.03.2009), siehe auch Lacroix 2005a: 116.

18 Interview, 12.01.2009. Die Zitate von Interviews, die in französischer Sprache geführt wurden, sind von den Verfassern frei ins Deutsche übersetzt.

Thomas Lacroix spricht in seiner Untersuchung über marokkanische Migrantenorganisationen aus dem Süden Marokkos von einem „Leader der Entwicklung“ („Leader du développement“), durch den die meisten marokkanischen Migrantenorganisationen in Frankreich geprägt sind (Lacroix 2005a: 69). Er unterscheidet „traditionelle Leader“, die zumeist selbst noch migriert sind und dadurch über eine starke Legitimität im Herkunftsland wie im Aufnahmeland verfügen, von „modernen Leadern“, die meist im Aufnahmeland geboren sind und deren Legitimität insbesondere auf ihren Kompetenzen beruht. Die untersuchten Migrantenorganisationen in Frankreich sind oftmals durch einen „traditionellen Leader“ geprägt. Am Beispiel der Migrantenorganisation IDD lässt sich beobachten, dass die Organisationen in dieser Hinsicht einen Veränderungsprozess durchlaufen. Während die Organisation nach der Gründung noch durch einen „traditionellen Leader“ bestimmt wurde, weist die heutige Vorsitzende Charakteristika des „modernen Leaders“ auf.

Die marokkanischen Migrantenorganisationen in Frankreich zeichnen sich durch einen hohen Grad der Professionalisierung aus. Sie sind stark untereinander vernetzt, wobei insbesondere die beiden großen und stark professionalisierten Migrantenorganisationen IDD und MD als Dachverbände fungieren. Der Grad der Vernetzung wurde stark von politischen Migranten der marokkanischen Linken vorangetrieben, die sich nun in entwicklungsbezogenen Migrantenorganisationen engagieren (Lacroix 2005b: 94). Einer der Interviewpartner in Frankreich beschreibt dies folgendermaßen:

Wir waren damals ein bisschen politisch aktiv. Man kennt also den einen oder anderen Verantwortlichen. Jeder ist seinen eigenen Weg gegangen in Sachen Entwicklungszusammenarbeit. Aber später haben wir uns wieder gefunden. Ich würde sagen: es ist wahrlich diese Kultur der Linken, die das ein bisschen unterstützt hat.¹⁹

In den untersuchten Migrantenorganisationen engagieren sich – ebenso wie in Deutschland – hauptsächlich jene Migranten, die über entsprechende Kompetenzen verfügen. In Frankreich lebende marokkanische Migranten nutzen im Gegensatz zu denjenigen in Deutschland auch weiterhin ihr Französisch, so dass sie bei ihrem Engagement in Marokko auf keine Sprachbarrieren treffen, auch wenn sie das (Hoch-)Arabisch nicht beherrschen.

In den untersuchten Migrantenorganisationen in Frankreich sind vor allem Migranten aus der Souss-Region im Süden Marokkos aktiv. Sie

¹⁹ Interview, 13.01.2009.

sind durch soziale Netzwerke noch stark mit ihren Herkunftsdörfern verbunden. Die Migranten sind mit einer Kultur der Organisation vertraut, die oftmals auch im Aufnahmeland aufrechterhalten wird.

Das sind Regionen, [...] in denen es eine sehr starke Tradition der Organisation gab, eine sehr starke Kultur. Es gibt z.B. die Jama'a [eine Art Dorfrat, Anm.d.V.], die funktioniert. [...] Die Basis des Engagements der Migranten gegenüber ihrem Dorf ist dieses System der Solidarität. Ein Migrant, das ist ein Dorfbewohner, der 3.000 km entfernt ist.²⁰

3.2 Die Beziehungen der Migrantenorganisationen und ihrer Mitglieder zum marokkanischen Staat

Auch in Frankreich waren die Migranten von der Kontrolle und Unterdrückung durch den marokkanischen Staat betroffen. In einigen Fällen geschah dies sogar in Kooperation mit dem französischen Staat, der z.B. Namen von Gewerkschaftern an den marokkanischen Geheimdienst übermittelte (de Haas 2007a: 18). Die innenpolitische Entspannung in Marokko führte dazu, dass sich Migrantenorganisationen in Frankreich zunehmend für die Entwicklung Marokkos engagierten. Im Jahr 1994 beschloss der damalige König Hassan II. eine Amnestie für politische Flüchtlinge, wodurch diese wieder nach Marokko reisen konnten. Dies ermöglichte entwicklungsbezogene Aktivitäten der politischen Flüchtlinge, die, wie bereits erwähnt, zum Großteil in Frankreich leben und sich dort in Migrantenorganisationen engagieren. So wurde etwa die Migrantenorganisation IDD im Jahr 1999 gegründet, nachdem deren Gründer, ein politischer Flüchtling, nach Jahren des Exils wieder nach Marokko reisen konnte. Auf Druck des Internationalen Währungsfonds (IWF) wurden Vereinsgründungen in Marokko ermöglicht und sorgten laut Thomas Lacroix für eine „Explosion der Zivilgesellschaft“ (Lacroix 2005a: 50). Aber auch die Dezentralisierungsreformen in Marokko Anfang der 1990er Jahre, wie etwa eine Gebietsreform im Jahr 1992, verbesserten die Bedingungen für das entwicklungsbezogene Engagement der Migranten.

Viele marokkanische Migranten in Frankreich nehmen jedoch auch aufgrund ihrer politischen Einstellung nach wie vor eine kritische Haltung gegenüber dem marokkanischen Staat ein. So arbeiten die untersuchten Migrantenorganisationen in Frankreich beispielsweise weder mit dem 1990 gegründeten Ministerium für Auslandsmarokkaner noch mit der staatlichen Stiftung Fondation Hassan II. zusammen, die Entwicklungsaktivitäten von Migranten unterstützt:

Was hat die Fondation Hassan II. über all die Jahre gemacht? Sie war zuallererst mit den Amicales in Kontakt und hat sie finanziert. Ein Verein wie

²⁰ Interview, 12.01.2009.

der unsere, der sich für mehr Recht, mehr Entwicklung, mehr Demokratie einsetzt, kann heute nicht mit Leuten wie von der Fondation Hassan II. zusammenarbeiten.²¹

Außerdem lehnen sie es ab, vom marokkanischen Staat zum entwicklungsbezogenen Engagement gedrängt zu werden. Sie wehren sich dagegen, dass die Migranten als bloße „Geldquelle“ und „Devisenbringer“ gesehen werden, was laut eines Befragten eine nach wie vor verbreitete Wahrnehmung in Marokko ist.

Es gibt vom marokkanischen Staat eine Tendenz, die Migranten zu beschuldigen. Sie sagen dem Migranten, der fortgegangen ist: „Wenn du zurückkehrst, dann hast du eine Schuld. Du musst dein Land entwickeln. Das ist eine Pflicht.“ Die, die es machen, machen es aus einem persönlichen Engagement heraus, aus ihrer Biographie heraus, aber nicht alle Migranten müssen diesen Weg gehen.²²

Ähnlich wie im deutschen Aufnahmekontext herrscht auch unter den marokkanischen Migranten in Frankreich nach wie vor Misstrauen gegenüber der Botschaft. Dies wird durch das Zitat eines Interviewpartners illustriert:

Die Leute hatten Angst vor der Botschaft. [...] Das hat sich dann langsam mit der Liberalisierungspolitik von Hassan II. geändert. [...] Was hat sich geändert? Ich werde ihnen eine kurze Geschichte erzählen. Vor drei Jahren, im Jahr 2005, da hat uns der Kulturbeauftragte der Botschaft gefragt, ob wir eine Präsentation des neuen Buches von Zakya Daoud veranstalten können. Wir haben also die Leute eingeladen. Und wir haben die Migranten persönlich gefragt, ob sie kommen werden. Sie haben alle zugesagt. Aber niemand ist gekommen. Sie haben immer noch Angst vor der Botschaft.²³

3.3 Gelegenheitsstrukturen für das entwicklungsbezogene Engagement in Frankreich

In Frankreich ergaben sich schon zu Beginn der 1990er Jahre neue Gelegenheitsstrukturen für entwicklungsbezogenes Engagement von Migrantenorganisationen. So werden die marokkanischen Migrantenorganisationen seit Jahren von Akteuren im Aufnahmeland unterstützt. Seit Anfang der 1990er Jahre fördert die französische Regierung im Rahmen ihrer Codéveloppement-Politik Migrantenorganisationen als Akteure der französischen Entwicklungszusammenarbeit. Damit verknüpfte Frank-

21 Interview, 15.01.2009.

22 Interview, 15.01.2009.

23 Interview, 12.01.2009.

reich als erstes Land in Europa Migrationspolitik mit Entwicklungspolitik (de Haas 2006: 67).

Die Codéveloppement-Politik wird in Frankreich von den untersuchten Migrantenorganisationen nicht ausschließlich positiv aufgenommen. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass die französische Regierung eine Verbindung zwischen Entwicklung der Herkunftsländer und irregulärer Migration herstellt. So sollen die Herkunftsländer der Migranten in Frankreich vor allem mit dem Ziel entwickelt werden, irreguläre Migration zu verhindern (Daum 2007/2008: 49; de Haas 2006: 80). Marokkanische Migrantenorganisationen wollen nicht von der Regierung für diese Politik missbraucht werden, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

Die Politik des aktuellen Ministers, Brice Hortefeux, und auch die Politik der Europäischen Union zielen auf die Herkunftsländer der Migranten, damit sie die Migrationsströme stoppen. Aber für uns ist das keine Bedingung. Wir werden nicht den Polizisten für die Europäische Union spielen.²⁴

Dennoch entstanden in Frankreich im Rahmen der Codéveloppement-Politik Kooperationen zwischen staatlichen sowie nicht-staatlichen Akteuren und marokkanischen Migrantenorganisationen. Einige Projekte der untersuchten Migrantenorganisationen wurden etwa vom Programme Concerté Maroc (PCM) des französischen Außenministeriums unterstützt. Die zwei großen Migrantenorganisationen IDD und MD sind Mitglied im Forum FORIM.²⁵ Durch diese Plattform treffen Vertreter von Migrantenorganisationen mit Vertretern der Regierung sowie französischen NROs zusammen, um über entwicklungsbezogene Leitlinien und Probleme zu beraten. Darüber hinaus unterstützen nicht-staatliche Akteure seit langer Zeit die marokkanischen Migrantenorganisationen. Laut de Haas ist es insbesondere dem Nachdruck einiger Entwicklungs-NROs in Frankreich, etwa dem Institut Panos oder dem Comité catholique contre la faim et pour le développement, zu verdanken, dass die Migrantenorganisationen öffentliche Gelder erhalten (de Haas 2006: 74). Sie haben zur Debatte zu Beginn der 1990er Jahre, ob Migranten als Entwicklungsakteure angesehen werden können, entscheidend beigetragen. Dadurch wurden auch andere Akteure für die Thematik sensibilisiert. Neben der Zusammenarbeit mit französischen NROs werden die marokkanischen Migrantenorganisationen in Frankreich auch von regionalen Akteuren,

24 Interview, 15.01.2009.

25 Der Name FORIM setzt sich aus Forum und OSIM (Organisations de solidarité internationales issues de l'immigration) zusammen. Die Plattform wurde 2002 gegründet und repräsentiert heute mehr als 600 Migrantenorganisationen (Lacroix 2005a: 206). Weitere Infos Online im Internet: www.forim.net (Stand 04.02.2010).

etwa vom Conseil Général Seine-Saint-Denis und vom Conseil régional Ile-de-France, und von kommunalen Akteuren, wie der Stadtverwaltung von Saint-Denis (Großraum Paris), unterstützt. Darüber hinaus erhalten die Migrantenorganisationen in Frankreich Zuwendungen im Rahmen von Städtepartnerschaften zwischen französischen und marokkanischen Städten (beispielsweise zwischen der Stadt Figuié im Osten Marokkos und dem Département Seine-Saint-Denis).

4. Schlussfolgerungen aus dem deutsch-französischen Vergleich

Für das im Vergleich zu Frankreich lange Zeit eher punktuelle, informelle und durch den Transfer von Sachspenden geprägte Engagement der marokkanischen Migrantenorganisationen in Deutschland lassen sich zusammenfassend fünf Erklärungsansätze herausarbeiten.

Erstens gab es in Frankreich mit den politischen Flüchtlingen eine Gruppe, die, im Gegensatz zu den Arbeitsmigranten, Erfahrung in der Organisation und Netzwerkbildung mit sich brachte und daran interessiert war, über ihr Engagement Einfluss auf Marokko zu nehmen. Dies begünstigte in Frankreich die Gründung, Professionalisierung und Vernetzung der Organisationen im Vergleich zu Deutschland maßgeblich. Darüber hinaus waren in beiden Ländern Führungspersonlichkeiten innerhalb der Organisationen mit ihren Kompetenzen und persönlichen Netzwerken für die Professionalisierung und die Vernetzung ausschlaggebend.

In den untersuchten Migrantenorganisationen sind **zweitens** hauptsächlich Migranten mit hohem Bildungsstand und entsprechenden beruflichen Positionen aktiv. Sowohl in Deutschland als auch in Frankreich engagieren sich Arbeitsmigranten, die in den 1960er Jahren migrierten, in deutlich geringerem Maße als Bildungsmigranten, die ab den späten 1980er Jahren kamen. Nach Deutschland migrierten Bildungsmigranten aus Marokko im Gegensatz zu Frankreich jedoch erheblich später und in geringerem Umfang. Einige Autoren sprechen in diesem Zusammenhang von einem ressourcenabhängigen Engagement (resource-dependency model). Demzufolge engagieren sich insbesondere die Migranten in ihren Herkunftsländern, welche die für ein entwicklungsbezogenes Engagement nötigen Ressourcen mobilisieren können. Laut Tatjana Baraulina und Kevin Borchers (2008: 4) gilt dies unter anderem für ökonomische Aktivitäten der Migranten, beispielsweise produktive Investitionen im Herkunftsland. Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung und anderer Studien (Portes et. al. 2005; Sieveking et al. 2008; Schüttler 2009) haben aufgezeigt, dass das Resource-Dependency-Modell über ökonomische Aktivitäten hinausgehend auf gemeinnütziges Engagement in Migrantenorganisationen ausgeweitet werden kann.

Drittens stammen marokkanische Migranten in Frankreich im Gegensatz zu Deutschland aus Herkunftsregionen, die durch stärkere Bindungen zu den Ausgewanderten geprägt sind. Migranten aus dem Süden Marokkos haben oftmals traditionelle Organisationsformen beibehalten und diese im Aufnahmeland – in diesem Beispiel in Frankreich – fortgeführt.

Die untersuchten Migrantenorganisationen engagieren sich **viertens** verstärkt seit der innenpolitischen Entspannung Marokkos. Dieser politische Wandel ab Anfang der 1990er Jahre, noch unter dem alten König Hassan II., hat es den an einem Engagement in Marokko interessierten politischen Flüchtlingen in Frankreich ermöglicht, aktiv zu werden. Sie konnten frei nach Marokko reisen und mit Organisationen vor Ort zusammenarbeiten. Für die Migrantenorganisationen in Deutschland war vor allem der weitere Reformprozess des neuen Königs Mohammed VI. ab 1999 von Bedeutung, da er die Bildungsmigranten zum Engagement für ihr Herkunftsland motivierte. Seine veränderte Haltung gegenüber der Rif-Region spielt dabei auch eine Rolle, auch wenn wenig Arbeitsmigranten aus der Region in den Vereinen aktiv sind, die sich kontinuierlich in Marokko engagieren.

Fünftens werden Migrantenorganisationen in Deutschland erst seit wenigen Jahren durch Institutionen des Aufnahmelandes unterstützt. Lange Zeit wurde eine Selbstorganisation der Migranten sogar eher verhindert. In Frankreich hingegen profitieren die Migrantenorganisationen schon seit den 1990er Jahren von der Codéveloppement-Politik und arbeiten seitdem verstärkt mit staatlichen, kommunalen und zivilgesellschaftlichen Akteuren der Entwicklungszusammenarbeit zusammen.

5. Handlungsempfehlungen

Die vorliegende Untersuchung ist ein erster Beitrag, um Erkenntnisse über das transnationale entwicklungsbezogene Engagement der marokkanischen Migrantenorganisationen in Deutschland und Frankreich zu gewinnen. Die Ergebnisse der explorativen Studie zeigen, dass das entwicklungsbezogene Engagement marokkanischer Migrantenorganisationen neben den Charakteristika der jeweiligen Organisation und ihrer Mitglieder entscheidend von Bedingungen im Aufnahmeland und im Herkunftsland abhängt. Das entwicklungsbezogene Engagement der marokkanischen Migrantenorganisationen in Deutschland war im Vergleich zu Frankreich lange Zeit weniger kontinuierlich und formalisiert. Dies verändert sich seit einigen Jahren und kann durch entsprechende Unterstützung noch gefördert werden.

Dafür können aus dem dargestellten Vergleich mit Frankreich Handlungsempfehlungen für das Aufnahmeland Deutschland abgeleitet werden. Denn die Untersuchung hat gezeigt, dass ein erfolgreiches

entwicklungsbezogenes Engagement von Migrantenorganisationen grundlegend von der Politik des Aufnahmelandes abhängt. Für den Erfolg einer solchen Politik ist es von entscheidender Bedeutung, bei bereits bestehenden Migrantenorganisationen anzusetzen, anstatt neue Initiativen ins Leben rufen zu wollen. Im Sinne eines Capacity-Developments könnten bestehende Migrantenorganisationen in Deutschland noch stärker über Schulungen und gemeinsame Projekte mit etablierten Akteuren der Entwicklungszusammenarbeit unterstützt und gefördert werden. Bei einer solchen Kooperation müssen die etablierten Akteure für die Gefahr einer Bevormundung der Migrantenorganisationen sensibilisiert werden und einer solchen entgegenwirken. Denn der Vergleich mit Frankreich hat deutlich gemacht, dass die Migrantenorganisationen nicht nur eine Instrumentalisierung durch die Regierung des Herkunftslandes (als „Devisenbringer“), sondern auch durch Akteure des Aufnahmelandes (zur „Migrationsbegrenzung“) ablehnen.

In Deutschland sind einige Migrantenorganisationen auf Initiative von Institutionen des Aufnahmelandes und des Herkunftslandes entstanden. Gerade in diesem Fall muss vor einer zu großen Einflussnahme und einem Paternalismus gewarnt werden. Darüber hinaus sollte bei einer Zusammenarbeit die Reichweite der Migrantenorganisationen berücksichtigt werden, was in diesem Aufsatz nicht besprochen wurde. Diese können mit kleinen und mittleren Projekten zur lokalen Entwicklung ihres Herkunftslandes beitragen, während zu große Projekte die Kompetenzen und Kapazitäten der Migrantenorganisationen häufig übersteigen und deshalb nur geringe Aussicht auf Erfolg haben.

Um die Nachhaltigkeit einer solchen Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen in Deutschland zu gewährleisten, müsste diese auf einer weiterreichenden und tiefergehenden Politik aufbauen. Das Ziel dieser Politik läge darin, die Öffentlichkeit sowie die Institutionen des Aufnahmelandes dahingehend zu sensibilisieren, das Potenzial von Migrantenorganisationen für die Entwicklungszusammenarbeit zu erkennen und sie als vollwertige Akteure mit einzubeziehen. Ein entstehender Diskurs zum Thema Migration und Entwicklung würde – ähnlich wie in Frankreich – auch andere Akteure für das Thema sensibilisieren. Es ist wichtig, dass Foren und Gesprächskreise gebildet werden, in denen Migrantenorganisationen mit entwicklungsbezogenem Engagement auf etablierte Akteure der Entwicklungszusammenarbeit treffen und ihre Interessen vertreten können (wie etwa das FORIM in Frankreich). Im Rahmen einer solch umfassenden Politik müssten auch bestehende Stereotype gegenüber Migranten thematisiert und abgebaut werden.

Diese Ansätze zur Förderung des entwicklungsbezogenen Engagements marokkanischer Migrantenorganisationen können insbesondere dann greifen, wenn die rechtliche und sozioökonomische Situation der

marokkanischen Migranten signifikant verbessert würde. Dazu gehören etwa verbesserte Bildungs-, Weiterbildungs- und Arbeitsmarktchancen für Migranten sowie die Anerkennung der im Herkunftsland erworbenen Titel und Qualifikationen. Darüber hinaus würde die Möglichkeit zur zirkulären Migration zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland ein transnationales Engagement erleichtern. Letztlich würden das aktuelle entwicklungsbezogene Engagement sowie das Potenzial der Migranten und ihrer Organisationen gefördert, wenn die Entwicklungspolitik stärker an die Migrations- bzw. Integrationspolitik anknüpfen würde.

Literatur

- AFFORD** (2000): Globalisation and Development: A diaspora dimension, Online: http://www.afford-uk.org/documents/DownloadArea/diaspora_dimension.pdf (26.01.2010).
- Arab, Chadia** (2009): Les Aït Ayad. La circulation migratoire des Marocains entre la France, l'Espagne et l'Italie, Rennes : Pu Rennes. (Géographie sociale).
- Bahammou, Zouhir** (2008): Les associations socio-économiques des migrants marocains en France entre pays d'origine et pays d'accueil, Paris: unveröffentlicht.
- Baraulina, Tatjana/Bommers, Michael/El-Cherkeh, Tanja/Vadean, Florin** (2006): Ägyptische, afghanische und serbische Diasporage-meinden und ihre Beiträge zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer, GTZ: Eschborn.
- Baraulina, Tatjana/Borchers, Kevin** (2008): Wer migriert, der entwickelt? Bedingungen und Formen des entwicklungspolitischen Engagements von Diaspora, Dossier Migration und Entwicklung der Heinrich Böll Stiftung, Online: http://www.migration-boell.de/web/migration/46_1908.asp (29.04.2009).
- Berriane, Mohamed** (1996): Die Provinz Nador: Eines der wichtigsten Herkunftsgebiete der marokkanischen Emigration, in: Berriane, Mohamed/Hopfinger, Hans/Kagermeier, Andreas/Popp, Herbert (Hg.) (1996): Remigration Nador I: Regionalanalyse der Provinz Nador (Marokko), Passau: Passavia-Universitäts-Verlag, 157-191.
- Berriane Mohamed/Popp, Herbert** (Hg.) (1998): Migrations internationales entre le Maghreb et l'Europe les effets sur les pays de destination et d'origine, Passau: Passavia-Universitäts-Verlag.
- Berriane, Mohamed/Hopfinger, Hans/Kagermeier, Andreas/Popp, Herbert** (Hg.) (1996): Remigration Nador I: Regionalanalyse der Provinz Nador (Marokko), Passau: Passavia-Universitäts-Verlag.
- Berriane, Mohamed** (2003): Allemagne. Les Marocains résidant en Allemagne, in Fondation Hassan II. pour les Marocains Résidant à l'Etranger & IOM, 21-52.
- Berriane, Mohamed/Aderghal, Mohamed** (2008): Etat de la recherche sur les migrations Internationales à partir, vers et à travers le Maroc

- Country Paper: Morocco. Préparé pour le programme Perspectives Africaines sur la Mobilité Humaine, Online: <http://www.imi.ox.ac.uk/pdfs/morocco-country-paper> (21.04.2009).
- Brand, Laurie A.** (2006): *Citizens Abroad. Emigration and the State in the Middle East and North Africa*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Castles, Stephen** (2008): Development and Migration – Migration and Development: What comes first? Migration and Development: Future Directions for Research and Policy. SSRC Migration & Development Conference Papers, 28.2.-1.3 March, Online: <http://essays.ssrc.org/developmentpapers/wp-content/uploads/MigrationDevelopmentSSRCConferencePapers.pdf> (14.10.2009).
- Daum, Christophe** (2000): Typologie des organisations de solidarité internationale issues de l'immigration, Groupe de recherches et d'études Migrations et transformations sociales, Online: <http://www.panosparis.org/fichierProdFR/fichierProd1026.doc> (21.04.2009).
- Daum, Christophe** (2007/2008): Le codéveloppement, grandeur et décadence d'une aspiration généreuse, in: *La revue internationale et stratégique*, 68, 48-59.
- Daoud, Zakya** (2004): *Marocains de l'autre rive. Les immigrés marocains acteurs du développement durable*, Paris: Paris-Méditerranée.
- de Haas, Hein** (2005): Morocco's Migration Transition: Trends, Determinants and Future Scenarios, in: *Global Migration Perspectives*, 28, Online: <http://www.gcim.org/attachements/GMP%20No%2028.pdf> (21.04.2009).
- de Haas, Hein** (2006): Engaging Diasporas. How Governments and Development Agencies can support Diaspora Involvement in the Development of Origin Countries, International Migration Institute, Oxford, Online: <http://www.heindehaas.com/Publications/de%20Haas%202006%20%20Engaging%20Diasporas.pdf> (24.11.2008).
- de Haas, Hein** (2007a): The Impact of International Migration on Social and Economic Development in Moroccan Sending Regions: A Review of the Empirical Literature, International Migration Institute, Working Paper 3, Oxford, Online: <http://www.imi.ox.ac.uk/pdfs/wp3-migration-impact-morocco.pdf> (24.11.2008).
- de Haas, Hein** (2007b): Between Courting and Controlling: The Moroccan State and 'its' Emigrants. Centre on Migration, Policy and Society (COMPAS) Working Paper, 54, Online: <http://www.imi.ox.ac.uk/pdfs/between-courting-and-controlling-the-moroccan-state-and-its-emigrants> (13.01.2010).
- de Haas, Hein** (2009): Marokko, Fokus-Migration Länderprofile, Online: http://www.focus-migration.de/uploads/tx_wilpubdb/LP_17_EU.pdf (15.10.2009).
- Dumont, Antoine** (2007): *La marocanité associative en France. Militantisme et territorialité d'une appartenance exprimée à distance*,

- Online: http://tel.archivesouvertes.fr/docs/00/25/01/80/PDF/THE-SE_INTEGRALE.pdf (05.03.2008).
- Faist, Thomas** (2007): Transnationalisation and Development(s): Towards a North-South Perspective, COMCAD Arbeitspapier 16, Online: [http://www.uni-bielefeld.de/\(en\)/ZIF/Publicationen/08-1-Faist.pdf](http://www.uni-bielefeld.de/(en)/ZIF/Publicationen/08-1-Faist.pdf) (23.02.2010).
- Fondation Hassan II. pour les Marocains Résidant à l'Etranger & IOM** (Hg.) (2003): Marocains de l'extérieur, Online: http://www.alwatan.ma/html/Publication_Fondation/Publication_2006/Publication/Ouvrage.pdf (23.02.2010).
- Gallina, Andrea** (2004): Migration, Financial Flows and Development in the Euro-Mediterranean Area, Federico Caffè Centre Research Report, 5, Online: http://www.ruc.dk/upload/application/pdf/f51d6748/Gallina%205_2004.pdf (24.11.2008).
- Hunger, Uwe** (2003): Vom Brain Drain zum Brain Gain. Die Auswirkungen der Migration von Hochqualifizierten auf Abgabe- und Aufnahmeland. Expertise im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung, Gesprächskreis Migration und Integration, Bonn, Online: http://egora.uni-muenster.de/pol/personen/thraenhardt/bindata/0405hunger_braindrain.pdf (24.04.2009).
- Hunger, Uwe** (2009): Indiens Brain Gain: Ein Modell für die Welt? Münster: unveröffentlicht.
- Kerouach, Brigitte** (1998): Migration estudiantine récente du Maroc vers l'Allemagne, in: Berriane Mohamed/Popp, Herbert (Hg.) (1998): Migrations internationales entre le Maghreb et l'Europe les effets sur les pays de destination et d'origine, Passau: Passavia-Universitäts-Verlag, 75-85.
- Khachani, Mohamed** (2005): Migration, Transferts et Développement au Maroc, CARIM Rapport de recherche, 2, Online: <http://www.geographie.ens.fr/sanmarco/cours4/Maroc.Transfertsdeveoppment.pdf> (24.11.2008).
- Lacroix, Thomas** (2005a): Les Réseaux Marocains du Développement. Géographie du Transnational et Politiques du Territorial, Paris: Les Presses de Sciences Po.
- Lacroix, Thomas** (2005b): L'engagement citoyen des Marocains de l'étranger : Les migrants et la démocratie dans les pays d'origine, in: Hommes et Migrations, 1256, 89-102.
- Lamchichi, Abderrahim** (1999): L'immigration marocaine en France, in: Confluences Méditerranée, 31, 147-168.
- Martin, Philip L./Martin, Susan F./Weil, Patrick** (2006): Managing Migration. The Promise to cooperation, Lanham: Lexington Books.
- Maas, Utz/Mehlem, Ulrich** (1999): Sprache und Migration in Marokko und in der marokkanischen Diaspora in Deutschland, in: IMIS-Beiträge, 11, 65-105.
- Ministère d'Education nationale** (2009): Les étudiants étrangers dans l'enseignement supérieur. Repères et références statistiques sur les

- enseignement, la formation et la recherche, Online: http://media.education.gouv.fr/file/2009/90/1/chap6-16_73901.pdf (26.10.2009).
- Nyberg-Sørensen, Ninna/Van Hear, Nicholas/Engberg-Pedersen, Poul** (2002): The Migration-Development Nexus: Evidence and Policy Options, in: *International Migration* 40(5), 49-71.
- Office des Changes** (2009): Envois de fonds effectués par les MRE, Online: http://www.oc.gov.ma/FluxFinanciers/MRE_Annee.asp (31.10.2009).
- Portes, Alejandro/Escobar, Cristina/Walton Radford, Alexandria** (2005): Immigrant Transnational Organizations and Development: A Comparative Study, CMD Working Paper 05-07, Online: <http://cmd.princeton.edu/papers/wp0507.pdf> (19.05.2009).
- Puskeppel, Jürgen/Thränhardt, Dietrich** (1990): Vom betreuten Ausländer zum gleichberechtigten Bürger. Perspektiven der Beratung und Sozialarbeit, der Selbsthilfe und Artikulation und der Organisation und Integration der eingewanderten Ausländer aus den Anwerbestaaten in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg: Lambertus.
- Schüttler, Kirsten** (2007): Die marokkanische Diaspora in Deutschland. Ihr Beitrag zur Entwicklung Marokkos, GTZ: Eschborn.
- Schüttler, Kirsten** (2009): Transnational Philanthropic Activities and Integration: The Moroccan Community in Germany, Paper präsentiert auf der Konferenz 'African Transnational and Return Migration' an der University of Warwick, 29.-30. June.
- Sieveking, Nadine/Fauser, Margit/Faist, Thomas** (2008): Gutachten zum entwicklungspolitischen Engagement der in NRW lebenden MigrantInnen afrikanischer Herkunft, COMCAD Arbeitspapier, 38, Online: http://www.uni-bielefeld.de/tdrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_38_Sieveking,Fauser+Faist.pdf (23.02.2010).
- Statistisches Bundesamt** (2008): Studierende an Hochschulen – Wintersemester 2007/2008, Fachserie 11, Reihe 4.1., Bildung und Kultur, Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt** (2009): Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2007. Unveröffentlichte Auswertungen zu Menschen mit marokkanischem Migrationshintergrund, Wiesbaden.
- Thränhardt, Dietrich** (2005): Entwicklung durch Migration: ein neuer Forschungsansatz, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 27, 3-11.
- Tribalat, Michèle** (2003): Les Marocains résidents en France: Caractéristiques démographiques et sociales, in: *Fondation Hassan II. pour les Marocains Résident à l'Etranger & IOM*, 209-267.
- Vertovec, Steven** (2009): *Transnationalism*, Oxon/New York: Routledge.
- Weltbank** (2009): World Development Indicators Database, Länderprofil Marokko, Online: http://ddp-ext.worldbank.org/ext/ddp-reports/ViewSharedReport?&CF=1&REPORT_ID=9147&REQUEST_TYPE=VIEWADVANCED&HF=N&WSP=N (27.10.2009).

Herkunftslandbezogene kulturelle Kompetenzen als Einflussfaktoren bei der Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten.

Eine empirische Untersuchung am Beispiel von hochqualifizierten marokkanischen Einwanderern

Rahim Hajji



Einleitung¹

Herkunftslandbezogene kulturelle Kompetenzen von Migranten sind bisher kaum zur Erklärung ihres entwicklungsbezogenen Engagements verwendet worden. Unter herkunftslandbezogenen kulturellen Kompetenzen wird die Fähigkeit verstanden, sich im Herkunftsland selbstständig zu bewegen. Dazu bedarf es der entsprechenden Sprachkenntnisse und sozialen Kompetenz, um sich in das Herkunftsland zu integrieren und damit über herkunftslandorientierte Integrationsstrategien zu verfügen. Folglich werden Integrationsstrategien als kulturelle Kompetenzen verstanden. Bisher wurde hauptsächlich mit harten objektiven Integrationsfaktoren wie Einwanderungsgeneration, Aufenthaltsstatus, Einkommen und Erwerbstätigkeit argumentiert, um die transnationalen Aktivitäten von Menschen mit Migrationshintergrund zu erklären. Es ist folglich nicht bekannt, wie herkunftslandbezogene kulturelle Kompetenzen, zu denen der Autor die herkunftslandorientierte Integrationsstrategie und Kenntnisse in der Sprache des Herkunftslandes zählt, im Vergleich zu aufnahmelandbezogenen kulturellen Kompetenzen auf die Durchführung von transnationalen Projekten in der Entwicklungszusammenarbeit wirken. Dieses Forschungsdesiderat soll deshalb als Schwerpunktthema in diesem Artikel behandelt werden.

Aus der Integrationsforschung ist bekannt, dass sich die Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes und die Entwicklung aufnahmelandorientierter Integrationsstrategien für Migranten positiv auf deren sozio-strukturelle Integration im Aufnahmeland auswirkt. Esser weist

1 Der Autor dankt dem Deutsch-Marokkanischen Kompetenznetzwerk e. V. für die Unterstützung bei der Durchführung einer Umfrage unter marokkanischen Hochqualifizierten in Deutschland sowie ihren Netzwerkmitgliedern für ihre Teilnahmebereitschaft. Ohne ihre Unterstützung wäre die Umfrage nicht zu Stande gekommen. Der weitere Dank gilt den anonymen Gutachtern für ihre wertvollen Hinweise.

beispielsweise in seiner Studie zu Sprache und Integration darauf hin, dass der Schulerfolg von Migrantenkindern von der Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes abhängt (2006). Höhne et al. (2010) kommen zu dem Ergebnis, dass herkunftslandbezogene kulturelle Kompetenzen sich eher negativ auf den Arbeitsmarkterfolg von Migranten auswirken.

Die Bewahrung von herkunftslandbezogenen kulturellen Kompetenzen (Sprache und Integrationsstrategien) durch Migranten wird in der Integrationsforschung eher kritisch bewertet. Im Folgenden soll die positive Bedeutung von herkunftslandbezogenen kulturellen Kompetenzen für die Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten im Herkunftsland herausgestellt werden. Der Artikel steht im Kontrast zur Integrationsforschung, die eher generalisierend ein negatives Bild von herkunftslandbezogenen kulturellen Kompetenzen zeichnet. Möglicherweise hat dies seinen Ursprung in einer auf das Aufnahmeland fokussierten Perspektive der Integrationsforschung.

Der Artikel ist in vier Teile gegliedert. Im ersten Teil werden die relevanten Ergebnisse aus der Migrationsforschung zum Zusammenhang von Migration und Entwicklungszusammenarbeit rekapituliert. Im zweiten Abschnitt wird ein theoretischer Rahmen mit explorativem Charakter entwickelt, um die entwicklungsbezogenen transnationalen Aktivitäten der Netzwerkmitglieder des Deutsch-Marokkanischen Kompetenznetzwerks erklären zu können. Für den theoretischen Rahmen werden Faktoren berücksichtigt, die in der Forschung bislang keine Verwendung fanden. Dazu gehören beispielsweise herkunftslandbezogene kulturelle Kompetenzen, transnationale Kontakte, grenzüberschreitende Mobilität und Einstellungen zur Entwicklungszusammenarbeit. Der dritte Teil des Artikels behandelt die methodische Herangehensweise und stellt die empirischen Ergebnisse vor. Für die Untersuchung ist eigens eine Befragung marokkanischstämmiger Immigranten, die in der Entwicklungszusammenarbeit engagiert sind, durchgeführt worden, um dem Einfluss herkunftslandbezogener kultureller Kompetenzen auf die Durchführung entwicklungsbezogener Projekte nachzugehen. Im letzten Teil werden die Ergebnisse diskutiert.

1. Migration und Entwicklungszusammenarbeit

Die Migrationsforschung behandelt das Thema „Migration und Entwicklungszusammenarbeit“ aus der Perspektive der Transnationalismusforschung. Die Transnationalismusforschung ist eine sehr junge Forschungsrichtung, die sich innerhalb kürzester Zeit stark ausdifferenziert hat. Verfasst wurden beispielsweise Arbeiten zur wissenschaftlichen Fundierung der Transnationalismusforschung (Portes 1999a, Portes 2003; Vertovec 1999), zu politischen Konsequenzen transnationaler Phänomene (Guarnizo et al. 2003; Smith 2007; Waldinger 2003; Riester

2009), zu kollektiven Netzwerken im Bereich des Transnationalismus (Portes et al. 2008; Mazzucato 2008; Gowricharn 2004), zu Determinanten transnationaler Aktivitäten (Itzigsohn et al. 2002; Itzigsohn et al. 2005; Rusinovic 2008) und zur Entwicklungszusammenarbeit aus der Perspektive der Transnationalismusforschung (Faist 2008; Portes 2007; Portes 2009).

Für den Untersuchungsgegenstand sind besonders die Ergebnisse aus dem Bereich der Entwicklungszusammenarbeit und aus dem Bereich der transnationalen Aktivitäten relevant. Im folgenden Kapitel wird zunächst die gegenwärtige Diskussion über Migration und Entwicklungszusammenarbeit vorgestellt. Dann werden Forschungsergebnisse zur Erklärung von transnationalen Aktivitäten und entwicklungsbezogenem Engagement dargestellt, um Faktoren zu bestimmen, die das transnationale Engagement der Netzwerkmitglieder im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit erklären können.

1.1 Zum Zusammenhang von Migration und Entwicklungszusammenarbeit

Faist stellt in seinem Überblicksartikel dar, durch welche Phasen die Entwicklungshilfe – seit ihrem Aufkommen Mitte des 20. Jahrhunderts – gekennzeichnet ist (Faist 2008). Er unterscheidet zwischen drei verschiedenen Abschnitten. Die erste Phase sei durch eine staatlich geführte Entwicklungshilfe gekennzeichnet, wobei die Industriestaaten hauptsächlich Hilfe zur Industrialisierung der Entwicklungsländer leisteten. In der zweiten Phase – ab 1973 – löste sich die staatlich geführte Entwicklungshilfe von dem Anspruch, die Industrialisierung der Entwicklungsländer – und damit ihr Wachstum – zu unterstützen. Stattdessen fokussierte sie sich mit einem „Bottum-up“-Ansatz darauf, den Entwicklungsländern dabei zu helfen, ihre Grundbedürfnisse selbständig und nachhaltig zu sichern. In den 1980er Jahren nahm die staatlich geführte Entwicklungshilfe Abstand von der Vorstellung, dass Transferleistungen ein geeignetes Mittel sind, um Entwicklungsländer zu unterstützen. Stattdessen spielten zunehmend liberale Vorstellungen bei der Gestaltung von Entwicklungszusammenarbeit eine Rolle. Es herrschte die Überzeugung, dass der Markt und seine Kräfte genügend Anreize liefern, um den Fortschritt in unterentwickelten Ländern voranzubringen. Seit Anfang der 1990er Jahre gewinnen „Civil-Society“- sowie Diasporaansätze an Relevanz, und Migrantengemeinschaften treten zunehmend als Akteure in der Entwicklungshilfe auf. Gleichzeitig versteht sich die staatliche Entwicklungszusammenarbeit der Industriestaaten als Wegbereiter für ein entwicklungsbezogenes transnationales Engagement der Migranten.

Die staatlichen Akteure der Herkunftsländer von Immigranten haben nach Vertovec (2004) ein vitales Interesse daran, dass die Bindungen von Migranten zu ihrem Herkunftsland weiterhin Bestand haben. So

fördern sie das transnationale Engagement ihrer Landsleute in der Entwicklungszusammenarbeit durch Staatsprogramme, um wirtschaftlich und technologisch von ihnen zu profitieren. Besonders Migrantencommunities und -vereine, die als kollektive Akteure und Netzwerke über Ressourcen verfügen, die für die Herkunftsländer von großer Bedeutung sein können, stehen im Fokus der staatlichen Akteure. Als kollektive Akteure können Migrantenvereine schnell und unkompliziert finanzielle Mittel und andere Ressourcen bereitstellen. Darüber hinaus verfügen sie über das Potenzial, Informationen über das Herkunftsland zielgerichtet und schnell zu verbreiten. Des Weiteren können die Mitglieder der Vereine aufgrund der Verbundenheit zu ihrem Herkunftsland leichter für soziales Engagement im Land ihrer Eltern gewonnen werden. So finanzieren viele so genannte Heimatvereine durch Spendenaktionen den Bau von Straßen, Schulen und öffentlichen Einrichtungen in ihren Heimatorten, um dort die Entwicklung voranzubringen (Vertovec 2004).

1.2 Determinanten transnationaler Aktivitäten und entwicklungsbezogenen Engagements

Die zunehmende entwicklungsbezogene Beteiligung von Migranten und Migrantencommunities wirft die Frage nach erklärenden Faktoren für diese transnationale Partizipation von Migranten in der Entwicklungszusammenarbeit auf. Im Folgenden wird zuerst auf Ergebnisse zurückgegriffen, die ganz allgemein transnationale Aktivitäten betrachten und deren Entstehen erklären. Unter transnationalen Aktivitäten können nach Itzigsohn et al. (2002) alle sozialen Praktiken von Immigranten verstanden werden, die grenzüberschreitenden Charakter besitzen. Im Anschluss wird auf qualitative Studien, die sich mit dem Zusammenhang von Migration und Entwicklungszusammenarbeit beschäftigen, Bezug genommen. In diesem Feld werden Arbeiten vorgestellt, die sich ausschließlich mit transnationalem entwicklungsbezogenem Engagement befassen, d.h. Migranten in den Vordergrund rücken, die in ihrem Herkunftsland Projekte im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit realisieren.

Ein für den Artikel wichtiges Thema ist die Frage, welchen Einfluss Integration auf transnationale Aktivitäten ausübt. Itzigsohn et al. (2002) unterscheiden zwischen drei verschiedenen Erklärungsstrategien bezüglich des Zusammenhangs zwischen transnationalen Aktivitäten und Integration. Eine der Erklärungsstrategien wird als „linearer Transnationalismus“ bezeichnet. Dieser Ansatz führt die transnationalen Aktivitäten von Migranten darauf zurück, dass Einwanderer aufgrund ihrer emotionalen Verbundenheit und ihrer Beziehungen zu Familienangehörigen und Freunden bemüht sind, Kontakte zum Herkunftsland zu pflegen. Eine weitere Erklärungsstrategie, die „ressourcenabhängiger Transnationalismus“ genannt wird, steht im Zusammenhang mit den individuellen Ressourcen der Migranten. Die finanziellen Mittel, das Humankapital und die Zeitka-

pazitäten der Migranten werden hierbei als Ressourcen eingesetzt, um sich im Herkunftsland einzubringen. Der „reaktive Transnationalismus“ und damit dritte Erklärungsansatz argumentiert, dass Migranten sich nicht im Aufnahmeland integriert fühlen. Aus diesem Grund bemühen sie sich um gute Kontakte zum Herkunftsland, um im Fall einer Rückkehr über ein soziales Netzwerk zu verfügen.

Die von Itzigsohn entwickelten Ansätze beziehen sich im engeren Sinne nicht auf transnationale Kooperationen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Trotzdem lassen sich einige der entwickelten Deutungsansätze auch für die Erklärung von transnationalen Aktivitäten in der Entwicklungszusammenarbeit nutzbar machen, denn es ist anzunehmen, dass emotionale Verbundenheit zum Herkunftsland sowie die Verfügbarkeit von Ressourcen Voraussetzungen für ein transnationales Engagement von Migranten im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit sind.

Portes (2009) weist in seinem Artikel ebenfalls darauf hin, dass Verbundenheit zum Herkunftsland und verfügbare Ressourcen Bedingungen für transnationale Aktivitäten im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit sind. Ergänzend stellt er fest, dass nur eine kleine Zahl von Migranten sich in diesem Bereich engagiert. Die transnationalen Aktivitäten sind seiner Meinung nach ausschließlich ein Phänomen der ersten Generation. Ihre Verbundenheit und ihre intensiveren Kontakte zum Herkunftsland seien der Grund dafür, weshalb die erste Generation so stark im Bereich der Entwicklungshilfe engagiert ist.

Die individuellen Faktoren wie Einwanderungsgeneration, Ressourcen, Verbundenheit und transnationale Kontakte, die für transnationale Aktivitäten (wie beispielsweise das Pflegen von Kontakten zu Eltern und Verwandten oder politisches Engagement im Herkunftsland) einen erklärenden Beitrag leisten können, dürften für die Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten im Heimatland sicher auch von Bedeutung sein.

Kollektive Akteure spielen bei der Realisierung von transnationalen entwicklungsbezogenen Projekten eine besondere Rolle. Dies haben nicht nur viele Falluntersuchungen aus Deutschland belegt (Baraulina et al. 2006; Dayton-Johnson 2008; Daume et al. 2008; Dreusse 2008a; Dreusse 2008b; Faye 2007; Schmelz 2007; Schmelz 2009; Schüttler 2007; Wolf 2007), sondern auch qualitative Studien aus der internationalen Forschungslandschaft (Mercer et al. 2009; Patterson 2006; Orozco 2004; Bebbington et al. 2006). Die Studien zeigen, dass Migrantenvereine und -communities aufgrund ihrer Kontakte zum Herkunftsland transnationale Aktivitäten ihrer individuellen Akteure im Bereich der Entwicklungszu-

sammenarbeit begünstigen können, da sie dazu beitragen, dass transnationale Netzwerke entstehen, die den Informations- und Güterfluss sowie den Technologietransfer zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland institutionalisieren können.

Nyberg-Sorensen et al. (2002a, 2002b) machen in ihren Artikeln darauf aufmerksam, dass die Herkunftsländer von Migranten ein großes Interesse daran haben, die Beziehungen zu ihren Landsleuten im Aufnahmeland aufrecht zu erhalten. In ihrer Studie stellen sie politische Maßnahmen vor, die sich günstig auf die Institutionalisierung von transnationalen Netzwerken auswirken können. Dabei gehen sie auf den Einfluss von Migrationspolitik ein und machen deutlich, dass die Herkunftsländer - durch staatliche und nicht-staatliche Akteure - darum bemüht sind, die Kontakte zu ihren Landsleuten im Ausland zu pflegen, um wirtschaftlich und technologisch von ihnen zu profitieren.

2. Theoretische Überlegungen und Hypothesen

In diesem Artikel geht es um die Frage, welchen Einfluss herkunftslandbezogene kulturelle Kompetenzen von Migranten auf die Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten in ihrem Herkunftsland haben. In einem im Folgenden exemplarisch und explorativ zu entwickelnden theoretischen Rahmen soll das entwicklungsbezogene Engagement der hochqualifizierten marokkanischstämmigen Netzwerkmitglieder erklärt werden. Dabei sollen die herkunftslandbezogenen kulturellen Kompetenzen (Sprachkenntnisse und Integrationsstrategien) der Netzwerkmitglieder als Hintergrundvariablen modelliert werden, um die Durchführung von transnationalen entwicklungsbezogenen Projekten zu erklären.

Aus qualitativen Fallstudien, die sich hauptsächlich mit dem Zusammenhang von Migration und Entwicklungszusammenarbeit beschäftigen, ist bekannt, dass staatliche Akteure günstige Rahmenbedingungen für transnationale Aktivitäten setzen können und dass Migrantenvereine als kollektive Akteure über Informationen und Verbindungen verfügen, um transnationale Aktivitäten im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit zu organisieren und durchzuführen. Daraus lässt sich die Erkenntnis ableiten, dass diejenigen Netzwerkmitglieder, die sich in Migrantenvereinen engagieren, mit größerer Wahrscheinlichkeit entwicklungsbezogene Projekte im Herkunftsland durchführen. Des Weiteren dürften Kontakte der Netzwerkmitglieder zu staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren aus der Entwicklungszusammenarbeit die Durchführung von transnationalen Aktivitäten begünstigen.

Es überrascht, dass angesichts der herausragenden Rolle von Migrantenvereinen bei der Erklärung von transnationalen Kooperationen im

Bereich der Entwicklungszusammenarbeit bisher in der Forschung kaum über die Hintergrundfaktoren diskutiert worden ist, die zu einem Engagement in einem Migrantenverein führen. Nach Auffassung des Autors nehmen Integrationsstrategien und Sprachkenntnisse eine wichtige Rolle ein, wenn es darum geht, die Zusammensetzung der sozialen Netzwerke und daraus resultierend die Mitgliedschaft in Migrantenvereinen zu erklären. Die Zusammensetzung der sozialen Netzwerke dürfte davon abhängen, welche Integrationsstrategien die Netzwerkmitglieder beherrschen und wie gut ihre Sprachkenntnisse sind. Aufnahmelandorientierte Integrationsstrategien und die Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes dürften die Chance auf ein aufnahmelandorientiertes soziales Netzwerk erhöhen, gleichzeitig aber die Chance auf eine Mitgliedschaft in einem Migrantenverein und damit die Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten mindern. Die Beibehaltung der herkunftslandorientierten Integrationsstrategien und die Beherrschung der Sprache des Herkunftslandes führen dagegen eher zu einem herkunftslandorientierten sozialen Netzwerk, welches die Chance erhöht, Mitglied in einem Migrantenverein und damit auch eher an entwicklungsbezogenen Projekten beteiligt zu sein. Diese Überlegungen führen zu den ersten Hypothesen:

H₁: Je ausgeprägter die herkunftslandorientierten Integrationsstrategien und die Kenntnisse der Sprache des Herkunftslandes (beides herkunftslandbezogene kulturelle Kompetenzen) der Netzwerkmitglieder sind, desto geringer ist in ihrem sozialen Netzwerk der Anteil an Deutschen.

H₂: Je geringer der Anteil an Deutschen im Freundes- und Bekanntenkreis der Netzwerkmitglieder ist, desto wahrscheinlicher gehören sie einem Migrantenverein an.

Die Mitgliedschaft in einem Migrantenverein kann Kontakte zu staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren des Herkunftslandes - unter anderem zu Institutionen, die im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind - begünstigen. Dieses Beziehungsverhältnis ist aus der Transnationalismusforschung bekannt. Sowohl Vertovec (2004) als auch Nyberg-Sorensen et al. (2002a, 2002b) zeigen in ihren Studien, dass die staatlichen Akteure des Herkunftslandes den Kontakt zu Migrantenvereinen pflegen, um die emotionale Verbundenheit der Vereinsmitglieder zum Herkunftsland zu stärken. Aus dieser Ausführung lässt sich folgende Hypothese ableiten:

H₃: Netzwerkmitglieder, die Mitglied in einem herkunftslandorientierten Verein sind, haben eher Kontakt zu institutionellen Akteuren des Herkunftslandes als Netzwerkmitglieder, die aufnahmelandorientierten Vereinen angehören.

Die Durchführung von Projekten in der Entwicklungszusammenarbeit setzt Ressourcen voraus, die bei der Umsetzung von entwicklungsbezogenen Projekten eingebracht werden können. Aus entsprechenden qualitativen Fallstudien (erwähnt sei beispielsweise die Arbeit von Portes et al. 2007 und Mercer et al. 2009) ist bekannt, dass die Ressourcen für transnationale entwicklungsbezogene Projekte in Vereinen und teilweise in Zusammenarbeit mit den institutionellen Akteuren aus der Entwicklungszusammenarbeit aufgebracht und ins Herkunftsland transferiert werden. Es ist anzunehmen, dass die Mitgliedschaft in herkunftslandorientierten Vereinen und die Kontakte zu staatlichen sowie nicht-staatlichen Akteuren aus dem Herkunftsland sich stärker positiv auf die individuelle Verfügbarkeit von Ressourcen für die Durchführung von Projekten in der Entwicklungszusammenarbeit auswirken, während das Engagement in eher aufnahmelandorientierten Vereinen und der Kontakt zu staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren des Aufnahmelandes die Wahrscheinlichkeit hierfür mindert. Dies lässt sich dadurch erklären, dass Migrantenvereine und staatliche und nicht-staatliche Akteure des Herkunftslandes ein größeres Interesse daran haben, dass Migranten Ressourcen für die Entwicklungszusammenarbeit mit ihrem Herkunftsland mobilisieren, als es bei aufnahmelandorientierten Vereinen und staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren des Aufnahmelandes der Fall ist. Aus diesen Überlegungen lässt sich folgende These ableiten:

H₄: Netzwerkmitglieder, die in herkunftslandorientierten Vereinen Mitglied sind und über Kontakte zu staatlichen sowie nicht-staatlichen Akteuren des Herkunftslandes verfügen, mobilisieren mit größerer Wahrscheinlichkeit Ressourcen für entwicklungsbezogene Projekte als Netzwerkmitglieder, die in aufnahmelandorientierten Vereinen Mitglied sind und Kontakte zu staatlichen sowie nicht-staatlichen Akteuren des Aufnahmelandes haben.

Die individuelle Verfügbarkeit von Ressourcen ist nach Überzeugung des Autors ein wichtiger Prädiktor für die Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten im Heimatland. Netzwerkmitglieder, die keine Ressourcen für entwicklungsbezogenes Engagement besitzen, können sich weniger im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit einbringen. Deshalb dürften für sie die Partizipationschancen an Projekten im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit eher gering ausfallen. Netzwerkmitglieder, die dagegen über Ressourcen verfügen, die in die Entwicklungszusammenarbeit mit dem Herkunftsland eingebracht werden können, dürften umso wahrscheinlicher ein transnationales entwicklungsbezogenes Engagement bezüglich ihres Herkunftslandes entwickeln. Aus diesen Überlegungen lässt sich folgende Hypothese ableiten:

H₅: Je ausgeprägter die Verfügbarkeit von Ressourcen der Netzwerkmitglieder für transnationale entwicklungsbezogene Projekte ist, desto wahrscheinlicher werden Projekte der Entwicklungsarbeit im Herkunftsland durchgeführt.

Neben dem Einfluss von Integrationsstrategien auf soziale Netzwerke, Vereinsengagement, die Verfügbarkeit von Ressourcen und die Durchführung von transnationalen entwicklungsbezogenen Projekten gilt es, die Beziehungen zwischen Integrationsstrategien, Sprachkenntnissen, transnationaler Mobilität und transnationalen Kontakten und ihre Bedeutung für die Erklärung von entwicklungsbezogenen Projekten zu diskutieren. Bisher ist die Forschung kaum auf den Einfluss von grenzüberschreitender Mobilität und transnationalen Kontakten eingegangen, um die Durchführung von transnationalen entwicklungsbezogenen Projekten zu erklären.

Nach Auffassung des Autors sind diese beiden Faktoren wichtige Bedingungen für die Erklärung entwicklungsbezogenen Engagements, da die Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten im Herkunftsland voraussetzt, dass man ins Herkunftsland reist und mit den Bewohnern in Kontakt tritt. Dafür ist es wichtig, dass die Netzwerkmitglieder im Aufnahmeland sich ihren Bezug zum Herkunftsland bewahren, indem sie beispielsweise eine herkunftslandorientierte Integrationsstrategie beibehalten und ihre Kenntnisse der Herkunftssprache pflegen – zusammenfassend betrachtet also über herkunftslandbezogenes kulturelles Kapital verfügen.

Für die Durchführung entwicklungsbezogener Projekte im Herkunftsland sind die Beherrschung der jeweiligen Landessprache und die Fähigkeit, sich herkunftslandorientiert zu integrieren, wichtige interaktionale Grundlagen. Die Beherrschung der Sprache des Herkunftslandes eröffnet den Zugang zur Herkunftskultur und bietet im Zusammenhang mit der herkunftslandorientierten Integrationsstrategie günstige kommunikative Voraussetzungen, um im Herkunftsland Netzwerke für entwicklungsbezogene Projekte aufzubauen. Aufnahmelandorientierte kulturelle Kompetenzen (aufnahmelandorientierte Integrationsstrategien und Kenntnisse der Landessprache) dürften für die Entwicklung von transnationalen Kontakten kaum Relevanz besitzen. Die Entwicklung einer herkunftslandorientierten Integrationsstrategie und die Bewahrung der Herkunftssprache stellen nach Auffassung des Autors günstige Voraussetzungen dar, um transnationale Kontakte zu pflegen, die Bedingung für transnationale Mobilität und für die Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten sind. Aus diesen Überlegungen lässt sich folgende These zum Zusammenhang von herkunftslandbezogenen kulturellen Kompetenzen und transnationalen Kontakten ableiten:

H₆: Je ausgeprägter die herkunftslandorientierten Integrationsstrategien und die Kenntnisse der Sprache des Herkunftslandes (herkunftslandbezogene kulturelle Kompetenzen) der Netzwerkmitglieder sind, desto wahrscheinlicher verfügen sie über transnationale Kontakte.

Die Fähigkeit, sich selbständig im Herkunftsland bewegen zu können, und die Verfügbarkeit transnationaler Kontakte ins Herkunftsland sind Bedingungen, um transnationale Mobilität zu entwickeln. Transnationale Kontakte werden bereits durch eine profane Hotelbuchung initialisiert. Verwandtschaftsverhältnisse oder professionelle Beziehungen bieten sich ebenfalls an. Falls die transnationalen Kontakte nicht ausgeprägt sind, sind die Möglichkeiten im Herkunftsland als eher begrenzt einzuschätzen, was in einer geringen transnationalen Mobilität für die Netzwerkmitglieder resultieren dürfte. Eine ausgeprägte transnationale Mobilität schlägt sich folglich für die Netzwerkmitglieder in einer hohen Frequentierung des Herkunftslandes nieder. Netzwerkmitglieder, die über keine Kontakte ins Herkunftsland verfügen, können kaum transnationale Mobilität entwickeln und daher kaum entwicklungsbezogene Projekte durchführen. Gemäß dieser Überlegungen lässt sich folgende These formulieren:

H₇: Je mehr Kontakte die Netzwerkmitglieder ins Herkunftsland haben, desto eher entwickeln sie transnationale Mobilität.

In der Forschung ist bisher nur wenig über den Einfluss von transnationaler Mobilität auf entwicklungsbezogenes Engagement diskutiert worden. Grenzüberschreitende Mobilität dürfte eine Voraussetzung für die Durchführung entwicklungsbezogener Projekte sein, denn je häufiger Netzwerkmitglieder in ihr Herkunftsland reisen, desto eher bietet sich ihnen die Gelegenheit, entwicklungsbezogene Projekte zu initialisieren. Dafür ist es notwendig, vor Ort die jeweiligen Projektpartner und Projektbedingungen kennenzulernen, um ein entwicklungsbezogenes Projekt zu realisieren. Voraussetzung für entwicklungsbezogenes Engagement ist folglich transnationale Mobilität. Folgende These lässt sich demnach formulieren:

H₈: Je ausgeprägter die transnationale Mobilität der Netzwerkmitglieder ist, desto eher führen sie entwicklungsbezogene Projekte im Herkunftsland durch.

Zuletzt ist der Zusammenhang von herkunftslandbezogenen kulturellen Kompetenzen sowie Einstellungen zur Entwicklungszusammenarbeit mit der Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten zu diskutieren. Günstige Einstellungen zur Entwicklungszusammenarbeit mit dem Herkunftsland dürften für die Netzwerkmitglieder eine Bedin-

gung für die Umsetzung von entwicklungsbezogenen Projekten sein. Es stellt sich bezüglich des explorativ zu entwickelnden theoretischen Rahmens die Frage, wie die Einstellungen der Netzwerkmitglieder zur Entwicklungszusammenarbeit im Herkunftsland erklärt werden können. Der Autor ist der Auffassung, dass die Verbundenheit zum Herkunftsland ein wichtiger Prädiktor für eine positive Bewertung der Entwicklungszusammenarbeit mit dem Herkunftsland ist. Dieser Faktor ist schon bei Itzigsohn et al. (2002) und Portes (2009) zur Erklärung von transnationalen Aktivitäten verwendet worden. Im Folgenden soll zuerst Bezug genommen werden auf das Verhältnis von herkunftslandbezogenen kulturellen Kompetenzen und emotionaler Verbundenheit mit dem Herkunftsland. Anschließend soll eine These bezüglich des Zusammenhangs zwischen emotionaler Verbundenheit, Einstellung zur Entwicklungszusammenarbeit und der Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten formuliert werden.

Herkunftslandbezogene kulturelle Kompetenzen sind Ausdruck einer Orientierung am Herkunftsland, denn die Bewahrung der Herkunftssprache und der herkunftslandbezogenen kulturellen Werte und Verhaltensweisen durch die Pflege einer herkunftslandorientierten Integrationsstrategie weisen auf eine Verbundenheit mit dem Herkunftsland hin. Eine ausgeprägte Orientierung am Aufnahmeland durch die Entwicklung der Kenntnisse der Aufnahmesprache und durch die Adaption der kulturellen Werte und Verhaltensweisen des Aufnahmelandes dürfte eine geringe Erklärungskraft bezüglich der Verbundenheit mit dem Herkunftsland haben. Daraus lässt sich folgende These ableiten:

H_9 : Je ausgeprägter die herkunftslandorientierten Integrationsstrategien und die Kenntnisse der Sprache des Herkunftslandes (herkunftslandbezogene kulturelle Kompetenzen) der Netzwerkmitglieder sind, desto eher fühlen sie sich mit dem Herkunftsland verbunden.

Eine positive emotionale Verbundenheit mit dem Herkunftsland dürfte Voraussetzung für die Entwicklung von günstigen Einstellungen zur Entwicklungszusammenarbeit mit dem Herkunftsland sein. Nur falls die Netzwerkmitglieder sich mit ihrem Herkunftsland verbunden fühlen, dürften sie auch eine positive Einstellung zur Entwicklungszusammenarbeit mit dem Herkunftsland entwickeln, was eine Voraussetzung für die Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten darstellt. Demnach lässt sich folgende These formulieren:

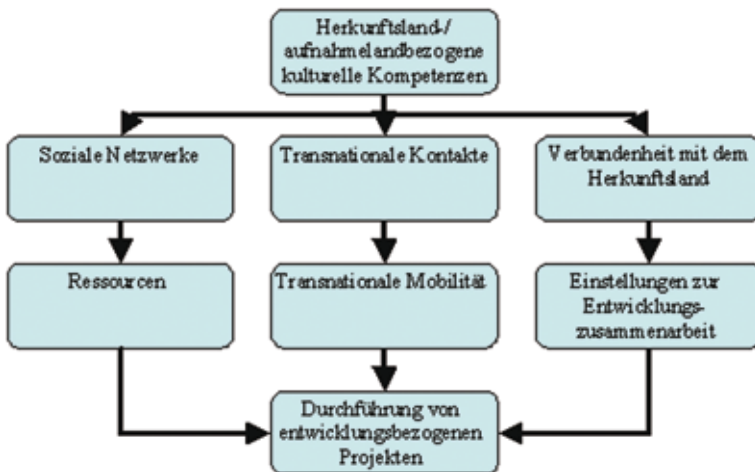
H_{10} : Je ausgeprägter die Verbundenheit der Netzwerkmitglieder zum Herkunftsland ist, desto eher entwickeln sie günstige Einstellungen zur Entwicklungszusammenarbeit mit dem Herkunftsland.

Über positive Einstellungen zur Entwicklungszusammenarbeit mit dem Herkunftsland zu verfügen, dürfte für die Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten eine notwendige Bedingung sein. Es ist davon auszugehen, dass Netzwerkmitglieder, die die Entwicklungszusammenarbeit mit dem Herkunftsland eher kritisch bewerten, sich kaum in der Entwicklungszusammenarbeit einbringen werden. Daher dürfte zu erwarten sein, dass eher diejenigen Netzwerkmitglieder, die eine positive Einstellung zur Entwicklungszusammenarbeit haben, sich an der Realisierung von entwicklungsbezogenen Projekten beteiligen. Aus diesen Ausführungen ist folgende These abzuleiten:

H_{11} : Je positiver die Einstellungen der Netzwerkmitglieder zur Entwicklungszusammenarbeit mit dem Herkunftsland sind, desto eher führen sie entwicklungsbezogene Projekte im Herkunftsland durch.

Abbildung 1 stellt das theoretische Modell zusammenfassend dar, welches der vorliegenden Studie zugrunde liegt.

Abbildung 1: Theoretisches Modell zur Erklärung transnationaler Aktivitäten im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit.



Im Mittelpunkt des theoretischen Modells steht die Annahme, dass das entwicklungsbezogene Engagement der Migranten im Herkunftsland durch ihre herkunftslandbezogenen kulturellen Kompetenzen in größerem Maße erklärt werden kann als durch ihre aufnahmelandbezogenen kulturellen Kompetenzen. Am Beispiel dreier verschiedener Determinanten (Ressourcen, Mobilität und Einstellungen zur Entwicklungszusam-

menarbeit) für entwicklungsbezogenes Engagement soll gezeigt werden, dass die herkunftslandbezogenen kulturellen Kompetenzen als Hintergrundvariablen die Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten erklären können.

3. Empirische Ergebnisse

Zur Prüfung des theoretischen Rahmens wurde eine Online-Umfrage unter marokkanischen Hochqualifizierten durchgeführt. Als Befragungspersonen haben sich die Mitglieder des Deutsch-Marokkanischen Kompetenznetzwerkes angeboten. Dieses Netzwerk wurde auf Initiative von marokkanischen Einwanderern und der marokkanischen Botschaft gegründet, um Projekte in Marokko im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit voranzubringen. Das Netzwerk hat 50 Mitglieder, informell gehören ihm aber 330 marokkanischstämmige Einwanderer an, die Interesse an einer Entwicklungszusammenarbeit mit ihrem Herkunftsland haben. Diese informellen Netzwerkmitglieder sind keine Vereinsmitglieder, sondern formloser Teil des Netzwerks. Die Umfrage richtete sich sowohl an die formell an den Verein „Deutsch-Marokkanisches Kompetenznetzwerk“ gebundenen Mitglieder als auch an die informellen Mitglieder des Netzwerkes.

3.1 Operationalisierung

Das theoretische Modell operiert, wie aus Abbildung 1 ablesbar ist, mit verschiedenen Komponenten, um die Entwicklungszusammenarbeit erklärbar zu machen. Aus Tabelle 1 lässt sich ablesen, wie die einzelnen Komponenten des theoretischen Modells operationalisiert wurden und welche Frageformulierungen bei der Befragung der marokkanischstämmigen hochqualifizierten Netzwerkmitglieder verwendet wurden. Die Fragen wurden teilweise aus getesteten und bewährten Messinstrumenten abgeleitet.

Bei der Erhebung von Integrationsstrategien boten sich zwei verschiedene methodische Herangehensweisen an. Das unidimensionale Konzept orientiert sich daran, Befragte anhand einer Dimension zu verorten. Dabei geht man davon aus, dass es nicht möglich ist, sowohl die Kultur des Aufnahmelandes als auch die des Herkunftslandes zu bewahren. Das bidimensionale Konzept zur Erhebung der Integrationsstrategien hingegen geht von der Annahme aus, dass Migranten sowohl aufnahmeland- als auch herkunftslandorientierte Integrationsstrategien entwickeln können. Ryder et al. (2000) zeigen in ihrer Studie, dass das bidimensionale Messinstrument valide Rückschlüsse erlaubt, während das unidimensionale die Integrationsstrategien verzerrt abbildet. Bei der Befragung der Netzwerkmitglieder wurde daher das bidimensionale Konzept zur Erfassung von Integrationsstrategien eingesetzt, um den Einfluss von aufnahmeland- sowie herkunftslandorientierten Integrationsstrategien testen zu können.

Tabelle 1: Operationalisierung des theoretischen Modells

Messinstrumente	Subdimensionen	Dimension
Es ist für mich wichtig deutsche Freunde zu haben Es ist für mich wichtig die deutsche Kultur zu pflegen Es ist für mich wichtig marokkanische Freunde zu haben Es ist für mich wichtig die marokkanische Kultur zu pflegen	aufnahmelandorientierte aufnahmelandorientierte herkunftslandorientierte herkunftslandorientierte	Integrationsstrategien
Wie gut schätzen Sie Ihre deutschen Sprachkenntnisse ... beim Sprechen ein? Wie gut schätzen Sie Ihre deutschen Sprachkenntnisse ... beim Schreiben ein? Wie gut schätzen Sie Ihre arabischen Sprachkenntnisse ... beim Sprechen ein? Wie gut schätzen Sie Ihre arabischen Sprachkenntnisse ... beim Schreiben ein? Wie gut schätzen Sie Ihre französischen Sprachkenntnisse ... beim Sprechen ein? Wie gut schätzen Sie Ihre französischen Sprachkenntnisse ... beim Schreiben ein?	aufnahmelandorientierte aufnahmelandorientierte herkunftslandorientierte herkunftslandorientierte herkunftslandorientierte herkunftslandorientierte	Sprachkenntnisse
Wie viele Ihrer Freunde in Deutschland sind deutscher Herkunft? Sind Sie Mitglied in einem Verein, in einer Initiative, in einem Projekt oder in einer Selbsthilfegruppe? In wie vielen der Vereine, Initiativen, Projekten und Selbsthilfegruppen sind mehrheitlich Deutsche engagiert?	informelles soziales Netzwerk formale Netzwerke aufnahmeland-/herkunftslandorientierte formale Netzwerke	Soziale Netzwerke
Welche Einrichtungen und Organisationen kennen Sie und zu welchen haben Sie Kontakt?		Bekanntheit/Kontakte zu Institutionen in der Entwicklungszusammenarbeit
Ich verfüge über genügend Kontakte in Marokko, um dort Entwicklungshilfeprojekte durchzuführen. Zu wie vielen Vereinen, Projekten, Organisationen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit haben Sie in Marokko Kontakt?		transnationale Kontakte
Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten Marokko besucht?		transnationale Mobilität
Ich fühle mich mit dem Land Marokko verbunden. Ich fühle mich mit den in Marokko lebenden Marokkanern verbunden.	herkunftslandorientierte herkunftslandorientierte	Emotionale Verbundenheit
Sich in der Entwicklungshilfe für Marokko zu engagieren halte ich für nützlich Sich in der Entwicklungshilfe für Marokko zu engagieren halte ich für richtig Sich in der Entwicklungshilfe für Marokko zu engagieren halte ich für richtig Sich in der Entwicklungshilfe für Marokko zu engagieren halte ich für gut		Bewertung der Entwicklungshilfe
Ich verfüge über genügend Ressourcen, Hilfsmittel und Hilfsquellen, um Entwicklungshilfeprojekte in Marokko durchzuführen.		Ressourcen
Wie viele Entwicklungshilfeprojekte haben Sie schon angedacht, geplant oder umgesetzt? Wie viele davon haben Sie angedacht? Wie viele davon haben Sie geplant? Wie viele davon haben Sie erfolgreich umgesetzt? Wie viele davon haben Sie nicht-erfolgreich umgesetzt?	Gesamtwert angedachte Projekte geplante Projekte erfolgreiche Projekte nicht-erfolgreiche Projekte	Anzahl der entwicklungsbezogenen Projekte

Die Fragen zur Erhebung der Sprachkenntnisse konzentrieren sich auf zwei Subdimensionen: das Sprechen und das Schreiben. Beide Subdimensionen sind von Bedeutung, um adäquat die kulturellen Fertigkeiten in der Herkunfts- und Aufnahmelandsprache messbar zu machen. Alternativ hätte man auch die Subdimension "Verstehen" erheben können. Da es um kulturelle Kompetenzen in der Sprachpraxis geht, wurden die Subdimensionen Sprechen und Schreiben erfasst. Beide Subdimensionen finden sich auch im Fragebogeninstrument des Sozioökonomischen Panels (SOEP) wieder.

Bei der Erhebung des sozialen Netzwerks wurden unterschiedliche Formen von sozialen Kontakten erfasst. Die Erhebung des Anteils an Deutschen im Freundeskreis stellt die Erfassung des informellen Netzwerks mit einer ethnischen Dimension dar. Die Erhebung des formalen Netzwerks durch die Erfassung der Mitgliedschaft in Vereinen, Organisationen und Selbsthilfegruppen wurde ebenfalls um die ethnische Dimension ergänzt. Somit bietet sich die Möglichkeit zu messen, wie viele Kontakte die Netzwerkmitglieder zu Deutschen in formalen wie informellen Netzwerken haben.

Die Fragen zur Erfassung der Kenntnis von und der Kontaktintensität zu staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren in der Entwicklungszusammenarbeit wurden ebenfalls differenziert erhoben. Den Befragten wurden sowohl Institutionen aus dem Aufnahmeland als auch Institutionen aus dem Herkunftsland vorgegeben. Auf diese Weise lässt sich die Kontaktintensität der Netzwerkmitglieder zu Institutionen im Herkunftsland und zu Institutionen im Aufnahmeland im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit messbar machen.

Die Erhebung von Ressourcen erfolgte mit einer Likert-Skala-Frage. Auf einer 5-stufigen ordinalen Antwortskala bot sich dem Befragten die Möglichkeit, seine Verfügbarkeit von Ressourcen für die Entwicklungszusammenarbeit zum Ausdruck zu bringen.

Bei der Erhebung der transnationalen Kontakte im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit standen den Befragten zwei Erhebungsdimensionen zur Beantwortung zur Verfügung. Eine Frage zielte pauschal darauf ab, wie viele Kontakte der Befragte ins Herkunftsland zu entwicklungsbezogenen Projekten hat. Die zweite Frage stellte die Kontakte zu Vereinen und Organisationen aus dem Herkunftsland im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit in den Vordergrund.

Bei der Erfassung der transnationalen Mobilität – d.h. der Frequenzierung des Herkunftslandes – bot sich die Frage nach der Anzahl der Rei-

sen ins Herkunftsland innerhalb der letzten 12 Monate an. Dieses Merkmal wurde durch eine offene Frage erhoben.

Die Verbundenheit mit dem Herkunftsland wurde mit einem Messinstrument aus der vergleichenden Integrationsforschung erfasst. In Anlehnung an das Messinstrument von Ersanilli et al. (2009) konnten die Befragten anhand von zwei 5-stufigen Likert-Skala-Fragen zum Ausdruck bringen, wie stark sie sich mit ihrem Herkunftsland verbunden fühlen.

Die Erhebung der Einstellungen zur Entwicklungszusammenarbeit erfolgte mittels eines Messinstruments, das sich aus mehreren Fragen zusammensetzt. Auf vier Rating-Skalen konnte der Befragte angeben, welchen Bezug er zur Entwicklungszusammenarbeit mit dem Herkunftsland hat.

Die Frage nach den Aktivitäten im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit wurde mit mehreren Messinstrumenten erhoben. Die Frage „Haben Sie schon mal ein Entwicklungshilfeprojekt in Marokko durchgeführt?“ erfasste ganz allgemein das Engagement der Befragten im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Im Anschluss daran wurde differenziert erhoben, wie viele Projekte der Befragte bereits angedacht, geplant, erfolgreich und nicht erfolgreich umgesetzt hat. Die Zahl der entwicklungsbezogenen Projekte ist das zu erklärende Konstrukt in dem Artikel und setzt sich aus der Zahl der nicht erfolgreich und der erfolgreich umgesetzten Projekte zusammen.

3.2 Datenerhebung und -beschreibung

Der Online-Fragebogen wurde mittels der Internet-Anwendung „SurveyMonkey“ programmiert. Das Deutsch-Marokkanische Kompetenznetzwerk unterstützte dankenswerterweise die Umfrage durch die Bereitstellung der E-Mail-Adressen ihrer Netzwerkmitglieder. Der Fragebogen wurde dann Anfang September 2009 an die formellen und informellen Mitglieder des Deutsch-Marokkanischen Kompetenznetzwerkes gemailt. Die Datenerhebungsphase dauerte drei Wochen. Von den 330 Netzwerkmitgliedern riefen 163 Personen den Fragebogen auf und begannen zu antworten. Schließlich beantworteten 101 Mitglieder den Fragebogen vollständig und übermittelten ihn zurück. Zwei Fälle wurden aufgrund unplausibler Werte aus der Auswertung ausgeschlossen. Die Rücklaufquote liegt bei 30 %. Ergänzt sei noch der Hinweis, dass alle 50 formellen Vereinsmitglieder den Fragebogen ausgefüllt und rückübermittelt haben. Die Rücklaufquote ist als gut zu bezeichnen, wenn man berücksichtigt, dass in telefonischen Bevölkerungsumfragen etwa der gleiche Wert erzielt wird, während er bei Online-Umfragen häufig unterschritten wird.

Vergleicht man die erhobenen Daten aus der Online-Umfrage mit den Daten des Mikrozensus 2005, dann ergeben sich interessante Unterschiede. Der Mikrozensus ist eine jährliche Erhebung des Statistischen Bundesamtes und liefert Informationen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Bevölkerung Deutschlands. Im Jahr 2005 wurde erstmals der Migrationshintergrund erfasst, was differenzierte Aussagen zu Menschen mit Migrationshintergrund zulässt. Es lässt sich demnach prüfen, wie stark die Ergebnisse der vorliegenden Online-Umfrage bezüglich relevanter soziodemographischer Merkmale der marokkanischen Bevölkerung in Deutschland vom Mikrozensus abweichen.

Tabelle 2 weist die Alters-, Geschlechts-, Einwanderungs-, Bildungs- und Erwerbstätigkeitsverteilung aus. Die Altersverteilung zeigt trotz Berücksichtigung der unterschiedlichen Erhebungszeiträume der Studien doch deutliche Unterschiede. Die Mitglieder des Deutsch-Marokkanischen Kompetenznetzwerkes sind wesentlich älter im Vergleich zum Altersdurchschnitt der marokkanischstämmigen Deutschen.

Die Geschlechterverteilung zeigt, dass das Netzwerk zu einem größeren Teil aus Männern besteht. 78 % der Mitglieder sind männlich, während der Anteil im Mikrozensus bei 54 % liegt. Die deutlich stärkere Beteiligung von Männern im Netzwerk spiegelt die kulturellen Lebensbedingungen des islamischen Kulturkreises wider. Frauen nehmen in der islamischen Geschlechterordnung eher im familiären und privaten Bereich ihre Rolle als Mutter und Hausfrau wahr, während der Mann als Versorger die Aufgabe hat, die Geschäfte im öffentlichen Raum zu tätigen. Es ist folglich anzunehmen, dass die ungleiche Geschlechterverteilung innerhalb des Netzwerks daraus resultiert, dass die marokkanischstämmigen Frauen in Deutschland sich weniger als aktives Mitglied der Öffentlichkeit wahrnehmen.²

Die Verteilung bezüglich der Einwanderungsgeneration zeigt, dass die im Netzwerk befragten Personen häufiger eigenständige Migrationserfahrung haben. Der Anteil dieser Personen beträgt 87 %, während der entsprechende Anteil im Mikrozensus bei 51 % liegt. Damit bestätigt sich die These von Portes, dass das Interesse an transnationalen Aktivitäten hauptsächlich bei Einwanderern hoch ist, die der ersten Generation angehören.

2 Zum entwicklungspolitischen Engagement von Frauen und ihrer Wahrnehmung im entwicklungspolitischen Diskurs siehe den Beitrag von Sieveking in diesem Band.

Tabelle 2: Vergleich der Umfragedaten

	Online-Umfrage zum Thema "Entwicklungszusammenarbeit" 2009		Mikrozensus 2005	
	n		n	
Alter (Mittelwert)	100	37,91	730	26,15
Geschlecht (Spalten%)				
männlich	79	78%	393	54%
weiblich	21	21%	337	46%
Einwanderungsgeneration (Spalten%)				
1. Generation	88	87%	375	51%
2. Generation	11	11%	296	41%
3. Generation	0	0%	59	8%
Schulabschluss (Spalten%)				
noch Schüler	0	0%	0	0%
kein Schulabschluss	0	0%	166	37%
Hauptschule	1	1%	120	27%
POS/Realschule	1	1%	57	13%
(Fach-)Hochschulreife	80	79%	100	23%
Anderer Schulabschluss	17	17%	0	0%
Keine Angabe	0	0%	1	0%
Erwerbsstatus (Spalten%)				
Erwerbstätige	85	84%	209	29%
Erwerbslose	1	1%	70	10%
Nichterwerbspersonen	15	15%	451	62%

Die Bildungsverteilung des Netzwerks hebt sich von den Mikrozensusdaten deutlich ab. Es zeigt sich, dass 79 % der Befragten die Fach- oder Hochschulreife besitzen, während die Daten des Mikrozensus ergeben, dass nur 23 % der in Deutschland lebenden Marokkanischstämmigen über eine Fach- oder Hochschulreife verfügen.

Betrachtet man den Erwerbsstatus, dann kann man ablesen, dass 84 % der Befragten einer Beschäftigung nachgehen. Dies ist sicher in Zusammenhang mit dem hohen Bildungsniveau, dem hohen Durchschnittsalter und dem geringen Anteil an Frauen zu erklären. Der entsprechende Anteil der Erwerbstätigen im Mikrozensus liegt bei nur 29 %.

Insgesamt lässt sich anhand der Online-Umfrage annehmen, dass das Netzwerk überwiegend aus hochqualifizierten marokkanischstämmigen Männern besteht, deren Geburtsort in Marokko liegt.

3.3 Uni- und bivariate Ergebnisse

Bevor nun das theoretische Modell multivariat getestet wird, sollen die verwendeten Indikatoren uni- und bivariat ausgewertet werden. Die Auswertung orientiert sich dabei an der Leitfrage des Artikels – der Bedeutung der herkunftsland- und aufnahmelandbezogenen kulturellen Kompetenzen für die Erklärung von entwicklungsbezogenen Projekten nachzugehen. Es wurden zwei hierarchische Clusteranalysen – jeweils getrennt für Integrationsstrategien und Sprachkenntnisse - durchgeführt, um die befragten Netzwerkmitglieder bezüglich ihres Kompetenzprofils klassifizieren zu können und das Gruppierungsergebnis in Beziehung zu den übrigen Faktoren des theoretischen Modells zu setzen.³

Das Clustering der aufnahmeland- und herkunftslandorientierten Integrationsstrategien führte zu einem Gruppierungsergebnis mit vier Klassen (Tabelle 3).

Tabelle 3: Integrationsprofile

Integrationsstrategien (1 - sehr unwichtig bis 5 - sehr wichtig)	integriert n = 49	selektiv n = 19	traditionell n =22	marginalisiert n = 9	Gesamt	Sign.
Es ist für mich wichtig marokkanische Freunde in Deutschland zu haben.	4,61	4,79	3,73	3,00	4,30	***
Es ist für mich wichtig die marokkanische Kultur zu pflegen.	4,82	4,53	4,18	3,78	4,53	***
Es ist für mich wichtig deutsche Freunde zu haben.	4,55	4,58	3,86	3,00	4,26	***
Es ist für mich wichtig die deutsche Kultur zu pflegen.	4,61	2,84	3,55	3,22	3,91	***

Signifikanzniveau: *** p < 0,01; ** p < 0,05; * p < 0,1

3 Bei der Durchführung der hierarchischen Clusteranalysen wurde das Distanzmaß der City-Block-Metrik verwendet, um dem ordinalen Skalenniveau der Variablen gerecht zu werden (siehe Bacher 2002).

Die vier verschiedenen Klassen weisen unterschiedliche Integrationsprofile auf. Die erste Gruppe besitzt sowohl hohe Werte für die Indikatoren zur Messung der herkunftsland- als auch der aufnahmelandorientierten Integrationsstrategie. Etwa 50 % der Befragten zeichnen sich durch diese Integrationsform aus. Die Gruppe wird als integriert bezeichnet. Die zweite Gruppe unterscheidet sich von der ersten Gruppe hinsichtlich der Bedeutung, die sie der deutschen Kultur zuspricht. Während die erste Gruppe ihr eine hohe Relevanz einräumt, steht die zweite Gruppe ihr eher skeptisch gegenüber. In den übrigen Messkategorien weist die zweite Gruppe ähnlich hohe Werte wie die Gruppe der Integrierten auf. Da sie nur ausgewählte Integrationsfelder des Aufnahmelandes adaptiert, wird die zweite Gruppe als selektiv bezeichnet. Die dritte Gruppe wird als traditionell beschrieben, weil in ihrem Falle die Werte der Indikatoren mit Ausnahme der Herkunftskultur eher schwach ausgeprägt sind. Die vierte Gruppe weist für alle Indikatoren niedrige Werte auf und bringt damit eine marginalisierte Position zum Ausdruck.

Die Clusteranalyse auf Basis der Indikatoren zur Messung der Sprachkenntnisse brachte ein Gruppierungsergebnis mit drei Klassen (Tabelle 4) hervor.

Tabelle 4: Sprachprofile

Wie gut schätzen Sie Ihre ... (1 = sehr schlecht bis 5 = sehr gut)	trilingual n = 83	bilingual n = 14	monolingual n = 2	Gesamt	Sign.
deutschen Sprachkenntnisse beim Sprechen ein?	4,72	5,00	5,00	4,77	***
deutschen Sprachkenntnisse beim Schreiben ein?	4,59	5,00	5,00	4,66	***
französischen Sprachkenntnisse beim Sprechen ein?	4,40	3,50	1,93	4,03	***
französischen Sprachkenntnisse beim Schreiben ein?	4,30	4,00	1,79	3,94	***
... arabischen Sprachkenntnisse beim Sprechen ein?	4,86	1,00	2,86	4,49	***
... arabischen Sprachkenntnisse beim Schreiben ein?	4,67	1,00	2,00	4,22	***

Signifikanzniveau: *** $p < 0,01$; ** $p < 0,05$; * $p < 0,1$

Die erste Gruppe weist in allen drei Sprachen sehr gute Sprachkenntnisse auf und wird folglich als trilingual bezeichnet. Die zweite Gruppe verfügt über sehr gute deutsche und mittelmäßige französische Sprachkenntnisse. Infolgedessen wird sie als bilingual benannt. Die letzte Gruppe verfügt ausschließlich über deutsche Sprachkenntnisse, während die anderen Sprachen eher schlecht beherrscht werden. Deshalb wird

diese Gruppe als monolingual bezeichnet. Für die weitere Analyse werden die letzten beiden Gruppen aufgrund der jeweils geringen Fallzahlen zusammengefasst. Inhaltlich betrachtet verfügt die zusammengefasste Gruppe über keine arabischen Sprachkenntnisse, die relevant für soziale Netzwerke, transnationale Kontakte und Mobilität sein dürften.

Die Gruppierungsergebnisse der Clusteranalysen werden im Folgenden dazu verwendet, um die übrigen Merkmale bivariat auszuwerten (Tabelle 5) und den Einfluss der kulturellen Kompetenzen herauszuarbeiten. Hierbei handelt es sich um Auswertungen von Mittelwerten und Anteilen. Dabei werden die Unterschiede zwischen den Klassen auf Signifikanz geprüft. Die im zweiten Teil formulierten Zusammenhangshypothesen werden im darauffolgenden Kapitel getestet.

Die Mittelwert- und Anteilsprofile weisen in einigen Fällen signifikante Beziehungen mit den Gruppierungsergebnissen auf. Das Klassifizierungsergebnis für die Integrationsstrategien steht in einem signifikanten Beziehungsverhältnis mit den Vereinsmitgliedschaften. Die Gruppe der Integrierten ist signifikant höher in gemischten Vereinen Mitglied als die übrigen Cluster. Der Bezug zum Aufnahme- und Herkunftsland befähigt sie dazu, in Vereinskreisen aktiv zu werden, die unterschiedlich ausgerichtet sind. Die Gruppe zeigt auch signifikant eine höhere emotionale Verbundenheit mit dem Herkunftsland. Die Loyalität der Gruppe der Integrierten zum Herkunftsland schlägt sich jedoch nicht signifikant nieder in den Einstellungen zur Entwicklungszusammenarbeit, in den transnationalen Kontakten oder in grenzüberschreitender Mobilität. Zwar weist die Gruppe der Integrierten eine höhere Anzahl an transnationalen Kontakten zu Marokko und eine höhere Frequentierung des Heimatlandes auf, doch die Unterschiede scheitern an der Signifikanzgrenze. Die kulturelle Kompetenz, sich in beiden Kulturen bewegen zu können, befähigt die Gruppe der Integrierten dazu, aktiv transnationale Kontakte zu pflegen und transnationale Mobilität zu entwickeln und sich signifikant stärker bei der Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten einzubringen. So weist die Gruppe der Integrierten eine signifikant höhere Anzahl an angedachten, geplanten und durchgeführten Projekten auf. Die von ihr durchgeführten Projekte wurden zudem signifikant häufiger erfolgreich implementiert.

Das Gruppierungsergebnis der Sprachkenntnisse zeigt, dass die fehlenden arabischen Sprachkenntnisse für die Klasse der Bi- und Monolingualen Auswirkungen auf ihr soziales Netzwerk und ihre Mobilität haben. Das Cluster weist einen hohen Anteil an Deutschen im Freundeskreis auf und ist häufiger Mitglied in aufnahmelandorientierten Vereinen. Die Gruppe der Trilingualen steht eher in Kontakt zu den herkunftslandbezogenen staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren in der Entwicklungszusammenarbeit. Darüber hinaus verfügt die Klasse signifikant über mehr Kontakte nach Marokko und zeichnet sich durch eine höhere grenzüberschreitende Mobilität aus. Interessanterweise schlägt sich dies nicht signifikant in der Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten für die Gruppe der Trilingualen nieder. Aufgrund der bivariaten Ergebnisse ist anzunehmen, dass die Gruppe der Bi- und Monolingualen nicht aktiv an der Durchführung der Projekte beteiligt war, sondern eher unterstützende Arbeiten leistete, da für die Umsetzung von entwicklungsbezogenen Projekten im Herkunftsland Sprachkenntnisse, transnationale Kontakte und Mobilität eine bedeutende Rolle spielen dürften. Leider lässt sich die These der Projektrolle nicht näher ergründen, da nicht erfasst wurde, welche Aufgaben die Netzwerkmitglieder im Rahmen der Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten im Herkunftsland übernahmen.

Tabelle 5: Mittelwert- und Anteilsprofile für die Gruppierungsergebnisse

Gruppierungsergebnis:	Integrationsstrategien					Sprachkenntnisse		
	integriert	selektiv	traditionell	marginalisiert	Gesamt	Sign.	trilingual	Gesamt
Sign.								
Soziale Netzwerke (1 - Keiner bis 5 - alle meine Freunde)								
Wie viele Ihrer Freunde in Deutschland sind deutscher Herkunft?	3,22	3,16	3,18	3,56	3,23		3,13	3,23
Vereine (ja-nein; Spalten%)								
kein Vereinsmitglied	37%	53%	59%	56%	46%		46%	46%
... Mitglied ausschließlich in Vereinen mit haupts. Marokkanern	8%	21%	0%	11%	9%		10%	6%
... Mitglied ausschließlich in Vereinen mit haupts. Deutschen	16%	16%	9%	22%	15%		12%	31%
... Mitglied in Vereinen mit Mitgliedern unterschiedlicher Herkunft	39%	11%	32%	11%	29%	*	33%	13%
Kontakte zu staatlichen und institutionellen Akteuren in der EZ (1 - nicht bekannt zu bis 5 - regelmäßig Kontakt)								
Kontakt zu deutschen staatlichen und institutionellen Akteuren in der EZ	2,10	1,92	1,97	1,92	2,02		2,01	2,02
Kontakt zu marokkanischen staatlichen und institutionellen Akteuren in der EZ	2,10	1,77	1,70	1,63	1,91		2,01	1,91
Ressourcen (1 - Stimme gar nicht zu bis 5 - Stimme voll und ganz zu)								
Ich verfüge über genügend Ressourcen, Hilfsmittel und Hilfsquellen, um Entwicklungshilfeprojekte in Marokko durchzuführen.	3,24	3,00	3,09	3,56	3,19		3,25	3,19
Emotionale Verbundenheit (1 - Stimme gar nicht zu bis 5 - Stimme voll und ganz zu)								
Ich fühle mich mit dem Land Marokko verbunden.	4,57	4,63	4,50	4,33	4,55		4,58	4,55
Ich fühle mich mit den in Marokko lebenden Marokkanern verbunden.	4,20	3,68	4,14	3,11	3,99	***	4,13	3,99
Einstellungen zur Entwicklungszusammenarbeit (1 - Stimme gar nicht zu bis 5 - Stimme voll und ganz zu)								
Sich in der Entwicklungshilfe für Marokko zu engagieren halte ich für ... nützlich.	4,76	4,74	4,41	4,56	4,66		4,65	4,66
... hilfreich	4,55	4,58	4,36	4,44	4,51		4,47	4,69
... richtig	4,71	4,74	4,68	4,56	4,70		4,67	4,81
... nervig	1,67	1,58	1,91	2,00	1,74		1,81	1,74
Transnationale Kontakte nach Marokko (1 - Stimme gar nicht zu bis 5 - Stimme voll und ganz; offenes Feld)								
Ich verfüge über genügend Kontakte in Marokko, um dort Entwicklungshilfeprojekte durchzuführen.	3,63	2,95	3,36	2,89	3,37		3,57	3,37
Zu wie vielen Vereinen, Projekten, Organisationen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit haben Sie in Marokko Kontakt?	2,16	1,95	1,59	2,33	2,01		2,10	2,01
Mobilität (offenes Feld: Anzahl der Reisen nach Marokko)								
Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten Marokko besucht?	2,84	2,00	2,09	2,11	2,44		2,71	2,44
Projekte								
Anzahl an angedachten Projekten	2,14	1,16	0,95	0,33	1,53	*	1,66	0,81
Anzahl an geplanten Projekten	1,18	0,79	0,45	0,22	0,86	*	0,95	0,38
Anzahl an durchgeführten Projekten	1,51	0,63	0,41	0,22	0,98	**	0,99	0,94
... davon nicht-erfolgreich umgesetzt	0,51	0,26	0,14	0,11	0,34		0,39	0,13
... davon erfolgreich umgesetzt	1,00	0,37	0,27	0,11	0,64	*	0,60	0,81

Die bivariaten Ergebnisse untermauern die Bedeutung von herkunftslandbezogenen kulturellen Kompetenzen für die Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten. Die Fähigkeit, sich in die Herkunftskultur mittels verfügbarer herkunftslandorientierter Integrationsstrategien einzubringen, trägt dazu bei, dass entwicklungsbezogene Projekte realisiert werden können. Neben diesen sozialen Kompetenzen gilt es auch, die Sprache des Herkunftslandes zu beherrschen. Mitglieder, die keine arabischen Sprachkenntnisse besitzen, können kaum transnationale Kontakte aufbauen und folglich kaum transnationale Mobilität entwickeln und dürften bei der Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten eher eine randständige Rolle einnehmen.

3.4 Multivariate Analysen

Im Folgenden wird das entwickelte theoretische Modell multivariat getestet, um die formulierten Zusammenhangshypothesen aus dem theoretischen Teil empirisch zu prüfen. Das theoretische Modell soll mit Hilfe eines linearen Strukturgleichungsmodells überprüft werden, um den Einfluss der Hintergrundvariablen, zu denen die herkunftsland- und aufnahmelandbezogenen kulturellen Kompetenzen gehören, empirisch zu testen.

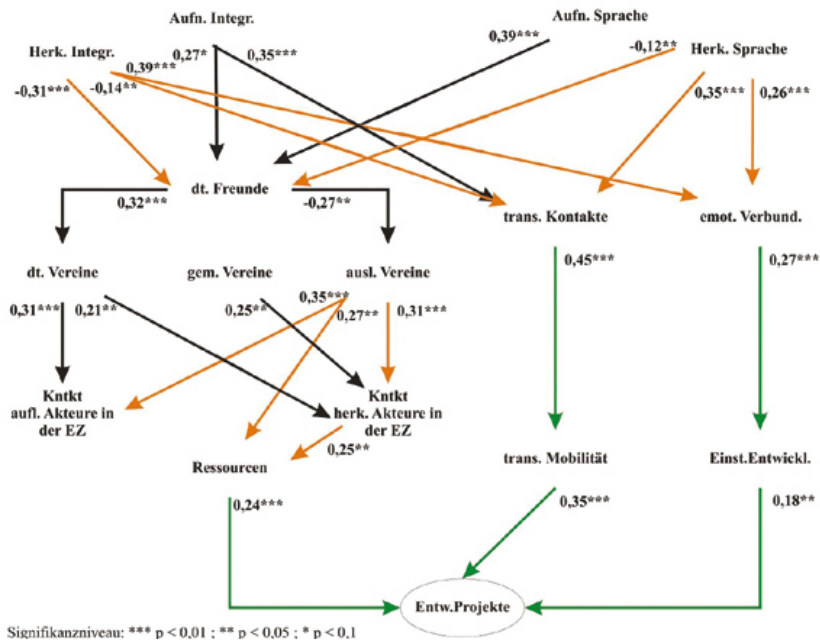
Bei der Anwendung von linearen Strukturgleichungsmodellen kommen zwei Ansätze in Betracht. Der eine beruht auf dem Verfahren der Kovarianzstrukturanalyse (Jöreskog et al. 1984). Für diesen Ansatz sollte ein dezidiertes theoretisches Konzept, welches empirisch geprüft werden soll, vorliegen, die Daten sollten auf einer umfangreichen Stichprobe beruhen ($n > 500$) und die betrachteten Indikatoren sollten multivariat normalverteilt sein. In diesem Artikel wird der Ansatz des Partial Least Squares verwendet. Dieses Verfahren wird eingesetzt, wenn es um die Prüfung von explorativen theoretischen Ansätzen geht, wenn eine kleine Stichprobe vorliegt und wenn die Daten nicht multivariat normalverteilt sind (Hensler et al. 2009).

In der vorliegenden Untersuchung sind die Voraussetzungen für den Ansatz des Partial Least Squares gegeben, denn die mittels der Online-Umfrage erhobenen Daten beruhen auf einer kleinen Stichprobe, die erfassten Indikatoren sind nicht multivariat normalverteilt und das theoretische Konzept besitzt eher explorativen Charakter. Zur Anwendung kam die Software SmartPLS, welche unter anderem von Ringle entwickelt wurde, der in der internationalen Forschung einige Beiträge zum Thema Partial Least Squares verfasst hat (Ringle et al. 2007; Schloderer et al. 2009).

Abbildung 2 stellt das Ergebnis des spezifizierten linearen Strukturgleichungsmodells dar. In diesem sind die kulturellen Kompetenzen (Integrationsstrategien und Sprachkenntnisse) - wie im theoretischen Modell eingebettet - als Hintergrundvariablen spezifiziert worden, um ihren Einfluss auf die Erklärung der transnationalen Aktivitäten im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit messbar zu machen.

Aus Abbildung 2 lässt sich ablesen, dass die Integrationsstrategien und die Sprachkenntnisse sich signifikant auf die Zusammensetzung des sozialen Netzwerks auswirken (Hypothese 1 bestätigt). Demnach pflegen die Befragten mit einer herkunftslandorientierten Integrationsstrategie weniger Kontakte mit Deutschen.

Abbildung 2: Ergebnis des linearen Strukturgleichungsmodells



Die Zusammensetzung des sozialen Netzwerks wirkt sich, wie angenommen, signifikant auf die Vereinsmitgliedschaften aus (Hypothese 2 bestätigt). Es zeigt sich, dass eher aufnahmelandorientierte soziale Netzwerke mit Mitgliedschaften in eher aufnahmelandorientierten Vereinen zusammenhängen, während eher herkunftslandorientiert zusammengesetzte soziale Netzwerke verbunden sind mit Mitgliedschaften in eher herkunftslandorientierten Vereinen.

Interessanterweise ist sowohl die Mitgliedschaft in eher herkunftsland- als auch in eher aufnahmelandorientierten Vereinen verknüpft mit Kontakten zu staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren in der Entwicklungszusammenarbeit, die aus dem Aufnahme- sowie aus dem Herkunftsland stammen können (Hypothese 3 zum Teil bestätigt; der Zusammenhang der aufnahmelandorientierten Vereine mit den Kontakten zu den Akteuren aus der Entwicklungszusammenarbeit steht im Widerspruch zum theoretischen Rahmen). Dies hängt wohl damit zusammen, dass die befragten marokkanischstämmigen Hochqualifizierten generell ein Interesse an Entwicklungszusammenarbeit haben und deshalb in diesem Bereich Kontakt zu staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren aus dem Herkunfts- und Aufnahmeland suchen. Betrachtet man die Einflussstärke der Pfadkoeffizienten, so kommt man zu dem Ergebnis, dass die Mitgliedschaften in eher herkunftslandorientierten Vereinen in einem stärkeren Zusammenhang mit den Kontakten zu staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren in der Entwicklungszusammenarbeit stehen als die Mitgliedschaften in eher aufnahmelandorientierten Vereinen und damit eine höhere Erklärungskraft für die Kontakte im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit besitzen.

Die Verfügbarkeit von Ressourcen für die Entwicklungszusammenarbeit ist ein wichtiger Faktor, um transnationale entwicklungsbezogene Projekte durchzuführen. Vergleicht man die Koeffizienten, die von den Vereinsmitgliedschaften und den Kontakten zu den staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren ausgehen, bei der Erklärung der Verfügbarkeit von Ressourcen, kommt man zu dem Ergebnis, dass die Mitgliedschaft in eher herkunftslandorientierten Vereinen einen größeren Einfluss auf die Verfügbarkeit von Ressourcen ausübt als die Mitgliedschaft in aufnahmelandorientierten Vereinen, die keinen signifikanten und direkten Einfluss auf die Verfügbarkeit von Ressourcen aufweist. Es zeigt sich, dass die Mitgliedschaft in eher aufnahmelandorientierten Vereinen nur vermittelt über die Kontakte zu staatlichen und nicht-staatlichen Einrichtungen des Herkunftslandes Einfluss auf die Verfügbarkeit von Ressourcen für die Entwicklungszusammenarbeit ausübt.

Betrachtet man dagegen die Einflussstärke von herkunftslandorientierten Vereinsmitgliedschaften, dann zeigt sich, dass diese nicht nur einen direkten Einfluss, sondern auch einen indirekten Einfluss, vermittelt durch die Kontakte zu staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren des Herkunftslandes, auf die Allokation von Ressourcen für die Entwicklungszusammenarbeit ausübt. Betrachtet man die Einflussstärke, die von den Kontakten zu staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren aus dem Aufnahme- und dem Herkunftsland ausgeht, dann zeigt sich, dass die Kontakte zu staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren aus dem Herkunftsland einen signifikanten Einfluss auf die Allokation von Ressourcen für die transna-

tionalen entwicklungsbezogenen Projekte ausüben. Die Kontakte zu den staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren des Aufnahmelandes besitzen dagegen keinen Einfluss auf die Allokation von Ressourcen marokkanisch-stämmiger Hochqualifizierter für die Entwicklungszusammenarbeit (Hypothese 4 bestätigt).

Die Verfügbarkeit von Ressourcen für die Entwicklungszusammenarbeit ist der entscheidende Faktor bei der Durchführung von transnationalen entwicklungsbezogenen Projekten. Nur wenn man entsprechende Ressourcen besitzt, kann man sich aktiv in der Entwicklungszusammenarbeit einbringen. Dies spiegelt sich in den Ergebnissen wider, denn die Verfügbarkeit von Ressourcen beeinflusst signifikant die Durchführung von Projekten in der Entwicklungszusammenarbeit (Hypothese 5 bestätigt). Betrachtet man die Verfügbarkeit der Ressourcen als abhängige Variable, dann lässt sich diese durch die Mitgliedschaft in herkunftslandorientierten Vereinen und durch Kontakte zu staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren, die aus dem Herkunftsland stammen, erklären. Dies überrascht nicht, da aus der Literatur bekannt ist, dass im Kollektiv – also im Verein, Netzwerk oder der Community – Ressourcen mit der Unterstützung von Akteuren aus dem Herkunftsland für die Entwicklungszusammenarbeit akkumuliert werden.

Im Folgenden gilt es, den Einfluss der kulturellen Kompetenzen in Bezug auf transnationale Kontakte und transnationale Mobilität als Voraussetzung für die Realisierung von entwicklungsbezogenen Projekten zu untersuchen. Die empirischen Ergebnisse widerlegen auf den ersten Blick die These, dass die herkunftslandorientierten Integrationsstrategien einen positiven Einfluss auf die Anbahnung von transnationalen Kontakten besitzen (Hypothese 6 bezüglich herkunftslandbezogener Integrationsstrategien nicht bestätigt). Es zeigt sich, dass die Bewahrung herkunftslandorientierter Integrationsstrategien eher einen negativen Einfluss auf die transnationalen Kontakte ausübt. Die aufnahmelandorientierten Integrationsstrategien besitzen dagegen einen positiven Einfluss auf die Entwicklung transnationaler Kontakte.

Daraus lässt sich nicht ohne Weiteres der Schluss ziehen, dass sich ausgeprägte herkunftslandorientierte Integrationsstrategien negativ auf transnationale Kontakte auswirken. Für die angemessene Bewertung der Ergebnisse gilt es, die bivariate Auswertung in Erinnerung zu rufen. Diese zeigt für die Gruppe der Integrierten hohe Mittelswertsausprägungen für aufnahme- und herkunftslandorientierte Integrationsstrategien. Gleichzeitig ist aus den bivariaten Ergebnissen bekannt, dass die Gruppe der Integrierten eine höhere Anzahl an transnationalen Kontakten pflegt. Die restlichen Klassen weisen bezüglich der aufnahmelandorientierten Integ-

rationsstrategie eher geringere Werte auf, unter Bewahrung einer stärker ausgeprägten herkunftslandorientierten Integrationsstrategie, die sich jedoch nicht in einer höheren Zahl an transnationalen Kontakten niederschlägt. Dies führt bei der Bestimmung der Pfadkoeffizienten zu einer negativen Einflusstärke zwischen herkunftslandorientierten Integrationsstrategien und transnationalen Kontakten und zu einem positiven Einfluss von aufnahmelandorientierten Integrationsstrategien auf transnationale Kontakte. Angesichts der bivariaten Ergebnisse lässt sich deshalb nicht der Schluss ziehen, dass sich die herkunftslandorientierten Integrationsstrategien negativ auf die transnationalen Kontakte auswirken, denn die Netzwerkmitglieder mit einer ausgeprägten aufnahmelandorientierten Integrationsstrategie weisen gleichzeitig auch hohe herkunftslandorientierte Integrationsstrategien auf, die beim Aufbau von transnationalen Kontakten wichtig sein dürften.

Die Beherrschung der Herkunftssprache beeinflusst, wie erwartet, signifikant die transnationalen Kontakte (Hypothese 6 bezüglich Sprachkenntnisse bestätigt). Netzwerkmitglieder, die über Kenntnisse in der Herkunftssprache verfügen, können eher transnationale Kontakte zu Akteuren im Herkunftsland aufbauen, da sie über die notwendigen Sprachkenntnisse verfügen, um mit ihren Landsleuten in Kontakt zu treten. Damit schaffen sich die Netzwerkmitglieder Gelegenheit, eine ausgeprägte transnationale Mobilität zu entwickeln, denn nur wenn Kontakte im Herkunftsland vorhanden sind, besteht die Möglichkeit, das Herkunftsland oft zu besuchen. Die empirischen Ergebnisse untermauern dies. Sie zeigen, dass die marokkanischen Hochqualifizierten mit einer hohen Anzahl an transnationalen Kontakten ins Herkunftsland signifikant häufiger reisen und folglich eine ausgeprägte transnationale Mobilität entwickelt haben (Hypothese 7 bestätigt).

Die transnationale Mobilität ist, nach den Ergebnissen zu urteilen, neben der Verfügbarkeit von Ressourcen ein signifikanter Einflussfaktor auf die Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten im Herkunftsland (Hypothese 8 bestätigt). Dieses Ergebnis untermauert die These, dass über eine ausgeprägte transnationale Mobilität Gelegenheiten im Herkunftsland geschaffen werden, sich entwicklungsbezogen zu engagieren.

Zuletzt gilt es, auf den Zusammenhang zwischen kulturellen Kompetenzen und der Verbundenheit zum Herkunftsland einzugehen sowie Einstellungen bezüglich der Entwicklungszusammenarbeit als Bedingung für die Durchführung von entwicklungsbezogenen Projekten zu diskutieren.

Die empirischen Ergebnisse weisen darauf hin, dass herkunftslandbezogene kulturelle Kompetenzen (Integrationsstrategien und Sprachkenntnisse) sich signifikant positiv auf die Verbundenheit mit dem Herkunftsland auswirken (Hypothese 9 bestätigt). Je eher die Netzwerkmitglieder eine herkunftslandorientierte Integrationsstrategie und die entsprechenden Sprachkenntnisse pflegen, desto eher fühlen sie sich mit dem Herkunftsland verbunden.

Die ausgeprägte Loyalität zum Herkunftsland wirkt sich, wie angenommen, signifikant auf die Einstellungen zur Entwicklungszusammenarbeit mit dem Herkunftsland aus (Hypothese 10 bestätigt). Je wichtiger den Netzwerkmitgliedern die Menschen im Herkunftsland sind, desto eher bewerten sie die Entwicklungszusammenarbeit mit dem Herkunftsland positiv.

Positive Einstellungen zur Entwicklungszusammenarbeit tragen nach den Ergebnissen zu urteilen signifikant dazu bei, dass sich ein ausgeprägtes entwicklungsbezogenes Engagement bezüglich des Herkunftslandes ausbildet (Hypothese 11 bestätigt). Dies ist neben der Verfügbarkeit von Ressourcen und der Mobilität ein entscheidender Faktor für die Durchführung von Projekten in der Entwicklungszusammenarbeit.

Vergleicht man abschließend nun die entwickelten Hypothesen mit den Ergebnissen des linearen Strukturgleichungsmodells, dann ist festzustellen, dass die empirischen Ergebnisse die entwickelten Thesen weitgehend untermauern. Zwei empirische Ergebnisse lassen sich nicht ohne Weiteres mit dem explorativ entwickelten Rahmen vereinbaren und sollen deshalb im Folgenden aufgegriffen werden.

In Widerspruch zum theoretischen Rahmen stehen der negative Zusammenhang der herkunftslandorientierten Integrationsstrategien und das positive Verhältnis von aufnahmelandorientierten Integrationsstrategien mit den transnationalen Kontakten. Dieser Widerspruch lässt sich auflösen mit einem Blick auf die bivariaten Ergebnisse. Nach diesen Auswertungen zu urteilen sind besonders die Netzwerkmitglieder mit einer aufnahmeland- sowie herkunftslandorientierten Integrationsstrategie in entwicklungsbezogene Projekte eingebunden (Cluster: Integrierte). Diese haben damit auch eher transnationale Kontakte. Netzwerkmitglieder mit einer geringer ausgeprägten aufnahmelandorientierten Integrationsstrategie - unter teilweiser Konstanthaltung der ausgeprägten herkunftslandorientierten Integrationsstrategie (siehe die übrigen Cluster) - sind in entwicklungsbezogene Projekte weniger involviert und dürften folglich weniger transnationale Kontakte haben. Das führt zu dem Ergebnis, dass eher die aufnahmelandorientierten Netzwerkmitglieder

transnationale Kontakte haben als die herkunftslandorientierten Netzwerkmitglieder. Es gilt jedoch zu berücksichtigen, dass die aufnahmelandorientierten Netzwerkmitglieder auch über herkunftslandorientierte Integrationsstrategien verfügen, die zusammen mit den entsprechenden Sprachkenntnissen zur Entwicklung von transnationalen Kontakten beitragen dürften.

Überraschend ist zudem, dass die Mitgliedschaft in eher aufnahmelandorientierten Vereinen in einem signifikanten Verhältnis mit den Kontakten zu den Akteuren aus der Entwicklungszusammenarbeit steht. Dies lässt sich dadurch erklären, dass die Netzwerkmitglieder sich für entwicklungsbezogene Projekte interessieren und aus diesem Grund wohl unabhängig von ihren Vereinsmitgliedschaften Kontakt zu den Akteuren in der Entwicklungszusammenarbeit suchen.

4. Zusammenfassung, Diskussion und Ausblick

Das Ziel des Artikels bestand darin, die Bedeutung der herkunftslandbezogenen kulturellen Kompetenzen in der Diskussion um das Thema Migration und Entwicklungszusammenarbeit in den Vordergrund zu rücken. Das Engagement in der Entwicklungszusammenarbeit ist, nach Auffassung des Autors, von herkunftslandorientierten kulturellen Kompetenzen beeinflusst, die vermittelt über herkunftslandbezogene Integrationsstrategien und Sprachkenntnisse Einfluss auf soziale Netzwerke, Kontakte und nationale Verbundenheit nehmen, welche ihrerseits Einfluss auf die Verfügbarkeit von Ressourcen, auf die Reise- und auf die Hilfsbereitschaft ausüben. Diese sind wichtige Prädiktoren zur Erklärung der Anzahl an durchgeführten Entwicklungshilfeprojekten. Damit wird deutlich, dass die herkunftslandorientierten Integrationsstrategien, modelliert als Hintergrundvariablen, einen Beitrag zur Erklärung von transnationalen Aktivitäten in der Entwicklungszusammenarbeit leisten können.

Die Integrationsforschung hat bisher den aufnahmelandorientierten Integrationsstrategien einen positiven Einfluss auf die sozio-ökonomische Integration im Aufnahmeland eingeräumt. Dies führte dazu, dass die herkunftslandorientierten Integrationsstrategien und die Bewahrung der Herkunftssprache eher kritisch bewertet wurden. Die Ergebnisse des Artikels machen darauf aufmerksam, dass die herkunftslandorientierten Integrationsstrategien – als herkunftslandbezogene kulturelle Kompetenz verstanden – ebenfalls einen positiven Effekt ausüben können, indem sie dazu beitragen, dass entwicklungsbezogene Projekte im Herkunftsland realisiert werden. Doch es wäre der falsche Schluss, aus den Ergebnissen abzuleiten, dass nur Migranten mit herkunftslandbezogenen kulturellen Kompetenzen einen Beitrag zur Entwicklung des Herkunftslandes leisten, da die empirische Analyse des Artikels nur einen Einblick in die Durchfüh-

rung von entwicklungsbezogenem Engagement gibt, ohne aber auf die Allokation der Ressourcen, die transnational transferiert werden, einzugehen.

Für die Forschung dürfte künftig von Interesse sein, der Frage nachzugehen, in welchem Zusammenhang die jeweilige Ressourcenausstattung und die Integrationsstrategien von Migranten und die Art der durchgeführten entwicklungsbezogenen Projekte stehen. Dies sind Forschungsfragen, die das Forschungsfeld zum Zusammenhang von Integration, Migration und Entwicklungszusammenarbeit sicher voranbringen werden.

Eine mögliche Hypothese ist, dass für die Allokation der für die Entwicklungszusammenarbeit benötigten Ressourcen aufnahmelandorientierte Integrationsstrategien notwendig sind. Bei Projekten, die beispielsweise verbunden sind mit einem Technologie- und Know-how-Transfer, dürften eher aufnahmelandorientierte Integrationsstrategien von Bedeutung sein, da sich durch sie ein besonders hoher sozioökonomischer Status erreichen lässt, mit dem Ressourcen, Know-how und Kontakte verknüpft sind, die entwicklungsbezogene Projekte mit einem komplexen technologischen Gehalt im Herkunftsland realisierbar machen. Hierbei können beispielsweise die Kontakte und Ressourcen, die im beruflichen Feld verfügbar sind, durch die in der Entwicklungszusammenarbeit engagierten Migranten für das Herkunftsland nutzbar gemacht werden. Bei entwicklungsbezogenen Projekten mit einem humanitären Charakter dürften eher die herkunftslandorientierten Integrationsstrategien von Bedeutung sein, denn die Ressourcen für derartige Projekte lassen sich eher in herkunftslandbezogenen sozialen Netzwerken akkumulieren. Bei der konkreten Durchführung des Projektes im Herkunftsland wären, wie der Artikel explorativ zeigt, die herkunftslandbezogenen kulturellen Kompetenzen modelliert als Hintergrundfaktoren notwendig. Diese unterschiedlichen Überlegungen in einen theoretischen Rahmen einzubetten und empirisch prüfbar zu machen, dürfte sicher einen wichtigen Beitrag zur Erklärung von transnationalen entwicklungsbezogenen Projekten leisten.

Literatur

- Bacher, Johannes** (2002): Clusteranalyse. Anwendungsorientierte Einführung. München/Wien: R. Oldenburg Verlag.
- Baraulina, Tatjana/Bommes, Michael/El-Cherkeh, Tanja/Daume, Heike/Vadean, Florian** (2006): Ägyptische, afghanische und serbische Diasporagemeinden in Deutschland und ihre Beiträge zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.

- Brown, Robert** (2000): Social Identity Theory: past achievements, current problems and future challenges, in: *European Journal of Social Psychology*, 29, 634-667.
- Carling, Jørgen** (2008): The human dynamics of migrant transnationalism, in: *Ethnic and Racial Studies*, 31(8), 1452-1477.
- Chiswick, Barry R./DebBurman, Noyna** (2004): Educational attainment: analysis by immigrant generation, in: *Economics of Education Review*, 23(4), 361-379.
- Daume, Heike/Bauer, Susanne/Schüttler, Kirsten** (2008): *Migration und Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung*, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.
- Davies, Rebecca** (2007): Reconceptualising the Migration – Development Nexus: diasporas, globalisation and the politics of exclusion, in: *Third World Quarterly*, 28(1), 59–76.
- Donà, Giorgia/Berry, John W.** (1994): Acculturation attitudes and acculturative stress of Central American refugees, in: *International Journal of Psychology*, 29, 57–70.
- Dreusse, Mareike** (2008): *Die armenische Diaspora in Deutschland. Ihr Beitrag zur Entwicklung Armeniens*, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.
- Ersanilli, Evelyn/Ruud Koopmans** (2009): Ethnic Retention and Host Culture Adoption among Turkish Immigrants in Germany, France and the Netherlands: A Controlled Comparison, in: *WZB Discussion Paper SP-IV 2009-701*.
- Esser, Hartmut** (2006): *Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten*, Frankfurt: Campus.
- Etling, Sibille** (2008): *Die philippinische Diaspora in Deutschland. Ihr Beitrag zur Entwicklung der Philippinen*, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.
- Fahrenhorst, Brigitte/Arndt, Christian/Jaffer LLB, Murtaza/Pfautsch, Raphael/Zelazny, Frank** (2009): *Beitrag der Diasporas zu Konfliktminderung und Konfliktlösung in den Herkunftsländern*, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.
- Faist, Thomas** (2008): Migrants as Transnational Development Agents: An Inquiry into the Newest Round of the Migration–Development Nexus, in: *Population, Space and Place*, 14, 21–42.
- Faye, Malick** (2007): *Die senegalesische Diaspora in Deutschland. Ihr Beitrag zur Entwicklung Senegals*, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.

- Gensicke, Thomas/Picot, Sibylle/Geiss, Sabine** (2006): Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004, Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Wiesbaden.
- Gowricharn, Ruben** (2004): Moral capital in Surinamese transnationalism, in: *Ethnic and Racial Studies*, 27(4), 607–621.
- Grillo, Ralph** (2008): Betwixt and Between: Trajectories and Projects of Transmigration, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 33(2), 199–217.
- Guarnizo, Luis Eduardo/Portes, Alejandro/Haller, William** (2003): Assimilation and Transnationalism: Determinants of Transnational Political Action among Contemporary Migrants, in: *American Journal of Sociology*, 108(6), 1211–48.
- de Haas, Hein** (2007): Morocco's Migration Experience: A Transitional Perspective, in: *International Migration*, 45(4), 39–70.
- Holmes, Elizabeth/Menzel, Carola/Schlink, Torsten** (2007): Remittances aus Deutschland und ihre Wege in die Herkunftsländer der Migranten, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.
- Hoehne, Jutta/Koopmans, Ruud** (2010): Host country cultural capital and labour market trajectories of migrants in Germany. The impact of host-country orientation and migrant-specific human and social capital on labour market transitions, in: *WZB-Discussion Papers*, SP IV, 701.
- Itzigsohn, José/Giorguli Saucedo, Silvia** (2002): Immigrant Incorporation and Sociocultural Transnationalism, in: *International Migration Review*, 36(3), 766–798.
- Itzigsohn, José/Giorguli Saucedo, Silvia** (2005): Incorporation, Transnationalism, and Gender: Immigrant Incorporation and Transnational Participation as Gendered Processes, in: *International Migration Review*, 39(4), 895–920.
- Kapoor, Ilan** (2005): Participatory Development, Complicity and Desire, in: *Third World Quarterly*, 26(8), 1203–1220.
- Latapý, Agustín Escobar** (2009): Can Migration Foster Development in Mexico? The Case of Poverty and Inequality, in: *International Migration*, 47(5), 75–113.
- Levitt, Peggy/Jaworsky, Nadya B.** (2007): Transnational Migration Studies: Past Developments and Future Trends, in: *The Annual Review of Sociology*, 33, 129–156.
- Mazzucato, Valentina** (2008): The double engagement: Transnationalism and integration – Ghanaian migrants' lives between Ghana and the Netherlands, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 34 (2), 199–216.

- Novinscak, Karolina** (2009): Bedarfe serbischer Migranten in Deutschland an Finanzdienstleistungen in Serbien, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.
- Nyberg-Sørensen, Ninna/Van Hear, Nicholas/Engberg-Pedersen, Poul** (2002): The Migration-Development Nexus: Evidence and Policy Options, in: *International Migration*, 40(5), 49-73.
- Nyberg-Sørensen, Ninna/Van Hear, Nicholas/Engberg-Pedersen, Poul** (2002): The Migration-Development Nexus Evidence and Policy Options State-of-the-Art Overview, in: *International Migration*, 40(5), 3-48.
- Mau, Steffen/Mewes, Jan/Zimmermann, Ann** (2008): Cosmopolitan attitudes through transnational social practices?, in: *Global Networks*, 8(1), 1-24.
- Mercer, Claire/Page, Ben/Evans, Martin** (2009): Unsettling connections: transnational networks, development and African home associations, in: *Global Networks*, 9(2), 141-161.
- Olesen, Henrik** (2002): Migration, Return, and Development: An Institutional Perspective, in: *International Migration*, 40(5), 125-150.
- Olofsson, Anna/Öhman, Susanna** (2007): Cosmopolitans and Locals: An Empirical Investigation of Transnationalism, in: *Current Sociology*, 55, 877-895.
- Patterson, Rubin** (2006): Transnationalism Diaspora Homeland Development, in: *Social Forces*, 84(4), S. 1891-1907.
- Pieper, Nicola** (2009): The Complex Interconnections of the Migration-Development Nexus: a Social Perspective, in: *Population, Space and Place*, 15, 93-101.
- Portes, Alejandro** (2009): Migration and development: reconciling opposite views, in: *Ethnic and Racial Studies*, 32(1), 5-22.
- Portes, Alejandro/Escobar, Cristina/Arana, Rendelina** (2008): Bridging the gap: transnational and ethnic organizations in the political incorporation of immigrants in the United States, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 31(6), 1056-1090.
- Portes, Alejandro/Escobar, Cristina/Radford, Alexandria W.** (2007): Migration and development: reconciling opposite views, in: *International Migration Review*, 41(1), 242-281.
- Portes, Alejandro** (2007): Migration, Development, and Segmented Assimilation: A Conceptual Review of the Evidence, in: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 610, 73-97.
- Portes, Alejandro** (2003): Conclusion: Theoretical Convergencies and Empirical Evidence in the Study of Immigrant Transnationalism, in: *International Migration Review*, 37(3), 874-892.
- Portes, Alejandro** (1999): Conclusion: Towards a new world the origins and effects of transnational activities, in: *Ethnic and Racial Studies*, 22(2), 463-477.

- Portes, Alejandro/Guarnizo, Luis E./Landolt, Patricia** (1999): The study of transnationalism: pitfalls and promise of an emergent research field, in: *Ethnic and Racial Studies*, 22(2), 217-237.
- Ringle, Christian M./Spreen, Andreas F.** (2007): Beurteilung der Ergebnisse von PLS-Pfadanalysen, in: *Das Wirtschaftsstudium (WISU)*, 36 (2), 211-216.
- Ryder, Andrew G./Alden, Lynn. E./Paulhus, Delroy. L.** (2000): Is acculturation unidimensional or bidimensional? A head-to-head comparison in the prediction of personality, self-identity, and adjustment, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 49-65.
- Rusinovic, Katja** (2008): Transnational Embeddedness: Transnational Activities and Networks among First- and Second-Generation Immigrant Entrepreneurs in the Netherlands, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 34(3), 431-451.
- Schloderer, M./Ringle, Christian M./Sarstedt, Marko** (2009): Einführung in varianzbasierte Strukturgleichungsmodellierung: Grundlagen, Modellevaluation und Interaktionseffekte am Beispiel von Smart-PLS, in: Meyer, Anton/Schwaiger, Manfred (Hrsg.): *Theorie und Methoden der Betriebswirtschaft*, München: Vahlen, 573-602.
- Schmelz, Andrea** (2009): Die ghanaische Diaspora in Deutschland. Ihr Beitrag zur Entwicklung Ghanas, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.
- Schmelz, Andrea** (2007): Die kamerunische Diaspora in Deutschland. Ihr Beitrag zur Entwicklung Kameruns, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.
- Schüttler, Kirsten** (2007): Die marokkanische Diaspora in Deutschland. Ihr Beitrag zur Entwicklung Marokkos, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.
- Smith, Michael Peter** (2007): The two faces of transnational citizenship, in: *Ethnic and Racial Studies*, 30, 6, 1096-1116.
- Vertovec, Steven** (1999): Conceiving and researching transnationalism, in: *Ethnic and Racial Studies*, 22(2), 447-462.
- Waldinger, Roger** (2008): Between "Here" and "There": Immigrant Cross-Border Activities and Loyalties, in: *International Migration Review*, 42(1), 3-29.
- Wolf, Bernd** (2007): Die vietnamesische Diaspora in Deutschland. Struktur und Kooperationspotenzial mit Schwerpunkt auf Berlin und Hessen, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.

Diasporas im Vergleich: Bedingungen des entwicklungspolitischen Engagements afrikanischer Migranten in Deutschland

Andrea Riester



1. Einleitung

Seit 2003 beschäftigt sich die deutsche Entwicklungspolitik mit dem Thema Migration und Entwicklung. Dabei wurde schon innerhalb kurzer Zeit deutlich, dass Migranten aus den Partnerländern der deutschen Entwicklungszusammenarbeit wichtige Beiträge zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer leisten. Um Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit dieser Gruppe von Akteuren auszuloten und daraus Handlungsempfehlungen für die Entwicklungszusammenarbeit abzuleiten, hat die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) bisher elf explorative sozialwissenschaftliche Studien über Migranten aus verschiedenen Herkunftsländern, die in Deutschland leben, herausgegeben. Sie befassen sich aus unterschiedlichen disziplinären Blickwinkeln mit der Migrationsgeschichte und dem sozioökonomischen Profil der einzelnen Gruppen in Deutschland, aber auch mit ihrem jeweiligen Engagement in den Herkunftsländern. Das Ziel dieser Studien war es, die Beschaffenheit der jeweiligen Diaspora zu untersuchen und die Voraussetzungen zu analysieren, unter welchen Migranten sich für die Entwicklung ihrer Herkunftsländer einsetzen.

Wie diese GTZ-Studien, so konzentriert sich auch die überwiegende Mehrzahl von Migrationsstudien auf ein bestimmtes Herkunfts- oder Aufnahmeland bzw. auf eine national oder ethnisch definierte Migrantengruppe, was den Blick auf unterschiedliche Formen der Inklusion unter Umständen stark einschränkt (Glick Schiller et al. 2006). Vergleichsstudien, die zur Generalisierung von in der Migrationsforschung gesammelten Erkenntnissen beitragen könnten, sind nach wie vor rar. Der vorliegende Artikel unternimmt einen solchen Vergleich anhand der Studien über afrikanische Migrantengruppen aus Ägypten, Ghana, Kamerun, Marokko und dem Senegal in Deutschland. Es wird analysiert, welche Zusammenhänge zwischen der Situation von Migranten in Deutschland und ihrem Engagement im Herkunftsland bestehen. Das empirische Material der fünf Studien ermöglicht es insbesondere, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen subsaharischen und nordafrikanischen Beispielen zu illustrieren, die in der Literatur meist regional getrennt behandelt werden.

Vorab lässt sich festhalten, dass die in Deutschland lebenden Migranten aus Afrika aus Sicht der Entwicklungszusammenarbeit großes Potenzial haben. Eine weitere zentrale Erkenntnis lautet, dass ihr sozioökonomisches Profil und ihre Migrationsgeschichte ganz wesentlich sowohl Inklusionschancen in Deutschland als auch entwicklungspolitisches Engagement bestimmen. Regionale Herkunft allein hingegen erlaubt keine Rückschlüsse auf die Art des Engagements. Dies ist nicht nur unter akademischen Gesichtspunkten interessant, sondern erlaubt es auch, Handlungsempfehlungen für die Politik zu formulieren. Im Folgenden wird zunächst das Diasporakonzept der deutschen Entwicklungszusammenarbeit erläutert. Anschließend werden die verschiedenen Migrationsmuster sowie Zusammenhänge zwischen politischen Rahmenbedingungen, struktureller Integration und entwicklungspolitischem Engagement afrikanischer Migranten in Deutschland analysiert, die sich aus den fünf GTZ-Studien erschließen. Schließlich wird der Ansatz der deutschen Entwicklungszusammenarbeit zur Förderung gemeinnütziger Aktivitäten von Migranten in ihren Herkunftsländern erläutert.

2. Diasporakonzept der deutschen Entwicklungszusammenarbeit

Im Gegensatz zu einer engen Anwendung des Diasporabegriffs auf einige wenige, von weltweiter Zerstreuung und Sehnsucht nach einer (imaginären) Heimat gekennzeichneten Gruppen (Sheffer 2003), liegt den GTZ-Studien zum entwicklungspolitischen Potenzial von in Deutschland lebenden Migrantengruppen ein sehr offenes Verständnis von „Diaspora“ zu Grunde. Keineswegs werden darunter klar abgrenzbare, festgefügte Gruppen mit homogener Interessensstruktur begriffen. Auch entscheidet nicht die aktuelle Staatsangehörigkeit über die Zugehörigkeit zu einer Diaspora. Vielmehr hängt Zugehörigkeit allein davon ab, ob und wie stark sich jemand persönlich seinem Herkunftsland verbunden fühlt und sich dort engagieren möchte. Daher werden in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit zur Diaspora eines afrikanischen Landes diejenigen Menschen mit Migrationshintergrund gezählt, welche emotionale und materielle transnationale Beziehungen zu ihrem Herkunftsland pflegen, unabhängig davon, welche Staatsbürgerschaft sie aktuell haben oder zu welcher Migrantengeneration sie gehören. Dieser Begriff von „Diaspora“ kommt Cohens (1997) Vorstellung einer „kulturellen Diaspora“ am nächsten und wird häufig schlicht synonym mit dem Begriff „Migrantengruppe“ verwendet.

In der sozialwissenschaftlichen Literatur wird bereits seit den 1990er Jahren diskutiert, wie transnationales Engagement von Migranten zustande kommt (Glick Schiller et al. 1992). Als Voraussetzung für ihre Investitionen oder Aktivitäten im Herkunftsland wird dabei vor allem der Zugang zu ausreichenden Ressourcen und Netzwerken im Aufnahmeland

gesehen bzw. die Überwindung von Zugangsbeschränkungen zum dortigen Bildungssystem oder Arbeitsmarkt (Henry et al. 2004). Jedoch kann gerade auch Scheitern und Diskriminierungserfahrung im Aufnahmeland dazu führen, dass Migranten sich verstärkt ihrem Herkunftsland zuwenden (Itzigsohn/Giorguli Saucedo 2002). Neben der Situation im Aufnahmeland wird auch diejenige im Herkunftsland als wichtiger Einflussfaktor gesehen, vor allem für politisches Engagement, was unter der Bezeichnung long-distance nationalism diskutiert wird (Glick Schiller/Fouron 2001; Skrbis 2000). Insbesondere für diejenigen Diasporas, die durch Krieg und Vertreibung entstanden sind, scheint Engagement im Herkunftsland von zentraler Bedeutung zu sein, sei es friedlicher, gemeinnütziger Art oder sei es auch die Unterstützung von Rebellenbewegungen, was Konflikte verschärfen und verlängern kann (Lyons 2006).¹

Für die Entwicklungszusammenarbeit stellen Migranten Akteure dar, die im Allgemeinen bisher nur wenig oder gar keinen Bezug zu oder Stellenwert in nationalen Politiken der Armutsreduzierung haben. Jedoch hat sie spätestens die internationale Diskussion über die Höhe weltweiter Remittances ins Blickfeld der Entwicklungszusammenarbeit gerückt: Im Jahr 2008 schickten Migranten weltweit rund 338 Mrd. US\$ zurück an ihre Familien in den Herkunftsländern (Weltbank 2009), was laut OECD in etwa dreimal so viel ist wie offizielle Entwicklungshilfe im selben Jahr. Kooperation mit der Diaspora ist neben Remittances das bedeutsamste Handlungsfeld der Entwicklungszusammenarbeit im Bereich Migration geworden.

3. Migrationsmuster afrikanischer Migranten im Vergleich

Im Folgenden werden die Studien ausgewertet und verglichen, die im Auftrag des BMZ zwischen 2006 und 2009 über das entwicklungspolitische Engagement von fünf in Deutschland lebenden afrikanischen Diasporas angefertigt wurden (Baraulina et al. 2006; Faye 2007; Schmelz 2007; Schmelz 2009; Schüttler 2007). Die Studien wurden zwar in unterschiedlicher zeitlicher und wissenschaftlicher Tiefe sowie vor dem Hintergrund unterschiedlicher fachlicher Qualifikation ihrer Autoren geschrieben (Soziologie, Ethnologie, Ökonomie), jedoch waren allen Wissenschaftlern seitens der GTZ dieselben Leitfragen vorgegeben, was einen Vergleich der erarbeiteten Informationen ermöglicht. Allen Studien ist gemeinsam, dass sie explorativen Charakter haben und nur auf sehr wenig bis dato existierende Literatur zurückgreifen konnten, mit Ausnahme der Studie zur ghanaischen Diaspora, die auf einer reichhaltigen Forschung aufbauen konnte (Goethe/Hillmann 2008; Mazzucato 2007; Nieswand 2005).

1 Siehe auch den Beitrag von Warnecke und Fischer in diesem Band.

Die fünf untersuchten afrikanischen Migrantengruppen sind aufgrund unterschiedlicher Migrationsgeschichten entstanden und zahlenmäßig in unterschiedlichem Umfang in Deutschland vertreten (Tabelle 1). Man könnte argumentieren, dass diese primär über Herkunft definierten Gruppen intern so heterogen sind, dass sie nicht als Ganzes miteinander verglichen werden können. Wenn man jedoch zu Grunde legt, dass seit einigen Jahren die Herausbildung von Migrantengruppen als einer neuen Form von politischen Akteuren vonstatten geht und es somit durchaus definierbare „Diasporas“ mit ebensolchem Selbstverständnis gibt², so ist es zulässig, die Hauptmerkmale dieser Gruppen zu beschreiben und miteinander zu vergleichen. Dabei soll keineswegs geleugnet werden, dass die jeweiligen Gruppen aus Menschen bestehen, die eine völlig unterschiedliche Ressourcenausstattung bei der Einwanderung hatten, auf unterschiedliche Schwierigkeiten in Deutschland stoßen und unterschiedliche Ziele mit ihrem gemeinnützigen Engagement verfolgen können.

Tabelle 1: Migrationsmuster afrikanischer Migranten aus Ägypten, Ghana, Kamerun, Marokko und Senegal in Deutschland, Stand 2008

	Ägypten	Ghana	Kamerun	Marokko	Senegal
Typische Migrationsform	1950er Jahre bis heute: Bildungsmigration.	1970er Jahre: Asylmigration; heute: Familienzusammenführung, Bildungsmigration.	1980er Jahre bis heute: Bildungsmigration.	1963-1973: Arbeitsmigration; heute: Familienzusammenführung, Bildungsmigration.	1990er Jahre: Asylmigration; heute: Familienzusammenführung, Bildungsmigration.
Anzahl der Staatsbürger	11.623	20.447	14.425	66.189	2.265
Einbürgerungsquote und Anzahl der Einbürgerungen	2,9%	2,9%	4,3%	4,6%	-
	320	595	632	3.130	ca. 60 ³
Anzahl der Studierenden	1.072	245	2.975	2.486	144
Typische Organisationsform	Kultur- oder Berufsvereine	Home Town Associations und Kirchen	Home Town Associations, Studenten- und Berufsvereine	Kultur-, Sport-, Moschee- und Studentenvereine	Dahira (religiöse Vereinigung) und Amicale (Freundesnetzwerk)

Quelle: GTZ Diasporastudien; Ausländerzentralregister; Statistisches Bundesamt. Fachserie 1, Reihe 2.1; Fachserie 11, Reihe 4.1.

2 Siehe den Beitrag von Nieswand in diesem Band.

3 Das Statistische Bundesamt veröffentlicht hierzu keine Zahlen; die Angabe beruht auf Schätzungen aus der GTZ-Studie.

Eine Gemeinsamkeit zwischen den fünf Gruppen erschließt sich schnell: In den letzten Jahren dominieren Bildungsmigration und Familiennachzug aus diesen Ländern; beides sind Migrationsformen, die gute Voraussetzungen für rechtliche Integration bieten. Jedoch ist das Gesamtbild überwiegend durch die Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen in Bezug auf Migrationsgeschichte, Größe und Organisationsform in Deutschland geprägt.

Migration aus Ägypten nach Deutschland weist dabei die längste Geschichte auf und reicht bis in die 50er Jahre zurück. In der Suezkrise hatte Deutschland nicht Partei gegen Ägypten ergriffen, sondern sich neutral verhalten und sogar 1956 bei den Räumungsarbeiten nach Ende der Besetzung des Suez-Kanals durch Franzosen und Briten mitgeholfen.⁴ Bei der Migration aus Ägypten handelt es sich daher bis heute vor allem um Bildungsmigration der oberen Mittelschicht: Überwiegend junge Männer kommen zum Studium der Ingenieurs-, Kultur- und Naturwissenschaften nach Deutschland.

Marokko ist das einzige Land in diesem Kreis, mit dem Deutschland ein formales Arbeitsmigrationsabkommen geschlossen hatte. Von 1963 bis 1973 wurden „Gastarbeiter“ aus Marokko angeworben, um die Hallstein-Doktrin auch mit wirtschaftlichen Anreizen zu unterfüttern.⁵ Das Abkommen erklärt, warum Marokkaner nun die größte Gruppe in diesem Sample bilden. Viele der meist männlichen Arbeitsmigranten ließen sich im Laufe des zehnjährigen Bestehens des „Gastarbeiter“-Abkommens in Deutschland nieder. Nach dem Anwerbestopp kamen im Zuge der Familienzusammenführung ihre Frauen, Kinder und andere Familienangehörige nach Deutschland.

Der kamerunische Staat förderte in den 1980er Jahren gezielt Bildungsmigration nach Europa, wodurch sich tragfähige Migrationsnetzwerke von Kamerunern nach Deutschland bildeten, die auch heute noch von Bedeutung sind. Knapp ein Viertel der in Deutschland lebenden Kameruner sind Studenten, insbesondere in den Ingenieurs- und Naturwissenschaften sowie in der Medizin. Ghana hingegen entschied sich in

4 Den Hinweis auf diesen Zusammenhang verdankt die Verfasserin Herrn Prof. Dr. Thränhardt.

5 Die 1955 verabschiedete Hallstein-Doktrin besagte, dass die Aufnahme oder Unterhaltung von diplomatischen Beziehungen zur damaligen DDR seitens der Bundesrepublik Deutschland als unfreundlicher Akt interpretiert und mit dem Abbruch diplomatischer Beziehungen beantwortet würde. Es wurde befürchtet, dass die arabischen Staaten auf die Anerkennung Israels durch die Bundesrepublik mit Anerkennung der DDR reagieren könnten. Als 1965 die Bundesrepublik Israel anerkannte, reagierten die arabischen Staaten zwar mit dem Abzug ihres diplomatischen Personals aus der Bundesrepublik, erkannten die DDR aber dennoch nicht an.

den 1960er Jahren für eine Doppelstrategie. Während einige wenige Studenten nach Europa geschickt wurden, baute Präsident Kwame Nkrumah vor allem auch das eigene Bildungssystem stark aus. Jedoch wurden die Statusaspirationen der gut gebildeten ghanaischen Mittelschicht enttäuscht, als das Land in den 1970er Jahren in eine Wirtschaftskrise geriet und viele Arbeitsplätze in staatlichen Institutionen und in der Verwaltung im Rahmen der von IWF und Weltbank geforderten Strukturanpassungsprogramme gestrichen wurden. Viele Ghanaer migrierten daraufhin nach Europa und in die USA. Nach Deutschland kamen sie vor allem im Laufe der 1980er Jahre als Asylsuchende. Nur die wenigsten wurden tatsächlich als Flüchtlinge anerkannt. Bis zur Verschärfung des Asylrechts 1993 in Deutschland bot Asylummigration die Möglichkeit, legal einzureisen und sich für eine gewisse Zeit im Land aufzuhalten. Diese Zeit wurde dazu genutzt, irregulär zu arbeiten und Geld zu verdienen. Als Strategie der verdeckten Arbeitsmigration wurde dies mit gewisser zeitlicher Verzögerung auch von Migranten anderer Nationalitäten angewandt, führte aber beispielsweise bei den Senegalesen nicht mehr zum Aufbau eines ähnlich großen Migrationsnetzwerkes wie dem der Ghanaer. Dies erklärt, warum aktuell zwar über 20.000 Ghanaer, aber lediglich rund 2.000 Senegalesen in Deutschland leben.

1993 wurde mittels einer Grundgesetzänderung das deutsche Asylverfahren entscheidend umgestaltet. Asylanträge von Personen aus „sicheren Herkunftsstaaten“ oder derjenigen, die über ein „sicheres Drittland“ einreisen, können seitdem in einem stark verkürzten Verfahren (z.B. dem sog. Flughafenverfahren) entschieden werden. Seitdem ist die Zahl der Asylanträge in Deutschland stark gesunken (von etwa 438.000 im Jahr 1992 auf 28.000 im Jahr 2008). Darüber hinaus ist auch die Anerkennungsquote für Asylsuchende aus Afrika von rund 5 % pro Jahr in den 1990er Jahren auf aktuell 1,1% gesunken (BAMF 2010: 127). Somit beschränken sich die Einwanderungsmöglichkeiten für afrikanische Migranten nach Deutschland heutzutage auf die Regelungen für Hochqualifizierte und Bildungsmigranten (Koller et al. 2003) sowie auf die Familienzusammenführung (Fleischer 2007).

4. Entwicklungspolitisches Engagement afrikanischer Migranten im Vergleich

Aus Perspektive der Entwicklungszusammenarbeit sind all diejenigen Aktivitäten entwicklungspolitisch sinnvoll, die die Lebensbedingungen und Zukunftschancen von Menschen in Entwicklungsländern nachhaltig verbessern. Dies sind beispielsweise Maßnahmen, die zu Bildung, Demokratisierung, Ernährungssicherheit, Gesundheit, Konfliktbearbeitung, Schutz der Menschenrechte, Umwelt- und Ressourcenschutz oder Wirtschaftswachstum beitragen und dadurch Armut und Ungleichheit reduzieren.

In diesem Kapitel wird die Frage gestellt, welche Faktoren das entwicklungspolitische Engagement von Migranten in ihren jeweiligen Herkunftsländern beeinflussen. Dabei stehen etwa folgende zwei Fragen im Mittelpunkt: Unter welchen Umständen entsteht individuelles und unter welchen kollektives Engagement der Migranten in ihren Herkunftsländern? Welche Formen nimmt das Engagement der Migranten an? In der Zusammenschau der fünf GTZ-Studien lassen sich zwei Faktoren erkennen, die sowohl auf das Zustandekommen als auch auf die Art des Engagements zentralen Einfluss nehmen: Erstens die Migrationspolitik im Herkunftsland und das dadurch beeinflusste Migrationsmuster. Und zweitens die Aufnahmeregelungen in Deutschland und die dadurch beeinflusste strukturelle Position der Migranten hierzulande.

4.1 Einfluss des Herkunftslandes auf Migrationsmuster

Die Rolle des Herkunftslandes ist besonders offensichtlich bei der sogenannten konfliktgenerierten Diaspora: Zum einen fliehen hier Menschen, die ohne den zugrundeliegenden Konflikt vermutlich in ihrem Herkunftsland geblieben wären, zum anderen prägt ein solches Vertreibungs- und Ohnmachtserlebnis ihr weiteres Leben grundlegend. So wird vermutet, dass das Trauma der Flucht Menschen in der Diaspora dazu bringt, sich besonders intensiv mit ihrem Herkunftsland zu beschäftigen, indem sie entweder bestimmte Konfliktparteien unterstützen oder aber sich für Wiederaufbau und Versöhnung engagieren (Hyndman 2003; Koser 2001).

Von diesen fünf hier untersuchten Migrantengruppen bildet jedoch keine eine idealtypische konfliktgenerierte Diaspora. Zwar gab es in einigen der fünf Herkunftsländer Phasen politischer Repression, welche zur Emigration politischer Oppositioneller oder unterdrückter Bevölkerungsgruppen führten, jedoch ist bei keiner der Gruppen Fluchtmigration einer großen Anzahl von Personen nach Deutschland ein hervorstechendes Merkmal.⁶ Jedoch beeinflusst die Politik des jeweiligen Herkunftslandes, insbesondere in den Bereichen Bildung und Arbeitsmarkt, die Migration ihrer Bürger, auch wenn es sich häufig nicht um explizit formulierte Politiken zur Förderung oder Verhinderung von Migration handelt.

Der Abschluss eines Gastarbeiterabkommens zwischen Marokko und Deutschland ist sicher die direkteste und zahlenmäßig bedeutendste Entscheidung in diesem Zusammenhang, an der sowohl Herkunfts- als auch Aufnahmeland beteiligt waren. Ohne den Entschluss zur Aushand-

6 Im Fall Marokkos sind Oppositionelle seit den 1960er Jahren vor allem nach Frankreich emigriert, vgl. Beitrag von Hunger, Metzger & Schüttler in diesem Band.

lung dieses Abkommens gäbe es nicht die große Anzahl marokkanischer Arbeitsmigranten in Deutschland, welche diese Diaspora dominieren. Auch die gezielte Förderung des Auslandsstudiums durch den kamerunischen Staat hat deutliche Migrationsspuren hinterlassen. Indirekter wirkte hingegen die heimische Bildungsoffensive in Ghana: Die dadurch hervorgerufenen Statusaspirationen der Schulabgänger, die zu Zeiten der Strukturanpassungsprogramme zwangsläufig enttäuscht werden mussten, waren der Hauptgrund für deren Emigration. Das Ziel Deutschland ist jedoch nur durch verschiedene Bedingungen in den zur Auswahl stehenden Aufnahmeländern zu erklären (Einreisebestimmungen, Sprache, Studiengebühren u.ä.). Für Ägypten und Senegal lässt sich in der Anfangsphase der Migrationsbewegungen nach Deutschland ebenfalls keine direkte staatliche Einflussnahme des Herkunftslandes erkennen. Vielmehr sind eine Reihe sozialer und ökonomischer Push- und Pull-Faktoren ausschlaggebend. Während im Ägypten der 1950er Jahre ein Studium in Deutschland aufgrund der oben erwähnten politischen Situation im Zusammenhang mit der Suezkrise einen gewissen modischen Reiz auf die obere Mittelschicht ausübte (Schmidt-Fink 2001), ist es für senegalesische Arbeitsmigranten heutzutage vor allem der Mythos vom angeblich unbegrenzten Wohlstand und den Arbeitsmöglichkeiten in Europa sowie das bis vor kurzem kostenlose, jetzt noch immer im europäischen Vergleich günstige Studium in Deutschland.

Es zeigt sich, dass Politiken in Herkunftsländern zu bestimmten Migrationsmustern in Deutschland geführt haben: Mehrheitlich gering qualifizierte Arbeitsmigranten im Fall Senegals, Ghanas und Marokkos und mehrheitlich hochqualifizierte Bildungsmigranten im Fall Kameruns und Ägyptens. Je älter die Migrationsgeschichte, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass sich Familiennachzug und das Heranwachsen einer zweiten Generation etabliert haben.

4.2 Einfluss von Migrationsmustern auf strukturelle Integration in Deutschland

Das jeweilige Migrationsmuster wiederum beeinflusst die strukturelle Integration der Diaspora in Deutschland. Man kann die fünf hier diskutierten Diasporas grob in zwei Kategorien unterteilen: Die strukturell besser integrierten und die strukturell schlechter integrierten. Natürlich bildet diese Unterteilung die Situation von Migranten in Deutschland nur holzschnittartig ab, jedoch erleichtert diese Art der Darstellung das Aufzeigen von Zusammenhängen, die sonst nicht ohne Weiteres erkennbar wären.

So weisen die beiden hauptsächlich auf Bildungsmigration gegründeten Diasporas der Ägypter und der Kameruner ähnliche Merkmale bezüglich ihres Integrationsgrades auf. In beiden Fällen führte Bildungsmi-

gration häufig zu dauerhafter Niederlassung in Deutschland, obwohl bis vor wenigen Jahren die Aufenthaltserlaubnis noch mit dem Ende des Studiums endgültig erlosch, wenn nicht unmittelbar ein Arbeitsplatz gefunden werden konnte und in der Vorrangprüfung kein geeigneter deutscher Bewerber vorhanden war. Seit 2004 dürfen ausländische Studierende noch ein Jahr im Anschluss an ihr Studium in Deutschland nach Arbeit suchen und dann ihren Aufenthaltstitel erneuern, wenn sie eine qualifizierte Stelle gefunden haben (§16-21 AufenthG). Die hohe strukturelle Integration sowohl der kamerunischen als auch der ägyptischen Migranten zeigt sich des Weiteren daran, dass sie beispielsweise hohe Einbürgerungsquoten, wie im Fall von Kamerun, und einen hohen Anteil an Eheschließungen mit Deutschen, wie im Fall von Ägypten, aufweisen (Baraulina et al. 2006; Fleischer 2007).

Die Mehrheit der ghanaischen, senegalesischen und marokkanischen Migranten sind hingegen keine Bildungsmigranten und in der Mehrheit auch eher gering qualifiziert. Sie sind aufgrund von Arbeitsmigration und/oder Familienzusammenführung nach Deutschland gekommen. Wie bereits erwähnt ist hier von Arbeitsmigration die Rede, weil dies der Motivation der Migranten entspricht, nicht jedoch zwangsläufig ihrer rechtlichen Situation. Die Gesamtzahl der irregulären Migranten in Deutschland lässt sich nicht exakt ermitteln. Es wird jedoch geschätzt, dass sich ihre Zahl zwischen 196.000 und 457.000 bewegt; Schätzungen für Europa insgesamt belaufen sich auf 1,9 bis 3,8 Millionen Menschen (Clandestino 2009: 5). Fest steht, dass für gering qualifizierte Arbeitsmigranten heutzutage der Weg zu einem Aufenthaltstitel generell schwierig ist (§5 AufenthG). Einfacher wird die rechtliche Situation erst nach langjährigem Aufenthalt (Richtlinie 2003/109/EG), im Falle von Familienzusammenführung oder der Heirat mit einer/m Deutschen. Aus Mangel an rechtlicher Stabilität erwachsen Arbeitsmigranten in Deutschland eine Reihe von Nachteilen sowohl im Bildungsbereich als auch auf dem Arbeitsmarkt (Nohl et al. 2010). Hinzu kommt, dass die Anerkennung von Bildungsabschlüssen aus Drittstaaten meist sehr kompliziert ist, was zur Folge hat, dass selbst qualifizierte Migranten in Deutschland häufig unqualifizierten Tätigkeiten nachgehen (sog. „Brain Waste“).

4.3 Einfluss von Integration auf die Art des Engagements afrikanischer Migranten

Die strukturelle Position der Migranten in Deutschland beeinflusst ihre Organisationsform und ihr entwicklungspolitisches Engagement. Zwar weisen alle fünf Diasporas einen ähnlichen Grad der Selbstorganisation auf, was sich etwa an der Vielzahl ihrer Vereine und deren Mitglie-

derzahlen festmacht.⁷ Jedoch zeigen die Studien, dass sich Migrantenorganisationen professionalisieren, je länger ihre Mitglieder in Deutschland leben. Ihre Organisationsformen sind unterschiedlich: Es gibt Berufs-, Studenten-, Kultur- und Sportvereine. Eine weitere Organisationsform sind sogenannte Home-Town-Associations, in denen sich Migranten zusammenschließen, die aus demselben Herkunftsort oder derselben Herkunftsregion stammen. Und schließlich gibt es Vereinigungen aufgrund gemeinsamer Religion, die beispielsweise im Fall der Senegalesen mehrheitlich dem zivilgesellschaftlichen oder kulturellen Bereich zuzurechnen sind und weniger der politischen Partizipation oder wirtschaftlichen Interessenvertretung ihrer Mitglieder dienen.

Die Entwicklungsinitiativen der kamerunischen und ägyptischen Diaspora gehen meist entweder individuell von hochqualifizierten Einzelpersonen oder kollektiv von Berufsverbänden aus. Bevorzugtes Betätigungsfeld dieser ägyptischen und kamerunischen Diaspora scheint der Wissenstransfer in ihr Herkunftsland oder ein Beitrag zum Aufbau des dortigen Bildungssystems zu sein. Ein sehr bekanntes Beispiel ist etwa die Gründung der deutschen Universität Kairo, die ihre Existenz der Initiative von Prof. Dr. Ashraf Mansour verdankt, der als DAAD-Stipendiat nach Deutschland kam, um Physik zu studieren. Den meisten individuellen Aktivitäten von Migranten ist gemeinsam, dass sie auf Pendelmigration aufgebaut sind. Die Migranten haben mittlerweile ihren Lebensmittelpunkt und ihre Familien in Deutschland. Eine dauerhafte Rückkehr in ihr Herkunftsland kommt für sie daher meist nicht (mehr) in Frage. Jedoch haben die GTZ-Studien ein hohes Maß an Einsatzbereitschaft und Mobilität seitens dieser Migranten aufgezeigt.

Dies gilt auch für die Arbeit migrantischer Berufsverbände, für die hier beispielhaft der kamerunische Ärzteverein Camfomedics genannt werden soll. Dieser Verein engagiert sich im Gesundheitsbereich in Kamerun, indem seine Mitglieder dort regelmäßig in ihrem Urlaub Aufklärungskampagnen durchführen und kostenlose Behandlungen anbieten. Es ist zu vermuten, dass der gesicherte Aufenthaltsstatus dieser Gruppe von Migranten hohe Mobilität ermöglicht und somit ihr Engagement vereinfacht. Ihr wirtschaftlicher Erfolg im Ausland trägt häufig dazu bei, dass die Migranten ihrem Herkunftsland ggf. etwas für die Starthilfe, die sie durch dieses erfahren haben, zurückgeben wollen.

Hingegen richtet sich das kollektive entwicklungspolitische Engagement der Marokkaner, Ghanaer und Senegalesen in Deutschland stärker auf die Förderung von Infrastruktur oder Ausstattung öffentlicher

7 vgl. GTZ-Studien.

Einrichtungen (z.B. Stromversorgung, Schulen, Krankenhäuser, Straßen...) in ihren Herkunftsländern, insbesondere aber ihrer Herkunftsorte. Ihre Vereine sind häufig nach regionaler Herkunft organisiert. Dies hängt zum einen damit zusammen, dass der Herkunftsort der wichtigste Faktor zur Herausbildung von Migrationsnetzwerken ist, über welche Arbeitsmigration üblicherweise organisiert wird. Zum anderen wird immer wieder über den sozialen Druck berichtet, der auf Migranten durch die Herkunftsgesellschaft ausgeübt wird, etwas vom vermeintlichen Reichtum in Europa abzugeben (Schmelz 2009: 10).⁸ Ein Beispiel für kollektives Handeln findet sich etwa in den Aktivitäten von IT-Pool e.V., einer senegalesischen Organisation, die ein Open-Source-Computerzentrum in Dakar aufgebaut hat und dort Jugendlichen Computerkurse anbietet. Andere Beispiele sind der Deutsch-Ghanaische Entwicklungshilfeverein, der ein Kinderzentrum in Teshie aufgebaut hat, und der Marokkanische Verein, der eine mobile Bibliothek für die Herkunftsregion seiner Mitglieder eingerichtet hat.

Individuelles Engagement der Arbeitsmigranten drückt sich zum einen durch regelmäßige Geldtransfers an ihre Familienmitglieder in den jeweiligen Herkunftsländern aus. Untersuchungen haben gezeigt, dass geringqualifizierte Arbeitsmigranten regelmäßiger Remittances schicken als hochqualifizierte, da letztere sich mit ihren Familien im Aufnahmeland ganz niederlassen (Focus Migration 2006). Zum anderen nehmen Arbeitsmigranten häufig auch privatwirtschaftliche Investitionen in ihrem Herkunftsland vor, z.B. indem sie dort Häuser bauen oder kleine Unternehmen gründen. Beides, sowohl Geldtransfers als auch privatwirtschaftliches Engagement, kann als Aufbau der eigenen Rückkehroption interpretiert werden, da die Arbeitsmigranten weniger stark in Arbeitsmarkt und Gesellschaft in Deutschland integriert sind als die Bildungsmigranten und daher bei ihnen auch der Rückkehrwunsch häufig noch stärker verankert ist (unabhängig davon, ob dieser später auch tatsächlich umgesetzt wird oder nicht). Somit bemühen sie sich stärker darum, die Verbindungen zurück ins Herkunftsland nicht abreißen zu lassen.

4.4 Zusammenfassung

Die hier aufgezeigten Zusammenhänge verdeutlichen, dass die Politiken der Herkunfts- und Einwanderungsländer Migrationsmuster in einem bestimmten Migrationskorridor prägen, was sich wiederum auf die strukturelle Integration der Migranten im Aufnahmeland auswirkt, welche auch maßgeblichen Einfluss auf das individuelle und kollektive entwicklungspolitische Engagement der Migranten hat. Die GTZ-Studien legen außerdem den Schluss nahe, dass kein grundlegender Unterschied

8 Zu Erwartungen der nicht-mobilen Familienmitglieder bzw. Mitglieder einer Gemeinde an die Migranten siehe auch den Beitrag von Marfaing in diesem Band.

im Engagement der Migranten aufgrund ihrer jeweiligen regionalen Herkunft besteht: Nordafrikanische und subsaharische Migranten scheinen ähnliche Formen entwicklungspolitischen Engagements auszubilden, wenn bei ihnen ähnliche Migrations- und Integrationsmuster vorliegen. Oder anders gesagt: Migranten mit einer ähnlichen Ressourcenausstattung engagieren sich auf ähnliche Weise für die Entwicklung ihrer Herkunftsländer.⁹ Das Engagement der Migranten ist demnach in erster Linie durch ihre Lebensumstände in Deutschland sowie durch ihre sozialen Verbindungen, die sich über nationalstaatliche Grenzen hinweg erstrecken, zu erklären.

In der aktuellen Migrationsforschung sind Vergleichsstudien nach wie vor rar. Sie sind aber wichtig, um über die einzelnen Fallstudien hinaus Aussagen über Zusammenhänge zwischen Migration und Entwicklung treffen zu können. Die hier vorgestellten Studien zeigen vor allem auf, wo weiterer Forschungsbedarf besteht: Noch sind nicht alle möglichen Einflüsse auf das Engagement von Migranten in ihren Herkunftsländern untersucht. Es wäre beispielsweise zu analysieren, welchen Einfluss die Situation im Herkunftsland auf das Engagement von Migranten hat, wenn dort Konflikte ausbrechen. Für Remittanceszahlungen ist bereits nachgewiesen, dass diese im Fall von Krisen oder Naturkatastrophen ansteigen (Mohapatra et al. 2009). Und schließlich sind die oben zusammengefassten Erkenntnisse durch weitere Vergleichsstudien zu ergänzen und zu festigen.

5. Entwicklungspolitische Zusammenarbeit mit der Diaspora

Aufgrund dieser Erkenntnisse lassen sich Empfehlungen für die Politik ableiten, etwa dahingehend, welche Akteure auf welche Weise miteinander vernetzt und in die Aktivitäten der Entwicklungszusammenarbeit eingebunden werden können (GTZ 2009). In einer sich immer stärker globalisierenden Welt ist dies von großer Bedeutung, da Migranten durch ihre eigenen transnationalen Biographien entscheidende Qualifikationen für die internationale Zusammenarbeit mitbringen. Dabei zeigt sich, dass sich die Art der Zusammenarbeit nach dem sozio-ökonomischen Profil der Diaspora richten muss, weshalb als erster Schritt eine Erhebung über die Zusammensetzung und das Engagement der jeweiligen Diaspora sinnvoll erscheint. Die Zusammenarbeit mit Hochqualifizierten, die sich in Deutschland dauerhaft niedergelassen haben, wird sich dabei von der Zusammenarbeit mit Arbeitsmigranten mit Rückkehrwunsch unterscheiden. Während Erstere sich häufig für Wissenstransfer engagieren und

9 Diese These wird durch die empirische Analyse des entwicklungspolitischen Engagements marrokanischer Migranten in Deutschland von Hajji in diesem Band unterstützt.

wertvolle Kontakte und Akteursnetzwerke für die Entwicklungszusammenarbeit erschließen können, tragen Letztere zum Aufbau sozialer Infrastruktur und zur Reduzierung von Armut in ihren Herkunftsregionen bei, worin sie mit der Entwicklungszusammenarbeit an einem Strang ziehen.

Seit 2006 betreibt die GTZ im Auftrag des BMZ ein Pilotförderprogramm zur entwicklungspolitischen Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen in Deutschland. Ziel des Programms ist es, diese Organisationen als neue strategische Partner für die Entwicklungszusammenarbeit zu gewinnen, d.h. sowohl die deutschen Entwicklungsorganisationen als auch die Diaspora für diese Partnerschaft zu mobilisieren. Ein wichtiger Vorteil dieser Zusammenarbeit ist, dass komplementär vorgegangen werden kann: Die Aktivitäten von Migranten, die zumeist auf der lokalen Ebene angesiedelt sind, lassen sich mit den Ansätzen der bilateralen Entwicklungszusammenarbeit auf Institutionen- bzw. Regierungsebene sinnvoll verbinden. Außerdem können bestimmte fachliche Kompetenzen im Sinne eines „Brain Gain“ durch die Diaspora ins Herkunftsland zurück transferiert werden. Perspektivisch sollen die Kooperationsstrukturen zwischen Diaspora und Entwicklungszusammenarbeit verstetigt werden und Synergien für die nachhaltige Entwicklung in den Herkunftsländern der Migranten hervorbringen.

Die GTZ-Studien zu einzelnen Diasporagemeinschaften, deren Organisationsstruktur und Engagement im Herkunftsland haben ergeben, dass es durchaus viele Gemeinsamkeiten zwischen Diaspora und Entwicklungszusammenarbeit und somit Anknüpfungspunkte für gemeinsame Aktivitäten gibt. Viele Migrantenorganisationen betätigen sich in den Bereichen Gesundheit, Bildung oder Energieversorgung in ländlichen Regionen, jedoch laufen ihre Aktivitäten im Allgemeinen ohne Kontakt zur staatlichen bilateralen Entwicklungszusammenarbeit ab. Hier setzt das Pilotförderprogramm an, um die Akteure miteinander zu vernetzen. Migrantenorganisationen können sich bei dem Programm um Ko-Finanzierung ihrer Aktivitäten bewerben. Ihr Projektvorschlag wird daraufhin geprüft, ob gute Kontakte und verlässliche Partner im Herkunftsland vorhanden sind und ob sich die vorgeschlagenen Aktivitäten sinnvoll mit denen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit vor Ort verbinden lassen. Trifft beides zu, werden die eingebrachten Mittel der Migrantenorganisation um denselben Betrag seitens des Pilotförderprogramms aufgestockt. Da viele Migrantenorganisationen nur über geringe finanzielle Ressourcen verfügen, wird auch ihr ehrenamtliches Engagement als Beitrag gewertet und entsprechend honoriert.

Innerhalb der ersten zwei Jahre seiner Laufzeit wurden im Rahmen des Pilotförderprogramms Kontakte zu weit über hundert Migrantenorganisationen in Deutschland geknüpft. 50 Projektanträge wurden einge-

hend geprüft und im Dialog zwischen GTZ und der jeweiligen Migrantenorganisation, die den Antrag eingereicht hat, weiterentwickelt. Gefördert wurden insgesamt 22 Projekte. Es zeigte sich, dass sich die Migrantenorganisationen in einem breiten Spektrum engagieren: So sind etwa Vorschläge zur Bildungsarbeit, Wissenstransfer in verschiedenen Branchen (Medizin, Erneuerbare Energien, Ingenieurswesen), Infrastrukturprojekte (Bau von Schulen, Krankenhäusern, Kinderheimen) und künstlerische Initiativen vertreten. Auffällig ist auch, wie innovativ die Projektideen der Organisationen mitunter sind, insbesondere in den technischen Bereichen (z.B. lokal gefertigte Solarmodule oder eine neuartige Buttermaschine). Das bis dato nur vermutete Potenzial von Diasporas für die Entwicklung ihrer Herkunftsländer bestätigt sich in gelungenen Einzelbeispielen. Mögliche Synergien zeichnen sich insbesondere dort ab, wo die staatliche Entwicklungszusammenarbeit und die Migranten auf unterschiedlichen Ebenen ansetzen, also beispielsweise staatlicherseits die Förderung erneuerbarer Energien vorangetrieben wird und von der Diaspora in ihren Herkunftsregionen praktisch ausprobiert wird. Die Entwicklungszusammenarbeit kann von den Erfahrungen und der Lokalkenntnis der Diaspora profitieren und diese wiederum finanziell oder technisch unterstützen.

Allerdings erweist sich teilweise der Aufwand der Projekt(weiter-)entwicklung als sehr groß, da auf Seiten der Migrantenorganisationen oft nicht genügend Zeit für ehrenamtliches Engagement, bisweilen auch zu wenig Kapazität vorhanden ist und Erfahrungen im Projektmanagement fehlen. Auch die Anknüpfung an die Vorhaben der deutschen Entwicklungszusammenarbeit vor Ort ist mitunter sehr aufwändig, zumal diese Vorgabe des Pilotförderprogramms das Spektrum an förderbaren Vorhaben der Migrantenorganisationen thematisch und geographisch stark einschränkt.

Für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit ergeben sich daraus folgende Schlüsse: Es kommt darauf an, geeignete Migrantenorganisationen zu identifizieren, die auch stabile lokale Kontakte zur Umsetzung ihrer Projekte in ihren Herkunftsländern pflegen. Zusätzlich müssen denjenigen Organisationen, die dies wünschen oder benötigen, Fortbildungsmöglichkeiten in Projektformulierung, -management und -durchführung geboten werden. Nicht zuletzt muss der Beitrag der Diaspora zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer weiterhin auch finanziell durch die Entwicklungszusammenarbeit gefördert werden.

6. Schlussbemerkung

Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit hat in den letzten Jahren erste Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit der Diaspora in

Deutschland gesammelt. Aufgrund der internationalen und europäischen Diskussion über Migration, in der erstmals nicht nur innenpolitische Aspekte, sondern auch Auswirkungen von Migration auf die Herkunftsländer berücksichtigt werden, vollzieht sich derzeit der Wandel hin zu einer neuen Migrationspolitik, die zwar noch nicht transnationale, aber doch schon „transnational gedachte Migrationspolitik“ genannt werden kann. Die Diaspora beginnt sich als politischer Akteur zu etablieren, und die Entwicklungspolitik experimentiert mit möglichen Formen der Kooperation. Hierfür ist es wichtig, die Einflussfaktoren auf das Engagement der Diaspora genau zu kennen, um durch die Zusammenarbeit wirklich einen Mehrwert zu generieren – für die Aufnahmeländer, für die Herkunftsländer und nicht zuletzt für die Migranten und ihre Familien.

Literatur

- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge** (2010): Migrationsbericht 2008, Nürnberg.
- Baraulina, Tatjana/Bommes, Michael/El-Cherkeh, Tanja/Daume, Heike/Vadean, Florian** (2006): Ägyptische, afghanische und serbische Diasporagemeinden in Deutschland und ihre Beiträge zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.
- Hamburger Weltwirtschaftsinstitut** (2009): Clandestino. Comparative Policy Brief. Size of Irregular Migration. Hamburg, Online: <http://irregularmigration.hwwi.net> (16.03.2010).
- Cohen, Robin** (1997): Global Diasporas: an Introduction, London: UCL Press.
- Faye, Malick** (2007): Die senegalesische Diaspora in Deutschland. Ihr Beitrag zur Entwicklung Senegals, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.
- Fleischer, Annette** (2007): Illegalisierung, Legalisierung und Familienbildungsprozesse: Das Beispiel Kameruner Migranten, Rostock: Max-Planck-Institut für Demographie.
- Focus Migration** (2006): Remittances – A Bridge between Migration and Development?, in: Policy Brief, 5, Online: http://www.focus-migration.de/Remittances_A_Brid.1200.0.html?&L=1 (18.02.2010).
- Glick Schiller, Nina/Basch, Nina Linda/Blanc-Szanton, Cristina** (Hg.) (1992): Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered, New York: New York Academy of Sciences.
- Glick Schiller Nina/Çaglar, Ayşe/Guldbrandsen, Thaddeus C.** (2006): Beyond the Ethnic Lens: Locality, Globality, and Born-again Inco-

- poration, in: *American Ethnologist*, 33(4), 612–633.
- Glick Schiller, Nina/Fouron, Georges E.** (2001): *Georges Woke Up Laughing: Long-Distance Nationalism and the Search for Home*. Durham: Duke University Press.
- Goethe, Katharina/Hillmann, Felicitas** (2008): The Diaspora Option as a Tool towards Development? The Highly Qualified Ghanaian Diaspora in Berlin and Hamburg, in: van Naerssen, Ton/Spaan, Ernst/Zoometers, Annelies (2008): *Global Migration and Development*, London: Routledge, 195–212.
- Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH** (2009): *Mit Diasporagemeinschaften zusammenarbeiten. Orientierung für die Praxis*, Eschborn.
- Henry, Leroi/Mohan, Giles/Yanacopoulos, Helen** (2004): Networks as transnational agents of development, in: *Third World Quarterly*, 25(5), 839–855.
- Hyndman, Jennifer** (2003): Aid, Conflict and Migration: The Canada-Sri Lanka connection, in: *Canadian Geographer*, 47(3), 251–268.
- Itzigsohn, Julio/Giorguli Saucedo, Silvia** (2002): Immigrant Incorporation and Sociocultural Transnationalism, in: *International Migration Review*, 36(3), 766–798.
- Koller, Hans-Christoph/Kokemohr, Rainer/Richter, Rainer** (Hg.) (2003): "Ich habe Pläne, aber das ist verdammt hart." Eine Fallstudie zu biographischen Bildungsprozessen afrikanischer Migranten in Deutschland, Münster: Waxmann.
- Koser, Khalid** (2001): From Refugees to Transnational Communities? in: van Hear, Nikolas / Adamson, Fiona B. / Dorai, Mohamed Kemal / Armbruster, Heidi (Hg.) (2001): *New Approaches to Migration*, London: Routledge, 138–152.
- Lyons, Terrence** (2006): 'Conflict-Generated Diasporas and Peacebuilding: A Conceptual Overview and Ethiopian Case Study', University for Peace Expert Forum on Capacity Building for Peace and Development: Roles of Diasporas, Toronto.
- Mazzucato, Valentina** (2007): *Return Migration to Ghana: An Overview*, Paris: OECD.
- Mohapatra, Sanket/Joseph, George/Ratha, Dilip** (2009): Remittances and Natural Disasters: Ex-Post Response and Contribution to Ex-Ante Preparedness, in: *World Bank Policy Research Working Paper*, 4972.
- Nieswand, Boris** (2005): Die Stabilisierung transnationaler Felder. Grenzüberschreitende Beziehungen ghanaischer Migranten in Deutschland, in: Nord-Süd aktuell, Sonderheft "Transnationale Räume", 19(1), 45–56.

- Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke, Oliver/Weiß, Anja** (Hg.) (2010): Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmelz, Andrea** (2007): Die kamerunische Diaspora in Deutschland. Ihr Beitrag zur Entwicklung Kameruns, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.
- Schmelz, Andrea** (2009): Die ghanaische Diaspora in Deutschland. Ihr Beitrag zur Entwicklung Ghanas, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.
- Schmidt-Fink, Ekkehart** (2001): Ausländer in Deutschland, in: Isoplan, 17(2).
- Schüttler, Kirsten** (2007): Die marokkanische Diaspora in Deutschland. Ihr Beitrag zur Entwicklung Marokkos, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH.
- Sheffer, Gabriel** (2003): *Diaspora Politics: at Home Abroad*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Sieveking, Nadine/Fauser, Margit/Faist, Thomas** (2008): Gutachten zum entwicklungspolitischen Engagement der in NRW lebenden MigrantInnen afrikanischer Herkunft, Bielefeld: COMCAD.
- Skrbiš, Zlatko** (2000): *Long-Distance Nationalism: Diasporas, Homelands and Identities*, Ashgate: Aldershot.
- van Hear, Nikolas/Adamson, Fiona B./Dorai, Mohamed Kemal/Armbruster, Heidi** (Hg.) (2001): *New Approaches to Migration*, London: Routledge.
- van Naerssen, Ton/Spaan, Ernst/Zoomers, Annelies** (2008): *Global Migration and Development*, London: Routledge.
- Weltbank** (2009): *Migration and Remittances Trends 2009*, Migration and Development Brief, 11, Washington, D.C.

IV. Auswirkungen von Migration in den afrikanischen Herkunftsländern



Capacity Development durch Bildungsmigration: Ergebnisse einer Befragung von afrikanischen Entwicklungsforschern

Benjamin Schraven, Irit Eguavoen und Günther Manske



1. Einleitung

Die Abwanderung von hoch qualifizierten Fachkräften in andere Länder, der so genannte Brain Drain, ist seit nunmehr mehreren Jahrzehnten ein Gegenstand ökonomischer und sozialwissenschaftlicher Forschung. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges konzentrierte sich die Debatte um den Brain Drain und dessen ökonomischen Konsequenzen für die Herkunftsländer auf die Abwanderung von Wissenschaftlern und Facharbeitern aus den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas in die Industriestaaten Europas oder Nordamerikas (Salt 1997; Lucas 1988). An Vorschlägen, wie man solche Wanderungsbewegungen zu Gunsten der Entwicklungs- und Schwellenländer eindämmen bzw. eine Re-Migration von Hochqualifizierten in ihre Herkunftsländer verstärken könne, um ein Brain Gain, einen Zuwachs an Expertise, herbeizuführen, hat es seitdem nicht gemangelt. So wurde bereits in den 1970er Jahren über die Einführung einer so genannten Brain Drain Tax, also einer Steuer, nachgedacht und debattiert (Bhagwati/Dellafar 1973; Bhagwati 1976; Hamada 1977). Seit den 1980er und 1990er Jahren haben diverse Durchführungsorganisationen, z.B. auch in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit wie etwa das Centrum für Internationale Migration und Entwicklung (CIM) oder der Evangelische Entwicklungsdienst, spezielle Rückkehrerprogramme initiiert, welche rückwanderungswillige Fachkräfte bzw. deren potenzielle Arbeitgeber in den entsprechenden Herkunftsländern finanziell und beratend unterstützen.

Während der 1990er Jahre vollzog sich zudem auch ein recht tief greifender Paradigmenwechsel in der Entwicklungszusammenarbeit im Hinblick auf das Thema capacity development. Während man in diesem Bereich jahrzehntelang auf die Vermittlung von technischem Fachwissen durch vornehmlich externe Experten baute, um Wissenslücken und Mangel an Expertise in Schwellen- und Entwicklungsländern zu überbrücken, setzte sich in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten die Erkenntnis durch, dass Prozesse von capacity development wesentlich komplexer gestaltet werden müssten und unter Wissen nicht einfach nur Fachwissen zu verstehen sei. Capacity development wird im Entwicklungskontext nunmehr gemeinhin als ein universeller Prozess verstanden, bei dem die Fähigkeiten von Individuen und Organisationen/Institutionen sowie die

Fähigkeiten der z.B. afrikanischen Gesamtgesellschaften gestärkt werden, um auf Entwicklungsziele hinzuwirken (GTZ 2006). Die drei Ebenen – Individuum, Institution/Organisation und Gesellschaft – sind natürlich stark miteinander verwoben bzw. bedingen einander. Dieser moderne Ansatz von capacity development setzt also nicht einfach nur auf eine Rückwanderung von Fachkräften in ihre Herkunftsländer, sondern erweitert das Konzept des Brain Gain um die Komponente, dass Fachkräfte zielgerichtet an von der Gesamtgesellschaft (mit-)definierten Entwicklungszielen auf individueller und institutioneller Ebene gestalterisch mitwirken.

In diesem Zusammenhang ist die Ausbildung von jungen Akademikern aus Schwellen- und Entwicklungsländern an den Universitäten der Industrieländer für Forschungs- und Entwicklungsaufgaben in ihren Herkunftsländern unerlässlich. Denn fördert man die Rückkehr dieser jungen Fachkräfte in das akademische Umfeld ihrer Herkunftsländer, so kann dies natürlich zu einer signifikanten Stärkung der Qualität sowie der Quantität der Angebote im gesamten tertiären Bildungsbereich führen, was insbesondere für viele afrikanische Länder als dringend notwendig angesehen wird (Sawyer 2004). Grundsätzlich entstehen also durch die Rückkehr von jungen Akademikern in die Bildungsanstalten ihrer Herkunftsländer große Potenziale für Entwicklungsprozesse (Opschoor 2006; Vincent-Lancrin 2005). In der Praxis allerdings treffen viele Rückkehrer auf große Schwierigkeiten, ihre in Übersee erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten adäquat in Forschungsarbeit umzusetzen, geschweige denn diese für gesellschaftlich gestaltende Zwecke im Rahmen von z.B. Politikberatung oder bei Entwicklungsprojekten einzubringen. In vielen Fällen scheitert es hier an elementarster finanzieller oder materieller Ausstattung der Forschungsinstitute in den Herkunftsländern (Martin 2005; Sawyer 2004) bzw. an der mangelnden Anbindung der Forschung an die entsprechenden gesellschaftlichen Gruppierungen und Entscheidungsträger. Der vermeintliche Brain Gain der Rückkehrer läuft so Gefahr, sich zum Brain Waste, also zum schleichenden Prozess des Verlustes von im Ausland erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten, umzukehren bzw. im Herkunftsland keine Wirkung zu erzielen. Der Anreiz vieler Bildungsmigranten zurückzugehen wird durch solche Bedingungen nicht gerade erhöht. Verblieben die akademischen Migranten¹ in z.B. europäischen Forschungseinrichtungen, dann würden die entwicklungspolitischen Potenziale von capacity development wahrlich nicht ausgeschöpft.

Das Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF) bildet junge Akademiker vorwiegend aus Entwicklungs- und Schwellenländern mit Hilfe

1 Der Begriff der Migration soll sich im Folgenden vornehmlich auf temporäre transnationale Bildungsmigration beziehen.

eines interdisziplinären Ansatzes in entwicklungsrelevanten Themenfeldern aus bzw. promoviert sie, damit sie anschließend maßgeblich und zielgerichtet in ihren professionellen Arbeitsfeldern an Prozessen von capacity development in ihren Herkunftsländern und anderen Entwicklungsregionen mitwirken können. Den größten Teil der nunmehr über 200 Absolventen von ZEF's „Bonn Interdisciplinary Graduate School for Development Research“ (BiGS-DR) stellen junge Akademiker aus Afrika. Anhand der Ergebnisse einer Fallstudie, in deren Rahmen die afrikanischen BiGS-DR-Absolventen bezüglich ihrer Erfahrungen während und nach der Doktorandenausbildung befragt wurden, möchte dieser Beitrag folgende zentrale Fragen beantworten: Wie lassen sich capacity development und entwicklungsrelevanter Wissenstransfer durch die akademischen Migranten in ihren Herkunftsländern organisieren? Welche Lehren können aus den Erfahrungen des ZEF für die generelle Gestaltung von Programmen zur Weiterbildung afrikanischer Akademiker gezogen werden? Bekommen die Absolventen in ihren Herkunftsländern die Möglichkeit, ihre in Deutschland erworbene Expertise adäquat einzusetzen, um politische Entscheidungen zu beeinflussen oder Entwicklungsprozesse konkret mitzugestalten?²

2. Die Alumni-Studie

Das ZEF wurde 1997 im Zusammenhang des Hauptstadtausgleichs und des Bonner Strukturwandels in Richtung Standort für Entwicklungszusammenarbeit gegründet. Die Etablierung der Graduiertenschule für Entwicklungsforschung folgte zwei Jahre später. Bis 2004 wurde das ZEF mit Mitteln aus dem Hauptstadtausgleich und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Kooperation und Entwicklung gefördert, d.h. die Gelder wurden bis dahin aus dem deutschen Entwicklungshilfebudget zur Verfügung gestellt. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) kommt für die Kosten des Doktorandenprogramms auf. Als Hauptgeldgeber für die Lebenshaltungs- und Forschungskosten für die Doktoranden fungiert ebenfalls der DAAD. Nur eine Minderheit der Doktoranden wurde durch andere Quellen, wie Drittmittelprojekte oder Stipendien politischer Stiftungen, finanziert.

Afrikanische Absolventen stellen mit 32% den bislang größten Anteil der bisher 206 Alumni des Programmes BiGS-DR. Die Doktoranden durchlaufen gemeinsam mit Kollegen aus Europa, Asien sowie Nord- und Lateinamerika zunächst einen intensiven halbjährlichen Kurs, der Theorien und Methoden der Entwicklungsforschung aus interdisziplinärer Perspektive vermittelt. Danach folgen einige Wochen mit disziplinären

2 Der im Folgenden verwandte Entwicklungsbegriff bezieht sich konkret auf capacity development.

Kursmodulen, die die Doktoranden auf ihre individuellen Forschungsvorhaben vorbereiten.

Anders als viele afrikanische Studierende, die sich für ein individuelles BA-, MA- oder Diplomstudium nach Deutschland begeben, befinden sich die Doktoranden des Programmes in einer Situation, die schon von Anfang an durch eine berufliche Zielrichtung, nämlich die Entwicklung ihrer Länder und den gezielten Aufbau von Expertise für bestimmte Arbeitsfelder, geprägt ist. Neben individuellen Bewerbungen werden auch Doktoranden aufgenommen, die als Mitarbeiter von afrikanischen Forschungsinstituten oder staatlichen Behörden beauftragt werden, ihre persönliche Expertise zu erweitern und nach der Ausbildung in Deutschland an der jeweiligen Stelle einzusetzen bzw. im Herkunftsland an andere Mitarbeiter weiterzugeben.

Da im Laufe der vergangenen zehn Jahre 65 Afrikaner einen Dokortitel im Rahmen der Graduiertenschule erworben haben, wurde eine Verbleibsstudie durchgeführt, die die gesamte Zahl der ehemaligen Programmteilnehmer berücksichtigt. Zur Erhebung der allgemeinen statistischen Daten wurde die vorhandene Alumni-Datenbank des Doktorandenprogrammes herangezogen, die im Format Access vorlag. Zur Ergänzung und Erhebung der für die Fragestellung relevanten Daten wurde ein Online-Fragebogen erstellt und per e-Mail an alle afrikanischen Alumni gesendet. Die Rücklaufquote dieser Umfrage entsprach 92 % (60 Antworten auf 65 Fragebögen), was die Ergebnisse im Hinblick auf ihre Gültigkeit für die Grundgesamtheit aller afrikanischen BiGS-DR Alumni sehr robust macht. Je nach Frage wurden multiple choice Antworten, kategoriale Antwortoptionen, Likert-Skalen oder die Möglichkeit qualitativ-narrativer Antworten angeboten. Zusätzlich wurden Leitfadeninterviews und focus group discussions mit einer Auswahl von acht Alumni durchgeführt. Für die folgenden Abschnitte wurden die wichtigsten und interessantesten Ergebnisse der Verbleibsstudie ausgewählt.

Abbildung 1: Herkunftsländer und Anzahl der befragten afrikanischen BiGS-DR Alumni.



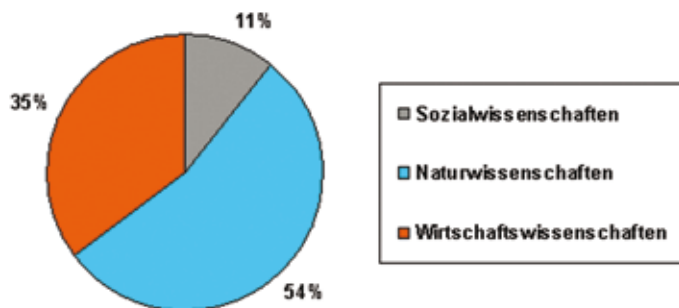
Quelle: BiGS-DR Alumni-Datenbank; n=65

Doch zunächst etwas zur Untersuchungsgruppe: Die Alumni aus anglophonen Ländern Afrikas waren deutlich überrepräsentiert. Die Bewerbung und Aufnahme zweier Doktoranden aus Burkina Faso ist vor allem einem Projekt geschuldet, das in Ghana und Burkina Faso durchgeführt wurde (GLOWA Volta). Die große Anzahl der Ghanaer kann mit diesem Projekt begründet werden. Einen ähnlich großen Anteil an den afrikanischen Alumni haben die Äthiopier, die zielgerichtet für ein Projekt in Äthiopien (CoCe) ausgewählt wurden (Abbildung 1).

Da das ZEF über drei disziplinär ausgerichtete Abteilungen verfügt, wurde Expertise in verschiedenen Disziplinen aufgebaut und die Disserta-

tionen wurden an unterschiedlichen Fachbereichen der Universität Bonn und anderen Hochschulen eingereicht. Bei den afrikanischen Alumni gibt es im Hinblick auf ihren disziplinären Hintergrund eine deutliche Dominanz der Naturwissenschaften (54 %), wohingegen die Wirtschaftswissenschaften (35 %) und insbesondere die Sozialwissenschaften (11 %) deutlich schwächer vertreten sind (Abbildung 2). Auch der Anteil der Frauen ist bei den afrikanischen BiGS-DR Alumni mit 11 % eher gering, wobei ihr Anteil unter den afrikanischen Studierenden, die gerade das Programm durchlaufen, deutlich höher ist (was ebenfalls für den Anteil der afrikanischen Doktoranden mit sozialwissenschaftlichem Hintergrund gilt).

Abbildung 2: Disziplinärer Hintergrund der afrikanischen BiGS-DR Alumni



Quelle: BiGS-DR Alumni-Datenbank; n=65

3. Die Ausbildungszeit: persönliche Netzwerke, Geldüberweisungen und Erfahrungen in Deutschland

Nach einem zweimonatigen Deutschkurs³ beginnt die Ausbildungszeit bei BiGS-DR im September/Oktober. Bis zum Abschluss des Promotionsvorhabens gehen durchschnittlich drei Jahre und vier Monate ins Land, wobei die schnellste Promotion nach nur etwa zwei Jahren und die langsamste nach vier Jahren und vier Monaten abgeschlossen wurde. Die afrikanischen BiGS-DR Doktoranden sind somit im Durchschnitt etwas schneller als der Gesamtschnitt des internationalen Programms, der etwa dreieinhalb Jahre beträgt. Innerhalb dieses Zeitraums verbrachten die Doktoranden durchschnittlich 12 Monate entweder in ihrem Herkunftsland (85 %) oder in einem anderen afrikanischen Land (15 %), wo sie Feldforschung betrieben.

3 Der Deutschkurs wird direkt am ZEF abgehalten und vermittelt den neuen Doktoranden nur Grundbegriffe des deutschen Wortschatzes und der deutschen Grammatik.

Befragt man die Doktoranden nach ihren Erinnerungen, dann werden die Vorbereitungsphase und die Zeit nach der Forschung, in der die Dissertationen angefertigt wurden, voneinander unterschieden. Stehen anfangs vor allem die zeit- und arbeitsintensiven Kurse im Vordergrund, wird die längere Schreib- und Abschlussphase eher als persönliche Prüfung wahrgenommen. Das schließt neben den akademischen Hürden und emotionalen Herausforderungen, die jedes Promotionsvorhaben mit sich bringt, insbesondere Einschränkungen für das Privatleben mit ein. Da fast alle Doktoranden schon auf mehrjährige Berufserfahrung verweisen können und akademische Abschlüsse in afrikanischen Ländern im Vergleich zu europäischen Hochschulen oft erst deutlich später erworben werden, liegt die Phase der Familiengründung vor oder parallel zur Doktorandenzeit. Bei Antritt des Programmes waren dementsprechend bereits 27 Kandidaten verheiratet (davon 22 mit Kindern) und sechs weitere Doktoranden heirateten während ihrer Dissertationsphase. Weitere 17 % der Doktoranden bekamen während des Programmes ihren ersten Nachwuchs oder weitere Kinder. Trotz dieser Veränderungen blieben die Familienverhältnisse von 70 % der Doktoranden über den Zeitraum hinweg stabil, obwohl die bestehenden Familien großen Belastungen durch die Ausbildung ausgesetzt waren. Für 37,3 % der Doktoranden bedeutete die Ausbildung sehr lange Trennungsphasen (bis zu zwei Jahre) von Ehepartnern und Kindern, die sie nicht nach Deutschland begleiteten und darüber hinaus auch nicht immer in der Region lebten, wo der Doktorand/die Doktorandin Feldforschung betrieb. In nur 10 % der Fälle verbrachten die Ehepartner oder die Familie gemeinsam die gesamte Zeit in Deutschland. Etwa ein Viertel der Doktoranden mit Partnern und Familie arrangierte eine Teilzeitlösung. Daher ist es nicht überraschend, dass über die Hälfte der Doktoranden die Trennungssituation (being apart from family and friends) und auch fast 40 % das soziale Leben in Deutschland (social life) als größte Herausforderungen angaben. Als weniger problematisch wurden die Unterbringungssituation in Bonn (ca. 25 %) sowie der Schulbesuch der Kinder (ca. 12 %) bewertet. Die Notwendigkeit, die Schulbildung der Kinder sicherzustellen, führte in einigen Fällen allerdings auch zur Entscheidung, die Familie im Herkunftsland zu belassen. Die Kosten für die englischsprachigen Privatschulen in Bonn können von den Doktorandenstipendien nicht annähernd finanziert werden.

Dass das soziale Leben im Nachhinein als Herausforderung angesehen wird, hat sicherlich auch damit zu tun, dass die deutsche Sprache von den afrikanischen Alumni als das größte Problem während der Aufenthalte in Bonn angesehen wird. Drei Viertel aller Befragten gaben an, dass die Kommunikation auf Deutsch ihnen schon in alltäglichen Situationen wie beim Einkaufen oder Bahnfahren große Probleme bereite. Da das ZEF ein durchweg englischsprachiges Forschungsinstitut ist und nur am

Anfang ein Deutschkurs zu besuchen ist, blieben die Sprachkenntnisse bei denjenigen, die nicht schon vorher Deutsch gelernt hatten, marginal und eine Hürde im Alltag (für ca. 75 % der Doktoranden). Die im Deutschkurs erlangten Kenntnisse wurden als für den Alltag nicht ausreichend charakterisiert.

Normalerweise verbringen die Doktoranden sehr viel Zeit im Büro, auch an den Wochenenden und Feiertagen, was möglicherweise auf fehlende soziale Netzwerke in Bonn schließen lässt. Die Freizeit wird häufig mit den internationalen Kollegen oder Landsleuten gestaltet, sodass einerseits wenig persönliche Kontakte zu Deutschen außerhalb des ZEF entstehen. Andererseits erfahren die afrikanischen Doktoranden einen interkulturellen Kontext durch das Programm, was sich sowohl auf das Kennenlernen von Afrikanern aus anderen Ländern als auch auf die intensive Zusammenarbeit mit Doktoranden aus Asien, Europa oder Lateinamerika bezieht. So arbeiteten beispielsweise ein Äthiopier und ein Vietnameser jahrelang sehr eng zusammen, teilten sich ein Büro und freundeten sich an – mit dem Effekt, dass die interkulturelle Kompetenz der beiden quasi nebenbei gefördert wurde.

Die mangelnden deutschen Sprachkenntnisse trugen somit dazu bei, dass es kaum Sozialkontakte außerhalb der englischsprachigen Gemeinschaft der internationalen Doktoranden am ZEF gab. Die autochthone Gesellschaft bleibt vielen Teilnehmern des Programms weitgehend unvertraut. Ihre Mehrheit kommt mental gewissermaßen nicht in Deutschland an, sondern bewegt sich hauptsächlich in einem kleinen Kreis von akademischen Migranten (zu denen man wohl auch die deutschen Programmteilnehmer und Kollegen zählen kann, da sie ebenfalls ein Muster hoher internationaler Mobilität vorweisen). Offensichtlich entwickelten die Doktoranden vergleichsweise wenig Bezug zu Deutschland, obwohl sie zwei Jahre und länger in Bonn lebten und an einer Einrichtung der Bonner Universität arbeiteten. Schwierigkeiten mit der deutschen Kultur scheinen ca. 22 % der Doktoranden gehabt zu haben. Das deutsche Verwaltungssystem empfanden aber nur ca. 11 % als Herausforderung.

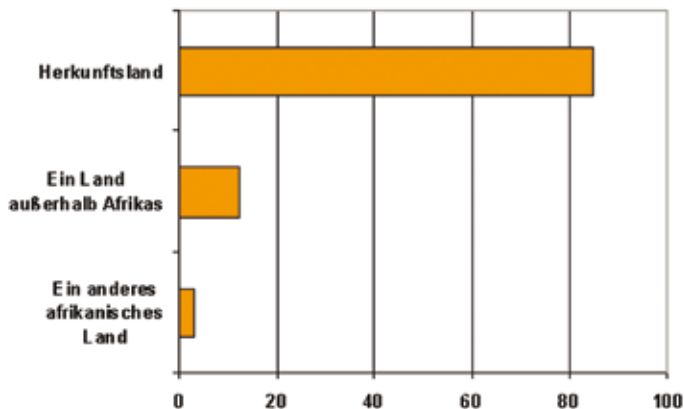
Auch wenn die Lebenssituation in Deutschland von individuellen Erlebnissen geprägt ist, lassen sich aus den Erinnerungen und Beschreibungen doch zentrale Punkte herauslesen. Die Mehrheit der Doktoranden gab an, Geldüberweisen nach Afrika getätigt zu haben. Allerdings schickten nur 18,5 % monatlich Geld an ihre Angehörigen. Die anderen sendeten gelegentlich Beträge. Als höchster gelegentlicher Betrag wurde 1000 Euro angegeben, was etwa einem durchschnittlichen Stipendiums-Monatssatz

für Doktoranden entspricht. Aufgrund der sensiblen Natur dieser Information (viele Alumni wollten keine Angaben über die Höhe der gesendeten Beträge machen) lassen sich keine verlässlichen Aussagen zur Höhe von Geldüberweisungen treffen. Nichtsdestotrotz lässt sich erahnen, dass bei der Höhe der durchschnittlichen monatlichen Stipendienzahlungen (s.o.) die finanzielle Belastung durch Geldüberweisungen in die Heimat zumindest für einige Alumni sicherlich nicht unerheblich war.

4. Beruflicher Werdegang: professionelle Netzwerke und kontinuierliche Arbeitsbereiche

Der Umstand, dass die Mehrheit der Doktoranden Partner und Kinder im Herkunftsland haben, trägt sicherlich zur hohen Rückkehrerquote von 85 % der afrikanischen BiGS-DR Alumni bei. Ein Blick auf die Antworten aus dem Bereich Arbeitsfelder und professionelle Netzwerke zeigt allerdings auch deutlich, dass nicht nur familiären Verbindungen eine entscheidende Bedeutung zukommt, sondern auch einer Reihe anderer, beruflicher Faktoren, die die Anbindung an das Herkunftsland während der Dissertationsphase gewährleisteten. Diese Faktoren, die im Folgenden näher beleuchtet werden sollen, trugen maßgeblich dazu bei, dass eine große Mehrheit von über 80 % Alumni derzeit im jeweiligen Herkunftsland lebt und arbeitet (Abbildung 3). In zwei Fällen migrierten Alumni in andere afrikanische Länder und weitere acht ehemalige BiGS-DR Doktoranden leben und arbeiten zur Zeit in Ländern außerhalb Afrikas (meistens in OECD-Ländern).

Einen wesentlichen Faktor, der dazu beitrug, dass das Herkunftsland für die meisten Alumni der berufliche Anknüpfungspunkt nach ihrer Promotion in Deutschland war, stellt sicherlich die im Schnitt etwa einjährige Feldforschung dar. Diese fand bei 80 % der Alumni im jeweiligen Herkunftsland statt und erlaubte den Doktoranden, enge Kontakte zu ehemaligen und möglichen zukünftigen Arbeitgebern aufrechtzuerhalten. Darüber hinaus konnten die Doktoranden während der Feldforschung auch gezielt eine länderspezifische und entwicklungsrelevante Expertise aufbauen. Vergleicht man die Kategorisierung der Arbeitgeber vor und nach der Promotion, so ergibt sich ein eher kontinuierliches Bild. Die Mehrheit der Kandidaten (83 %) kam aus Beschäftigungsverhältnissen, die dem Bildungs- und Forschungsbereich zuzuordnen sind. Nach der Promotion besetzten die meisten Alumni wiederum Stellen in diesem Bereich, auch wenn sich ihre Zahl etwas verringerte (auf 71 %). Auch die Verteilung auf die anderen Arbeitsbereiche blieb fast unverändert; lediglich die internationalen Organisationen sind in der „Nachher“-Abbildung deutlich stärker vertreten (Abbildung 4).

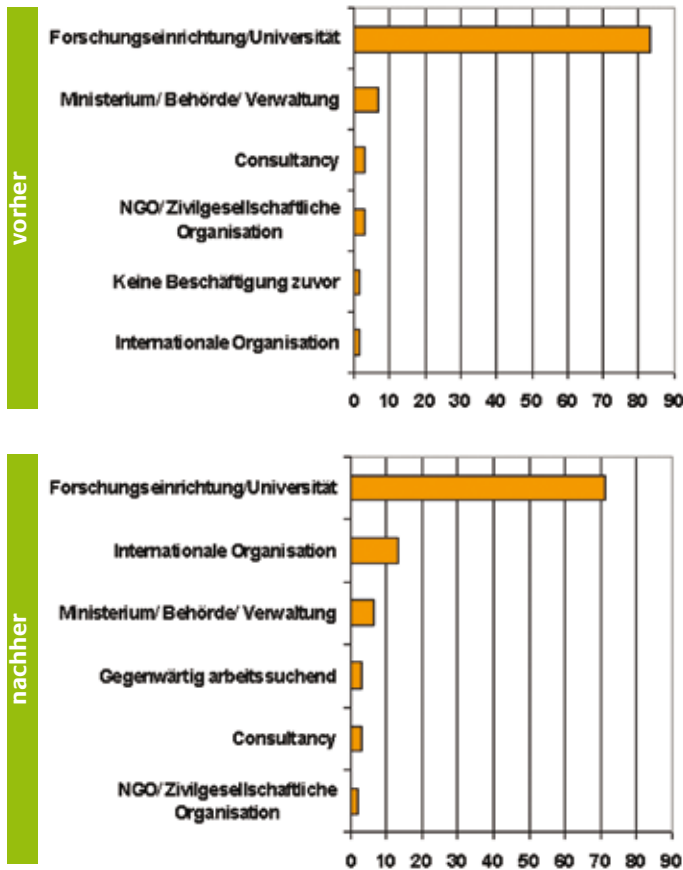
Abbildung 3: Gegenwärtige Aufenthaltsländer afrikanischer BiGS-DR Alumni

Quelle: BiGS-DR Alumni; Datenbank; n=65

Eine detaillierte Analyse der Daten zu den Arbeitsverhältnissen nach der Promotion zeigt, dass viele BiGS-DR Doktoranden von einer „Entsendepraxis“ profitierten, die ihnen neben der Pflege von wichtigen sozialen und beruflichen Kontakten auch eine Karriereperspektive nach der Promotion bot: Etwa 70 % der Befragten kehrten nach ihrem Doktorausabschluss direkt zu ihrem ehemaligen Arbeitgeber zurück. Mehr als die Hälfte der Doktoranden war für die Zeit ihrer Ausbildung vom Arbeitgeber beurlaubt worden und ungefähr ein Drittel der Alumni hatte eine Vereinbarung unterzeichnet, die sie verpflichtete, an ihre alte Arbeitsstelle zurückzukehren. Für einige Doktoranden gab es auch mündliche Zusagen zur Weiterbeschäftigung nach Erlangung der Promotion.

Viele Doktoranden berichteten von engen Netzwerken zum alten Arbeitgeber, die die gesamte Ausbildungszeit hinweg und insbesondere während der Zeit der Feldforschung gepflegt wurden. Dementsprechend kooperierte auch eine große Mehrheit mit den ehemaligen Arbeitgebern während der jeweiligen Feldforschungsphasen. Diese Kooperationen waren formal recht mannigfaltig und reichten von der Bereitstellung von Arbeitsplätzen oder Transportmöglichkeiten hin zur Bereitstellung von Forschungsdaten und -ergebnissen. Einige (ehemalige) Arbeitgeber förderten die Ausbildung sogar mit einer finanziellen Beteiligung an den Promotionsstipendien. Interessant ist, dass von den Doktoranden, die nach ihrem Abschluss nicht zu ihren alten Arbeitgebern zurückkehrten, ein Großteil eine Anstellung bei einer anderen Institution fand, welche als Kooperationspartner beim Dissertationsvorhaben fungierte. Daher war es für eine übergroße Mehrheit der Alumni aus Afrika kein Problem, rasch nach Beendigung der Promotionsphase eine Beschäftigung zu finden.

Abbildung 4: Beschäftigungsfelder von afrikanischen BiGS-DR Alumni vor und nach der Promotion



Quelle: BiGS-DR Alumni Survey; n=60

Vor allem durch die zunehmende Verbreitung von Mobiltelefonen und Möglichkeiten der Internetkommunikation via E-Mail, Online-Telefonate oder soziale Netzwerk-Portale (Facebook, Stayfriends etc.) in Afrika wird die Pflege von beruflichen und privaten Kontakten von den afrikanischen Doktoranden auch während der Phasen ihrer Ausbildung in Bonn als überwiegend problemlos geschildert.

5. Die gegenwärtige Arbeitssituation: entwicklungsrelevanter Wissenstransfer und Mitgestaltung von Entwicklungsprozessen

Dass eine sehr große Mehrheit der afrikanischen Alumni nun wieder in ihren Heimatländern lebt und arbeitet, ist ein möglicher Indikator dafür, dass hier ein Prozess von Brain Gain stattfindet bzw. dass die ehemaligen Doktoranden ihr Wissen und ihre Fähigkeiten in den entsprechenden afrikanischen Ländern entfalten können. Letztendlich bleibt dies aber nur ein formales Kriterium, das keine verifizierbare Aussage über diesen Zusammenhang zulässt (Konseiga 2009). Viel aufschlussreicher ist es herauszufinden, wie die Alumni ihre erworbene Expertise in ihren derzeitigen Arbeitsumgebungen anwenden und weitergeben. Im nächsten Abschnitt soll dementsprechend dargestellt werden, in welchen konkreten Arbeitsfeldern sowie mit welchen spezifischen Aufgaben die Alumni in ihrem aktuellen Berufsleben beschäftigt sind. Des Weiteren wird erörtert, welchen Einfluss einzelne Komponenten der Doktorandenausbildung auf die derzeitige Tätigkeit ausüben.

Wie im vorherigen Abschnitt beschrieben, ist ein Großteil der Alumni weiterhin im Bildungs- und Forschungsbereich angestellt. Auf die Frage, welche Komponenten der Doktorandenausbildung für die aktuelle Tätigkeit relevant seien, wurden hauptsächlich Komponenten aufgelistet, die klar dem akademischen Bereich zuzuordnen sind. Dazu gehören der Erwerb bzw. der Ausbau der Fähigkeiten im akademischen Schreiben und Präsentieren, die Ausbildung in den (disziplinären) wissenschaftlichen Theorien und Methodiken sowie die Feldforschungserfahrung. Neben diesen formalen Kriterien wurden auch die Aneignung verschiedener soft skills während der Zeit am ZEF genannt, die für die jetzige Arbeitssituation als außerordentlich wertvoll angesehen werden. Hervorzuheben ist hier vor allem die Erfahrung, in einem interdisziplinären Umfeld gearbeitet zu haben, die laut Aussage etlicher Alumni nachhaltig dazu beigetragen hat, andere Wissenschaftsdisziplinen und deren Eigenheiten nun besser verstehen und einen neuen Forschungskontext schneller erfassen zu können.

Abbildung 5: Häufigkeit der Kontakte von afrikanischen BiGS-DR Alumni mit anderen ZEF-Alumni (in %).



Quelle: BiGS-DR Alumni Survey; n=60

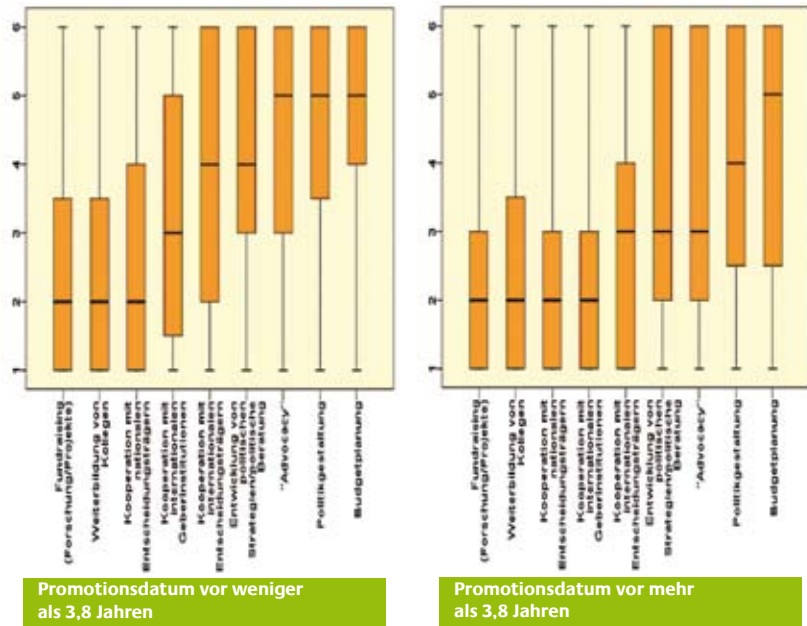
In diesem Zusammenhang ist vielen ehemaligen Doktoranden auch die Kontaktpflege zu anderen Ehemaligen des Instituts wichtig. Wie Abbildung 5 zeigt, haben beinahe drei Viertel der Befragten gelegentlichen bis sehr häufigen Kontakt zu anderen BiGS-DR Alumni. Darüber hinaus geben mehr als 70 % der Alumni an, dass sie in der Vergangenheit oder auch gegenwärtig mit anderen Alumni zusammenarbeiten. Diese Kooperationen reichen von gemeinsamen Publikationen bis hin zu gemeinsamen Projektanträgen. Aber nicht nur der Kontakt zu anderen Ehemaligen des Instituts ist vielen Alumni wichtig, auch der Kontakt zum ZEF selber wird von vielen Alumni aufrechterhalten. Eine Reihe von ehemaligen Doktoranden arbeitet darüber hinaus intensiv mit dem ZEF zusammen. So sind gerade in den Ländern, in denen die Forschungsaktivitäten des ZEF besonders hoch sind (wie etwa in Ghana oder Äthiopien), einige Ex-Doktoranden wertvolle Kooperationspartner im Hinblick auf die Auswahl und Betreuung zukünftiger Doktoranden oder gemeinsame Projektgestaltung geworden.

Auf der persönlichen Ebene scheint sich die BiGS-DR Ausbildung bisher nicht in allen Fällen ausgezahlt zu haben – insbesondere wenn man bedenkt, dass die lange Doktorandenzeit eine Reihe von Einschränkungen im Privatleben bedeuten kann. In der vorliegenden Untersuchung wurden drei Indikatoren für die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse erfragt. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Alumni zu mehr als 90 % mit mehr Verantwortung betraut werden, was sich allerdings nicht unbedingt in

einer besseren Bezahlung niederschlägt, denn ein Drittel der Befragten verdiente zum Zeitpunkt der Befragung nicht mehr als vor Beginn des Promotionsvorhabens. Weitere zwei Drittel der Befragten erklärten, dass ihre Arbeit nun interessanter ist als vor ihrer Promotion.

Schaut man nun nach den konkreten Arbeitsfeldern und spezifischen Aufgaben im aktuellen Arbeitsalltag, dann dominieren Tätigkeiten aus den durchführenden angewandten Feldern, die für Wissenschaftler an Forschungs- und Bildungseinrichtungen typisch sind. Die ersten Plätze der Liste belegen das Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten, das Unterrichten und die Betreuung von Studierenden, Forschungsaufgaben sowie Projektplanung. Darauf folgen hinsichtlich ihrer Häufigkeit Aufgaben, die sich als Erwachsenenbildung und Projektarbeit bezeichnen lassen, wie die Weiterbildung von Kollegen, das Einwerben von Geldern sowie die Implementierung von Projekten. Das dritte und schon weniger relevante Arbeitsfeld schließt die Koordination von Entwicklungsprojekten und die Kooperation mit internationalen Gebern und nationalen Entscheidungsträgern ein, d.h. diese Alumni arbeiten im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit, in NROs oder in internationalen Organisationen. Die Schlusslichter unter den aktuellen Arbeitsfeldern bilden die Politik und/oder Politikberatung, also die Arbeitsfelder in denen wegweisende gestalterische Entscheidungen getroffen werden bzw. die einen direkten Einfluss auf Entwicklungsbelange haben können, wie z.B. die Konzeption einer neuen Agrar- oder Bildungspolitik oder das Verfassen neuer Regelungen für den Wassersektor. Zu diesen Entscheidungsfeldern zählen die Verteilung von Budgets, die Entwicklung und Verabschiedung von politischen Strategien und Richtlinien sowie die Arbeit als Interessenvertreter/Lobbyist. Allerdings erkennt man, dass mit zunehmender Zeit, genauer gesagt mit der zunehmenden Erfahrung und Vernetztheit im Berufsumfeld, der Grad der Involviertheit in Arbeitsbereiche, die eine stärkere oder direktere Beeinflussung von Entscheidungsprozessen erlauben, durchaus zunimmt.

Abbildung 6: Involviertheit von afrikanischen BiGS-DR Alumni in ausgewählte Arbeitsbereiche per Promotionsdatum vor mehr und vor weniger als 3,8 Jahren
(von 1 = hoch involviert bis 6 = nicht involviert/irrelevant)



Quelle: BiGS-DR Alumni Survey; n=58

Abbildung 6 zeigt, dass bei den Alumni, bei denen die Beendigung der Promotion bereits mehr als drei Jahre und zehn Monate⁴ zurückliegt, die durchschnittliche Eingebundenheit in die Bereiche Kooperation mit nationalen und internationalen Entscheidungsträgern und Geberinstitutionen, Koordinierung von Entwicklungsprojekten oder auch Budgetplanung teilweise schon deutlich stärker ist als bei den Befragten, deren Promotionsverfahren innerhalb der letzten drei Jahre und zehn Monate abgeschlossen wurde.

4 Drei Jahre und zehn Monate entsprechen dem Mittelwert für den Zeitraum seit Beendigung der Promotionsverfahren für alle afrikanischen BiGS-DR Absolventen.

Es besteht also eine Art Senioritätsprinzip, das fortschreitendes Lebens- und Berufsalter, steigenden sozialen Status und die wachsende soziale Vernetzung bündelt und neben der unabdingbaren beruflichen Qualifikation in eine Entscheidungsposition mündet. Allein der Umfang an länderspezifischer, fachlicher und entwicklungsspezifischer Expertise, persönliche berufliche Leistungen (wie Publikationsliste, Lehr- und Forschungserfahrungen) oder ein ausländischer Studienabschluss reichen in der Regel nicht aus, um sich für diese Entscheidungsposition zu qualifizieren. Die kontinuierliche Pflege von Netzwerken zu Arbeitgebern ist von enormer Bedeutung für die afrikanischen Alumni, da sie sich so den Zugang zu Stellen erhalten, sichern oder erschließen können.

Die bisher dargestellten Ergebnisse spiegeln zunächst einmal nur die individuelle Ebene wider. Nicht minder interessant ist natürlich die Frage, wie die Alumni auf der institutionellen Ebene bzw. als Vertreter ihrer Organisation auf gesellschaftliche (Entscheidungs-)Prozesse einwirken. Generell wird die aktuelle Arbeit von einer übergroßen Mehrheit der Alumni ganz eindeutig als Beitrag zur Entwicklung ihrer Länder gewertet. Differenziert wurde zwischen der Leistung eines direkten und eines indirekten Beitrages (79 % bzw. 18 %). Die Begründungen für diese Einschätzungen fielen ganz unterschiedlich aus. Die Mehrheit der Befragten betonte jedoch, dass die Forschungstätigkeiten für ihre jeweiligen Institutionen einen praktischen Nutzen für Anwendergruppen wie Bauern oder Entwicklungsprojekte hätten bzw. diese eng in die Forschung miteingebunden würden. Viele Alumni betonten auch, dass ihre Forschung oder auch ihre konzeptionelle Arbeit in Instituten stattfindet, die sehr enge Kontakte mit regionalen, nationalen und internationalen Entscheidungsträgern pflegen. Letzteres trifft natürlich auch für die Minderheit zu, die für überregionale oder globale Organisationen, z.B. die Islamische Entwicklungsbank, die Weltbank oder UN-Unterorganisationen, außerhalb Afrikas arbeiten. Auch diese Alumni betonen größtenteils, dass sie mit ihrer Arbeit durchaus den Entwicklungsprozess auch ihrer Herkunftsländer, etwa durch ihre Mitarbeit an Politikempfehlungen, mitgestalten. Die eigene Arbeit wird also generell als entwicklungsrelevant empfunden, obwohl sich auf der individuellen Ebene Kontakte zu den relevanten Entscheidungsträgern und Politikfeldern vielleicht gerade erst entwickeln.

Diese Tendenz wird durch einen Blick auf die Liste der jeweiligen Arbeitgeber bestätigt. Dort findet man eine Reihe von namhaften Instituten, die nicht nur ein hohes Ansehen in der internationalen Agrar- oder Entwicklungsforschung genießen, sondern auch dafür bekannt sind, in

den jeweiligen politischen Arenen über ein gewisses Gewicht zu verfügen.⁵ Die Reputation dieser Institute führt natürlich auch dazu, dass diese in der Gunst von Gebern recht weit oben stehen, was wiederum zur Folge hat, dass die Mitarbeiter dieser Institute aufgrund der verhältnismäßig guten finanziellen und materiellen Ausstattung „auf dem Laufenden bleiben“ können, was aktuelle wissenschaftliche Entwicklungen anbelangt (etwa durch regelmäßige Teilnahme an internationalen Konferenzen, den Zugang zu aktuellen wissenschaftlichen Publikationen oder die Kooperationen mit westlichen Hochschulen). Die wenigen BiGS-DR Alumni, die bei weniger „prominenten“ Institutionen beschäftigt sind, sehen sich dagegen mit den typischen Problemen vieler afrikanischer Forschungseinrichtungen konfrontiert: mangelhaften materiellen und finanziellen Ressourcen oder die unzureichende Anbindung an Prozesse der politischen Entscheidungsfindung (Martin 2005; Sawyerr 2004).

Etliche Alumni betonen darüber hinaus, dass sie einen ganz wichtigen Beitrag für die Entwicklung ihrer Länder vor allem auch in der Betreuung und Ausbildung von Studenten ihrer jeweiligen Fachbereiche sehen. Bei der Frage, auf welche Art und Weise und wie stark die Alumni denken, dass sie ihre während der Promotionsphase erworbene Expertise in ihrer jetzigen Arbeitsumgebung transferieren, ergab sich ein ähnliches Bild. Die meisten Alumni betonen, dass dieser Wissenstransfer vorwiegend durch ihre Forschungstätigkeiten sowie ihre Lehr- und Betreuungsaufgaben stattfindet. Allerdings werden die Doktoranden in Deutschland nicht in Lehrmethoden weitergebildet und können normalerweise auch aufgrund zeitlicher Probleme keine Lehrerfahrungen sammeln.

Zusammenfassend lässt sich bei der ganzheitlichen Drei-Stufen-Betrachtung von capacity development bezüglich der afrikanischen BiGS-DR Alumni sagen, dass diese insgesamt mit ihrer gegenwärtigen Tätigkeit auf der institutionellen Ebene durchaus auf verschiedene gesellschaftliche Gruppen und Prozesse (mit-)einwirken können. Auf der individuellen Ebene entwickelt sich dieser Prozess erst langsam, was aber durchaus nicht verwunderlich ist, da die ersten BiGS-DR Doktoranden ihre Promotion erst vor etwa sieben Jahren abschlossen, d.h. sich über das Senioritätsprinzip erst für die entscheidungsrelevanten Positionen qualifizieren müssen.

5 Als Beispiele seien hier etwa das Kenya Institute for Public Policy Research and Analysis (KIPPRA) oder das Institute of Statistical Social and Economic Research (ISSER) an der Universität von Ghana in Legon/Accra genannt.

6. Schlussbetrachtung

Kommen wir nun zu den drei Fragen zurück, die mithilfe der Studie beantwortet werden sollten. Erstens wurde gefragt, wie sich capacity development bei akademischen Migranten und der spätere entwicklungsrelevante Wissenstransfer in den Heimatländern organisieren ließen. Sehr deutlich wurde, dass sich die Organisation von akademischer Ausbildung im Rahmen eines „heimatnahen“ Programms bzw. Projektkontextes als äußerst sinnvoll erwies als Alternative zu afrikanischen Studierenden, die mithilfe von Stipendien und eigenen Mitteln selbstorganisiert ihre Ausbildung bestreiten. Auch wenn sehr viele deutsche Universitäten inzwischen unterstützende Programme oder Büros eingerichtet haben, um Ansprechpartner für ausländische Studierende bereitzustellen und soziale Kontakte zu fördern, scheint die institutionalisierte Einbindung in einen größeren Rahmen für den Ausbau wissenschaftlicher und sozialer (in unserem speziellen Fall auch interkultureller) Kompetenz von enormem Vorteil zu sein.

Neben der Möglichkeit der gegenseitigen Unterstützung in den Promotionsprojekten und Alltagsfragen, die der tagtägliche Umgang mit anderen Doktoranden in ähnlicher Situation (Lebensphase, berufliches Ziel, Entwicklungsfokus, Struktur der Ausbildung, gemeinsame Arbeitssprache) mit sich brachte, ergaben sich durch das Programm synergetische Effekte, die für den Erfolg der Ausbildung im Sinne von capacity development sorgten: (1) ein reger beruflicher Austausch und der Aufbau sozialer Netzwerke zwischen den Doktoranden (welche im späteren Berufsleben durchaus von Vorteil sein können), (2) ein guter Kontakt zu Alumni des Programms sowie (3) zu ehemaligen und zukünftigen Arbeitgebern im Herkunftsland schon während der Ausbildung in Bonn und während der Feldforschung in Afrika.

Die Doktoranden haben sozusagen ihre beruflichen Aufstiegschancen im Herkunftsland vor Augen, weil sie über ein Wissen darüber verfügen, wie sich die Berufswege ihrer Vorgänger entwickelt haben und welche Expertise gefragt ist. Die Verfasser vermuten, dass hier sowohl eine Vorbildwirkung als auch eine Gruppendynamik bzw. ein Gruppendruck die Wahrscheinlichkeit einer Rückkehr ins Herkunftsland tendenziell verstärken. Wie oben erwähnt, bieten berufliche Netzwerke darüber hinaus bessere Zugangsmöglichkeiten zu Stellen bzw. Informationen über mögliche Stellen sowie die Möglichkeit, gemeinsam Gelder einzuwerben. Hinzu kommt der enge Bezug der Ausbildung zu Fragen der Entwicklung in Afrika. Möglicherweise sieht sich ein afrikanischer Studierender, der selbstorganisiert an einer deutschen Universität „unterwegs“ ist, eher auf dem deutschen oder europäischen Arbeitsmarkt. Er wäre durch Absprachen,

Verträge oder enge Netzwerke auch noch nicht an einen Arbeitgeber im Herkunftsland gebunden bzw. hätte wahrscheinlich durch das mögliche Fehlen der Netzwerke trotz hoher wissenschaftlicher Qualifikation dennoch als lange Abwesender bzw. Quereinsteiger geringere Zugangschancen.

Einen weiteren sehr wichtigen Punkt für die kurze Promotionsdauer und hohe Rückkehrquote stellen die starken privaten home ties vor allem zu den Familien der Doktoranden dar. Wie erwähnt lässt sich dieser Effekt u.a. mit dem höheren Alter der Doktoranden begründen. Da es nicht in allen Fällen möglich war, dass die Partner oder die Familie die Zeit in Deutschland gemeinsam verbrachten, war für viele Doktoranden die Motivation hoch, die Promotion zügig zu absolvieren.

Welche Lehren können aus den Erfahrungen des ZEF für die generelle Gestaltung von Programmen zur Weiterbildung afrikanischer Akademiker gezogen werden? Neben der erwähnten Bedeutung von home ties sowie der programm- und projektgebundenen Promotionsgestaltung sollten hier auch die Finanzierungsmodalitäten genannt werden. Im Vergleich zu Promotionsvorhaben in Deutschland und an afrikanischen Universitäten promovierten die Doktoranden des Programmes mit durchschnittlich drei Jahren und vier Monaten sehr schnell, auch weil sie sich voll auf ihre Forschungsarbeit konzentrieren konnten und nicht durch zeitaufwändige Lehraufträge und Assistentenarbeiten abgelenkt wurden. Die Finanzierung der Lebenshaltungskosten war in den allermeisten Fällen verlässlich für drei Jahre über Stipendien gesichert; die Gelder für die Feldforschung (bis zu 10.000 Euro) standen schon bereit und mussten nicht mehr von den Doktoranden eingeworben werden. Auch wenn die Erfahrung zeigt, dass der Zeitraum von drei Jahren für die Teilnahme an der intensiven halbjährlichen Doktorandenausbildung in Kursmodulen, der einjährigen Feldforschung und dem Verfassen der Dissertation in vielen Fällen nicht ausreichte und die Stipendien verlängert werden mussten, hat die ursprüngliche Begrenzung auf drei Jahre zur Beschleunigung der Promotionsvorhaben geführt.

Auch die Anbindung ehemaliger Doktoranden an das ZEF kann als positive Erfahrung im Hinblick auf die generelle Gestaltung akademischer Weiterbildung für afrikanische Wissenschaftler genannt werden. Diese führte nicht zuletzt dazu, dass auch das ZEF als ausbildendes Institut von seiner capacity development-orientierten Arbeit profitiert. Vor allem bei den Ländern, die besonders viele Doktoranden stellten, sind Multiplikatoreffekte durch die Ex-Doktoranden zu beobachten: Alumni machen

ZEF in ihren Ländern bekannt, helfen bei der Auswahl von möglichen Kandidaten für das Programm und arbeiten als Betreuer und Tutoren. Nach der Promotion in Deutschland blieb in sehr vielen Fällen ein guter Kontakt zum ZEF bestehen, der sich in wissenschaftlicher Zusammenarbeit, gemeinsam eingeworbenen Projekten, Gastaufenthalten und Publikationen manifestiert.

Die im Hinblick auf capacity development entscheidende Frage „Bekommen die Absolventen in ihren Heimatländern die Möglichkeit, ihre in Deutschland erworbene Expertise adäquat einzusetzen, politische Entscheidungen zu beeinflussen oder Entwicklungsprozesse konkret mitzugestalten?“ kann für den Fall der afrikanischen BiGS-DR Alumni mit einem vorsichtigen Ja beantwortet werden. Ein Großteil der Doktoranden wurde von Instituten zur Ausbildung nach Deutschland gesandt, die sowohl eine sehr hohe akademische Reputation haben als auch bekannt dafür sind, gesellschaftlich und politisch sehr gut vernetzt zu sein. Dementsprechend ist die gesellschaftlich-politisch gestalterische Wirkung der Arbeit dieser Alumni auf der institutionellen Ebene recht hoch. Allerdings darf man hier nicht außer Acht lassen, dass man mit der gezielten Auswahl vorwiegend von Kandidaten aus „prominenten“ Instituten dazu beiträgt, capacity development-Potenziale bei diesen Institutionen (weiter) zu monopolisieren und eine nicht unwichtige Vielfalt in diesem Bereich zu verhindern.

Betrachtet man die individuelle Ebene, so erkennt man, dass die Eingebundenheit in Arbeitsaufgaben, die direkt die Beeinflussung von gesellschaftlichen oder politischen Prozessen erlaubt, grundsätzlich gegeben ist, diese aber auch erst mit der Zeit nach der Promotion zunimmt. Dies ist allerdings nicht verwunderlich, da es für solche Aufgaben natürlich auch im afrikanischen Kontext Erfahrung und breiterer sozialer und politischer Vernetzung bedarf.

Literatur

- Bhagwati, Jagdish/Dellafar, William** (1973): The Brain Drain and Income taxation, in: *World Development*, 1(1-2), 94-100.
- Bhagwati, Jagdish** (Hg.) (1976): *The Brain Drain and taxation II - theory and empirical analysis*, Amsterdam: North Holland.
- Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH** (2006): *Capacity Development - Partner stärken, Potenziale entwickeln* (Jahresbericht), Eschborn.
- Hamada, Koichi** (1977): Taxing the Brain Drain: a global point of view, in: Bhagwati, Jagdish (Hg.) (1977): *The new international economic order: the north-south debate*, Cambridge: MIT Press, 125-155.
- Konseiga, Adama** (2009): Apparent physical brain gain or real gain in development results – preliminary evidence from the ZEF alumni database, in: *ZEF*, 11-16.
- Lucas, Robert** (1988): On mechanics of economic development, in: *Journal of Monetary Economics*, 22(1), 3-42.
- Martin, Jeannett** (2005): "Been-To", "Burger", "Transmigranten?" Zur Bildungsmigration von Ghanaern und ihrer Rückkehr aus der Bundesrepublik Deutschland, Münster: Lit Verlag.
- Opschoor, Hans** (2006): Tertiary capacity development and societal development: reflections in relation to OECD/Worldbank cross border higher education for development, Präsentiert bei der International Higher Education conference, Den Haag, 14 – 15. September.
- Salt, John** (1997): International movements of the highly skilled, *OECD Occasional Papers*, 3.
- Sawyer, Akilagba** (2004): Challenges facing African universities: selected issues, in: *African Studies Review*, 47(1), 1-59.
- Vincent-Lancrin, Stéphan** (2005): *Building capacity through cross-border tertiary education*, London: The Observatory on Borderless Higher Education.
- Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF)** (2009): Ten years of capacity development for the developing world – "brain gain or brain drain", Bonn.

Transnationalisierung und Entwicklung: Zirkuläre soziale Transfers als Voraussetzung „erfolgreicher“ Rückkehr

Claudia Olivier

1. Einleitung

Migration stellt ein globales und politisch, wirtschaftlich und sozial relevantes Phänomen dar. Oftmals wurde die Motivation zur Migration durch das Bedürfnis erklärt, eine Verbesserung der Lebenssituation und der Lebensumstände erreichen zu wollen (Schuerkens 2005: 536). Insbesondere Migrationsbewegungen von den sogenannten Ländern des Südens¹ in die Länder des Nordens² wurden in der Vergangenheit mit dem Push-/Pull-Modell³ der klassischen Migrationsforschung erklärt. Im Rahmen dieses Modells wurden je nach Migrationsform und -motivation unterschiedliche Erklärungen der Migrationsprozesse angeboten. Dabei wurde zumeist zwischen Bildungs-, Flucht-, Arbeits- und Heiratsmigration unterschieden. Angesichts gegenwärtiger globaler Entwicklungen kam man dagegen in den letzten Jahren zur Ansicht, dass Migrationsströme komplexe soziale Prozesse darstellen und weniger ein einfaches Produkt von Push- und Pull-Faktoren sind und daher einer anderen Analyseheuristik bedürfen. Pendelmigrationen, zirkuläre Migrationsprozesse und bestehende Verbindungen zwischen den Herkunfts- und Einwanderungsländern treten zunehmend in den Mittelpunkt der Forschung.

Remigrationsprozesse wurden bislang jedoch kaum aus der Perspektive dieser neuen Konzepte betrachtet. Vielfach diskutiert wird hingegen bereits seit den 1960er Jahren der Zusammenhang von (Re)Migration und Entwicklung. Heute ist der sogenannte Migration-Development Nexus regelrecht zu einem „Entwicklungsmantra“ und einer Art „Entwicklungseuphorie“ herangereift (Kapur 2004). Zu den klassischen Erklärungsansätzen der Relation von (Re)Migration und Entwicklung gehört vor allem die Brain Drain- vs. Brain Gain-Debatte. Im Rahmen dieses Ansatzes

1 Oftmals als Entwicklungs- oder „Dritte Welt“-Länder bezeichnet.

2 Oftmals als westliche, entwickelte oder „Erste Welt“-Länder bezeichnet.

3 Die sogenannte Push-/Pull-Theorie geht davon aus, dass es wirtschaftliche, soziale, demographische und politische Problemlagen gibt, die Menschen aus ihrem Ursprungs-kontext wegdrängen, während sie von anderen Gebieten, die stärkere Anreize in diesen Bereichen aufweisen, angezogen werden. Dabei fokussiert sie fast ausschließlich auf ökonomische Beweggründe.

wird besonders die Rückkehr von Fachkräften, sogenannter Bildungsmigranten⁴, als Beitrag zur Entwicklung angesehen. Der zentrale Ansatz dabei ist, dass rückkehrende Fachkräfte und Hochschulabsolventen die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Herkunftsländer durch das im Ausland angeeignete Wissen⁵ antreiben können. Aufgrund dessen wird versucht, den Prozess der Abwanderung besonders gut ausgebildeter Menschen (Brain Drain) in einen Gewinn durch die Rückwanderung von Fachkräften und Hochschulabsolventen (Brain Gain) umwandeln zu können. Rückkehr wird unter solch einer Perspektive zu einem strategischen Ansatz der Armutsbekämpfung.

Im bisherigen Verlauf der Diskussion um (Re)Migration und Entwicklung wurde jedoch vornehmlich das Wissen der Rückkehrer und deren ökonomische und wirtschaftliche Bedeutung für das langfristige Wachstum einer Gesellschaft fokussiert. Der vorliegende Beitrag verfolgt dagegen das Ziel, die in Vergessenheit geratene Quelle des Humankapitals, den Menschen selbst, in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen. Somit zielen die Ausführungen darauf, den Menschen in seiner Gesamtheit und nicht lediglich die Ressource Wissen isoliert zu betrachten. Die zentrale These des Beitrags lautet, dass eine „erfolgreiche“ Rückkehr nicht nur das Einbringen des erworbenen Humankapitals⁶ der Rückkehrer als Entwicklungsquelle bedeutet, sondern dass zugleich die subjektive Zufriedenheit der Akteure mit der eigenen Lebenssituation gewährleistet werden muss.

- 4 Bildungsmigranten sind Personen, die aus ihrem Herkunftsland emigrieren, um sich eine höhere Qualifikation im Ausland anzueignen. Unter Bildungsmigranten werden in dem vorliegenden Beitrag Personen verstanden, die eine akademische Hochschulqualifikation (an einer Universität, Fachhochschule oder Berufsakademie) erzielt haben, sowie jene, die sich beruflich im Ausland weitergebildet haben (Ausbildung, Lehre oder Weiterbildungsprogramme). An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass auch andere Migrationsformen, wie etwa Arbeitsmigration, Formen von Bildungs migration darstellen können.
- 5 Um eine nähere Definition von Wissen, die diesem Beitrag zu Grunde liegt, geben zu können, ist die Differenzierung in explizites und implizites Wissen, die von Polanyi (1966) eingeführt wurde, hilfreich. Explizites Wissen beschreibt Wissen, das bewusst und verfügbar ist und dadurch ausgesprochen, formuliert und dokumentiert werden kann, wie etwa Fachwissen bzw. Fachkenntnisse. Als implizit gelten Wissensinhalte, wenn sie als schwer formalisierbar und kommunizierbar gelten, da es sich um ein einverleibtes Wissen handelt, wie etwa Erfahrungen, Intuitionen und Gefühle. Im Folgenden werden mit dem übergeordneten Begriff Wissen, in Anlehnung an das allgemein verbreitete gesellschaftliche Verständnis, gleichsam lediglich explizite Wissensinhalte bezeichnet, um eine detaillierte Differenzierung und Explikation im weiteren Verlauf vornehmen zu können.
- 6 Unter menschlichem Kapital bzw. Humankapital wird in diesem Beitrag in Anlehnung an Bourdieus Kapitaltheorie nicht nur Wissen, sondern auch ökonomisches, kulturelles, symbolisches sowie soziales Kapital verstanden. Kapital bezeichnet nach diesem Verständnis allgemein die Ressourcen, die den Menschen für die Durchsetzung ihrer Ziele zur Verfügung stehen (Bourdieu 1985). Für eine detaillierte Erläuterung der verschiedenen Kapitalformen vgl. Bourdieu (1985).

Die Ausführungen des vorliegenden Beitrages basieren auf den empirischen Daten eines Forschungsprojektes, welches im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs „Transnationale Soziale Unterstützung“⁷ ghanaische Bildungsremigranten aus Deutschland untersucht. Die Daten wurden von August bis Dezember 2009 in Ghana erhoben. Es ist zu erwähnen, dass die hier präsentierten Daten und Deutungen lediglich erste exploratorische Annäherungen an die empirischen Realitäten widerspiegeln und keine vollendeten Ergebnisse darstellen, da sich die Datenanalyse momentan noch im fortlaufenden Prozess befindet.

In einem ersten Schritt wird zunächst der Zusammenhang von (Re)Migration, Transnationalisierung und Entwicklung aufgezeigt und innerhalb dieser Debatte auf die Bedeutung von sozialen Netzwerken und sozialen Transfers in (Re)Migrationsprozessen fokussiert. Im nächsten Abschnitt werden die Kontextfaktoren des Forschungsprojektes von Deutschland nach Ghana erläutert und anschließend die Rückkehrmotive der ghanaischen Bildungsmigranten herausgearbeitet, bevor in einem weiteren Schritt die zirkulären sozialen Transfers und sozialen Unterstützungsleistungen in sozialen Netzwerken zwischen den Remigranten und der ghanaischen Herkunftsgesellschaft veranschaulicht werden. Anschließend wird die Bezeichnung einer „erfolgreichen“ Rückkehr aus der Perspektive und Wahrnehmung von ghanaischen Rückkehrern beschrieben und abschließend die Frage gestellt, ob Rückkehr immer eine gewisse Dauerhaftigkeit beinhalten muss, indem aufgezeigt wird, wie temporäre Remigrationsprozesse für Entwicklung nutzbar gemacht werden können.

2. (Re)Migration, Transnationalisierung und Entwicklung

Im Zuge der Diskussion um den Zusammenhang von (Re)Migration und Entwicklung hat sich die Ansicht etabliert, dass durch das Potenzial von Rückkehrern ein Beitrag zur Entwicklung der Herkunftsgesellschaft geleistet werden kann (Appleyard 1999; Olesen 2002; de Haas 2007; Laaser 2008). Es wird angenommen, dass durch qualifizierte Rückkehrer, welche Schlüsselpositionen im öffentlichen und privaten Sektor in ihren Herkunftsländern übernehmen und als sogenannte Wissensvermittler (Broker) signifikanten Einfluss auf die Entwicklungsprozesse nehmen, ein Gewinn an Know-How und Wissen ermöglicht wird (Ammassari 2004: 134). Gegenwärtige Studien konstatieren, dass hochqualifizierte Rückkehrer häufig besonders erfolgreich auf dem lokalen Arbeitsmarkt sind und zu

7 Das Graduiertenkolleg ist auf die empirische Untersuchung Transnationaler Sozialer Unterstützung ausgerichtet. Der Forschungsfokus richtet sich auf Unterstützungsprozesse im Kontext von Transmigration sowie auf die Rahmung und Initiierung von sozialer Unterstützung durch transnationale Organisationen. Für weiterführende Informationen vgl. <http://www.transnationalsupport.de> (25.03.2010).

einem hohen Prozentsatz Existenzgründungen realisieren, Arbeitsplätze schaffen und die Wirtschaft anregen (Black et al. 2003; Commander et al. 2003). Durch das Handeln der Rückkehrer können positive Langzeiteffekte für das Herkunftsland entstehen.

Seitdem die Weltbank im Jahr 2003 in dem globalen Weltentwicklungsbericht die Aufmerksamkeit auf den massiven Anstieg der Remittances von Migranten richtete sowie konstatierte, dass die Höhe und Wirkungsweise dieser Geldsendungen die privaten Direktinvestitionen und öffentlichen Gelder der Entwicklungshilfe deutlich überstieg, wurde das Interesse in Bezug auf die Bedeutung von Remigranten und Diaspora-Gemeinschaften maßgeblich auf jene ökonomischen Transfers gerichtet (Black/King 2004; Tiemoko 2004; Quartey 2006; Beine et al. 2008). In der Erforschung von Rückkehrprozessen dominieren seitdem ökonomische, soziologische und politikwissenschaftliche Theorieansätze, die auf wirtschaftliche Einflüsse durch Rückwanderung aufmerksam machen und die, wie beispielsweise der Neoklassische Ansatz oder der Ansatz des New Economic of Labour Migration (NELM), die Remigranten lediglich als Überbringer ausländischen ökonomischen Kapitals ansehen.

Im Gegensatz zu dieser Forschungstradition geht der hier vorliegende Beitrag davon aus, dass Remigration neben ökonomischen Aspekten der Transfers auch eine soziale Dimension beinhaltet. Denn ein Beitrag der Rückwanderer zur Entwicklung findet nicht nur auf wirtschaftlicher Ebene statt. Empirische Studien, wie etwa im ghanaischen Kontext, konstatieren sowohl den Einfluss der Rückkehrer auf politische Prozesse der Nationenbildung und Demokratisierung (Appleyard 1999; Sjenitzer/Tiemoko 2003) als auch auf Verhaltensänderungen sowie Werte- und Normenwandlungen.

Einflüsse auf soziale Entwicklungen werden hier im Weiteren in Abgrenzung zu ökonomischen Flüssen als soziale Transfers bezeichnet. „Nicht-monetäre“ Übertragungen wie Wissen, kulturelle Praktiken, Ideen und Fähigkeiten stellen verschiedene Arten sozialer Transfers dar (Laaser 2008: 7). Soziale Transfers beziehen sich einerseits auf Einflüsse von Migranten auf die entsprechenden Milieus und sozialen Gruppen im Herkunftsland und unterscheiden sich in ihrer Art und Ausgestaltung von ökonomischen Remittances. Zusätzlich aber bestehen Einflüsse der Herkunftsmilieus auf Migranten. Dieser Art von Transfers ist in der gegenwärtigen

tigen wissenschaftlichen Diskussion bislang kaum Beachtung geschenkt worden.⁸ Der Fokus lag lediglich auf Leistungen der Migranten.

Soziale Unterstützung seitens der Herkunftsmilieus kann eine potenzielle soziale Ressource für Remigranten darstellen (Ryan et al. 2008). Sie kann auch als eine Form des sozialen Kapitals beschrieben werden, das, angelehnt an das Verständnis von Bourdieu, die aktuellen und potenziellen Ressourcen, die durch soziale Beziehungen verfügbar sind, umfasst (Bourdieu 1985). Eine netzwerktheoretische Perspektive auf menschliche Beziehungen ermöglicht, soziale Netzwerke als Quelle sozialer Unterstützung zu betrachten. Denn soziale Netzwerke können soziale Ressourcen, wie etwa Informationen, Zugehörigkeiten und Anerkennungen, für Akteure bereitstellen (Lairaiter 1993).

Im Kontext der heutigen Debatten um Globalisierung und Hybridisierung von Lebensformen sollte grundsätzlich ein Perspektivenwechsel stattfinden, der die Bedeutung von soziokulturellen Faktoren in Remigrationsprozessen hervorhebt. Eine transnationale Perspektive auf Rückwanderungen bietet diesbezüglich die Möglichkeit, das ganzheitliche Potenzial von Rückkehrern wahrnehmen zu können. Demnach „bauen Migranten mehrsträngige und nachhaltige soziale Beziehungen auf, die die Herkunfts- und Zuwanderungsgesellschaft miteinander verbinden“ (Basch et al. 1994: 7).⁹

Für Remigranten können soziale Beziehungen, die sie zu ihren Herkunftsländern aufrecht erhalten, nicht nur als Geldüberweisungskanäle fungieren, sondern zugleich als Unterstützungsnetzwerke. Der Blick auf Netzwerkstrukturen ermöglicht es, deren Ressourcenpotenzial wahrzunehmen sowie zirkuläre Wanderungsbewegungen der Migranten zu beleuchten (Teferra 2005). Das transnationale Paradigma der Zirkulation, nicht nur von Wissen, sondern auch von anderen Gütern wie beispielsweise Erfahrungen, kulturellen Praktiken und sozialen Werten, kann so die geographisch-räumlichen Bezüge der sozialen Lebenswelt verändern (Pries 2008: 77).

8 Mazzucato (2007) sowie Sieveking et al. (2008) bezeichnen diese Transfers als Reverse Remittances. Da es bisher kaum Forschung in diesem Themenbereich gibt, sollte die Akzentuierung zukünftiger empirischer Untersuchungen darauf liegen, die soziale Komponente von Remittances, die der Herkunftskontext leistet, näher zu beleuchten. Dabei sollte zudem eine kritische Auseinandersetzung mit der Bezeichnung Reverse Remittances erfolgen, indem beleuchtet wird, ob die Leistungen, die die Migranten empfangen, nicht vielmehr eine soziale Voraussetzung des Migrationsprozesses als eine Reaktion auf selbigen darstellen.

9 Originalzitat: "Immigrants forge and sustain multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement."

Durch die Anerkennung der komplexen Verbindungen zwischen Migranten, den Herkunftsländern und anderen Länderkontexten hilft der Ansatz der Wissenszirkulation (Brain Circulation), den bisherigen Gegensatz zwischen Brain Drain und Brain Gain aufzulösen (Jöns 2009). In einer solchen Perspektive kann das Mobilitätspotenzial von Rückkehrern erkannt sowie die Dynamik von Migrationsbeziehungen erfasst werden. Zugleich können Migrationskreisläufe und -netzwerke sichtbar gemacht werden.

Wendet man den Blick von der ökonomischen Makroebene hin zu der Mikroebene der Akteure, können soziale Beziehungen von Remigranten grundlegende Unterstützung leisten und für sie persönlich eine Entwicklungsquelle darstellen. Entwicklung wird auf dieser Stufe, angelehnt an das Konzept des Entwicklungsökonomen und Philosophen Sen, als eine Zunahme an Wahlmöglichkeiten der betroffenen Personen verstanden (Sen 1999: 3). Indem sich die Menschen als Urheber ihrer Handlungen wahrnehmen, entsteht die Möglichkeit, dass sie zu Prozessen der Ermächtigung (Empowerment) und Handlungsmächtigkeit (Agency) angeregt werden (Emirbayer/Mische 1998; Holland et al. 1998; Homfeldt et al. 2008). Ein Entwicklungsbeitrag kann sich somit nicht nur auf sozialstruktureller Ebene der Herkunftsländer, sondern gleichsam auf individueller Ebene der Akteure vollziehen.

3. (Re)Migration von Deutschland nach Ghana

Die Bevölkerung von Westafrika weist seit jeher ein großes Maß an Mobilität auf (Anarfi 2003). Ghana ist das Land mit der höchsten Emigrationsrate aus Sub-Sahara-Afrika nach Westeuropa. Zwischen 2 und 4 Millionen Menschen der Gesamtbevölkerung Ghanas, die ca. 20 Millionen beträgt, leben derzeit im Ausland. Somit leben 10 bis 20 % der Bevölkerung Ghanas außerhalb des Landes (Owusu-Ankomah 2006).

In Ghana kann seit Mitte des 19. Jahrhunderts von einer Tradition der Bildungsmigration gesprochen werden. Bevorzugte Studienländer der ghanaischen Bildungsmigranten sind England und die USA (Twum-Baah 2005). Trotz Sprachbarrieren und fehlender historisch-kolonialer Verbindungen ist auch Deutschland für Ghanaer ein bevorzugtes Studienland und steht mittlerweile an dritter Stelle der Beliebtheitskala.¹⁰

10 Im Jahr 2007 waren 3.026 ghanaische Studierende in den USA, 2.675 in England und 294 in Deutschland immatrikuliert. Daten nach Angaben von UNESCO-Datenbank, Statistisches Institut, Tabelle 18, 2009. <http://stats.uis.unesco.org/unesco/TableViewer/tableView.aspx?ReportId=171>.

Im Vergleich zur Anzahl anderer ausländischer Studierender aus Sub-Sahara-Afrika in Deutschland stand Ghana im Wintersemester 2008/2009 mit 245 Studierenden¹¹ jedoch lediglich an sechster Stelle.¹²

Trotz der relativ geringen Anzahl ghanaischer Bildungsmigranten in Deutschland ist eine hohe Anzahl an von Deutschland nach Ghana zurückkehrenden Hochqualifizierten¹³, die staatliche Rückkehrförderung in Anspruch nehmen, zu beobachten.¹⁴

Ein Grund für diese tendenziell hohen Rückkehrraten könnte sein, dass Ghana in den letzten Jahrzehnten einen starken wirtschaftlichen Aufschwung erlebt hat, ein politisch stabiles System aufweist, gute Arbeitsplatzchancen bietet und demnach gute Voraussetzungen zur Rückkehr vorhanden sind. Diese Annahme unterstützt auch die allgemeine Erkenntnis, dass die Rückkehrentscheidung von Migranten stark von wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen in den Herkunftsländern abhängt (Baraulina et al. 2008: 31).

Die ghanaische Regierung verfolgt seit den frühen 1990er Jahren unterschiedliche Remigrationspolitiken, denen die Strategie zu Grunde liegt, hochqualifizierte ghanaische Staatsangehörige aus dem Ausland anzuziehen. Im Jahr 2001 wurde unter der Kufuor-Regierung ein Homecoming Summit organisiert, der das Potenzial und die Fähigkeiten der ghanaischen Diaspora für die Entwicklung des Landes proklamierte (Awumbila et al. 2008: 17). Rechtliche und institutionelle Neuerungen, die auf die internationale Mobilität der ghanaischen Bevölkerung eingehen, sind die bereits 1999 von der Regierung eingeführte doppelte Staatsbürgerschaft und das 2006 realisierte Auslandswahlrecht (Schmelz 2009: 19).

- 11 Davon waren 189 Personen männlich und 56 weiblich. Gemessen an der Gesamtzahl aller ausländischer Studierender im WS 2008/2009 (insgesamt: 21.736, männlich: 16.543, weiblich: 5.193) weisen die Zahlen eine fast identische Frauenquote von durchschnittlich 23,4 % auf. Daten nach Angaben des Statistischen Bundesamtes, Fachserie 11, Reihe 4.1, 2009.
- 12 Kamerunische Studierende bilden mit 2.975 Studierenden in Deutschland die größte Gruppe. Es folgen Nigeria (412), Äthiopien (360) und Kenia (328). Daten nach Angaben des Statistischen Bundesamtes, Fachserie 11, Reihe 4.1, 2009.
- 13 Es ist darauf hinzuweisen, dass es kaum statistisch erfasste Datenlagen zu afrikanischen Remigranten gibt. Es ist zwar möglich, den Wegzug von Migranten mit Hilfe des Melde-registers festzustellen. Die Statistiken geben aber keine Auskunft über das Zielland. Somit ist nicht zu erschließen, ob die Migranten in ihren Herkunftskontext remigrieren oder in einen dritten Länderkontext übersiedeln.
- 14 Im Jahr 2007 kehrten 265 Personen mit Hilfe des Programms rückkehrende Fachkräfte (PrF), welches vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) in Auftrag gegeben wurde und vom Centrum für Internationale Migration und Entwicklung (CIM), der Arbeitsgruppe Entwicklung und Fachkräfte (AGEF) und dem World University Service (WUS) umgesetzt wird, in ihre Herkunftsländer zurück. Ghana war mit 60 Personen im Jahr 2007 das Land mit der höchsten Rate (CIM 2008: 9).

4. Aufbau und Methodik der Studie

In der hier thematisierten Studie bilden zurückgekehrte hochqualifizierte Ghanaer aus Deutschland den Untersuchungsgegenstand. Methodologisch wurde zum Einfangen der subjektiven Akteurssicht ein qualitativ empirischer Forschungsansatz verfolgt. Die qualitative egozentrierte Netzwerkanalyse wurde zur methodischen Umsetzung dieses Ansatzes herangezogen. Die qualitative Analyse persönlicher Netzwerke ist ein partizipativer Forschungsansatz, welcher sich in dieser Studie durch das visuelle Erhebungsinstrument der egozentrierten Netzwerkkarte in Kombination mit einem erzählgenerierenden Interview auszeichnet (Hollstein/Straus 2006: 314). Zusätzlich wurde die teilnehmende Beobachtung als Methode genutzt, um Hintergrundinformationen und Kenntnisse über die Lebenssituation der Akteure gewinnen zu können. Sie wurde vor allem bei weiteren informellen Verabredungen mit den Interviewpartnern sowie bei Seminaren und Alumni-Treffen¹⁵ angewendet.

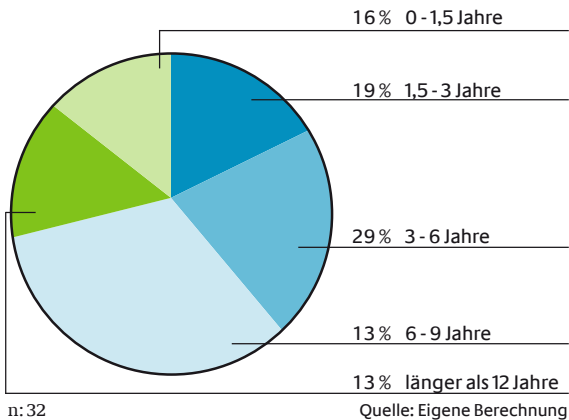
Im Rahmen des Forschungsprojektes wurden insgesamt 32 erzählgenerierende Interviews und 26 visuelle egozentrierte Netzwerkzeichnungen erhoben.¹⁶ Da Rückkehr kein einmaliges Ereignis darstellt, sondern ein Prozess ist, der nicht nur im Herkunftskontext andauert, sondern auch bereits im Einwanderungskontext anbricht, wurden vier der 32 Interviews mit Ghanaern, die in Deutschland leben und eine Rückkehr planen, durchgeführt.

Die Zeitspanne, die die befragten Ghanaer in Deutschland verbrachten, bewegt sich zwischen einem und 28 Jahren. Im Durchschnitt betrug die Dauer des Aufenthaltes bis zur Rückkehr 5,7 Jahre (Abb. 1).

15 Unter der allgemeinen Bezeichnung Alumnae/Alumni werden in diesem Beitrag Ghanaer bezeichnet, die in Deutschland ausgebildet wurden. Es sind somit ghanaische Absolventen einer Hochschule oder einer anderen Bildungseinrichtung aus Deutschland gemeint.

16 Durch den Forschungsansatz der qualitativen egozentrierten Netzwerkanalyse und das Erhebungsinstrument der egozentrierten Netzwerkkarte wurden die persönlichen Netzwerke der Remigranten partizipativ erhoben. Für eine detaillierte Erläuterung der qualitativen Netzwerkanalyse vgl. Hollstein und Straus (2006) und der Netzwerkkarten vgl. Kahn und Antonucci (1980).

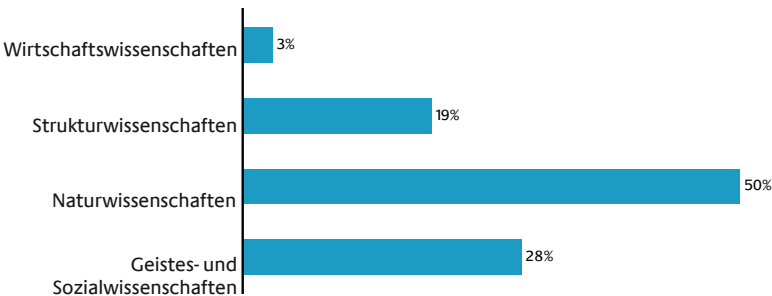
Abbildung 1: Aufenthaltsdauer in Deutschland



78 % der interviewten Personen sind männlich und 22 % weiblich. Die Hälfte des Sampels, 16 von 32 Personen, hat einen Masterabschluss in Deutschland. Die zweitgrößte Einheit mit zehn Personen stellt die Gruppe dar, die in Deutschland ihre Promotion abschloss. Die deutliche Minderheit bilden Studierende, die ein Diplom, einen Bachelor oder eine berufliche Weiterbildung über die Internationale Weiterbildung und Entwicklung GmbH (Inwent) erworben haben.

Der höchste Prozentsatz der ghanaischen Bildungsmigranten der Studie verordnet sich durch seine Qualifikation im Bereich der Naturwissenschaften (50 %), gefolgt von Geistes- und Sozialwissenschaften (28 %), den Strukturwissenschaften (19 %) und den Wirtschaftswissenschaften (3 %) (Abb. 2).

Abbildung 2: Disziplinen



5. Zirkuläre Transfers in persönlichen Netzwerken

In diesem Abschnitt soll auf soziale Transfers in persönlichen Netzwerken der ghanaischen Bildungsremigranten eingegangen werden. Die Beziehungen zwischen (Re)Migranten und der Herkunftsgesellschaft lassen sich durch den Blick auf die innerethnischen ghanaischen Netzwerke der Remigranten erfassen.¹⁷ Zirkuläre Transfers beinhalten multidirektionale Flüsse zwischen Rückkehrern und der ghanaischen Gesellschaft. Soziale Netzwerke stellen hierbei die Kanäle dar, über welche soziale Transfers transportiert und soziale Unterstützungsprozesse gewährleistet werden. Netzwerke ermöglichen flexibles und schnelles Reagieren, können Ressourcen unbürokratisch bündeln und weisen eine dezentrierte Struktur auf (Straus 2002).¹⁸ Die Zirkularität von Transfers basiert dabei auf dem Grundprinzip der Reziprozität sozialer Netzwerke.

Bei reziproken Beziehungen wird der Empfänger von Transfers - durch das Annehmen von Leistungsangeboten - mit der Erwartung und Verpflichtung konfrontiert, eine Gegenleistung erbringen zu müssen. Empfänger von sozialen, aber auch finanziellen Transfers müssen über kurz oder lang ebenso zu Sendern von Leistungen werden. Die Wechselseitigkeit wird oftmals nicht unmittelbar erfüllt und nicht direkt eingefordert, sondern vollzieht sich zeitlich versetzt. Soziale Unterstützungen der Remigranten, beispielsweise von zurückgebliebenen Familienmitgliedern, während der Rückkehr sind oftmals solche zeitlich versetzten Gegenleistungen für von den Migranten erbrachte Geldtransfers und andere Unterstützungsleistungen. Ein flexibler Rollenwechsel vom Rezipienten zum Geber muss möglich sein, wenn das soziale Netzwerk eine gewisse Stabilität aufweisen soll. Entsteht eine zu große Einseitigkeit der Leistungen, können Netzwerkstrukturen dünn und instabil werden.

Im Weiteren werden die Transfers von Remigranten und anschließend die sozialen Unterstützungsleistungen des Herkunftskontextes, die in persönlichen Netzwerken der Rückkehrer ausgetauscht werden, erläutert.

17 Im Rahmen der Untersuchung wurden lokale, regionale, nationale und transnationale sowie innerethnische und multiethnische Netzwerkformen erfasst. Die sozialen Transfers, die die Herkunftsgesellschaft den Rückkehrern bereitstellt, lassen sich dabei durch die lokalen, regionalen und nationalen innerethnischen ghanaischen Netzwerke erschließen.

18 Soziale Beziehungen können neben positiven auch belastende Aspekte wie Konflikte, Abwertung, Abhängigkeit, Exklusion, Ungleichheit und Isolation beinhalten. Die dezentrierte Struktur sozialer Netzwerke kann einerseits eine geringe Hierarchie herstellen und andererseits durch die nicht einfache Beherrschbarkeit einseitige Machtverhältnisse fördern (Laireitter und Lettner 1993).

6. Transfers von Remigranten

Die Leistungen, die Remigranten dem ghanaischen Herkunftskontext bereitstellen, erstrecken sich von ökonomischem Kapital über Fachwissen, Fähigkeiten und interkulturelle Kompetenzen bis hin zu Verhaltensänderungen, Werte- und Normenwandel.

6.1 Ökonomisches Kapital

Der ökonomische Einfluss der Migranten wird durch Geldtransfers während der Zeit im Ausland und ökonomische Investitionen, wie etwa in den Hausbau nach der Rückkehr, deutlich. Hinzu kommt die oft regelmäßige finanzielle Unterstützung von Familienangehörigen nach der Rückkehr. Neben der Pflege und Fürsorge der Eltern und jüngeren Geschwister wird oftmals auch die akademische Ausbildung entfernter Verwandter finanziert. Rückkehrer übernehmen aber nicht nur regelmäßige und konstante finanzielle Leistungen, sondern auch die einmaligen Kosten bei Ereignissen, die überraschend und ungeplant auftreten, wie etwa im Todesfall die Beerdigungskosten.

6.2 Fachwissen, Fähigkeiten und interkulturelle Kompetenzen

Durch die weiterführende Qualifikation im Rahmen des Studiums oder einer beruflichen Weiterbildung wurden Fachwissen und Expertise erworben. Diese Kompetenzen können zur Entwicklung des Herkunftskontextes beitragen. Dabei sind die positiven Effekte nicht nur in entwicklungsfördernden Institutionen und Führungspositionen wirksam. Auch Unternehmen und Organisationen in anderen Arbeitsfeldern profitieren durch die Fachkenntnisse von zurückgekehrten Fachkräften.¹⁹

Der größte Anteil der befragten ghanaischen Bildungsremigranten ist an Universitäten und Forschungseinrichtungen im akademischen Bereich tätig (32 %), 21 % in Banken, Wirtschaftsunternehmen und Beratungsagenturen, gefolgt von 18 %, die in Ministerien, Behörden oder im sonstigen Verwaltungsbereich beschäftigt sind. 14 % des Samples hingegen arbeitet in internationalen Organisationen und dabei größtenteils im Bereich der deutsch-ghanaischen Entwicklungszusammenarbeit. Ghanaer, die in Deutschland ausgebildet wurden, werden aufgrund ihres Vertrautseins mit dem deutschen sowie dem ghanaischen Kontext häufig als Vermittlungsinstanz zwischen deutschen Organisationen und ghanaischen Partnerunternehmen angesehen.

„Es gibt bestimmte deutsche Firmen, die ghanaische Fachkräfte suchen. Sie brauchen Ghanaer, die die Sprache können, die Mentalität, die Kultur verstehen, so dass sie eine Brücke bauen können.“²⁰

19 Siehe auch den Beitrag von Schraven in diesem Band.

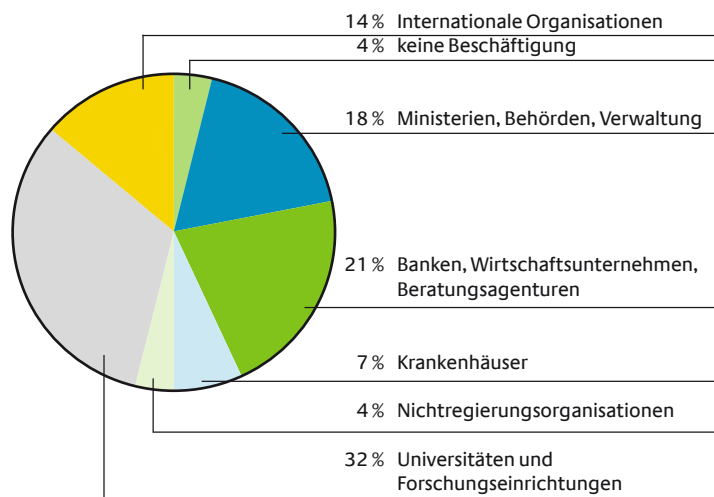
20 Int. mit Adjetei Sowah, im November 2009.

Der Erwerb von interkulturellen Kompetenzen ist somit ein weiterer Aspekt, der durch die Ausbildung in Deutschland oftmals angeeignet wurde.

„Wenn Du mit einem Deutschen zusammensitzt und der Deutsche sagt zum Beispiel zu Dir „das macht keinen Sinn“, dann wäre ein Ghanaer verärgert... aber mir würde es nichts ausmachen, weil ich weiß, was er mir sagen will.“²¹

Weiterhin sind 7 % der ghanaischen Rückkehrer der Studie im Gesundheitssektor in Krankenhäusern angestellt und 4 % in Nichtregierungsorganisationen. Insgesamt sind 96 % der befragten Personen berufstätig, 4 % haben bislang keine Beschäftigung gefunden (Abb. 3).

Abbildung 3: Beschäftigungsfelder in Ghana



n: 32

Quelle: Eigene Berechnung

Insgesamt haben 7 % eine unternehmerische Selbstständigkeit realisieren können, bei der sie zumeist Kontakte, die sie während ihrer Zeit im Ausland geschlossen haben, gewinnbringend eingesetzt haben (Müller 2007).

²¹ Originalzitat: "If you are sitting with a German and the German tells you: "that doesn't make sense!" for example, a Ghanaian would be offended...but I wouldn't be bothered, because I know what he wants to tell me." Int. mit Jay Cee im Oktober 2009.

Hochqualifizierte Migranten haben Fähigkeiten wie Managementkompetenzen, unternehmerisches Denken und Führungsqualitäten sowie oftmals Fremdsprachenkenntnisse erworben, die im Beruf von Vorteil sein können (Schaland 2008). So können etwa in etablierten Unternehmen Innovationen aufgrund des im Ausland erworbenen unternehmerischen Denkens eingeführt werden.

„Als ich nach Ghana kam...mochte mich mein Betrieb [...]. Wenn ich im Büro bin, arbeite ich. Ich vergeude keine Zeit für andere Dinge [...]. Ich bin hier, um zu arbeiten..., das ist etwas, das ich aus Deutschland mitgebracht und beibehalten habe.“²²

Manche Arbeitgeber wissen die entwickelten Kompetenzen der Rückkehrer jedoch nicht zu schätzen und sehen sie sogar als einen Störfaktor. Besonders viele der befragten Rückkehrer verweisen auf die defizitäre Situation im staatlichen Sektor, in dem 4 % der Erwerbstätigen beschäftigt sind. Neben einer zu geringen Bezahlung kritisieren sie die Stagnation der Betriebe. Aus der Arbeitsplatzsituation resultiert oftmals eine persönliche Unzufriedenheit und das Gefühl der Machtlosigkeit.

„Das ist das Problem mit denen von uns, die im Ausland studiert haben, besonders in Deutschland, wo wir gelernt haben, genügsam zu sein, gelernt haben, wie man Dinge ändert, Dinge sollen nicht statisch, sondern dynamisch sein, ständige Verbesserung, das sind alles Systeme, die wir in Deutschland gelernt haben..., aber hier wehren sich die Leute dagegen und wir werden frustriert. [...] Du kommst von der westlichen Welt, du möchtest neue Ideen einführen, du bist der Teufel [...] Man arbeitet, bekommt sein Gehalt, aber man ist nicht glücklich.“²³

Demzufolge ist der Wissenstransfer zwar zumeist beabsichtigt, aber nicht immer erfolgreich, da die Rückkehrer oftmals, vor allem im beruflichen Sektor, auf soziale Widerstände stoßen. Neben der Kritik am öffentlichen Sektor verweisen die Rückkehrer auf die Problematik, dass sie nicht in dem Themenfeld arbeiten, in dem sie eine Ausbildung erworben haben. Einen erheblich belastenden Umstand stellt die problematische

22 Originalzitat: "When I came to Ghana... my company, they liked me [...]. When I am in the office, I work. I don't waste time on things [...]. So I am here to work...that is something I cultivated from Germany." Int. mit Rob Boateng im September 2009.

23 Originalzitat: "This is the problem with those of us, who have studied outside, especially in Germany, where we learned to be sufficient, we learned how to change things, things shouldn't be static, they should be dynamic, continually improvement, these are all systems we learned in Germany..., but here people resist and we get frustrated. [...] You are coming from the Western World, you want to introduce new ideas, you are the devil [...]. You are working, you are receiving salary, but you are not happy." Int. mit Jack Straw im September 2009.

Lebenssituation dar, wenn der Rückkehrer in der Anfangsphase in Ghana keine Beschäftigung gefunden hat.

„Es hat 6 Monate gedauert, bevor ich meinen ersten Job finden konnte“.²⁴

Bei einer Tätigkeit in einem inadäquaten Arbeitsfeld, und vor allem im Falle der Erwerbslosigkeit, finden das erworbene berufliche Wissen und die Fachkenntnisse nicht den erwünschten Einsatz. Das Wissen der Rückkehrer bleibt ungenutzt.

6.3 Verhaltensänderungen, Werte- und Normenwandel

Die in Deutschland verbrachte Zeit und die gemachten Erfahrungen prägen die Individuen. Änderungen vollziehen sich auf unterschiedlichster Ebene, die nicht nur im beruflichen Lebensbereich von Bedeutung sein können. Durch die neue Lebenssituation und die neue Umgebung wurden die Ghanaer in Deutschland mit vielem Ungewohntem und Neuem konfrontiert.

„Es hat meinen Horizont erweitert. Als ich...zurück kam, hatte ich sehr viel gelernt.“²⁵

Diese Horizonterweiterung ist mit Erfahrungen in Deutschland verbunden und führte in vielen Fällen sowohl zu Verhaltensänderungen als auch zu Werte- und Normwandlungen (z.B. bezüglich Hygiene und Gesundheit, das Geschlechterverhältnis oder im politischen Bereich). Die Lernerfahrungen der Rückkehrer drücken sich oftmals in einem stärkeren Selbstbewusstsein der Individuen aus.

„Ich bin selbstsicherer geworden, ich konnte mich früher nicht sehr gut ausdrücken, ich war etwas schüchtern.“²⁶

Zudem bedingen die Erfahrungen nicht nur Verhaltens- und Einstellungsänderungen, sondern können auch zu einem höheren sich selbst zugeschriebenen sozialen Status und einer wertvolleren Selbstwahrnehmung führen.

„Und eine Sache, die ich realisiert habe, nachdem er zurückkam,...wenn er eine Stelle wollte, hat er kurz den Geschäftsführer informiert und ist direkt

24 Originalzitat: "It took me about 6 months before I was able to get a first job." Int. mit Kwabe-na Asiedu im September 2009.

25 Originalzitat: "It really broadened my horizon. When I went to Germany and I came back, I have learnt a lot." Int. mit Maame Asante im Oktober 2009.

26 Originalzitat: "I have become more confident, I couldn't express myself very well before, I was a bit shy before." Int. mit Maame Asante im Oktober 2009.

zu ihm gegangen. Er macht sich nichts daraus, wer du bist.[...] Er denkt eben, der ist genauso ein Mensch wie ich. Also gehe ich zu ihm und rede mit ihm.“²⁷

Die Migrationserfahrung wird insoweit nicht nur durch das Erleben einer anderen Kultur in Deutschland geprägt. Einfluss hat auch das Zusammentreffen im Rahmen von intentionalen Studiengängen mit anderen ausländischen Studierenden aus ganz unterschiedlichen Kulturkreisen.

„Diese internationale Ausbildung und das Zusammentreffen mit 30 Menschen aus 19 verschiedenen Ländern hat mich stark verändert.“²⁸

Viele schätzen die durchlebten Veränderungen in Deutschland und den Einfluss der Migration auf ihre Persönlichkeit als wertvoll ein.

„Man lernt etwas Neues, [...] man ist anders, als wenn man nur Ghana kennt.“²⁹

„Das ist etwas, das ich aufgenommen habe...das mich verändert hat, und als ich nach Ghana kam, hat es mir sehr geholfen.“³⁰

Jedoch führt die Veränderung auch oftmals die Schwierigkeit mit sich, gewisse Einstellungen, Mentalitäten und Gewohnheiten im Herkunftskontext, die eventuell im Widerspruch zu den eigenen moralischen Grundsätzen stehen, akzeptieren zu müssen. Dies kann ein Gefühl der kulturellen Entfremdung als Folge haben.

„Man weiß wirklich nicht, wo man hingehört.“³¹

Grundlegend beim Umgang mit den Veränderungen ist, ob die Betroffenen trotz des Identitätswandels fähig sind, sich an die fremd gewordenen Verhaltensweisen und Normen in Ghana wieder anzupassen.

-
- 27 Originalzitat: "And one thing I realised after he came...if he wants the job, he just briefs the manager director and goes straight to him. He doesn't care who you are. [...] He just thinks, he is a human being like me. Let me go to talk to him." Int. mit Ehefrau von Rob Boateng, im September 2009.
- 28 Originalzitat: "This international education and actually with meeting 30 people from 19 countries, it changed a lot about me." Int. mit Maame Asante, im Oktober 2009.
- 29 Originalzitat: "You learn something new [...] you are different, as if you only know Ghana." Int. mit Ayeley Mensah, im September 2009.
- 30 Originalzitat: "That is something that came into me...that changed me and when I came to Ghana that really helped." Int. mit Rob Boateng im September 2009.
- 31 Originalzitat: "You really don't know where you will fit." Int. mit Danny Kingsly, Accra, September 2009.

„Ich sage meinem Mann immer,...er beschwert sich immer, das sollte so sein, das sollte so sein und ich denke eher, (...) wenn man in Ghana ist, muss man sich darauf einstellen.“³²

Das angemessene Agieren in verschiedenen kulturellen Kontexten deutet auf die Herausbildung einer transnationalen Identität hin, die eine Kombination aus der im Herkunftsland erworbenen und der im Aufnahmeland dazugewonnenen Identität darstellt (Nawrath 2001; Guarnizo et al. 2003).

Zumeist hat der Wandel von Einstellungen des Individuums wiederum Einfluss auf seine unmittelbare Umgebung. Die Rückkehrer vermitteln kulturelles Wissen, das sie sich in Deutschland angeeignet haben, an ihr unmittelbares Umfeld, teils bewusst, teils unbewusst weiter.

„Wenn er ein Vorstellungsgespräch hat und sie ihn nicht angerufen haben, dann ruft er sie an, um herauszufinden, was passiert ist, all solche Dinge, aber das ist nicht normal unter Ghanaern [...] Ich lerne sogar von ihm.“³³

Direkte Familienangehörige, wie z.B. die Ehefrau, können so neue Einstellungen und Verhaltensweisen annehmen.

Ein Werte- und Normwandel auf gesellschaftlicher Ebene wird meist nur im direkten Umfeld, durch soziale Transfers der Remigranten, angestoßen. Solche Praktiken wie ein gewandeltes Umweltbewusstsein, veränderte Sicherheitswahrnehmungen und ein anderer Umgang mit der Zeit können dagegen einen Einfluss sowohl auf das private als auch auf das berufliche Umfeld der Rückkehrer haben.

7. Soziale Transfers der Herkunftsmilieus

Im Folgenden soll auf Rückkehrer als Empfänger sozialer Unterstützung fokussiert werden. Die soziale Unterstützungsforschung analysiert seit etlichen Jahren sowohl den direkten Einfluss sozialer Unterstützung auf das Wohlbefinden und die Gesundheit der Menschen (Direkteffekt) als auch die indirekte Wirkung auf die Bewältigung von Risiken, Belastungen und Stressoren (Puffereffekt) (Caplan 1974; Cobb 1976; Badura 1981).

32 Originalzitat: "I always tell my husband,...he is always complaining this should be this, this should be this and I am like, (.) when you are in Ghana you just tune your mind." Int. mit Abena Ameyaw im September 2009.

33 Originalzitat: "He will go for an interview they have no longer called him, he will be calling them: "What has happened, I want to find out", all these things, but that is not normal among Ghanaians [...]. I am even learning from him." Int. mit Ehefrau von Rob Boateng im September 2009.

Im Weiteren werden die sozialen Unterstützungsleistungen des Herkunftskontextes in Anlehnung an die Kategorisierung von Diewald in informative, praktisch-instrumentelle, emotionale und interpretativ-kognitive Unterstützung unterteilt und so analysiert (Diewald 1991: 71).

Zudem werden die Netzwerkkontakte und deren Leistungen in informelle und formelle untergliedert. Die formelle Ebene steht dabei für staatliche Rückkehrförderprogramme, deren Auftrag es ist, Remigranten bei dem Rückkehrprozess zu unterstützen. Die informelle Ebene beschreibt die Nutzung von persönlichen Kontakten als Quelle sozialer Unterstützung. Die wesentlichen Analyseschwerpunkte der informellen verwandtschaftlichen, freundschaftlichen und professionellen Netzwerke, die sich während der Analyse herauskristallisiert haben, sind:

- (1) Familie: Kernfamilie und erweiterte Familie³⁴
- (2) Freunde: ehemalige Klassenkameraden, Alumni-Freunde, kirchliche Freunde
- (3) Arbeitskollegen und Vorgesetzte
- (4) wissenschaftliche Betreuer.

Zu erwähnen ist, dass sich die Kategorisierungen der Beziehungen überlagern und eine Person oftmals mehreren Kategorien gleichzeitig angehören kann. Im Folgenden soll aufgeschlüsselt werden, welche Formen sozialer Unterstützung von welchen sozialen Kontakten abhängig sind.

7.1 Praktisch-instrumentelle Unterstützung

Unter praktisch-instrumenteller Unterstützung werden materielle Unterstützungsleistungen verstanden. Sie können in Form von Geld- oder Sachleistungen bewerkstelligt werden. Auf informeller Ebene ist die Familie des Rückkehrers, vor allem in der Anfangsphase in Ghana, als erster Anlaufpunkt von zentraler Bedeutung. Das Elternhaus dient in vielen Fällen als erster Wohnort, bis eine geeignete Unterkunft gefunden wurde. Sieben der Interviewten wohnten zum Zeitpunkt des Interviews, oftmals mit ihrer eigenen Familie, im Elternhaus der Frau. Somit werden die Rückkehrer auch finanziell entlastet.

Finanzielle Unterstützung wurde, wenn bereits eine eigene Familie gegründet war, vor allem vom Ehepartner geleistet. Im Falle von prekären Wohn- und Arbeitsverhältnissen und erst recht, wenn noch keine berufliche Anstellung gefunden wurde, ist die ökonomische Unterstützung der Kernfamilie zentral. Sofern die Rückkehrer alleinstehend oder noch nicht

34 In Ghana gibt es durch das System der Großfamilie, da Polygamie traditionell als Eheform für Männer in der Gesellschaft anerkannt war, das sogenannte erweiterte Familiensystem.

verheiratet waren, leisteten oftmals auch Angehörige des erweiterten Familienkreises ökonomische Hilfe. Es handelt sich dabei um Familienmitglieder, die finanziell gut situiert sind, zumeist selbst ihre Ausbildung im Ausland absolviert oder dort gearbeitet haben und die der ghanaischen Mittel- bis Oberschicht angehören. Oftmals haben diese Personen die Migration, wenn sie durch die Familie unterstützt wurde, bereits mitfinanziert. Somit haben manche Rückkehrer schon finanzielle Unterstützung von der Familie empfangen, um überhaupt migrieren zu können.

„Das Geld, das ich nach der Schule verdient habe... ich hatte nicht viel, um zu starten oder für das Flugticket zu zahlen. Deshalb...hat mein Flugticket eine Tante von mir bezahlt, die in den Vereinigten Staaten lebt...und als ich dort war...hatte ich auch etwas Geld bei mir, weil mir mein Vater etwas gegeben hat...Nun, ich könnte das alles nicht alleine bewältigen.“³⁵

Die matrifokale Familie, und hierbei die leibliche Mutter der weiblichen Rückkehrerin, ist besonders bei der Kinderbetreuung und -erziehung von großer Bedeutung. Die Großmutter lebte in den meisten Fällen nach der Rückkehr der Tochter permanent im selben Haushalt, um dieser die Berufstätigkeit zu ermöglichen. Wenn die Frau alleinerziehend war, übernahm sie zudem oftmals während der Abwesenheit der Tochter in Deutschland die vollständige Verantwortung und Pflege für die Enkelkinder in Ghana.

„Ich habe zwei kleine Jungen [...]. Meine Mutter hat sich um sie gekümmert, als ich in Deutschland war. Sie sind nicht bei ihrem Vater. Meine Eltern geben mehr Unterstützung.“³⁶

Im Bereich des Arbeitsplatzes werden die Beziehungen zu den Chefs als wichtig für die Arbeitsplatzsicherung angesehen. Durch die study leave-Vereinbarungen mit dem Vorgesetzten werden Rückkehrer nicht der Belastung ausgesetzt, nach der Rückkehr eine adäquate Arbeitsstelle finden zu müssen, sondern sie können ihren vorherigen Job wieder aufnehmen.

„Bereits vor Abschluss meines Studiums wartete mein Job auf mich.“³⁷

35 Originalzitat: "All the money I made after school...I didn't have much to start or pay for plane ticket and all that. So...my plane ticket was paid by an aunty who lives in U.S...and when I was there...I had some money with me, because my father gave me some...Well I couldn't do that all by myself." Int. mit Kwaku Mbroh im September 2009.

36 Originalzitat: "I have two young boys [...]. My mum was taking care of them, when I was in Germany. They are not with their father. My parents are more supportive." Int. mit Ayeley Mensah im September 2009.

37 Originalzitat: "Before I finished, my job I was waiting for me." Int. mit Jay Cee im Oktober 2009.

Somit kann diese Vereinbarung als eine direkte finanzielle Unterstützungsleistung angesehen werden. Durch die Arbeitsplatzabsicherung werden die Risiken des Migrationsprozesses minimiert. Die Remigranten sind nicht unmittelbar auf anderweitige finanzielle Unterstützung ihres Netzwerkes angewiesen.

Auf formeller Ebene bilden zudem offizielle Rückkehrförderprogramme eine zentrale finanzielle Stütze im Rückkehrprozess. Im deutsch-ghanaischen Kontext stellt das Programm rückkehrende Fachkräfte (PrF), welches von der deutschen Bundesregierung durchgeführt wird, eines der am meisten in Anspruch genommenen Maßnahmen dar. Es gewährt Zuschüsse oder die vollständige Übernahme von Reise- und Transportkosten, finanzielle einmalige Starthilfen bis hin zu Gehaltszuschüssen und Zuschüsse für die Ausstattung des Arbeitsplatzes. Das PrF wurde als sehr bedeutend für finanzielle Unterstützungsleistungen bei der Rückkehr eingeschätzt, jedoch sind dies Ressourcen, die der deutsche und nicht der ghanaische Kontext zur Verfügung stellt und die somit als transnationale soziale Unterstützungsleistungen und nicht als jene der Herkunftsgesellschaft fungieren. In Ghana ist der Programmpartner - German Ghanaian Alumni Network (GGAN)³⁸ - wichtig. Das GGAN ist jedoch nicht in ökonomischer Hinsicht von Bedeutung, sondern spielt bezüglich informativer und emotionaler Unterstützung eine entscheidende Rolle.

Praktisch-instrumentelle Unterstützung stellt im Prozess der Rückkehr auf informeller Ebene vor allem die Kernfamilie und der erweiterte Familienkreis während der Übergangszeit und im Falle der Arbeitslosigkeit zur Verfügung. Rückkehrer, die sich auf die Unterstützung der Familie verlassen können, können somit die oftmals schwierige Anfangsphase bewältigen und Belastungen standhalten. Die Familie erbringt zumeist eine wichtige Betreuungsleistung, welche vor allem die Berufstätigkeit von weiblichen Rückkehrerinnen ermöglicht. Die Unterstützung des Vorgesetzten durch study leave-Vereinbarungen vereinfacht die Rückkehrsituation – vor allem finanziell – enorm. Auf formeller Ebene stellt die finanzielle Unterstützung durch staatliche Rückkehrförderprogramme eine stabile und verlässliche Stütze für Rückkehrer dar. Jedoch sind dies Dienste, die das ehemalige Einwanderungsland und nicht der Herkunftskontext leistet.

38 Ehemals bekannt unter der Bezeichnung Rückkehrerbüro Ghana.

7.2 Informative Unterstützung

Informationen, Beratung und Ratschläge bilden die Kategorie der informativen Unterstützung. Freunde werden als wichtigste Gruppe bezüglich der Informationsweitergabe bei der Arbeitsplatzvermittlung genannt. Unter der Kategorie der ehemaligen Klassenkameraden werden Kommilitonen des Gymnasiums oder des ersten universitären Bachelorstudiums in Ghana bezeichnet. Oftmals waren viele Personen dieser Gruppe selbst für längere Zeit zu Studien- oder Arbeitszwecken im Ausland. Diejenigen, die in Ghana geblieben sind, wie auch Alumni-Freunde aus Deutschland, die bereits vor der eigenen Rückkehr remigriert sind, und Kontakte zu Freunden, die man im kirchlichen Kontext in Deutschland geknüpft hat, helfen bei der Findung eines Arbeitsplatzes.

„Ich habe mich nicht beworben, sie haben mich einfach angerufen. So haben wir in diesem Unternehmen Leute angeworben. Wenn der Chef jemanden braucht, fragt er „Hast Du Freunde, die so gut arbeiten wie Du?“ So habe ich ihn [den Job] bekommen.“³⁹

Da viele Arbeitsplätze in Ghana durch private Kontakte vermittelt werden, wird das Fehlen von professionellen Kontakten als wesentliches Problem bei der Arbeitsplatzsuche im Rückkehrprozess wahrgenommen. Deshalb hat die Kontaktpflege im Herkunftskontext einen hohen Stellenwert und wird bereits bei der Migrationsplanung berücksichtigt. Eine Strategie, um den Aufbau lokaler Netzwerke zu Kommilitonen, Professoren und Institutionen zu etablieren und zugleich eine Migration realisieren zu können, besteht darin, den ersten universitären Abschluss des Bachelors in Ghana zu machen, um diese Zeit zur Netzwerkbildung zu nutzen, und erst danach die weiterführenden Qualifikationen im Ausland zu erwerben.

„Das ist, was ich meinem Sohn raten werde: Mache deinen ersten Abschluss in Ghana und den zweiten im Ausland.“⁴⁰

Informelle Kontakte zu Freunden und deren informative soziale Unterstützung können auch bei wenigen professionellen Beziehungen als Zugänge zum Arbeitsmarkt fungieren, bei einem Wechsel des Arbeitsplatzes hilfreich sein und zudem auch beim Karriereaufstieg unterstützend wirken.

39 Originalzitat: "I didn't apply, they just called me. That was how we used to recruit in this company. If the boss needs somebody, he asks: Have you friends, who work as well as you? That's how I got it [the job]." Int. mit Jack Straw im September 2009.

40 Originalzitat: "This is what I am going to do to my son: Take your first degree in Ghana take the second degree abroad." Int. mit Jay Cee im Oktober 2009.

„Sie wissen, dass ich immer auf der Suche nach einem besseren Job bin. Vielleicht liest jemand die Tageszeitung und dann ruft er dich an und sagt „Schau' dir einmal ...diese Stelle hier an“ [...]. Wenn sie von etwas erfahren, werden sie dich anrufen.“⁴¹

Das German Ghanaian Alumni Network bietet auf formeller Ebene informative Unterstützung in Form von Seminaren, Weiterbildungsveranstaltungen, Informationen über Investitionsmöglichkeiten und Arbeitsplatzvermittlungen. Auffallend ist, dass das GGAN aus unterschiedlichen Beweggründen genutzt wird. Manche Personen, die an Treffen und Veranstaltungen der Rückkehrergemeinschaft teilnehmen, bekamen durch das Programm rückkehrende Fachkräfte finanzielle Rückkehrförderung. Andere sind aktiv eingebunden und nutzen das Netzwerk, um informative Unterstützung zu erhalten, obwohl sie nicht finanziell gefördert wurden. Die informative Unterstützung, die von den befragten Personen als fruchtbar bewertet wurde, bezog sich zumeist auf Weiterbildungsseminare und Informationen über Investitionsmöglichkeiten. Die Chance, über das Netzwerk einen Arbeitsplatz vermittelt zu bekommen, wurde hingegen kritisch bewertet.

„Wie kann ich mir sicher sein, dass er [Leiter des GGAN] sich auch für mich einsetzen wird. Ich muss ein Freund von ihm sein...dann kann ich mir sicher sein, aber dass man sich nur registriert hat, und dass...er mich anruft und sagt „Wir haben einen Job für Dich“, das kann ich niemals glauben. Du musst ihn persönlich kennen. Das hat nichts mit ihm zu tun.“⁴²

Eine weitere wichtige Quelle informativer Unterstützung stellen ehemalige wissenschaftliche Betreuer dar. Durch gemeinsame Publikationen und Korrekturen von Exposés für Bewerbungen nehmen sie vor allem eine beratende Funktion ein. Jedoch geben sie auch Informationen über Promotionsprogramme, Fördermöglichkeiten und Stellenangebote weiter. Sie sind wesentlich am Aufbau und der Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Karriere der Rückkehrer beteiligt. Der Kontakt zu ihnen in Ghana wurde zumeist während des gesamten Aufenthaltes in Deutschland aufrechterhalten. Oftmals waren sie bereits beim Finden des Studienplatzes in Deutschland behilflich.

„Da ist einer unserer Dozenten, mit dem wir viel zusammenarbeiten, er heißt Professor M., er hat mir wirklich geholfen [...]. Er hat mich während

41 Originalzitat: "They know that I am always looking for a better job. Maybe somebody is reading the daily newspaper, and then he calls you and saying: Have a look at...this position here [...]. If they get to know about something, they will call you." Int. mit Kwabena Asiedu im September 2009.

42 Int. mit Adjetej Sowah, November 2009.

meines Studiums der Umweltwissenschaften unterrichtet, er war mein Betreuer und er hat mir auch geholfen, als ich nach einer Promotionsstelle gesucht habe. Er hat mir viele Empfehlungsschreiben geschrieben.“⁴³

Insgesamt spielen Freunde eine wesentliche Rolle bezüglich der Arbeitsplatzvermittlung und Karriereplanung und sie können dabei als Bindeglied für die Etablierung von beruflichen Kontakten fungieren. Ehemalige wissenschaftliche Betreuer leisten vor allem durch Beratung informative Unterstützung und begleiten die berufliche Etablierung der Rückkehrer im wissenschaftlichen Bereich. Das German Ghanaian Alumni Network leistet Unterstützung durch Weiterbildungsseminare und Informationen über Investitionsmöglichkeiten. Die Chance, über das Programm einen Arbeitsplatz zu bekommen, wird bislang als eher gering bewertet und stellt für die Rückkehrer keine verlässliche Stütze dar. Um als stabil und hilfreich wahrgenommen zu werden, müssen formelle Kontakte soweit ausgebaut sein, dass sie als persönliche Freundschaften verstanden werden.

7.3 Emotionale Unterstützung

Unter emotionaler Unterstützung wird die Vermittlung von Geborgenheit, Liebe und Zuneigung sowie motivationale Unterstützung verstanden. Die Familie wird als wichtigste Personengruppe in Bezug auf die Vermittlung von Zuneigung und Geborgenheit genannt. Zunächst steht dabei die eigene Familie, wenn vorhanden, im Vordergrund. Kinder, Frau/Mann verkörpern oftmals wichtige Vertrauenspersonen mit größter emotionaler Nähe, die auch motivationale Unterstützung leisten können und zumeist als wichtige Berater und Gesprächspartner gelten.

„Bezüglich meiner zukünftigen Laufbahn, ziehe ich meine Frau ...und meine Tochter hinzu. Ich berate mich oft mit ihr.“⁴⁴

Zudem stehen die Mutter und einige der oftmals vielen Geschwister den Rückkehrern emotional sehr nahe und stellen Ansprechpartner bei Entscheidungen und kritischen Lebensereignissen dar. Auffällig ist, dass hier zwischen den Geschwistern kategorisch-bewertende Unterschiede gemacht werden. Diejenigen, die von derselben Mutter abstammen, also keine Halbgeschwister sind, stehen in der Wichtigkeit bedeutsam höher.

43 Originalzitat: "There is one of our lecturers that we work with a lot, he's called Professor Gordon, he actually helped. [...] He thought me during the Environmental Science Programme, he was my supervisor and he also help me when I was looking for somewhere to do a Phd. He used to give me a lot of recommendation letters." Int. mit Abena Ameyaw, im September 2009.

44 Originalzitat: "As for my future career, I consult my wife and ...my daughter. I consult her a lot." Int. mit J.B. Mohammed im Oktober 2009.

Jedoch werden neben der Familie auch Freunde und dabei oftmals ehemalige Klassenkameraden aus Ghana als emotional nahestehend bezeichnet.

„Ich stehe...einer Person nahe, weil ich mit ihm hier an der Universität studiert habe. Er war mein Kommilitone, als wir unseren ersten Abschluss gemacht haben.“⁴⁵

Vor allem Alumni-Freunde aus Deutschland werden häufig als emotional unterstützend wahrgenommen. Es besteht ein gemeinsamer Austausch über die in Deutschland verbrachte Zeit und über Herausforderungen in Ghana. Durch Deutschland als gemeinsamer Referenzrahmen ist eine große Verbundenheit festzustellen. Wenn einer dieser Freunde bereits vor der eigenen Remigration nach Ghana zurückgekehrt ist, besteht ein reger Austausch über die Eindrücke und Erfahrungen, die oft auch die eigene Rückkehrentscheidung prägen. Freunde werden insgesamt bei Problemlagen hinzugezogen, die nicht im Kreise der Familie besprochen werden können.

„Und manchmal möchte ich nicht, dass meine Familie involviert wird.“⁴⁶

Die Kernfamilie steht den befragten Personen am nächsten und leistet demzufolge am meisten emotionale Unterstützung. Dies nicht nur in Form von Zuneigung, sondern sie dient auch als Motivationsstütze. Aber auch andere Familienmitglieder und Freunde werden als emotional unterstützend wahrgenommen. Zudem stehen Alumni-Freunde den Rückkehrern persönlich sehr nahe und sind vor allem bei Schwierigkeiten, die mit dem Ortswechsel von Deutschland nach Ghana verbunden sind, erste Ansprechpartner.

7.4 Interpretativ-kognitive Unterstützung

Interpretativ-kognitive Unterstützungsleistungen stellen neben der Vermittlung von Anerkennung und der Fundierung eines Zugehörigkeitsgefühls eine Quelle der persönlichen Wertschätzung dar. Für diese Art der Unterstützung wird oftmals die Kategorie Freunde herangezogen. Vor allem Alumni-Freunde aus Deutschland und dabei besonders die Rückkehrergemeinschaft vermitteln als Gruppe das Gefühl der Zugehörigkeit und übermitteln Wertschätzung. Indirekt ist an dieser Art der Unterstützungsleistung das GGAN beteiligt, das durch regelmäßige Treffen und

45 Originalzitat: "I am only close with one person, because I studied with him at the University here. He was my mate when we were doing our first degree." Int. mit Kwabena Asiedu im September 2009.

46 Originalzitat: "And sometimes I don't always want my family to get involved." Int. mit Kwasi Anto im November 2009.

Veranstaltungen die Gruppe der Rückkehrer in einem institutionalisierten Rahmen organisiert. Durch dieses Angebot können Alumni-Freundschaften gepflegt und aufrechterhalten werden. Vor allem ermöglichen die gemeinsamen Treffen von Zeit zu Zeit einen persönlichen Austausch. Somit wird die Möglichkeit geboten, die persönlichen Netzwerkkontakte zu pflegen.

Ehemalige Klassenkameraden werden hingegen oftmals als unmittelbarer Vergleichsmaßstab bezüglich Einkommen, Job und Karriere wahrgenommen. Sie stellen eine Orientierungsgröße dar, an der sich das eingangs gesetzte Migrationsziel - eine Verbesserung des Bildungs- und Lebensstandards - bewerten lässt. An stetigen Vergleichen der Statusunterschiede zu den Klassenkameraden, ghanaischen Kommilitonen und Kollegen wird gemessen, wie gut sich die Einzelperson in Ghana wieder etabliert hat und wie erfolgreich sie ist. Wenn die Qualifikation im gleichen Sektor erfolgte, können diese Vergleichsgruppen auch eine Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt darstellen.

“Manche Leute sind durchgehend hier geblieben und sie sind viel besser als man selbst, man ist gereist. Deswegen denkt man manchmal ein paar Chancen verpasst zu haben.“⁴⁷

Für interpretativ-kognitive soziale Unterstützung werden vor allem Studienfreunde aus Deutschland und ehemalige Klassenkameraden genutzt. Alumni-Freunde bilden diesbezüglich durch das Studium im Ausland den gemeinsamen Referenzrahmen und ehemalige Klassenkameraden aus Ghana, die nicht migriert sind, den gegensätzlichen Bezugspunkt, der eine wesentliche Rolle bei der Selbsteinschätzung und der persönlichen Zufriedenheit mit der Rückkehrsituation spielt.

8. Zusammenfassung der Ergebnisse zu zirkulären Transfers

Herkunftsmilieus stellen Rückkehrern somit ein Spektrum an verschiedenen Unterstützungsleistungen zur Verfügung, von denen sie profitieren können. Je vielfältiger die Netzwerkstrukturen ausgestaltet sind, umso mehr können sie als Ressourcenquelle genutzt werden. Das heißt mit anderen Worten, umso angereicherter das Sozialkapital der Rückkehrer ist, umso mehr sind soziale Unterstützungsleistungen für den Akteur zugänglich.

⁴⁷ Originalzitat: "Some people stayed here throughout and they are far, far better than you, you travelled. Because of that sometimes you think that you've lost some chances." Int. mit Kwabena Asiedu im September 2009.

Persönliche Kontakte auf informeller Ebene werden im Vergleich mit formalen Netzwerkkontakten, und obwohl sie nicht einklagbar sind, als verlässlichere Größe wahrgenommen. Vor allem stellen sie ein weitaus größeres Unterstützungsrepertoire als die hauptsächlich informativen und finanziellen Leistungen auf formeller Ebene dar.

Basierend auf dem Grundsatz der Reziprozität bedingen sich die Transfers der Rückkehrer und jene des Herkunftskontextes gegenseitig. Soziale Unterstützungsprozesse seitens der Herkunftsmilieus und das Einbringen des erworbenen Humankapitals von Rückkehrern bedingen einander. Dass Unterstützungsnetzwerke eine zentrale Voraussetzung der erfolgreichen Rückkehr sind, ist nicht nur in der Bedeutung von verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Netzwerkstrukturen, sondern auch auf der professionellen Ebene zu beobachten. Erfahren Rückkehrer zum Beispiel am Arbeitsplatz durch ihre Vorgesetzten keine interpretativ-kognitive Unterstützung in Form von Wertschätzung und Anerkennung, werden ihr Fachwissen und ihre Fähigkeiten auf Grund von Frustrationserfahrungen und meist auch wegen Resignation nicht den erwünschten Effekt erzielen.

9. Dauerhafte und temporäre Rückkehr: Die Mobilitätskompetenz der ghanaischen Rückkehrer

Eine „erfolgreiche“ Rückkehr bedeutete für die befragten Ghanaer nicht zwangsläufig zu remigrieren und zu bleiben. Der Begriff Remigration drückte zunächst einmal nur aus, dass „Personen in ihr Herkunftsland zurückkehrten, nachdem sie eine signifikante Zeit nicht im Land verbracht haben“ (Currle 2006: 7). Remigration kann zwar mit der Absicht verbunden sein, sich dauerhaft im Herkunftsland niederzulassen (Gmelch 1980: 136), beinhaltet jedoch nicht unerlässlich die Gleichsetzung mit einem endgültigen Zustand.

Die meisten der interviewten Personen verfolgen in Zukunft die Absicht, in Ghana zu bleiben und sich dort längerfristig nieder zu lassen. Auf die Frage nach ihren Zukunftsperspektiven und wie lange sie vorhaben, in Ghana zu bleiben, antworteten die meisten mit einem spontanen: „Forever“. Dies drückt die Wahl Ghanas als zukünftigen Lebensmittelpunkt aus.

„Ich genieße es, hier zu arbeiten. Ich reise hin und wieder an Orte, um zu erfahren, was vor sich geht, aber ich habe nicht vor auszureisen und dort zu bleiben. Ich würde gerne gehen und kommen, gehen und kommen.“⁴⁸

48 Originalzitat: "I enjoy working here. I travel once in a while to places, to know what is happening, but to go to leave and stay there, I don't think so. I would like to go and come, to go and come." Int. mit Jay Cee im Oktober 2009.

Trotzdem besteht der Wunsch, in unterschiedliche Länderkontexte eingebunden zu sein und eine flexible und mobile Lebensweise zu führen. Die Migrationserfahrung in Deutschland wird dabei als wesentlich prägende Größe genannt.

„Durch Deutschland bin ich nun daran gewöhnt, beweglich zu sein. Hier und dort hinzugehen.“⁴⁹

Zudem können sich Remigranten zum Zwecke der Karriereplanung oder einer weiterführenden Qualifikation in Form einer Promotion vorstellen, eine erneute Migration auf Zeit zu realisieren. 13 der Interviewpartner planen bzw. können sich vorstellen, in Zukunft erneut auszuwandern. Bei 9 der interviewten Ghanaer stellt die jetzige Rückkehr zudem nicht die erste Remigration dar. Sie sind bereits zuvor nach Ghana zurückgekehrt, erneut emigriert und nun wieder zurückgekommen. Zumeist wird Deutschland, durch die bereits bestehenden Kenntnisse über den Länderkontext, als erstes präferiertes Migrationsland anvisiert. Jedoch kommen auch andere Staaten für eine Migration in Frage. Die Mobilität der ghanaischen Remigranten lässt sich somit nicht mehr lediglich auf die Achse zwischen Ghana und Deutschland reduzieren.

Wesentliches Kriterium ist jedoch in allen Fällen, dass keine Trennung für längere oder unbestimmte Zeit von der Kernfamilie stattfindet. Es ist aber festzustellen, dass dieses Bedürfnis häufig kein absolutes Hindernis darstellt, wiederholt berufliche oder bildungsbezogene Ziele im Ausland zu verfolgen. Dies soll anhand der Zukunftspläne einer weiteren Interviewpartnerin verdeutlicht werden:

Kosh Abi ist 30 Jahre alt. Sie ist mit Amot Abi, 34 Jahre, verheiratet. Zusammen haben sie zwei Kinder. Der ältere Sohn kam während ihrer gemeinsamen Ausbildungszeit in Deutschland auf die Welt und ist vier Jahre alt. Kosh absolvierte während dieser Zeit ihren Master in Ressourcen-Management und Amot promovierte im Bereich Transportwesen. Seit zweieinhalb Jahren lebt die Familie wieder gemeinsam in Ghana, wo das zweite Kind zur Welt kam. Beide sind im akademischen Bereich, an angesehenen Lehrinstitutionen in Accra, beruflich tätig. Die Familie steht gerade kurz vor dem Einzug in ihr eigenes Haus, das sie seit ihrer Rückkehr nach Ghana gebaut haben. Ein typisches Exempel für eine Lebenskonstellation also, bei der man auf die Frage nach der Zukunftsplanung wohl mit großer Wahrscheinlichkeit von beiden in Deutschland ausgebildeten Ehepartnern mit der Antwort: „Für immer in Ghana zu bleiben“ rechnen würde.

49 Originalzitat: "Because of Germany, I am used now to move around. To go here and there." Int. mit Rob Boateng im September 2009.

Ab August 2010 hat Kosh jedoch ein DAAD-Stipendium, um in einem dreijährigen Aufenthalt in Deutschland ihr Vorhaben der Promotion zu verwirklichen. Pläne, dieses Vorhaben trotz der familiären Verpflichtungen in Ghana zu realisieren, bestehen bereits. Kosh wird den jüngeren Sohn mit nach Deutschland nehmen, da ihr dort die Möglichkeit der Kinderbetreuung in einer Tageskrippe Zeit für ihr Studium verschafft. Der ältere Sohn, der während der Abwesenheit der Mutter das schulpflichtige Alter erreichen wird und ins ghanaische Schulsystem einsteigen soll, bleibt bei ihrem Ehemann. Regelmäßige gegenseitige Besuche sind geplant. Obwohl die Familie durch die Berufstätigkeit beider Ehepartner finanziell gut situiert ist und gerade ein Eigenheim fertiggestellt hat, wird dem weiteren Bildungswunsch der Frau Priorität eingeräumt und es besteht die Bereitschaft, dessen Realisierung auch unter Bedingungen einer sozialräumlichen Trennung zu ermöglichen.

Das oben eingeführte Beispiel verdeutlicht, dass eine wiederholte Migration nach der Remigration, eine sogenannte Re-Emigration, durchaus denkbar ist, ebenso wie Pendelwanderungen der ehemaligen Rückkehrer zwischen verschiedenen Länderkontexten. Eine Erfüllung der Lebensziele kann somit auch eine temporäre Rückkehr, aber auch eine plurilokale Verortung von Individuen in mehreren Kontexten bedeuten. Unter einem transnationalen Ansatz betrachtet, ist Rückkehr somit nicht mehr der Endpunkt der Migration, sondern ein fortlaufender Prozess und Teil eines zirkulären Systems sozialer und wirtschaftlicher Beziehungen: „Rückkehr bezeichnet nicht das Ende eines Migrationskreislaufes [...] die Migrationsgeschichte geht weiter“ (Cassarino 2004: 7).⁵⁰

In der Befragung wurde deutlich, dass der Großteil der ghanaischen Hochqualifizierten das Bedürfnis hat, in Zukunft nicht permanent im Ausland zu leben. Die Platzierung im Statussystem des Herkunftslandes hat Priorität. Eine erneute temporäre Re-Emigration wird oftmals zum Zwecke der Bildungsaneignung oder des Karriereaufstiegs verfolgt. Die Migrationserfahrungen der Rückkehrer tragen zur Entwicklung der benötigten Fähigkeiten bei, um eine erneute Emigration realisieren zu können. Denn ohne die Aneignung von Mobilitätskompetenz wäre dies nicht möglich. Die Mobilitätskompetenz kann somit, wie Wissen, interkulturelle Kompetenzen und der Wandel des Wertesystems, als eine durch die Migration angeeignete Ressource betrachtet werden.

50 Originalzitat: "Return does not constitute the end of a migration circle [...] the migration story continues."

10. Was heißt „erfolgreiche“ Rückkehr? Eine akteurszentrierte Sichtweise

„Erfolgreiche“ Rückkehr ist eine der primären Voraussetzungen dafür, dass Rückkehrer einen Entwicklungsbeitrag in den Herkunftsländern leisten. Im gegenwärtigen migrationspolitischen Diskurs wird unter einer „erfolgreichen“ Rückkehr eine nachhaltige individuelle Reintegration verstanden (Cassarino 2008). Unter Reintegration wiederum wird die Wiedereingliederung und Rückanpassung der Rückkehrer in das wirtschaftliche, berufliche und soziale Leben des Herkunftslandes verstanden (WUS 2006).

Reintegrationskriterien von Organisationen, die Rückkehrförderungs- und Reintegrationsprogramme durchführen, konzentrieren sich nahezu ausschließlich auf die wirtschaftliche und berufliche Wiedereingliederung der Remigranten. Gezielte Maßnahmen zur Integration in den lokalen Arbeitsmarkt finden durch Stellenvermittlungen und durch Zuschüsse oder Kredite für Existenzgründungen statt. In einigen Programmen werden weitere finanzielle Hilfen angeboten (Entenmann 2002). Es fehlt bislang aber an einem ganzheitlichen Reintegrationsansatz, der auch soziale Kontakte der Rückkehrer einbezieht.

Der Reintegrationsansatz, den mit der Durchführung von staatlichen Rückkehrförderungs- und Reintegrationsprogrammen befasste Organisationen zu Grunde legen, konzentriert sich dabei vorrangig auf die materiellen Umstände der Rückkehrer. Seine Effektivität wird theoretisch an drei Faktoren gemessen:

1. ob die Rückkehrer einen Arbeitsplatz gefunden haben,
2. ob sie in angemessenen Wohnverhältnissen leben und
3. ob sie persönliche Beziehungen aufbauen konnten
(Koser 2001).

Ein weiteres Effektivitätskriterium ist das Ausbleiben einer erneuten Migration (Pape 2007; Gent/Black 2005).

Obwohl persönliche Beziehungen zu Indikatoren der erfolgreichen Rückkehr gehören, existieren in der Praxis fast ausschließlich Reintegrationsmaßnahmen, die finanzielle Beihilfen, Stellenvermittlungen und Zuschüsse bei Existenzgründungen beinhalten (Entenmann 2002). Die Instrumente zur Förderung sozialer Reintegration von Rückkehrern fehlen weitgehend. Insbesondere in Bezug auf die (Re)Migration von Hochqualifizierten ist es zudem zu bezweifeln, dass das Kriterium einer dauerhaften Niederlassung im Herkunftsland die Effektivität der Reintegrationsmaßnahmen wiedergibt. Denn berufliche Mobilität, die oft mit der räumlichen Mobilität verbunden ist, stellt für die hochqualifizierten Arbeitnehmer eine zentrale Voraussetzung des Erfolgs dar. Remigration hat auch dann einen Nutzen für den Herkunftskontext, wenn Rückkehrer eine mobile Lebensweise führen (Anarfi/Jagare 2005: 4).

Zur Betrachtung der (Re)Migrationsprozesse von hochqualifizierten Migranten sollte daher nicht der Reintegrationsansatz, sondern der Ansatz der Zirkulation des Wissens (Brain Circulation) genutzt werden (Ackers 2005: 100).⁵¹ Soziale, wirtschaftliche, politische, kulturelle sowie religiöse grenzüberschreitende Netzwerke können auch nach einer erneuten Re-Emigration diverse Unterstützungsleistungen bereitstellen. Die Mobilitätskompetenz der Rückkehrer kann anderen potenziellen Migranten Zugang zu Ressourcen sowie Informationen verschaffen. Remigranten können somit auch dann einen entwicklungsfördernden Beitrag leisten, wenn sie nicht auf Dauer, sondern nur für eine gewisse Zeit in ihre Herkunftsländer zurückkehren und später erneut migrieren.

Angesichts der Ergebnisse dieser Studie erscheint es notwendig, den Reintegrationsbegriff zu kritisieren. Rückkehrprozesse sind nicht nur mit Prozessen der individuellen Anpassung an die Lebensbedingungen in den Herkunftskontexten gleichzusetzen. Des Weiteren bedeutet Rückkehr nicht unbedingt, dass die Akteure unweigerlich mit Problemen in ihrer Herkunftsgesellschaft konfrontiert sind, die bewältigt werden müssen. Das Konzept der Reintegration stellt den Akteur als passiv dar. Der Akteur wird von einem Länderkontext in einen anderen „zurückverpflanzt“. Das Ziel ist es, ihn „passend“ zu machen. Wandel der Verhaltensweisen und die Ausbildung transnationaler Identitäten müssen jedoch nicht als Defizit und Problem angesehen werden, sondern sollten als Potenzial wahrgenommen werden.

Im Gegensatz zum Reintegrationsansatz verabschiedet sich der Ansatz der transnationalen sozialen Unterstützung von dieser defizit-orientierten Sichtweise. Dieser Ansatz unterstellt nicht, dass Rückkehrer sich in einer Lebenskrise befinden und sich anpassen müssen. Rückkehrer nutzen eigenständig und aktiv das soziale Beziehungsgeflecht, das sie sowohl im Zuwanderungsland als auch im Herkunftsland aufgebaut und gepflegt haben, wirken auf diese Beziehungen und werden selbst davon beeinflusst. Erst mithilfe dieser sozialen Transfers kann das Humankapital, das durch die Erfahrungen im Ausland gebildet und angereichert wurde, für den Herkunftskontext genutzt werden. Geschieht dies nicht, erfolgt die so oft proklamierte und befürchtete Vergeudung des Potenzials der Rückkehrer (Brain Waste), indem das Wissen, die Fähigkeiten, Ideen, Werte und Einstellungen ungenutzt bleiben.

Der Prozess der Rückkehr umfasst zudem weitere Dimensionen als nur die Eingliederung in das wirtschaftliche, berufliche Leben und an die

51 Originalzitat: "to distinguish the issue of knowledge transfer from the physical presence of the individual migrant."

Kultur des Herkunftslandes. Ein grundlegender Aspekt bezieht sich auf die eigene Wahrnehmung der Migranten (Gmelch 1980: 142). Eine wichtige Rolle in der Bewertung des Erfolgs spielt die Frage, inwieweit das Leben im Herkunftsland selbstdefinierte Bedürfnisse erfüllt und zum persönlichen Wohlbefinden beiträgt (Taylor 1976). Sind Personen mit ihrer Lebenssituation zufrieden, können sie Veränderungen in ihrem Leben akzeptieren und einleiten und haben somit Einflussmöglichkeiten auf die Gestaltung des eigenen Lebens (Veenhoven 1991). Unzufriedenheit mit der eigenen Rückkehrsituation ist dagegen mit dem Mangel an Entwicklungspotenzial, ungenügenden Wahlmöglichkeiten und Handlungseinschränkungen eng verbunden.

Subjektive Zufriedenheit kann von den gesellschaftlichen Leitvorstellungen von Erfolg abweichen. Die Relevanz einer bestimmten Lebenssphäre für die eigene Lebenssituation, z.B. des Erfolgs im Beruf, kann subjektiv unterschiedlich sein. In einigen Fällen werten soziale und private Lebensumstände, wie etwa die Familienzusammenführung nach jahrelanger räumlicher Trennung, das persönliche Wohlbefinden des Akteurs in solch einem Maße auf, dass andere Problemlagen bezüglich der klassischen Reintegrationskriterien auf ökonomischer und beruflicher Ebene als weniger bedeutend wahrgenommen werden.

Die individuelle Zufriedenheit der Rückkehrer und der Einfluss von Unterstützungsprozessen sozialer Netzwerke auf diese (Schilling/Wahl 2002; Deindl 2005) sollten somit bei der Betrachtung und Bewertung von Rückkehrprozessen nicht in Vergessenheit geraten.

Eine „erfolgreiche“ Rückkehr bedeutet daher, um die anfängliche These aufzugreifen, nicht nur das Einbringen des erworbenen Humankapitals der Rückkehrer, sondern zugleich die subjektive Zufriedenheit der Akteure mit der eigenen Lebenssituation. Erst wenn beide Seiten profitieren, hätte die Verwendung der Bezeichnung „erfolgreich“ eine wirkliche Berechtigung. Unter solch einem akteurszentrierten Fokus wird eine erneute Migrationsabsicht nach der Rückkehr nicht mehr als Scheitern des Reintegrationsvorgangs (Gmelch 1980: 146) angesehen, sondern als eine individuelle Lebensplanung in einer immer mobiler werdenden Welt. Unter einer transnationalen Perspektive sollte der Fokus weniger auf die individuelle Reintegration im Herkunftsland gelegt werden, sondern vielmehr auf die Einbettung der Individuen in soziale Netzwerkstrukturen und auf die zirkulären Migrationsprozesse (Frey 2004).

Literatur

- Ackers, Louise** (2005): Moving people and knowledge. Scientific mobility in the European Union in: *International Migration*, 43(5), 99-131.
- Ammassari, Savina** (2004): From nation-building to entrepreneurship. The impact of elite return migrants in Côte d'Ivoire and Ghana, in: *Population, Space and Place*, 10, 133-154.
- Anarfi, John K./Kwankye, Stephen/Ofuso-Mensah/Ababio und Tiemoko, Richmond** (2003): Migration from and to Ghana. A background paper. Brighton: DRC Migration, Globalisation and Poverty. Working Paper, C4, Online: http://www.migrationdrc.org/publications/working_papers/WP-C4.pdf (24.03.2010).
- Anarfi, John K./Jagare, Sara** (2005): Towards the sustainable return of West African transnational migrants. What are the options? Arusha Conference: New Frontiers of Social Policy, Conference Paper, Online: <http://siteresources.worldbank.org/INTRANETSOCIALDEVELOPMENT/Resources/Anarfi.rev1.pdf> (26.03.2010).
- Appleyard, Reginald** (Hg.) (1999): *Migration and development*, New York: United Nations.
- Awumbila, Mariama/Manuh, Takyiwaa/Quartey, Peter; Tagoe/Cynthia A./Bosiakoh, Thomas, B.** (2008): Migration country paper (Ghana), Accra: Centre for Migration Studies, Online <http://www.imi.ox.ac.uk/pdfs/ghana-country-paper> (25.03.2010).
- Badura, Bernhard** (1981): *Soziale Unterstützung und chronische Krankheit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baraulina, Tatjana/Borchers, Kevin/Schmid, Susanne** (2008): Afrikanische Einwanderung nach Deutschland. Abwanderung von Intelligenz, Entwertung von Qualifikationen, Folgen für die Herkunftsländer, in: *soFid Migration und ethnische Minderheiten*, 2, 11-37.
- Basch, Linda/Glick Schiller, Nina/Blanc-Szanton, Cristina** (Hg.) (1994): *Nations unbound. Transnational projects, postcolonial predicaments and deterritorialized nation-states*, Basel: Gordon and Breach.
- Beine, Michel/Docquier, Frédéric/Rapoport, Hillel** (2008): Brain drain and human capital formation in developing countries. Winners and losers, in: *The Economic Journal*, 118, 631-652.
- Black, Richard/King, Russell/Tiemoko, Richmond** (2003): Migration, return and small enterprise development in Ghana: A route out of poverty? Sussex: Sussex Centre of Migration Research, Working Paper, 9, Online <http://www.sussex.ac.uk/migration/documents/mwp9.pdf> (23.03.2010).
- Black, Richard/King, Russell** (2004): Editorial introduction. Migration, return and development in West Africa, in: *Population, Space and Place*, 10, 75-83.

- Bourdieu, Pierre** (1986): Three forms of capital, in: Richardson, J. (Hg.): Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education, New York: 241-258.
- Caplan, Gerald** (1974): Support systems and community mental health, New York: Behavioral Publications.
- Cassarino, Jean-Pierre** (2004): Theorising return migration. A revisited conceptual approach to return migrants, EUI-RSCAS, Working Paper, 2, Online: http://www.iue.it/RSCAS/WP-Texts/04_02.pdf (26.03.2010).
- Cassarino, Jean-Pierre** (Hg.) (2008): Return migration to the Maghreb countries. Reintegration and development challenges, Global Report MIREM, Florence: EUI-RSCAS, Online: http://cadmus.eui.eu/dspace/bitstream/1814/9050/1/MIREM%20_General_Report_2008.pdf (24.03.2010).
- Centrum für Internationale Migration** (2008): Jahresbericht 2007. Das Geschäftsjahr im Überblick. Das Programm „integrierte Fachkräfte“ und das Programm „rückkehrende Fachkräfte“, Frankfurt am Main, Online: http://www.cimonline.de/documents/CIM_JAHRESBERICHT_2007.pdf (26.03.2010).
- Cobb, Sidney** (1976): Social support as a moderator of life stress, in: Psychosocial Medicine, 38, 300-314.
- Commander, Simon John/Kangasniemi, Mari/Winters, Alan L.** (2003): The brain drain: Curse or boon? IZA Working Paper, 809, Online: http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=422547 (25.03.2010).
- Currle, Edda** (2006): Theorieansätze zur Erklärung von Rückkehr und Remigration. Informationszentrum Sozialwissenschaften/Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hg.): soFid Migration und ethnische Minderheiten, 2, 7-23, Online: http://www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/fachinformationen/servicepublikationen/sofid/Fachbeitraege/Migration_2006-2.pdf (24.03.2010).
- de Haas, Heine** (2007): Migration and development. A theoretical perspective, COMCAD Working Paper, 29, Online: http://www.unibielefeld.de/tdrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_29_de-Haas.pdf (26.03.2010).
- Deindl, Christian** (2005): Soziale Netzwerke und soziales Kapital – Einfluss auf Lebenszufriedenheit und Vertrauen, AGES Diskussions-Papier, 5, Online: www.suz.uzh.ch/ages/pages/PAGES-05.pdf (26.03.2010).
- Diewald, Martin** (1991): Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, Berlin: Rainer Bohn.
- Emirbayer, Mustafa/Mische, Ann** (1998): What is agency? In: American Journal of Sociology, 103(4), 962-1023.

- Entenmann, Tina** (2002): Reintegration in Deutschland – Politische Entscheidungsträger, Akteure, Programme, Berlin: AGEF/European Reintegration Networking, Online: <http://www.reintegration.net/deutschland/index.htm> (26.03.2010).
- Frey, Karl** (2004): Social support – Soziale Einbettung, in: Bildung und Erziehung, 57(3), 249-374.
- Gent, Saskia/Black, Richard** (2005): Defining, measuring and influencing sustainable return, Brighton: DRC Migration, Globalisation and Poverty, Online: http://www.migrationdrc.org/publications/briefing_papers/BP3.pdf (25.03.2010).
- Gmelch, George** (1980): Return migration, in: Annual Review of Anthropology, 9, 135-159.
- Gosh, Bimal** (2000): Return migration: Reshaping policy approaches, in: Gosh, Bimal (Hg.): Return migration: Journey of hope or despair? Geneva: IOM, 181-226.
- Guarnizo, Luis E./Portes, Alejandro/Haller, William** (2003): Assimilation and transnationalism: Determinants of transnational political action among contemporary migrants, in: American Journal of Sociology 108(6), 1211-1248.
- Hofmeister, Klaus/Holzer, Johannes/Jäger, Ulrich/Stephan, Guido** (Hg.) (2009): Schulden, Armut, Netzwerke. Historische Zusammenhänge - gegenwärtige Herausforderungen, Zeitschrift für Verbraucher- und Privatinsolvenz, Sonderheft 8.
- Holland, Dorothy/Lachicotte Jr./William; Skinner, Debra/Cain, Carola** (1998): Identity and agency in cultural worlds, London: Oxford University Press.
- Hollstein, Bettina/Straus, Florian** (Hg.) (2006): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen, Wiesbaden: VS.
- Homfeldt, Hans G./Schröer, Wolfgang/Schweppe, Cornelia** (Hg.) (2006): Vom Adressaten zum Akteur. Agency und Soziale Arbeit, Nordhausen: Bautz.
- Jöns, Heike** (2009): 'Brain circulation' and transnational knowledge networks: Studying long-term effects of academic mobility to Germany, 1954-2000 in: Global Networks, 9.
- Kahn, Robert L./Antonucci, Toni C.** (1980): Convoys over the life course: Attachment, roles and social support, in: Baltes, Paul B./Brim, Orville G. (Hg.): Life-span development and behaviour, New York: Academic Press, 253-286.
- Kapur, Devesh** (2004): The new development mantra? New York: United Nations Conference on Trade and Development, G-24 Discussion Paper.
- Knorr-Cetina, Karin/Cicourel, Aaron V.** (Hg.) (1981) : Advances in social theory and methodology, Boston: Routledge & Kegan Paul.

- Koser, Khalid** (2001): The return of rejected asylum seekers and irregular migrants, Genf: IOM.
- Laaser, Mirjam** (2008): Rückkehr und Entwicklung – Folgen von Rückkehr im Herkunftsland, COMCAD Working Paper, 36, Online: http://www.uni-bielefeld.de/tdrc/ag_comcad/downloads/working_paper_36_Laaser.pdf (25.03.2010).
- Laireiter, Anton/Lettner, Karin** (1993): Belastende und negative Aspekte sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung: Ein Überblick über den Phänomenbereich und die Methodik, in: Laireiter, Anton (Hg.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde, Bern: Huber, 101-114.
- Martin, Jeannett** (2005): „Been-To“, „Burger“, „Transmigranten?“. Zur Bildungsmigration von Ghanaern und ihrer Rückkehr aus der Bundesrepublik Deutschland, Münster: Lit.
- Mazzucato, Valentina** (2005): Ghanaian migrants' double engagement: A transnational view of development and integration policies, in: Global Migration Perspectives, 48, Online [http://www.gcim.org/mm/File/GMP%2048\(1\).pdf](http://www.gcim.org/mm/File/GMP%2048(1).pdf) (24.03.2010).
- Mazzucato, Valentina** (2007): The role of transnational networks and legal status in securing a living: Ghanaian migrants in the Netherlands, COMPAS Working Paper, 43, Online: <http://www.compas.ox.ac.uk/publications/Working%20papers/WP0743-Mazzucato.pdf> (26.03.2010).
- Müller, Claudia M.** (2007): Zur Bedeutung von Remigranten für Innovationsprozesse in China. Eine theoretische und empirische Analyse, Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Nawrath, Jeannett** (2001): Zwischen Entwurzelung und transnationaler Identität – Perspektiven ghanaischer AkademikerInnen, in: Bauer, Ulrich/Egbert, Henrik/Jäger, Frauke (Hg.): Interkulturelle Beziehungen und Kulturwandel in Afrika. Beiträge zur Globalisierungsdebatte, Frankfurt am Main: Peter Lang, 133-151.
- Nieswand, Boris** (2005): Die Stabilisierung transnationaler Felder. Grenzüberschreitende Beziehungen ghanaischer Migranten in Deutschland, in: Nord-Süd aktuell, 19(1), 45-56.
- Nieswand, Boris** (2009): Development and diaspora: Ghana and its migrants, in: Sociologus, 59, 17-31.
- Olesen, Henrik** (2002): Migration, return and development: An institutional perspective, in: International Migration, 40(5), 50-125.
- Orozco, Manuel** (2005): Diasporas, development and transnational integration. Ghanaians in the U.S., U.K. and Germany, U.S. Agency for International Development: Institute for the Study of International Migration and Inter-American Dialogue.
- Otto, Hans U./Thiersch, Hans** (Hg.) (2001): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied u.a.: Luchterhand.

- Owusu-Ankomah, Papa** (2006): Emigration from Ghana: A motor or brake for development, Keynote address at the 39th Session of the Commission on Population and Development, New York, Online: http://www.un.org/esa/population/cpd/cpd2006/CPD2006_Owusu_Ankomah_Statement.pdf (21.03.2010).
- Pape, Ulrike** (2007): Remigration und Rückkehr: Studie zum aktuellen Forschungsstand, in: Migration und Bevölkerung, Newsletter 3, Online: http://www.migration-info.de/mub_artikel.php?Id=070309 (24.03.2010).
- Polanyi, Michael** (1966): The tacit dimension, Garden City: Doubleday.
- Pries, Ludger** (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Quartey, Peter** (2006): Migrants remittances and household welfare in times of macro-volatility: The case of Ghana, ISSER Technical Publication, 69.
- Riccio, Bruno** (2008): West African transnationalisms compared: Ghanaians and Senegalese in Italy, in: Journal of Ethnic and Migration Studies, 34(2), 217-234.
- Richardson, John G.** (Hg.) (1986): Handbook of theory and research for sociology of education, New York: Greenwood Press.
- Röhrle, Bernd** (1994): Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung, Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Ryan, Louise/Sales, Rosemary/Tilki, Mary/Siara, Bernadetta** (2008): Social networks, social support and social capital: The experiences of recent polish migrants in London, in: Sociology, 42(4), 672-690.
- Schaland, Ann-Julia** (2008): Die Bedeutung von Remigranten für die wissensbasierte Regionalentwicklung Vietnams, COMCAD Working Paper, 54, Online: http://www.uni-bielefeld.de/tdrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_54_schaland.pdf (24.03.2010).
- Schilling, Oliver/Wahl, Hans W.** (2002): Familiäre Netzwerke und Lebenszufriedenheit alter Menschen in ländlichen und urbanen Regionen, KZfSS, 54(2), 304-317.
- Schmelz, Andrea** (2009): Die ghanaische Diaspora in Deutschland. Ihr Beitrag zur Entwicklung Ghanas, GTZ: Frankfurt am Main, Online: <http://www2.gtz.de/dokumente/bib/gtz2009-0162de-ghana-diaspora.pdf> (26.03.2010).
- Schuerkens, Ulrike** (2005): Transnational migration and social transformations: A theoretical perspective, in: Current Sociology 53(4), 535-553.
- Sen, Amartya** (1999): Development as freedom, Oxford: Oxford University Press.

- Sieveking, Nadine/Fauser, Margit/Faist, Thomas** (2008): Gutachten zum entwicklungspolitischen Engagement der in NRW lebenden MigrantInnen afrikanischer Herkunft, COMCAD Working Paper, 38, Online: http://www.uni-bielefeld.de/tdrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_38_Sieveking,Fauser+Faist.pdf (25.03.2010).
- Sjenitzer, Titia/Tiemoko, Richmond** (2003): Do developing countries benefit from migration? A study of the acquisition and usefulness of human capital for Ghanaian return migrants, Working Paper, 12, Brighton: Sussex Centre of Migration Research.
- Straus, Florian** (2002): Netzwerkanalysen. Gemeindepsychologische Perspektiven für Forschung und Praxis, Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Taylor, Edward** (1976): The social adjustment of returned migrants to Jamaica, in: Henry, Frances (Hg.): Ethnicity in the Americas, The Hague: Mouton, 213-230.
- Teferra, Damtew** (2005): Brain Circulation: Unparalleled opportunities, underlying challenges, and outmoded presumptions, in: Journal of Studies in International Education, 9(3), 229-250.
- Tiemoko, Richmond** (2004): Migration, return and socioeconomic change in West Africa: The role of family, in: Population Space Place, 10, 155-174.
- Tonah, Steve** (2007): Ghanaians abroad and their ties home: Cultural and religious dimensions of transnational migration, COMCAD Working Paper, 25, Online: http://www.uni-bielefeld.de/tdrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_25_Tonah.pdf (24.03.2010).
- Twum-Baah, Kwaku A.** (2005): Volume and characteristics of international Ghanaian migration, in: Manuh, Takyiwaa (Hg.): At home in the world. International migration and development in contemporary Ghana and West Africa, Accra: Sub-Saharan Publishers, 55-77.
- Veenhoven, Ruut** (1991): Ist Glück relativ? Überlegungen zu Glück, Stimmung und Zufriedenheit aus psychologischer Sicht, in: Report Psychologie, 16, 14-20.
- Weißköppel, Cordula** (2005): Transnationale Qualitäten in Netzwerken von Sudanesen in Deutschland, in: Nord-Süd Aktuell, 1, 34-44.
- Weyer, Johannes** (Hg.) (2000): Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung, München: Oldenbourg.
- World University Service** (2006): Mission Possible. Informationen und Berichte zur Rückkehrvorbereitung für ausländische HochschulabsolventInnen nach Afrika, Asien und Lateinamerika. Auszeit 46 1/2.

Urbanisierung in Ghana – ein transnational beschleunigter Prozess?

Jens Kandt

Gegenwärtig wird in sehr vielen Disziplinen intensiv über Transnationalisierung diskutiert. Dabei fällt auf, dass transnationale Migration und deren Konsequenzen auf die Herkunftsgesellschaft überwiegend positiv bewertet werden. Während dabei häufig transnationale Tätigkeiten von Migranten in Form von Geldtransfers und deren ökonomische Implikationen im Mittelpunkt stehen, werden raumstrukturelle Effekte im Herkunftsland bisher kaum betrachtet. Dabei prägen transnationale Tätigkeiten groß- und kleinräumige Strukturen entscheidend mit. Insbesondere lässt sich feststellen, dass das Handeln transnationaler Akteure zu einer beschleunigten Urbanisierung beiträgt. Dies soll hier am Beispiel Ghanas und seiner Diaspora in Deutschland nachvollzogen werden.¹

1. Migration, transnationales Handeln und deren Auswirkungen: die aktuelle Diskussion

Das Thema Migration wird in aktuellen entwicklungspolitischen Debatten immer bedeutsamer, was nicht verwundert, wenn man aktuelle Statistiken betrachtet. Im Jahr 2005 lebten knapp 200 Millionen Menschen als Migranten in anderen Ländern. Gegenüber 1980 verdoppelte sich die Migrantenzahl (GCIM 2005). Etwa 60 % aller Migranten sind in reicheren Teilen der Welt registriert, während sich die anderen 40 % in Entwicklungsregionen befinden. Die Mehrzahl der Wanderungen findet offensichtlich zwischen Nachbarländern statt (World Bank 2008a: 151).

Der Weltbank zufolge sind der Migration positive wirtschaftliche Effekte zuzuschreiben (World Bank 2008a: 168), weswegen Zuwanderungsbestimmungen auf internationaler Ebene grundsätzlich zu liberalisieren und den Kräften des Marktes anzupassen seien. Denn so böte sich so etwas wie eine „Triple-Win“-Situation: Die migrierenden Arbeitskräfte würden von höherem Einkommen sowie Wissens- und Erfahrungsgewinn

1 Diese Untersuchung fand im Rahmen eines vom DAAD und InWent geförderten, einjährigen Studienprojekts mit dem Titel „Transnationale Sozialräume und räumliche Entwicklung“ an der TU Dortmund statt. Daran nahmen 13 Personen zwischen 6. und 8. Semester des Studiengangs Raumplanung teil. Das Projekt wurde von Dr. Katrin Gliemann und Dr. Eva Dick betreut. Ich möchte mich bei den beiden Betreuerinnen und meinen Kommilitoninnen Jana Heger und Verena Tewes für ihre wertvollen Hinweise zum vorliegenden Beitrag besonders bedanken.

profitieren, Zielländern würde größeres Humankapital zur Verfügung stehen und Herkunftsländer würden eine günstigere sozioökonomische Entwicklung erfahren.

Die „Triple-Win“-These beruht in der entwicklungspolitischen Debatte insbesondere auf der Rolle von Geldsendungen, die Migranten in ihre Herkunftsländer leiten. Die Weltbank schätzt, dass Migranten im Jahre 2005 etwa 232 Milliarden US-Dollar überwiesen, wovon 167 Milliarden US-Dollar in sog. Entwicklungsländer flossen. Diese Summe überstieg jene der geleisteten Entwicklungshilfe der Industrieländer von 107 Milliarden US-Dollar um mehr als das Eineinhalbfache (DGVN 2006: 8). Im Jahr 2007 waren es bereits 251 Milliarden US-Dollar, die Entwicklungsländer auf diesem Wege empfangen (World Bank 2008b).

Auch der UNDP Human Development Report (2009) sieht Migration als ein großes Potenzial für die Entwicklungszusammenarbeit. Er argumentiert, dass die Wanderung sowohl gering- als auch hochqualifizierter Arbeitskräfte wahrscheinlich mehr zur Armutsbekämpfung beitrage als Entwicklungshilfe oder ausländische Direktinvestitionen, wenn man Arbeitsmigranten die volle Freizügigkeit gewährt (UNDP 2009: 72).

In anderweitigen empirischen Untersuchungen wird ebenfalls festgestellt, dass Geldtransfers vor allem Privathaushalten in den Empfängerländern zugute kommen. Das zusätzliche Einkommen wird häufig für Konsumgüter des täglichen Bedarfs ausgegeben, in Bildung und Gesundheit investiert oder zur dauerhaften Verbesserung der Lebensqualität verwendet, z.B. durch Anschaffung von Haushaltsgeräten oder durch Aufwertung der Wohnverhältnisse bis hin zum Hausbau (Knerr 2008; Binford 2003; Aguilar 2009).

Einige Studien deuten an, dass durch Geldtransfers die Nachfrage nach lokalen Konsumprodukten angekurbelt werde, wovon über den Privathaushalt hinaus eine gesamte lokale Ökonomie profitiere (Ambrosius et al. 2008; Lo 2008; Cohen 2005). Bei gewichtigem Geldvolumen können auch makroökonomische Effekte beobachtet werden, die je nachdem, wie die Wirtschaft des Empfängerlandes aufgestellt ist, als positiv (z.B. Stabilisierung der Zahlungsbilanz) oder als negativ (z.B. dutch disease) bewertet werden.

Aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht wird die Verwendung von Geldtransfers nach ihrem Zweck in investiv und konsumtiv unterschieden. Insbesondere investive Verwendung, wie etwa Bildungsausgaben oder produktivitätssteigernde Maßnahmen, kann die wirtschaftliche Situation eines Haushaltes oder einer kleinen Unternehmung langfristig verbessern. Es fällt allerdings schwerer, solche Effekte festzustellen, wenn

Geldsendungen dazu verwendet werden, Wohnverhältnisse aufzuwerten (Aguilar 2009: 105). Die Aufwertung von Wohnverhältnissen und auch der Hausbau sind nicht nur ökonomisch motiviert, sondern folgen häufig sozialen Distinktionsmotiven, die eingeschränkte wirtschaftliche Impulse zeigen. Hier kommen manche Untersuchungen zu dem Schluss, dass die Wirkung von Geldtransfers überschätzt werde (Binford 2003; Gammage 2006), ja sogar negative Wirkungen nach sich ziehe, wie etwa soziale Ungleichheiten im Herkunftsland oder langfristige strukturelle Abhängigkeit von Migration (Binford 2003; Müller-Mahn 2000; Suksomboom 2008).

Die von der jüngsten Diskussion vielfach diagnostizierte, als „Remittance-Euphorie“ bezeichnete positive ökonomische Bewertung der Geldtransfers wird kritisiert, da sie langfristige und vor allem gesamtgesellschaftliche Auswirkungen auszublenden scheint (Knerr 2008). Müller-Mahn (2000) konstatiert in seiner Untersuchung von Sibirbay, Ägypten, einen starken Baulandpreisanstieg in Regionen starker Abwanderung, da viele Geldtransfer-Empfänger in den Hausbau investierten. Dies führe zu räumlichen Verdrängungen jener ärmeren Haushalte, die sich Migration nicht leisten können. Knerr (2008) macht auf schädliche Umweltwirkungen aufmerksam, wenn Geldtransfers einen höheren Ressourcenverbrauch von Haushalten bewirken, denen es an Umweltbewusstsein mangelt. Binford (2003) folgert aus seiner Untersuchung in Mexiko, dass Geldtransfers die Baulandpreise in die Höhe trieben und sich Land in den Händen wohlhabender Migranten konzentriere. Auch Gammage (2006) stellt dies in ihrer Untersuchung in El Salvador fest. Lo (2008) beschreibt in der senegalesischen Hauptstadt Dakar einen Bauboom mit daran anknüpfender Immobilienpreissteigerung, der auf transnationale Migranten zurückgeführt werden kann.

Wir fassen diese Art der langfristigen und raumrelevanten Auswirkungen als raumstrukturelle Effekte zusammen, die bisher in Ländern, die zu den Empfängern von Geldtransfers gehören, kaum auf eine transnationale Wirkungsdimension untersucht wurden.

In diesem Beitrag werden raumstrukturelle Effekte transnationalen Handelns am Beispiel Ghanas vorgestellt. Allgemein kann ein beschleunigter Urbanisierungsprozess in Ghana festgestellt und teilweise auf Handlungen transnationaler Akteure zurückgeführt werden. Raumstrukturelle Veränderungen sind aber immer ein Ergebnis komplexer gesellschaftlicher Prozesse. Daher wird im folgenden Abschnitt Raum und dessen Bezug zu transnationalen Prozessen theoretisch dargestellt und im daran anschließenden Abschnitt diskutiert, wie sich diese Zusammenhänge in Ghana empirisch feststellen lassen. Hierbei wird eine akteurszentrierte Sichtweise eingenommen, wobei akteurseigene Bewertungen

von besonderem Interesse sind. Diese Bewertungen und von Experten erwogene Handlungsoptionen werden im abschließenden Abschnitt zusammengefasst.

2. Der Raum als Projektionsebene transnationaler Prozesse

Der Raumbegriff ist in der Transnationalisierungsforschung mehrschichtig. Pries folgt Georg Simmels Auffassung des Raumes und unterscheidet demnach zwischen Flächenraum und Sozialraum (Simmel 1995; Pries 2008). Entsprechend dieser Raumdefinition wechseln Migranten ein durch Nationalgrenzen definiertes Territorium und treten zugleich in einen neuen soziokulturell geprägten Erfahrungsraum ein.

Das flächenräumliche Verständnis des Staatsterritoriums geht von einer scharfen Abgrenzung des Raumes aus, der unabhängig von seinem „Inhalt“ per se existiert und in sich abgeschlossen ist (sog. essentialistisches Raumverständnis). Damit wäre z.B. der Raum von Gesellschaft oder Kultur mit jenem des Nationalstaats gleichzusetzen. Jedoch kann sich ein „Gesellschaftsraum“ durchaus von einem nationalstaatlichen Raum unterscheiden, etwa wenn die Gesellschaft oder Teile der Gesellschaft mit einer Diaspora außerhalb des Landes in Kontakt stehen.

Die Inkongruenz zwischen Gesellschaftsraum und nationalstaatlichem Raum ist aber nicht bloß ein Ergebnis einer tatsächlichen soziologischen Sonderkonstellation, sondern resultiert vielmehr aus einem sozialen Raumverständnis, welches die Existenz eines immanenten Flächenraumes generell ausschließt. Simmel (Simmel 1995: 206) versteht ein Staatsterritorium etwa als eine flächenräumliche Abstraktion von Herrschaft über dem Staate angehörige Personen, „[d]enn die Staatsfunktion kann immer nur Beherrschung von Personen sein, und die Herrschaft über das Gebiet in demselben Sinne wäre ein Nonsens“ (Simmel 1995: 207).² An diesem Beispiel wird deutlich, dass Raum sozial konstruiert wird und damit viele verschiedene, sich überlagernde Sozialräume an einem und demselben Ort vorstellbar sind. Räume erlangen folglich allein durch soziales Handeln ihre spezifische Qualität und Bedeutung und werden durch Praktiken, Artefakte und Symbole markiert, gestaltet oder abgegrenzt (Pries 2008: 91).

Bezogen auf transnationale Migration bedeutet das, dass Migranten durch Migration einen neuen Sozialraum entstehen lassen, indem sie Tätigkeiten innerhalb einer grenzüberschreitenden stabilen „Sozialität“

2 Hervorhebung im Zitat durch den Autor.

ausüben (Nieswand 2005: 45). Transnationale Tätigkeiten werden hier als grenzüberschreitendes Handeln eines Migranten oder einer Migranten-gruppe verstanden, welches auf lokale Gemeinschaften oder Individuen in der Herkunftsgesellschaft gerichtet ist und damit auf soziokulturellen Bezügen zur Herkunftsgesellschaft basiert. Transnationale Tätigkeiten werden durch die Nutzung von moderner Telekommunikationstechnologie sowie erleichterter grenzüberschreitender Logistik und Transaktionen intensiviert und begründen einen Sozialraum, der nationale Grenzen überschreitet.

Dies entspricht einem Verständnis von Transnationalisierung als einem multilokalen Prozess, in welchem verschiedene Orte durch länderübergreifende Tätigkeiten von Gruppen oder Individuen miteinander verbunden werden (Guarnizo 2007). Glick Schiller definiert Transnationalisierung als Prozess, „in welchem Migranten soziale Felder aufbauen, die Herkunfts- und Aufenthaltsland miteinander verbinden“ (Glick Schiller 1992: 3).³ Dies beschreibt einen transnationalen Sozialraum, der – indem er sich auf die eine multilokale Verflechtung stützt – Gesellschaftsräume miteinander verbindet. Daher können Akteure, Gemeinschaften, Ereignisse über den transnationalen Raum einander beeinflussen, obwohl sie an geografisch fernen Orten wirken.

Unterstellen wir transnationalen Tätigkeiten raumstrukturelle Effekte im Herkunftsland, so müssten sie sich, zumindest langfristig, in Veränderungen von Raumnutzungsstrukturen als „materiell-physisches Substrat“ (Läpple 1991: 196) gesellschaftlicher Prozesse widerspiegeln. Im Folgenden nennen wir jene raumstrukturellen Effekte, die als physisch-materielle Veränderungen durch transnationales Handeln sichtbar werden, räumliche Phänomene. Der Ansatz der räumlichen Phänomene umfasst ökonomische, soziale und ökologische Verhältnisse, die als physisch-materielle Erscheinungen ausschließlich innerhalb gesellschaftlicher Funktionszusammenhänge interpretiert werden können (Läpple 1991: 193). Phänomene, wie etwa Segregation, sind als Ausdruck prägnanter sozialer Beziehungen räumlich augenfällig. Genauso ist Zersiedlung eine räumliche Erscheinung mit ökologischen Implikationen, welche die private Aneignung von Räumen widerspiegelt. Veränderungen auf dem Bodenmarkt drücken sich ausnahmslos räumlich aus, sind aber ökonomisch bedingt. Damit bietet der physisch-materielle Raum in dieser Untersuchung eine theoretische „Projektionsebene“, die durch transnationale Tätigkeiten bedingte gesellschaftliche Auswirkungen abbildet.

3 Übersetzung des Autors, original: „by which immigrants build social fields that link together their country of origin and their country of settlement.“

Sowohl zur Beschreibung des transnationalen Raumes als auch zur Interpretation der räumlichen Phänomene sind jene Absichten individueller oder kollektiver Akteure zentral, die transnationale Tätigkeiten ausüben. Möchten Akteure beispielsweise in einen Hausbau im Herkunftsland investieren, so ist solch eine Absicht unmittelbar raumrelevant und es mögen sich daraus raumstrukturelle Veränderungen ergeben. Möchte ein Akteur allerdings dahin wirken, dass sich seine Angehörigen im Herkunftsland ihre Grundversorgung besser sichern können, so ist der räumliche Effekt nicht sogleich ersichtlich. Gesteigerte Kaufkraft kann zwar zu neuer Nachfrage und damit zu einer gewissen veränderten Flächennutzung führen. Dennoch geschieht dies eher langfristig und wird von einer großen Zahl anderer Faktoren beeinflusst. Genauso können Investitionen in die Bildung von Angehörigen später zu größerem Wohlstand führen, der in bestimmten Raumnutzungsmustern erfassbar sein mag. Jedoch wird sich nur schwerlich eine Wirkungskette feststellen lassen, die zu einem bestimmten räumlichen Phänomen führt.

Darin liegt ausdrücklich die Schwäche des räumlichen Ansatzes: Ein räumliches Phänomen wird kaum eindeutig auf eine bestimmte Ursache oder hier eine raumrelevante Intention eines transnationalen Akteurs zurückzuführen sein. Allenfalls kann konstatiert werden, dass gewisse transnationale Tätigkeiten zu gewissen räumlichen Phänomenen beitragen. Der Hausbau ist in der Tat oft ein wichtiges Motiv für Geldtransfers von Migranten und bei der Betrachtung von Urbanisierungsprozessen höchst relevant. Es gibt Hinweise darauf, dass die Finanzierung eines eigenen Heims im Herkunftsland kein ursprüngliches Abwanderungsmotiv darstellt, sondern dass sich dieser Wunsch erst während des Aufenthalts in der Zielgesellschaft bildet. Zudem verändern sich offensichtlich während dieses Aufenthalts raumrelevante Intentionen: Der transnational Handelnde baut sein Haus nicht unbedingt in traditioneller Form, sondern gewöhnt sich durch alltagsweltliche Erfahrungen im Zielland an neue Wohnqualitäten, die er ebenfalls gerne bei seinem Hausbau umgesetzt sähe (lt. Gespräch mit Präsidenten der Union of Ghanaian Associations in Germany - UGAG).

Diese veränderten raumrelevanten Intentionen können sich ebenso in bestimmten Raumnutzungsmustern in der Herkunftsgesellschaft ausdrücken. Transnationale Tätigkeiten fungieren dann als Ausdruck neu geprägter Bedürfnisse und Werte (z.B. ruhige Wohnumgebung, eigener Garten oder individuelle, motorisierte Mobilität), die unter dem Stichwort *social remittances* in anderen Studien hervortreten und langfristig Institutionen in der Herkunftsgesellschaft verändern können (Levitt 2008; Suksomboon 2008).

Zusammenfassend kann aufgrund der theoretischen Betrachtung von transnationalen Sozialräumen angenommen werden, dass sich eine transnationale Sozialität im Herkunftsland raumstrukturell abbildet. Diese als räumliche Phänomene bezeichneten Abbilder sollen am Beispiel Ghanas untersucht werden.

3. Die räumliche Dimension transnationalen Handelns: Migrantenorganisationen in Deutschland

Mögliche raumstrukturelle Effekte lassen sich bereits an transnationalen Tätigkeiten ablesen. Hierzu betrachten wir die Bedingungen und Entscheidungsprozesse der ghanaischen Diaspora in Deutschland, um in einem zweiten Schritt räumliche Phänomene in Ghana aus transnationaler Sicht zu erklären.

In dieser Untersuchung unterscheiden wir zwei Handlungsebenen: (1) individuelle Tätigkeiten transnationaler Migranten und (2) kollektive Tätigkeiten transnationaler Migrantenorganisationen. Die zentrale Untersuchungsfrage war: Wie wirken sich die individuellen und kollektiven Tätigkeiten von transnationalen Migranten räumlich in Ghana aus?

Experten in Ghana räumten dem transnational bedingten Hausbau eine starke räumliche Relevanz ein, die Siedlungsstrukturen entscheidend prägten. Bevor wir solche Effekte individuellen transnationalen Handelns betrachten, werden die Tätigkeiten kollektiver transnationaler Akteure beschrieben, um darzustellen, ob Raum bereits in Entscheidungsprozessen von Migranten eine Rolle spielt.

3.1. Ghanaische Migranten in Deutschland

Ghana ist ein Land, das eine starke Auswanderung und ein starkes Volumen an Geld- und Warensendungen von seiner Diaspora im Ausland verzeichnet. So hat die Weltbank (World Bank 2008c) für 2006 einen Geldzufluss von 105 Mio. US-Dollar nach Ghana festgestellt, was 0,8 % des Bruttosozialprodukts ausmacht. Dies gibt aber nur die Auskunft über formell erfasste Geldsendungen. Die tatsächliche Höhe der Zahlungen wird deutlich höher eingeschätzt.

In Deutschland haben sich bereits seit einiger Zeit ghanaische Migrantenorganisationen gebildet, besonders in Nordrhein-Westfalen. 2007 lebten dem Statistischen Bundesamt (2008) zufolge 20.392 Ghanaer in Deutschland, davon 4.935 in Nordrhein-Westfalen. Damit leben 24 % aller in Deutschland ansässigen ghanaischen Migranten in Nordrhein-Westfalen, gefolgt von Hamburg (23 %) und dann erst Hessen (10 %).

3.2. Funktionen der Ghana Unions

Die im folgenden vorgestellten Forschungsergebnisse wurden anhand der Analyse der transnationalen Tätigkeiten von etablierten ghanaischen Migrantenorganisationen in Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Bayern und Hessen erarbeitet. Die Analysen basieren auf leitfadengestützten Interviews mit sieben Vertretern von Migrantenorganisationen in Deutschland.

Bei den befragten Organisationen handelt es sich um sog. Ghana Unions, die alle einer Dachorganisation (Organisation A) angehören. Damit wird hier ein bestimmter Typus von Organisation betrachtet. Neben den schätzungsweise 50 existierenden Ghana Unions (lt. Gespräch mit Präsident der Org. A) gibt es ghanaische Kirchengemeinden und Vereine mehrerer afrikanischer Nationalitäten. In dieser Untersuchung geht es nicht darum, ghanaische Migrantenorganisationen repräsentativ abzubilden, sondern darum, deren Entscheidungsprozesse und Funktionen am Beispiel eines Organisationstypus zu verstehen. Sechs Ghana Unions wurden im Detail untersucht.

Das Ziel oder die Mission dieser Organisationen ist meist zweifältig. Einerseits verstehen sich die Diasporaorganisationen als eine Art Selbsthilfeeinrichtung der in Deutschland lebenden Migranten, andererseits streben sie an, die Lebensbedingungen in ihrem Heimatland zu verbessern. Abgesehen von Organisation A war aber bei allen befragten Organisationen ersteres Motiv die Gründungsursache.

Tabelle 1: Die untersuchten Organisationen und ihre Merkmale

Organisation	A	B	C	D	E	F
Gründung	2003	1994	1992	1992	2002	1998
Mitglieder	(Org.) 13	50	35	50	72	25
Aktive	-	25	15	30	45	10
Monatsbeitrag €	k.A.	5	5	5-Okt	5	5
Funktion	Dachverband	Ortsverein	Ortsverein	Ortsverein	Ortsverein	Ortsverein
Sender	ja	ja	ja	ja	ja	nein
Entwickler	ja	nein	ja	geplant	ja	nein

Alle bis auf eine der untersuchten Organisationen üben Sendefunktionen aus (Tab. 2). Migrantenorganisationen können grenzüberschreitende Warensendungen häufig besser arrangieren als Individuen.

Dabei hilft ihnen nicht nur das tendenziell höhere Budget, welches ihnen zur Verfügung steht, sondern auch ihr Status als Verein. Der Präsident der Dachorganisation A erklärte, dass Ghana Unions weniger Schwierigkeiten als einzelne Personen damit haben, mit potenziellen institutionellen Empfängern in Kontakt zu treten, sich vor Behörden Gehör zu verschaffen sowie Steuererlässe und Zollkonzessionen zu bekommen.

Fünf der untersuchten Organisationen senden Waren in regelmäßigen Abständen an ghanaische Schulen oder Krankenhäuser. Empfänger sind zudem ghanaische Stiftungen, Nichtregierungsorganisationen oder Wohltätigkeitsverbände. Drei der sechs Organisationen gaben an, zur Zeit ein größeres infrastrukturbezogenes Projekt in Ghana durchzuführen, und eine weitere Organisation gab an, dass sie sehr bald versuchen würde, ein solches umzusetzen. Die Infrastrukturprojekte, die von den befragten Organisationen angesprochen wurden, betrafen den Bildungssektor, technische Infrastruktur (hier Wasserversorgung), den Gesundheitssektor (hier sog. Gesundheitszentren) und Freizeiteinrichtungen (hier Kinderspielplatz).

3.3. Räumliche Relevanz der Ghana Unions

Für die raumstrukturellen Effekte in Ghana ist wesentlich, wie die Organisationen die Standorte für ihre Projekte wählen. Grundsätzlich entscheidet die Mitgliederversammlung über den Standort eines Entwicklungsprojekts. Die Frage nach den Kriterien für die Standortwahl scheint recht komplex und stößt unter den Mitgliedern auf unterschiedliche Vorstellungen. Vertreter von zwei Organisationen berichteten, dass bereits die Frage, ob ein Vorhaben im ländlichen Raum oder in städtischen Zentren wie Accra zu verwirklichen sei, zu heftigen Diskussionen führte (Org. B, D). Dabei stellten sie fest, dass jene, die in einem Dorf aufwuchsen, das Vorhaben lieber im ländlichen Raum umgesetzt sähen, während jene, die in Städten aufwuchsen, letztere Standorte präferierten.

Um solche Diskussionen, in welchen, wie es scheint, eher persönlich argumentiert wird, zu vermeiden, wählen manche Organisationen andere Entscheidungsstrategien. Der Vertreter der Organisation E berichtete, dass hier der Vorstand die Initiative ergriff, um ein Vorhaben der Wasserversorgung zu fördern. Bevor mit den Mitgliedern ausführlich über den Standort gesprochen wurde, traf der Vorstand bereits eine Vorauswahl möglicher Standorte. Hierzu arrangierte er persönliche Gespräche mit Mitgliedern, die aus Problemregionen stammten, und bat sie, über den Bedarf zu berichten. Eine andere Strategie wählte die Organisation C, die versuchte, die Standortwahl durch eine Art Ausschreibung in Ghana zu erleichtern. Hierbei ging es um den Bau einer Schule.

Der Bedarf und die Distanz zu Versorgungseinrichtungen ähnlicher Art sind die einen Kriterien bei der Standortwahl. Zudem entscheidet über die Standortwahl aber das Vorhandensein vertrauenswürdiger Personen vor Ort, bei welchen das Risiko der Veruntreuung gering ist und welche überhaupt in der Lage sind, die Bedingungen dafür zu schaffen, dass das Vorhaben umgesetzt werden kann.⁴ Generell scheinen Komplikationen bei der Wahl eines geeigneten Partners in Ghana zu bestehen. Im Falle von Vorhaben der technischen Infrastruktur müssen zudem Firmen gefunden werden, die entsprechende bauliche und technische Maßnahmen durchführen können. Infrastrukturen müssen gewartet werden. Grundstücke müssen erworben werden und Behörden müssen Maßnahmen und Bauvorhaben genehmigen. Ist außerdem vor Ort keine Bereitschaft zum freiwilligen Engagement der dort lebenden Einwohner vorhanden, ist das Vorhaben ebenfalls nicht umsetzbar.

Obwohl also der Bedarf in einer Region höher sein mag als in einer anderen, kann die Entscheidung so ausfallen, dass der weniger bedürftige Ort gewählt wird, da die entsprechenden „Umsetzungsvoraussetzungen“ günstiger sind. Generell scheint es, dass die geeigneten Kooperationspartner die zentrale Voraussetzung für die Standortwahl darstellen. Keine der befragten Organisationen sah sich in der Lage, die Entwicklungsvorhaben im Alleingang umzusetzen. Außerdem ist die Kooperation mit den Akteuren vor Ort oft ein Erfordernis der externen Projektunterstützer und politischen Förderer sowohl im Aufnahme- als auch im Herkunftsland. Die hier genannten Umsetzungskriterien werden eher in Städten erfüllt als auf dem Lande.⁵

Fragen des Standorts spielen auch bei sendenden Organisationen eine Rolle. So drückten die meisten der Vertreter aus, dass sie ihre Geld- und Warensendungen am liebsten dorthin lenkten, wo sie auch am meisten gebraucht werden. Jedoch scheint es innerhalb der Vereine darüber unterschiedliche Auffassungen zu geben. Einerseits scheint bei den befragten Organisationsmitgliedern ein Erfahrungsdefizit bezüglich der Verhältnisse in ghanaischen Dörfern zu bestehen, welches häufig die Bevorzugung der Städte nach sich zieht. Andererseits wirkt ein gewisses Eigeninteresse individueller Mitglieder mit, welches sich mit der Selbstwahrnehmung eines transnationalen Migranten assoziieren lässt. Das Ziel der Auswanderung bei transnationalen Migranten ist, wie es auch in anderen Studien deutlich wird, die Angehörigen im Herkunftsland zu unterstützen (Binford 2003; Nieswand 2005; Mazzucato 2005). Migranten sehen in Entwicklungsvorhaben der Organisationen häufig eine Chance,

4 Gespräch mit dem Vertreter der Org. C.

5 Gespräch mit dem Vertreter der Org. C.

die Wahrnehmung der sozialen Verantwortung zu demonstrieren, indem sie versuchen, die lokale Umwelt ihrer Herkunftsgemeinschaften durch die Entwicklungsfunktion der Vereine zu verbessern.⁶

Bei der Entscheidung spielen auch Vereinsinteressen eine Rolle, die vorrangig darin bestehen, die Mitglieder zu halten und deren Zahl zu steigern sowie weitere Unterstützung einzuwerben. Dies funktioniert nicht zuletzt über einen größeren Bekanntheitsgrad und größere Aufmerksamkeit und kann, wie es auch Nieswand (Nieswand 2008: 14) bei seiner Untersuchung von ghanaischen Migrantenorganisationen in Europa feststellt, zur Förderung prestigeversprechender Projekte vorrangig in Städten führen.⁷

3.4. Zwischenresümee: Der Raum in Entscheidungsprozessen transnationaler Akteure

Die Wichtigkeit der Bedarfsorientierung bei Projekten von sendenden und entwickelnden Organisationen wird wohl anerkannt und theoretisch allen weiteren Entscheidungen vorangestellt. Auf den ersten Blick sind räumliche Überlegungen Teil dieser Bedarfsanalyse und werden als primär wichtig eingestuft. Praktisch scheinen aber die anderen Faktoren mehr zu wiegen. Es scheint, dass sowohl sendende als auch entwickelnde Organisationen vor allem aus pragmatischen Gründen der Umsetzbarkeit ihrer Projekte relativ gut entwickelte Regionen und vor allem Städte als ihre Standorte wählen.

Eine offene Frage bleibt, wie stark das Engagement der Organisationen die sozioökonomische Entwicklung sowie räumliche Strukturen in Ghana beeinflusst. Die größere Aufmerksamkeit, welche dem Engagement auch seitens der ghanaischen Regierung entgegengebracht wird und auf einen unterstützenden politischen Diskurs zurückgeführt werden kann (Nieswand 2008), lässt jedoch vermuten, dass kollektives Engagement ghanaischer Migranten in der Zukunft eher zunehmen wird.

Sowohl individuelle Geldsendungen als auch kollektive transnationale Tätigkeiten bergen raumstrukturelle Implikationen. Sie können – je nach Standortpräferenzen – zu wachsenden räumlichen Disparitäten und insbesondere zu einer Stadt-Land-Kluft führen oder diese Entwicklung abmildern. Der Einfluss von individuellen sowie kollektiven transnationalen Tätigkeiten auf die räumliche Entwicklung wird im folgenden untersucht.

6 Gespräch mit dem Vertreter der Org. D.

7 Gespräch mit dem Vertreter der Org. D.

4. Raumstrukturelle Ausprägungen transnationaler Sozialität: Urbanisierungseffekte in Ghana und in der Stadt Kumasi

Transnationale Tätigkeiten individueller Migranten und der Migrantenorganisationen beeinflussen verschiedene festgestellte räumliche Phänomene in Ghana unterschiedlich stark – das zeigt die Untersuchung des Landes und der Stadt Kumasi. Als Informationsgrundlage hierzu dienten Expertenworkshops und -interviews an der Planungsfakultät der Kwame Nkrumah University of Science and Technology (KNUST) in Kumasi zur Identifizierung der räumlichen Phänomene, quantitative Erhebungen von Behörden zur Beschreibung der Phänomene und Befragungen von Experten aus der Planungswissenschaft (insbesondere KNUST) und Entwicklungszusammenarbeit, Planungsbeamte und Vertreter der öffentlichen Verwaltung, u.a. des Ministeriums für Diasporaangelegenheiten, sowie Vertreter von Nichtregierungsorganisationen aus dem Bereich Entwicklung und Migration. Es konnten vornehmlich fünf Phänomene identifiziert werden: regionale Disparitäten, Zersiedlung, Segregation. Im Gesamtergebnis fördern sie die Urbanisierung des Landes.

4.1. Regionale Disparitäten

Kumasi ist die Hauptstadt der ländlich geprägten Region Ashanti, die in der Vergangenheit überdurchschnittliche internationale Auswanderungsraten verzeichnete.⁸ Ghanas Bevölkerung wuchs seit 1960 um das Dreieinhalbfache, die Stadt Kumasi gar um das Achtfache, wobei die höheren Wachstumsraten vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten erzielt wurden (TCPD 2009: 175). Verglichen mit der Stadt Kumasi wuchs die Ashanti-Region mäßig, was einen Hinweis darstellt, dass sich die Bevölkerung in Kumasi konzentriert (Tab. 2).

Tabelle 2: Bevölkerungsentwicklung in Ghana, Ashanti und Kumasi (Index 1960=100)

Jahr	1960	1970	1984	2000	2006'	2009'
Nation	6.726.320	9.632.000	12.296.081	18.912.079	22.225.625	24.094.135
Index	100	143	183	281	330	358
Ashanti	1.481.698	2.090.100	2.948.161	3.612.950	3.899.227	4.050.762
Index	100	141	199	244	263	273
Kumasi	218.172	346.336	496.628	1.170.270	1.625.180	1.915.179
Index	100	158	228	536	745	878

* Projektionen

Quelle: Afrane et al 2009: 9; TCPD 2009: 175

8 Expertengespräch mit Annette Turmann, DED Accra.

Auch die Anzahl der Haushalte steigt, vor allem in Agglomerationsräumen. Der Anteil der städtischen Haushalte an allen ghanaischen Haushalten verdreifachte sich zwischen 1979 und 2000, so dass heute rund die Hälfte von Ghanas Privathaushalten in Städten residieren (Ghana Statistical Service 2000: 53); die Zahl der ländlichen Haushalte sank um mehr als ein Fünftel. Die durchschnittliche Haushaltsgröße vergrößerte sich zwischen 1960 und 2000 von 4,2 auf 5,4 Personen. Dieser Trend ist sowohl in ländlichen (von 4,6 auf 5,4 Personen) als auch in städtischen Gebieten (von 3,6 auf 4,7 Personen) zu beobachten und ist auf ein starkes natürliches Bevölkerungswachstum zurückzuführen.

Wirtschaftliche regionale Disparitäten reflektieren die Bevölkerungskonzentration. Im Jahr 2000 waren rund 44 % der Bevölkerung erwerbstätig. Davon arbeiteten 56 % in ländlichen und die übrigen Beschäftigten in städtischen Regionen.⁹ Allerdings war in allen Sektoren, mit Ausnahme des primären Sektors (Landwirtschaft, Viehzucht, Forstwirtschaft), jeweils die Mehrheit in urbanen Räumen erwerbstätig. Bezogen auf das Bruttoinlandsprodukt des Jahres 2001 sind 36 % der Einnahmen auf die Landwirtschaft, 25 % auf die Industrie, 26 % auf Dienstleistungen sowie 13 % auf andere Sektoren zurückzuführen (Ghana Statistical Service 2000: 257). Folglich arbeitet die Mehrheit der Beschäftigten in ländlichen Räumen. Gleichzeitig gehen 64 % des Bruttoinlandsprodukts auf urbane Wertschöpfungsketten zurück.

Zudem weist der Bildungsstand der Beschäftigten in ländlichen und städtischen Regionen Unterschiede auf. Während 61 % der in ländlichen Räumen beschäftigten Menschen keine Ausbildung haben, sind es in der Stadt nur 33 % (Ghana Statistical Service 2000: 283). Auch die Analphabetenrate ist in urbanen Zentren wie Accra mit 18 % wesentlich niedriger als in nördlichen, sehr ländlich geprägten Regionen, die auf Werte zwischen 71 und 73 % kommen.

Die Unterschiede zwischen Stadt und Land spiegeln sich gleichzeitig in einem Süd-Nord-Gefälle wider, das historisch bedingt ist (Songsore 2003; Yaro 2008; Owusu 2005). Die Tendenz zu größeren regionalen Disparitäten zwischen Süd und Nord, Stadt und Land, Küste und Landesinnerem hält bis heute an.

Unterschiede zwischen Stadt und Land sind vorhanden.[...] Der Trend geht ganz eindeutig aus dem Land in die Städte, aber nicht nur in die großen Städte Accra und Kumasi, sondern auch in die kleineren Distrikthauptstädte. Diese haben alle über die letzten 10 Jahre ein enormes Wachstum

9 Im Zensus wurden nur die Erwerbstätigen des organisierten Sektors erfasst, der etwa 30 % aller Erwerbstätigen umfasst (lt. Afrane, Leiter der Planungsfakultät, KNUST).

mitgemacht mit einer Verdopplung ihrer Bevölkerung. Das hängt eindeutig mit der Verbesserung der Infrastruktur zusammen. Beispiel ist die Elektrifizierung, die Ende der 80er Jahre- Anfang der 90er Jahre stattfand, danach hat ein relativ schneller Wachstumsprozess eingesetzt. (Marco Hüls, GTZ Accra)

Gleichzeitig zeigt Owusu (2008), dass es nach wie vor die Metropolen Ghanas sind, die starke Wachstumsraten verzeichnen und daher regionale Disparitäten zwischen Stadt und Land sowie Süd- und Nordghana wachsen. In seiner Studie, in der Binnenmigration im Mittelpunkt steht, stellt er fest, dass Kleinstädte aufgrund eines Mangels an Arbeitsplätzen für potenzielle Land-Stadt-Wanderer unattraktiv sind.

Die Aussagen der Experten weisen darauf hin, dass transnationale Tätigkeiten von Migranten das Ungleichgewicht zwischen urbanisierten und ländlichen Regionen verstärken. Es gibt Schätzungen, dass etwa 60 bis 70 % transnational begründeter Geld- oder Warensendungen an Städte wie Kumasi, Accra oder Sekondi-Takoradi gehen (lt. Samuel Afrane, Leiter der Planungsakultät KNUST). Dies beinhaltet auch Investitionen in Unternehmen oder Infrastruktur. Nur sehr wenige der Ressourcen gelangen in ländliche Gebiete. Der Bericht der Zensuserhebung bestätigt ebenfalls, dass gut zwei Drittel aller grenzüberschreitenden monetären und materiellen Sendungen auf urbane Zentren gerichtet sind (Ghana Statistical Service 2000: 286).

Diese Entwicklung kann durch die Standortentscheidungen von Migrantenorganisationen verstärkt werden. Wie oben beschrieben, tendieren Migrantenorganisationen trotz ihrer anfänglichen räumlichen Bedarfsorientierung aufgrund praktischer Hindernisse dazu, vorzugsweise in urbane Zentren zu investieren. Auch individuelle transnationale Akteure scheinen sich nach der Migration beim Bau eines Hauses städtisch zu orientieren:

Nur sehr wenige würden ihr neues Haus auf dem Dorf bauen. Einige senden vielleicht ein bißchen Geld an ihre alte Großmutter; die meisten Ressourcen gehen jedoch in die großen Städte; es wird in Banken investiert. Wenn sich neues Gewerbe entwickelt, so passiert es in den Städten. Folglich verstärkt [transnationale Migration] Ungleichheiten zwischen Land und Stadt.¹⁰ (Afrane, KNUST)

10 Übersetzung des Autors, original: „Very few people would want to build a new house in the village. They maybe sending some money to an old grandmother, but most of the resources, they are invested in the big cities, they are invested in the banks; if there are a few newly established industries, it is happening in the cities. So [transnational migration] reinforces the rural-urban inequities.“

Auch das Town and Country Planning Department (TPCD), Kumasi, stellt fest: „Alle streben nach dem Zentrum.“¹¹ Diese Aussage deckt sich mit dem, was bei der Untersuchung der kollektiven Akteure der ghanaischen Diaspora in Deutschland ermittelt werden konnte.

Warum jedoch individuelle transnationale Akteure städtische Regionen bevorzugen, konnte von keinem der befragten Experten klar beantwortet werden. Afrane, Leiter der KNUST Planungsfakultät, sieht bei individuellen Standortentscheidungen eine Tendenz, in Stadtnähe zu bauen, aber zugleich an einer Hauptstraße, die zu ihrer Herkunftsgemeinde führt. Daniel Inkoom, Dozent an der KNUST Planungsfakultät, bestätigt, dass individuelle transnationale Akteure dazu neigen, nicht in traditionellen Siedlungen zu bauen, sondern sich von der indigenen Bevölkerung abzusetzen. Hierzu kommen die oft sehr kleinen Heimatgemeinden nicht in Frage, sondern vielmehr Wohnsiedlungen, in welchen sich bereits transnationale Migranten angesiedelt haben oder bestrebt sind, dies zu tun. Rudith King, Forscherin an der KNUST Planungsfakultät, sieht die bessere infrastrukturelle Ausstattung als ausschlaggebend. Simmens, Planer des Kumasi Metropolitan Assembly (KMA), nennt „Canada“, „Toronto“ oder „Bhurger“ als informelle Namen der Einwohner Kumasis für Siedlungen, die vorrangig aus transnationaler Hand geschaffen wurden. Das Image dieser Gebiete scheint transnationalen Migranten die Möglichkeit zu geben, ihr Haus in einer Umgebung zu bauen, die sich im Sinne des sozialen Prestiges von traditionellen Siedlungen abhebt. Die Chancen hierfür sind in urbanen Regionen größer als in ländlichen Gemeinden.¹²

Anschließend öffentliche Investitionen in Erschließung und soziale Infrastruktur ermutigen wiederum dazu, sich eher in stadtnahen Räumen anzusiedeln. Samuel Afrane merkt in diesem Zusammenhang kritisch an, dass eine generelle Auffassung unter Migranten bestünde, dass Erschließung und Infrastrukturausbau gerade in Städten nahezu automatisch folge, sobald der Hausbau dort beginnt.

Aus Expertensicht gilt also, dass urbane Zentren Investitionen sowohl kollektiver als auch individueller transnationaler Akteure anziehen und der vermeintliche Erfolg derselben wiederum mehr transnationale Akteure dazu bewegt, in urbane Räume zu investieren bzw. solche zu besiedeln. Folglich beschleunigen sich regionale Disparitäten und Urbanisierungsprozesse. Dies wird an Zersiedlungerscheinungen von Ghanas Städten noch einmal mehr deutlich.

11 Übersetzung des Autors, original: „Everyone focuses on the centre.“

12 Expertengespräch mit Simmens, Vertreter des KMA.

4.2. Zersiedlung urbaner Strukturen

Kumasi wächst nicht nur in Bezug auf die Bevölkerungszahl, sondern auch in der Fläche. Gegenüber dem Jahr 2000 wuchs der Anteil der bebauten Fläche an der Gesamtfläche der administrativ definierten Kumasi Metropolitan Area um 1.049 ha (etwa sechs Prozent), was einem Rückgang der unbebauten Fläche um fast ein Fünftel entspricht (Tab. 3).

Tabelle 3: Entwicklung der bebauten Fläche für Kumasi Metropolitan Area (KMA)

Fläche	1988		1995		2000		2005		*2010	
	ha	Index	ha	Index	ha	Index	ha	Index	ha	Index
Bebaut	17.632	93	19.005	100	19.449	102	20.054	106	20.656	109
Unbebaut	7.783	121	6.410	100	5.966	93	5.360	84	4.759	74

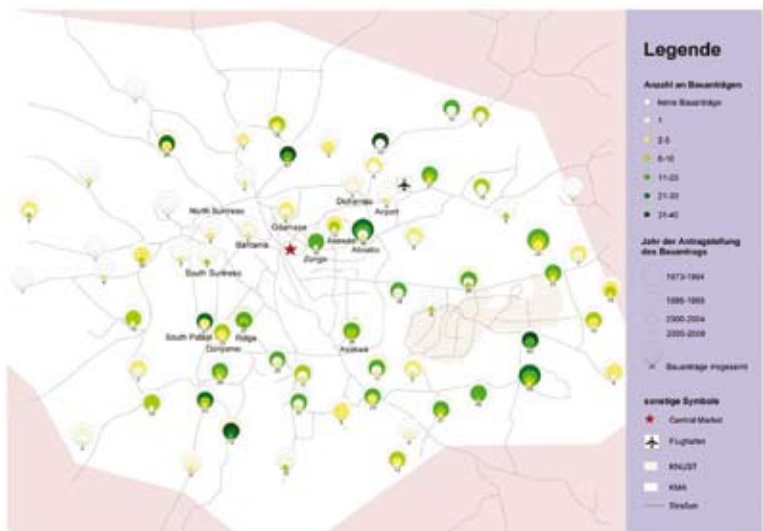
* Projektion

Quelle: TCPD 2009: 36, 1995=100

Die Entwicklung der bebauten Fläche allein zeigt allerdings noch keine Zersiedlung, d.h. Expansion ins Umland, an, da hier auch Nutzungsverdichtungen eingeschlossen sein können. Das Town and Country Planning Department hat hierfür eine Liste aller formellen Bauanträge zur Verfügung gestellt, mittels welcher in dieser Untersuchung die beantragten Bauvorhaben lokalisiert wurden, um eine Übersicht zu erhalten, wie sich die Vorhaben über das Stadtgebiet verteilen. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass ein Großteil der Stadtentwicklung Kumasis informell stattfindet und ohne Bauantrag vollzogen wird (lt. Planer, TCPD Town and Country Planning Department).

Die räumliche Analyse aller formell eingereichten Bauanträge lässt erkennen, dass sich die Bautätigkeit vom Zentrum ins Umland verlagert hat und tendenziell im sogenannten peri-urbanen Raum Kumasis gebaut wird (Abb. 1). Besonders im Süden Kumasis wurde eine beträchtliche Zahl an Bauanträgen gestellt und in den letzten Jahren stieg auch im östlichen peri-urbanen Raum die Zahl der Anträge an. Afrane, Leiter der Planungs-fakultät KNUST, schätzt, dass 50 bis 60 % aller Vorhaben im peri-urbanen Raum von Migranten entwickelt werden. Er gibt ferner an, dass sich erst seit zehn bis 15 Jahren in Kumasi ein starker Immobiliensektor entwickelte, dessen Nachfrage schätzungsweise zu 95 % von Migranten gedeckt wird.

Abbildung 1: Verteilung der eingereichten Bauanträge in der Kumasi Metropolitan Area (1/1973-1/2009)



Datenquelle: TCPD Kumasi

Auch Brigit Kutsriku, Sprecherin des Ministeriums für Diaspora-angelegenheiten (Ministry of Tourism and Diasporean Relations, MTDR), bestätigt, dass ein Hauptanliegen transnationaler Migranten ist, eine dauerhafte Unterkunft in der Heimat zu schaffen. Dadurch käme es zu einer Veränderung von Ghanas Städten und, wie es Vertreter des TCPD nennen, zum „expansiven Charakter der Städte Ghanas“¹³ (lt. TCPD-Planer).

Dieses Phänomen wird von den TCPD-Planern als problematisch angesehen; allerdings sehen sie sich aufgrund schwacher gesetzlicher Regelungen nicht in der Lage, diese Entwicklung ordnend zu gestalten. Dies sei vor allem der Tatsache zu schulden, dass der Hausbau informell organisiert und finanziert werde. Afrane (KNUST) merkt hierzu an:

Ich würde sagen, dass etwa 50 Prozent sich einen Architekten zur Hand nehmen, ein Haus aussuchen und sagen: ‚Oh, so ein Haus gefällt mir. Kannst Du es für mich bauen?‘ Und so wird begonnen, ohne richtige

13 Übersetzung des Autors, original: „sprawling nature of cities in Ghana.“

Dokumentation. Genausowenig wird darauf geachtet, dass das Gebäude richtig orientiert und an der richtigen Stelle gebaut wird.¹⁴

Er macht in diesem Zusammenhang auf die Rolle des traditionellen Systems der Landvergabe aufmerksam. Die sog. chiefs stellen die traditionellen Oberhäupte der Gemeinden dar. Sie agieren parallel zum System der staatlichen Verwaltung und werden als oberste Landverwalter ihres Herrschaftsterritoriums erachtet. Migranten, die vorhaben das Land zu bauen, wenden sich zunächst an die entsprechenden chiefs, kaufen das Land und beginnen den Bau – ohne die staatlichen Planungsbehörden einzubeziehen (lt. Afrane, KNUST, TCPD-Planern sowie Rudith King, KNUST). Diese eher informelle Vorgehensweise ist gesellschaftlich akzeptiert und deshalb von öffentlichen Behörden schwer zu kontrollieren. Hans-Christian Winkler, Wirtschafts- und Kulturreferent der deutschen Botschaft in Accra, drückt es so aus:

Die Gelder [Geldtransfers], welche aus dem Ausland Ghana erreichen, werden hauptsächlich für den Lebensunterhalt und den Hausbau verwendet. Formelle Geldsendungen sind besser als informelle einzustufen, allerdings sind sie aufgrund des Misstrauens [gegenüber staatlichen Behörden, Anm. d. Autors] praktisch nicht möglich.

Auch transnationale Migranten scheinen informelles Bauen dem formellen vorzuziehen. Ein TCPD-Planer sagt hierzu: „Sie fragen Land nach, aber sie bringen nicht die Gesetze mit.“¹⁵ Das ghanaische Rechtssystem ist auf die neue Nachfrage nicht vorbereitet, während traditionelle und informelle Strukturen „marktartig“ auf die Nachfrage reagieren.

Die Baulandnachfrage der Migranten unterscheidet sich von entsprechender Nachfrage einer aufstrebenden Mittelklasse in Ghana in zweifacher Hinsicht. Erstens gelten Migranten als zahlungskräftiger und außergewöhnlich wohlhabend.¹⁶ Dies spiegelt sich in mitunter saisonal schwankenden Bodenspekulationen seitens der chiefs wider. Inkoom (KNUST) berichtet, dass Bodenpreise besonders in den Sommermonaten steigen, da Migranten während der europäischen oder nordamerikanischen Sommerferien für eine Weile nach Ghana reisen, um Land zu erwerben. Generell treibe die unterstellte Kaufkraft der Migranten Bodenpreise künstlich in die Höhe, was zu Verdrängungseffekten lokaler Baulandnach-

14 Übersetzung des Autors, original: „I'd say about 50 per cent just get an architect, see a house, and say, 'Oh, I like this type of house. Can you build it for me?' and then they will start. There is no proper documentation; neither do they make sure that the building is properly oriented and built at the right place.“

15 Übersetzung des Autors, original: „They demand space, but they don't bring the laws.“

16 Expertengespräch mit TCPD-Planern.

frager führe – und langfristig zu Segregation. Transnationale Migranten können also einen Baulandpreisanstieg verursachen, und zwar viel stärker als es lokale Nachfrager der Mittelklasse zu tun vermögen.¹⁷

Zweitens bauen transnationale Migranten offensichtlich anders als es lokale Nachfrager tun (lt. Vertreter KMA, TCPD und MTDR sowie Afrane, KNUST). Transnationale Migranten neigen dazu, großzügiger und flächenintensiver zu bauen als traditionell orientierte Bauherren. Planungen von sog. first class residential areas des TCPD zeigen, dass Grundstücke dieser Gebietskategorie häufig um das Vier- bis Sechsfache größer sind als jene in medium class residential areas, in welchen vorrangig Angehörige der Mittelklasse bauen (Abb. 2). Neben residentieller Segregation führt dies zu zusätzlichen Zersiedlungserscheinungen. Afrane konstatiert in diesem Zusammenhang eine „flächenorientierte“ Standortwahl. Für transnationale Migranten sei das erste Kriterium die Verfügbarkeit der Fläche – eine angemessene Infrastruktur sei zweitrangig, was neben schädlichen Wirkungen auf die Umwelt auch zu einer unkontrollierten Stadtentwicklung führe (hierzu auch TCPD-Planer).

Abbildung 2: Grundstücksgrößen von First Class Residential Areas vs. Medium Class Residential Areas



Quelle: Fotografie eines TCPD-Plans, Kumasi

17 Wie zu Beginn dieses Beitrags erwähnt, wurde die besondere Wirkung der Baulandnachfrage transnationaler Migranten bereits in anderen Studien festgestellt. Hierzu u.a. Aguilar (2009); Gammage (2006); Müller-Mahn (2000).

Sowohl die Experten der Planungsfakultät als auch die Planer des TCPD bewerten diese Konsequenzen der Bauinvestitionen von Migranten als negativ. Beide Expertengruppen plädieren für eine Gesetzgebung, welche die öffentliche Verwaltung gegenüber informellen Entscheidungsträgern stärkt. Inkoom (KNUST) fügt hinzu, dass die Verwaltung effizienter handeln muss, damit private Akteure bereit sind, ihre Vorhaben in formellen Verfahren umzusetzen. Fest steht, dass das gegenwärtige System dem verstärkten Phänomen der Zersiedlung nicht gewachsen ist und transnationale Migration eine seitens der Planung unerwünschte Form der Urbanisierung in der Region Kumasi vorantreibt.

4.3. Veränderte Flächennutzung und Anstieg der Bodenpreise

Neben der Umwidmung von landwirtschaftlichen und naturnahen Flächen im peri-urbanen Raum Kumasis finden auch Nutzungsänderungen im Zentrum statt. Afrane (KNUST) berichtet von Umnutzungen ehemaliger Wohnkomplexe in zentrumsnahen Lagen, die durch transnationale Investitionen möglich gemacht werden. So würden in Kumasi häufig residentielle Nutzungen in kommerzielle Nutzungen konvertiert: Aus Wohngebäuden entstünden Hotels und Einkaufszentren, was wiederum die Bodenpreise im Zentrum in die Höhe treibe und den Druck auf traditionelle Siedlungsstrukturen verstärke. Verdrängungseffekte träten damit also nicht nur an Stadträndern auf, sondern auch in den Zentren. Grundstücksbesitzer erhöhen, wie bereits erwähnt, aufgrund der antizipierten erhöhten Kaufkraft der Migranten die Baulandpreise, was die Ausweichmöglichkeiten der ökonomisch schlechter Gestellten im Einzugsgebiet der Stadt einschränke.

Planer des TCPD merken an, dass die vermehrten groß dimensionierten kommerziellen Tätigkeiten von Migranten das Zentrum Kumasis noch weiter belasten. Dennoch wird das Phänomen der veränderten Flächennutzung im Stadtzentrum eher als positiv bewertet, da es Investitionen in die stark ausgelastete Infrastruktur nach sich ziehe. Simmens (KMA) macht allerdings darauf aufmerksam, dass die Verkehrsinfrastruktur derartige Veränderungen nicht bewältige.

Allerdings ist eine veränderte Flächennutzung in den Stadtzentren auch ein Ergebnis ausländischer Direktinvestitionen und der Beitrag transnationaler Akteure dazu konnte von den Befragten nur schwer eingeschätzt werden. Es kann jedoch festgehalten werden, dass sich der Druck auf den Bodenmarkt sowohl in Kumasis Zentrum als auch an den Stadträndern vergrößert und transnationale Akteure dabei eine spürbare Rolle einnehmen.

4.4. Segregation

Aus den vorangegangenen Ausführungen zu Zersiedlungserscheinungen in Kumasi geht bereits hervor, dass transnationale Akteure durch ihre vornehmlich peri-urbanen Bauvorhaben residentielle Segregation fördern. Dies hängt einerseits mit der Tatsache zusammen, dass solche Bauvorhaben flächenintensiver ausfallen und dafür Flächen verfügbar sein müssen. Außerdem führt die erhöhte Nachfrage und das besondere Image der transnationalen Migranten zu Verdrängungseffekten auf dem Bodenmarkt.

Ein weiterer Grund ist das bewusste Abgrenzen von traditionellen sozialen Gruppen, also Distinktionsmotive, was beim Phänomen der regionalen Disparitäten bereits angesprochen wurde.

Wenn Migranten zurückkehren, dann wollen sie offenbar ihre eigenen Häuser. Sie wollen nicht in arme Gegenden ziehen. Die meisten ziehen in peri-urbane Räume, sie wollen anders sein. Sie wollen nicht wie die traditionellen Einwohner aussehen. Sie wollen, dass die ganze Welt sieht, dass sie in Deutschland gelebt haben. Mit dieser Haltung ziehen sie in Außenbereiche und nicht in indigene Siedlungen.¹⁸ (Gespräch mit Inkoom, KNUST)

Afrane (KNUST) spricht gar von zwei getrennten raumstrukturellen Systemen, die sich in Kumasi entwickelt haben. Diese unterscheiden sich insbesondere in Bezug auf Motorisierungsraten, Versorgung mit Elektrizität und Zugang zu Wasser. Es stehen sich moderne und traditionelle Siedlungsstrukturen gegenüber mit jeweils unterschiedlichen Einkommensklassen (Abb. 3). Dies sei nicht zu vermeiden; dennoch gebe es Möglichkeiten, dieses Phänomen der kleinräumigen Disparitäten zu entschärfen. Hier komme den chiefs eine entscheidende Rolle zu, die mit ihren Einnahmen aus der Grundstücksveräußerung in die Infrastruktur in traditionellen Siedlungsgebieten investieren können. Wie diese Mittel verwendet werden, obliegt allerdings den chiefs und entzieht sich der Entscheidungskompetenz staatlicher Planungsbehörden.¹⁹

18 Übersetzung des Autors, original: „When the migrants come, they obviously want houses of their own. They wouldn't want to go to the poor areas. Most go to the peri urban areas and they want to be different. They don't want to look like the traditional people. They want that the whole world see I have travelled, lived in Germany. In that sense they go to areas outside the core, not to the indigenous settlements.“

19 Expertengespräch mit TCPD-Planern.

4.5. Ergebnis: Urbanisierung

Aus der Analyse der Expertengespräche kann zusammenfassend festgehalten werden, dass raumstrukturelle Veränderungen aufgrund transnationaler Tätigkeiten in Ghana wahrgenommen werden. Diese Veränderungen werden hier unter dem Schlagwort Urbanisierung festgehalten. Die Analyse der Gespräche mit Organisationsvertretern in Deutschland erlaubt, dies teilweise auf Entscheidungsprozesse von transnationalen Akteuren zurückzuführen.

Laut den Experten in Ghana vergrößern Bauvorhaben individueller Migranten Disparitäten zwischen Stadt und Land, da sie vornehmlich den Bau in stadtnahen Räumen präferieren. Zugleich konzentrieren sich Bautätigkeiten im peri-urbanen Raum der Städte, wie es im Falle von Kumasi festgestellt wurde. Die Zersiedlung urbaner Strukturen und Verdrängungseffekte auf dem Bodenmarkt werden von den Planern als unerwünschte Begleiterscheinungen individueller Bautätigkeiten angesehen. Die Experten konstatieren außerdem bei Investitionen von kollektiven transnationalen Akteuren eine Vorliebe für urbane Zentren.

Insbesondere die Planer des Town and Country Planning Departments sehen Schwierigkeiten darin, die oft informellen Prozesse des Bauens ordnend zu beeinflussen, und bemängeln dies selbst als eine Einschränkung, ihre formalen Steuerungsfunktionen auszuüben. Die Bewertungen der Experten spiegeln ihr institutionelles Selbstverständnis wider und werfen die Frage auf, wie formelle Strukturen und transnationale Akteure einander nähergebracht werden können. Offen bleibt, wie erheblich die raumrelevanten transnationalen Tätigkeiten für die räumliche Entwicklung in Ghana genau sind, da keine offiziellen akteursspezifischen Daten zu raumstrukturellen Auswirkungen transnationaler Investitionen vorliegen. Es kann jedoch festgehalten werden, dass die Experten transnationalen Tätigkeiten eine starke räumliche Relevanz und urbanisierungsfördernde Kraft einräumen.

5. Schlussfolgerungen: Zwischen Informalität und Staatlichkeit

Auch wenn Investitionen transnationaler Akteure grundsätzlich positiv bewertet werden, werden in dieser Studie Effekte deren Handelns deutlich, die alle Befragten als problematisch erachten. Eine transnational beschleunigte Urbanisierung in Ghana verursacht eine unkoordinierte Stadtentwicklung, die von staatlichen Planungsbehörden kaum bewältigt werden kann.

Gleichzeitig streben Diasporaorganisationen bedarfsorientierte Investitionen an, d.h. die Abschwächung regionaler Disparitäten ist zumindest implizit eine wichtige Intention ihrer transnationalen Tätigkeiten. Diese Intention kann sich aus praktischen Gründen häufig nicht durchsetzen. Andere Faktoren wie verfügbare Informationen, Bestehen einer geeigneten Begleitinfrastruktur, die Bereitschaft von Behörden oder Aufgabenträgern, vor Ort zu kooperieren, und die Vertrauenswürdigkeit jener, die zur Umsetzung bestimmt sind, dominieren ihre Standortentscheidungen. Gerade Migrantenorganisationen mangelt es an Möglichkeiten und Instrumenten, ihre Projekte im Vorhinein zu bewerten und die Umsetzung zu überwachen.

Dabei bergen sie mit ihrer grundsätzlichen Bedarfsorientierung ein Potenzial für eine höhere Versorgungsdichte und möglicherweise gleichwertigere Lebensverhältnisse in Ghana. Bislang operieren Migrantenorganisationen jedoch nicht auf programmatischer Ebene, sondern handeln stark projektbezogen. Es fehlt die Einbettung in übergeordnete entwicklungspolitische und gar raumordnerische Strategien. Die in dieser Studie befragten Organisationen deuteten an, dass sie eine solche Einbindung begrüßen würden.

Individuelle transnationale Akteure, die sich um den Bau eines eigenen Hauses im Herkunftsland bemühen, haben zunächst kein Interesse daran, ihr Handeln an der Milderung räumlicher Disparitäten auszurichten und einer unkoordinierten Stadtentwicklung entgegenzuwirken. Zudem scheint das Vertrauen in die öffentliche Verwaltung zu gering zu sein, als dass sie bereit wären, mit Planungsbehörden zu kooperieren.²⁰ Sie ziehen es vor, sich an traditionelle Entscheidungsträger zu wenden und ihr Vorhaben schnell umzusetzen, ohne sich mit Auflagen der Planungsbehörden befassen zu müssen. Geldtransfers sind eine private Angelegenheit und müssen auch als solche respektiert werden (Ambrosius et al. 2008). Daher kann individuellen Akteuren nur mit Anreizen begegnet werden – nicht mit restriktiven Interventionen.

Das Ministerium für Diasporaangelegenheiten versucht, Migranten zu produktiven Investitionen in Ghana zu ermutigen. Mit Blick auf Bestrebungen individueller Akteure, in Ghana ein Haus zu bauen und damit langfristig eine Rückkehr zu ermöglichen, schlägt das Ministerium vor, die Geldanlage mit einer Art Immobilienfonds zu verbinden, was das Risiko der privaten zweckfremden Verwendung der Mittel verringern würde. Dies böte eine Alternative für Migranten dazu, Gelder auf dem informellen

20 Expertengespräche mit Hans-Christian Winkler, deutsche Botschaft Accra, sowie Daniel Inkoom, KNUST.

Wohnungsmarkt zu verwenden – doch dafür müssen die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen günstig sein. Gleichzeitig könnte dies an ein beschleunigtes Baugenehmigungsverfahren und an eine bessere Beratung bezüglich der Gestaltung des Hauses gekoppelt werden und wäre auch eine Gelegenheit, den Immobilienmarkt zum Teil stärker zu formalisieren. Solche Vorschläge werden zur Zeit vom Ministerium für Diasporaangelegenheiten geprüft und sind noch fern von einem integrierten Strategiekonzept.

Schließlich bliebe noch die Möglichkeit einer verbesserten Kooperation zwischen der öffentlichen Verwaltung und den traditionellen Entscheidungsträgern. Einnahmen aus Grundstücksveräußerungen können in die Aufwertung bestehender Siedlungen oder der Infrastruktur investiert werden. Dies wäre ein später Schritt, um die Potenziale von Geldsendungen von Migranten zu nutzen und erforderte neue Kooperationsstrukturen zwischen Entscheidungsträgern in Ghana.

Die Kernfrage ist, wie ein Planungssystem, das durch einflussreiche informelle Strukturen gekennzeichnet ist, mit externen informell gesteuerten Tätigkeiten umgehen kann, um deren raumstrukturelle Effekte zu beeinflussen. Eine mögliche Antwort auf diese Frage ist: Kollektive transnationale Akteure benötigen Informationen bezüglich lokal vorherrschender Bedürfnisse, während individuelle Akteure Anreize benötigen, ihre Tätigkeiten über formelle Strukturen zu realisieren. Eine neue Aufgabe der Entwicklungszusammenarbeit könnte daher sein, länderübergreifend die verschiedenen Akteure und Interessengruppen zusammenzubringen und insbesondere Migrantenorganisationen und andere politische Diasporaakteure programmatisch zu integrieren.

Literatur

- Aguilar, Filomeno** (2009): Labour Migration and Ties of Relatedness: Diasporic Houses and Investments in Memory in a Rural Philippine Village, in: Thesis Eleven, 98, 88-115.
- Ambrosius, Christian/Fritz, Barbara/Stiegler, Ursula** (2008): Geldsendungen von Migranten – "Manna" für die wirtschaftliche Entwicklung?, in: GIGA Focus, 10(08).
- Binford, Leigh** (2003): Migrant Remittances and (Under)Development in Mexico, in: Critique of Anthropology, 23, 305-336.
- Bommes, Michael** (Hg.) (2000): Transnationalismus und Kulturvergleich, IMIS-Beiträge, 15, Osnabrück: Universitätsverlag Rasch.
- Cohen, Jeffrey/Jones, Richard/Conway, Dennis** (2005): Why Remittances Shouldn't Be Blamed for Rural Underdevelopment in Mexico: A Collective Response to Leigh Binford, in: Critique of Anthropology, 25, 87-96.

- Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen (DGVN)** (2006): Migration als Chance für Entwicklung, in: Eine-Welt-Presse 1(06).
- Gammage, Sarah** (2006): Exporting People and Recruiting Remittances: A Development Strategy for El Salvador?, in: Latin American Perspectives, 33, 75-100.
- Global Commission on International Migration (GCIM)** (2005): Migration in einer interdependenten Welt: Neue Handlungsprinzipien, Berlin.
- Ghana Statistical Service** (2005): Population Data Analysis Report. Policy Implication of Population Trends Data. Basiert auf Zensus 2000, Accra.
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc-Szanton, Christian** (1992): Transnationalism: A new analytic framework for understanding migration, in: Annals of the New York Academy of Sciences, 645, 1-24.
- Guarnizo, Luis Eduardo** (2007): The Locations of Transnationalism, in: Smith, Michael Peter / Guarnizo, Luis Eduardo (Hg.): Transnationalism from below, New York: Transaction Publishers, 3-34.
- INWENT** (2008): Migration und kommunale Entwicklungszusammenarbeit, Bonn.
- Knerr, Béatrice** (2008): Geldtransfers: Gefahren für die langfristige Entwicklung der Empfängerländer. Dossier Migration & Entwicklung. Heinrich-Böll-Stiftung, Online: www.migration-boell.de/web/migration/46_1907.asp (10.2009).
- Läpple, Dieter** (1991): Essays über den Raum, in: Häussermann, Hartmut (Hg.): Stadt und Raum: Soziologische Analysen, Pfaffenweiler: Centaurus Verl.-Ges., 157-207.
- Levitt, Peggy** (2008): The Transnational Villager, New York: University of California Press.
- Lo, Mariem S.** (2008): Beyond Instrumentalism: Interrogating the Microdynamic and Gendered and Social Impacts of Remittances in Senegal, in: Gender Technology and Development, 12, 413-437.
- Mazzucato, Valentina** (2005): Ghanaian migrants' double engagement: a transnational view of development and integration policies, in: GCIM Global Commission on International Migration, Global Migration Perspectives, 48.
- Müller-Mahn, Detlef** (2000): Ein ägyptisches Dorf in Paris, in: Bommes Michael (Hg.): Transnationalismus und Kulturvergleich, IMIS-Beiträge, 15, Osnabrück: Universitätsverlag Rasch, 79-110.
- Nieswand, Boris** (2008): Ghanaian Migrants in Germany and the Social Construction of Diaspora, Online: www.mmg.mpg.de/pdf/Nieswand%202008%20Construction%20Diaspora.pdf (02.2010).
- Nieswand, Boris** (2005): Die Stabilisierung transnationaler Felder. Grenzüberschreitende Beziehungen ghanaischer Migranten in Deutschland, in: Nord-Süd aktuell, 1(05), 45-56.

- Owusu, George** (2005): Small Towns in Ghana: Justifications for their Promotion und Ghana's Decentralisation Programme, in: *African Studies Quarterly*, 2, 48-69.
- Pries, Ludger** (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt, Frankfurt am Main: Campus.
- Simmel, Georg** (1995) [1903]. Über räumliche Projektionen sozialer Formen, in: Rammstedt, Otthein (Hg.): Georg Simmel, Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Frankfurt am Main: Campus, 201-220.
- Songsore, Jacob** (2003): Regional Development in Ghana – The Theory and The Reality, Accra: Woeli Pub. Services.
- Suksomboon, Panitee** (2008): Remittances and 'Social Remittances': Their Impact on Livelihoods of Thai Women in the Netherlands and Non-migrants in Thailand, in: *Gender Technology and Development*, 12, 461-482.
- Statistisches Bundesamt** (2008): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung. Ergebnisse des Ausländerzentralregisters. Fachserie 1, Reihe 2, Wiesbaden.
- Town and Country Planning Department (TCPD)** (2009): Development Plan for Kumasi, Kumasi.
- United Nations Development Programme (UNDP)** (2009): Human Development Report 2009. Overcoming barriers: Human mobility and development, New York, Online: <http://hdr.undp.org/en/reports/global/hdr2009/>.
- World Bank** (2008a): World Development Report 2009, Washington D.C., Online: www.worldbank.org/wdr/.
- World Bank** (2008b): Migration and Development Brief 5. Revision to Remittance Trends 2007, Washington D.C., Online: http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/334934-1110315015165/MD_Brief5.pdf (02.2010).
- World Bank** (2008c): Migration and Remittances Factbook 2008 (March 2008), Washington D.C., Online: <http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/334934-1199807908806/Ghana.pdf> (02.2010).
- Yaro, Joseph A.** (2008): Development as Push and Pull Factor in Migration. Dossier Migration & Entwicklung, Heinrich-Böll-Stiftung, Online: www.migration-boell.de/web/migration/46_1910.asp (10.2009).

Expertengespräche

- Afrane, Samuel**, Prof. Dr. Leiter der Planungsfakultät der Kwame Nkrumah University of Science and Technology (KNUST), Kumasi.
- Anobil, Ato**, Präsident der Union of Ghanaian Associations in Germany (UGAG), Leverkusen.

- Bih, Francis Kofi, Dr.** Reintegration Counsellor im Rückkehrerbüro. Accra.
- Hüls, Marco.** Vertreter der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ). Accra.
- Inkoom, Daniel.** Dozent an der Planungsfakultät der Kwame Nkrumah University of Science and Technology (KNUST). Kumasi.
- King, Rudith.** Forscherin an der Planungsfakultät der Kwame Nkrumah University of Science and Technology (KNUST). Kumasi.
- Kutsriku, Brigit.** Senior government official, Ministry of Tourism and Diasporean Relations (MTDR). Accra.
- Simmens.** Senior Government Official, Kumasi Metropolitan Assembly (KMA). Kumasi.
- Spaatz, Julius, Dr.** Vertreter der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ). Accra.
- Turmann, Annette.** Vertreterin des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED). Accra.
- Winkler, Hans-Christian.** Presse-, Wirtschafts- und Kulturreferent der deutschen Botschaft. Accra.
- N.N.** Leiter des Town and Country Planning Department (TCPD). Kumasi.
Sowie einer Planerin und zwei Planern seiner Behörde.

V. Afrikanische Migranten im Entwicklungsdiskurs



Die Transformation von Geschlechterverhältnissen im Spiegel des Entwicklungsengagements afrikanischer Migrantinnen und Migranten in Deutschland

Nadine Sieveking



1. Einleitung

Der Zusammenhang von Migration und Entwicklung wurde in den letzten Jahren, insbesondere mit Blick auf Migration aus Afrika nach Europa, in der politischen und wissenschaftlichen Öffentlichkeit verstärkt thematisiert. In der europäischen Debatte werden dabei vor allem Möglichkeiten der Migrationskontrolle und (teilweise in bilateralen Abkommen direkt daran gekoppelte) Entwicklungsförderung in den Herkunftsländern in den Blick genommen. Der Aspekt des gesellschaftlichen Wandels, der mit Migration einhergeht, wird kaum systematisch einbezogen. Dies betrifft insbesondere auch geschlechtsspezifische Transformationsprozesse. Vor diesem Hintergrund untersucht der vorliegende Artikel, inwieweit entwicklungspolitische Praktiken und Diskurse zum so genannten Migrations-Entwicklungs-Nexus (Faist 2008) den Wandel von Geschlechterverhältnissen mit berücksichtigen. Dabei werden Geschlechterverhältnisse nicht als gegeben vorausgesetzt, sondern es wird gefragt, wie sie sich im Migrationsprozess verändern und neu konstituieren. Der Artikel wirft also die Frage nach geschlechtsspezifischen Dynamiken¹ gesellschaftlicher Transformationsprozesse auf. Er zielt damit in erster Linie auf ein besseres Verständnis dieser Prozesse ab und nicht auf die konkrete inhaltliche Auseinandersetzung mit bestimmten Geschlechterordnungen.

Geschlechterverhältnisse im Spiegel von Entwicklungsidealen

Die Argumentation basiert auf dem Grundgedanken, dass Diskurse und Praktiken, die bestimmte Vorstellungen und Ideale von Entwicklung vermitteln, als wichtige Aspekte in der Analyse von sich verändernden Geschlechterverhältnissen analysiert werden können. Hierbei sind verschiedene Ebenen zu unterscheiden: offizielle Entwicklungsdiskurse, die zunehmend globalisierte Entwicklungsmodelle und Konzepte (insbeson-

1 Dynamik: aus dem Griechischen, bezeichnet die Lehre von der Bewegung von Körpern unter dem Einfluss von Kräften, im Unterschied zur Statik, die sich mit dem Einfluss von Kräften auf ruhende Körper befasst.

dere die UN-Millenniumsziele²⁾ propagieren, individuelle Entwicklungsvorstellungen und Visionen sowie kollektive Entwicklungsideale, wie sie etwa von Migrantenorganisationen vertreten werden.

Mit Blick auf die Perspektiven der unterschiedlichen individuellen und kollektiven Akteure zeichnet sich ab, dass die öffentliche Wahrnehmung des Engagements von Migrantinnen und Migranten für die Umsetzung von Entwicklungsidealen und ihre Selbsteinschätzung teilweise auseinanderklaffen. Die in den verschiedenen Kontexten vorherrschenden Konzepte und Idealbilder von Entwicklung sind zudem nicht geschlechtsneutral – entsprechende Normen und Stereotype spiegeln sich in den jeweils dominanten, geschlechtsspezifisch differenzierten Wahrnehmungsmustern des Entwicklungspotenzials von Migrantinnen und Migranten.

Das Spannungsverhältnis zwischen den unterschiedlichen Vorstellungen von Entwicklung wird im Artikel aus einer transnationalen Perspektive beleuchtet. Mit einer transnationalen Perspektive ist gemeint, dass der Fokus der Untersuchung auf die grenzüberschreitenden Beziehungen gerichtet wird, die im hier behandelten Fall durch Migration aus afrikanischen Ländern nach Deutschland entstanden sind. Die durch eine gewisse Dauer, Dichte und Intensität gekennzeichneten Beziehungen zwischen Migrantinnen und Migranten sowie ihren Angehörigen in den jeweiligen Herkunfts- und Aufnahmeländern können als transnationale soziale Räume begriffen werden (Pries 1997). Diese grenzüberschreitenden sozialen Räume umfassen unterschiedliche Geschlechternormen und Werte. Da die Lebenswelten vieler Migrantinnen und Migranten durch solche transnationalen Räume und Beziehungen geprägt werden, sollten sie in die Analyse ihrer Entwicklungspotenziale mit einbezogen werden.

Unterschiedliche Perspektiven auf migrantische Entwicklungspotenziale

Der Artikel möchte zeigen, dass aus transnationaler Perspektive die Transformation von Geschlechterverhältnissen in Migrationsprozessen als spannungsreiches Feld mit vielen Widersprüchen (besser) nachvollzogen werden kann. Eine Analyse dieses Spannungsfelds kann keine Blaupause für geschlechtergerechte entwicklungspolitische Programme und Maßnahmen liefern. Gleichwohl, so die Schlussfolgerung des Artikels, sollten

2 Die UN-Millenniumsziele (engl. Millenium Development Goals: MDGs) umfassen acht übergeordnete Entwicklungsziele: die Bekämpfung von extremer Armut und Hunger, Primarschulbildung für alle (Jungen und Mädchen), Gleichstellung der Geschlechter und Empowerment von Frauen, Reduzierung von Kindersterblichkeit, Verbesserung der Gesundheitsversorgung von Müttern, Bekämpfung von HIV/AIDS, Malaria und anderen schweren Krankheiten, ökologische Nachhaltigkeit und Aufbau einer globalen Entwicklungs-Partnerschaft.

politische Initiativen, die Migrantinnen und Migranten als handelnde Subjekte im Entwicklungsprozess mit einbeziehen, geschlechtsspezifische Dynamiken nicht ausblenden, da sie sonst Gefahr laufen, bestehende Ungleichheiten zu reproduzieren oder gar zu verstärken statt bessere Bedingungen für Geschlechtergerechtigkeit zu schaffen.

Insbesondere für Migrantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft zeichnet sich dabei die Frage nach einer Anerkennung³ ihrer Entwicklungspotenziale als Problem ab, wobei Frauen auf andere Weise davon betroffen sind als Männer. Dies kann an Beispielen der öffentlichen Darstellung des Entwicklungseingagements von Migrantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft in Deutschland anschaulich aufgezeigt werden. Dabei zielen die im Artikel angeführten Beispiele nicht auf eine Klärung und viel weniger noch auf eine Festschreibung dessen ab, was mit Entwicklungseingagement bzw. entwicklungsrelevanten Aktivitäten und Formen des Engagements genau gemeint sein soll. Vielmehr geht es darum, deutlich zu machen, dass der offizielle Entwicklungsdiskurs auf nationaler oder internationaler Ebene, die Entwicklungsvorstellungen und Ideale von kollektiven Akteuren auf der Ebene der Zivilgesellschaft (bspw. Migrantenorganisationen) sowie das jeweilige individuelle Entwicklungsverständnis von Migrantinnen und Migranten keineswegs immer miteinander übereinstimmen.

Im Hinblick auf die Wahrnehmung und Bewertung von Veränderungen der Geschlechterverhältnisse stehen die verschiedenen Entwicklungsvorstellungen teilweise sogar im Widerspruch zueinander. Um dies zu zeigen, geht der Artikel einerseits auf die öffentliche Wahrnehmung und Darstellung von migrantischem Entwicklungseingagement in der Aufnahmegesellschaft sowie auf dominante Wahrnehmungsmuster, Sichtweisen und Diskurse in den Herkunftsländern ein, andererseits aber auch auf die unterschiedlichen Perspektiven von Migrantinnen und Migranten, in denen ihre transnationalen sozialen Bindungen und Bezüge zum Ausdruck kommen.

3 Mit dem Begriff der Anerkennung bezieht die Autorin sich auf die von Charles Taylor (1993) angestoßene Diskussion um das Konzept eines Rechts auf Anerkennung. Das Recht auf Anerkennung ist unter multikulturalistischen, teilweise auch unter feministischen Vorzeichen vielfach im Sinne einer Politik der Differenz diskutiert worden. Die Autorin orientiert sich an Seyla Benhabib (1999), die sich kritisch mit dem Streben nach Differenz auseinandersetzt und in Bezug auf die Frage nach Anerkennung kultureller Gruppenrechte hervorhebt, dass „der liberaldemokratische Staat [...] die Verwirklichung universeller staatsbürgerlicher Rechte fördern [kann], indem er in der Zivilgesellschaft und der Öffentlichkeit die Bedingungen schafft, mit deren Hilfe diese Gruppen Teilnehmer eines öffentlichen Dialogs werden und alle Beteiligten bzw. Betroffenen ihre eigenen Erzählungen von Identität und Differenz selbst präsentieren können“ (Benhabib 1999: 69).

Argumentationsaufbau

Der folgende Abschnitt 2. führt in die Problematik ein, indem er zunächst auf die Position von Frauen in den derzeit dominanten wissenschaftlichen und politischen Debatten um Migration und Entwicklung eingeht und fragt, inwieweit Gender-Dimensionen in der Diskussion des Zusammenhangs von Migration, Integration und Entwicklung bisher berücksichtigt werden. In Abschnitt 3. werden geschlechtsspezifische Stereotype der öffentlichen Darstellung und Wahrnehmung von Migrantinnen und Migranten im Herkunfts- und im Zuwanderungskontext exemplarisch dargestellt und dahingehend untersucht, wie sie sich auf eine Anerkennung von entwicklungspolitischem Potenzial auswirken. Dies wird in Abschnitt 4. am Beispiel der aktuellen entwicklungspolitischen Initiativen in NRW, mit besonderem Fokus auf die 2007 unterzeichnete Ghana-NRW-Partnerschaft, behandelt. Dabei stützt sich der Artikel auf die Erkenntnisse aus zwei Studien, die im Auftrag des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration (MGFFI) des Landes NRW durchgeführt wurden (Sieveking et al. 2008; Sieveking 2009). Abschnitt 5. analysiert das individuelle und kollektive Entwicklungsengagement von Migrantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft in NRW unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten. Aus Sicht der Akteure wird Engagement für Entwicklung vor allem mit karitativen Aktivitäten assoziiert, obgleich gewinnorientierte transnationale Unternehmen im Sinne nachhaltiger Entwicklungsförderung effektiver einzuschätzen sind. Im Fazit wird für eine öffentliche Diskussion über Entwicklungskonzepte plädiert, die die unterschiedlichen Stimmen und Perspektiven von Migrantinnen und Migranten einbezieht.

2. Die Debatte um Migration und Entwicklung: „Bringing Gender in“

Der Fokus auf Frauen in der Migrations- und Entwicklungsforschung

In der aktuellen Diskussion um den Zusammenhang von Migration und Entwicklung werden geschlechtsspezifische Aspekte und Dynamiken bisher nur selten behandelt. Dies ist einerseits auf die ‚Geschlechterblindheit‘ in den dominanten Strömungen der klassischen Migrationsforschung zurückzuführen, in der die Migrationsformen von Männern nicht explizit als solche thematisiert, sondern als das Normale angesehen und geschlechtsspezifische Differenzierungen lange nicht berücksichtigt wurden. Die Bedeutung der Migration von Frauen wurde erst mit der Diskussion um eine Feminisierung der Migration verstärkt thematisiert und dabei gewissermaßen neu ‚entdeckt‘ (Dannecker 2010). Zwar ist die Forschung zur Migration von Frauen inzwischen sehr umfassend geworden, doch kommen Analysen geschlechtsspezifischer Dynamiken immer noch kaum vor. Auch wird Geschlecht selten als interdependente Kategorie, etwa in Wechselwirkung mit bestimmten Systemen der Verwandtschaft und

generationen- bzw. altersspezifischen Machtstrukturen, untersucht. Es überwiegt der Blick auf Frauen als einer mehrfach unterdrückten und ausgebeuteten sozialen Gruppe. Dabei wird ihre defizitäre, marginalisierte Position zumeist vorausgesetzt und – wenn überhaupt – im Unterschied zu Männern und mit Bezug auf eine gleichfalls vorausgesetzte gesellschaftliche Normalität veranschaulicht, kaum jedoch im Kontext von geschlechtsspezifischen Dynamiken des Wandels und sich verändernden Positionen von Männern untersucht und erklärt. Auf diesen eingeschränkten Blickwinkel auf Migrantinnen, der auch in der Forschung zu Integrationsprozessen überwiegt, wird weiter unten noch etwas genauer eingegangen.

Die Analyse geschlechtsspezifischer Dynamiken gehört aber auch in der Entwicklungsforschung noch keineswegs zum mainstream. Vielmehr beschränkt sich der Blick auf Geschlechterbeziehungen und geschlechtsspezifische Machtverhältnisse im Allgemeinen auch hier auf die eben skizzierte Sichtweise, in der Frauen als besonders unterdrückte, marginalisierte und „verletzliche“ soziale Gruppe erscheinen. Dementsprechend werden sie – wie auch aus der Perspektive der MDGs – als besonders wichtige Zielgruppe von Entwicklungsprogrammen und -projekten angesehen. Indem Frauen speziell gefördert werden, drängt man sie aber tendenziell in die Rolle von mehr oder weniger passiven Hilfsempfängerinnen ab, so dass sie als aktive Gestalter und Akteure mit eigenen Handlungsmöglichkeiten und -strategien in den Diskursen über Entwicklungsprozesse und -strategien kaum mehr auftauchen (Lachenmann 1996). Zwar wurde die Bedeutung von Frauen für und in Entwicklungsprozessen in der Folge der von den Vereinten Nationen ausgerufenen Weltfrauendekade (1975-1985) im internationalen Entwicklungsdiskurs verstärkt thematisiert, doch sind Strategien des empowerment von Frauen bis heute umstritten (Dannecker 2010).⁴

Die Kritik an bestehenden Ansätzen hebt hervor, dass Strategien, die nicht auf die unterschiedlichen Positionen von Frauen und ihre spezifische Einbettung in soziale, ökonomische und politische Machtstrukturen im jeweils lokalen Kontext eingehen, ihr Ziel nicht erreichen. Die bloße Betonung von Ungleichheit und Diskriminierung, wie auch im aktuellen Gender-Aktionsplan 2009-2012 des BMZ, trägt eher zur Reproduktion und

4 Der mit dem Slogan Women in Development (WID) vertretene Ansatz zielte darauf ab, Frauen stärker in Entwicklungsprozesse zu integrieren (Dannecker 2010; Heigl 2009: 5). Die Kritik an diesem Ansatz, die vor allem von Aktivistinnen und Wissenschaftlerinnen aus den Ländern des Südens kam, betonte die unterschiedlichen Voraussetzungen von Frauen in verschiedenen Gegenden der Welt und die Relevanz von Rassen- und Klassenfragen oder auch ethnischen Zugehörigkeiten. „Nicht die fehlende Integration von Frauen in Entwicklungsprozesse, sondern die Art und Weise ihrer bisherigen Integration bestimmt ihre gesellschaftliche und ökonomische Position oder ihren Zugang zu Ressourcen“ (Dannecker 2010: 271).

Verfestigung dieses Ungleichheitsschemas bei als zu einer herrschaftskritischen Hinterfragung von Geschlechterverhältnissen (Heigl 2009: 40).⁵

Geschlechterverhältnisse aus der Perspektive der Migrations- und Entwicklungsdebatte

Der neue Fokus auf den Migrations-Entwicklungs-Nexus scheint die beschriebene Tendenz bisher kaum umzukehren. Insbesondere die Phänomene massiver weiblicher Arbeitsmigration in Bereichen der industriellen Billiglohnproduktion, der Dienstleistungen im Haushalts- und Pflegebereich sowie in der Sexindustrie haben das Bild von Migrantinnen als ausgebeutete, wehrlose Opfer geprägt. Das Klischee der Migrantin als Heldin, die sich allein in der Fremde für ihre Familie und Kinder aufopfert und trotz degradierender, vielfach elementare Rechte verletzender Arbeitsbedingungen Geld nach Hause schickt, spiegelt dieselbe Sichtweise auf Frauen wider, bloß mit einer anderen Akzentuierung. Dass Migrantinnen nicht nur eigene Entwicklungsvorstellungen, sondern auch eigene Handlungsmacht und -spielräume besitzen und aktiv an gesellschaftlichen Veränderungen teilhaben, passt nicht in dieses Bild.

Die eben skizzierten Stereotypen tragen nicht zu einem differenzierten Verständnis dafür bei, wie Migration von Männern und Frauen die Geschlechterverhältnisse in den Herkunfts- oder Aufnahmekontexten beeinflusst. Sie zeigen auch nicht auf, wie die sich verändernden Geschlechterbeziehungen und Migrationsdynamiken sich gegenseitig bedingen und wie diese von den Akteuren selbst wahrgenommen und bewertet werden. Auch in der neueren Migrationsliteratur, die die ungenügende Beachtung von weiblicher Migration in den klassischen Forschungstraditionen schon fast gebetsmühlenhaft kritisiert, geht die Berücksichtigung von Gender als Querschnittsthema kaum hinaus. Daher hat es programmatische Bedeutung, eine Reflektion der theoretischen Voraussetzungen und methodologischen Implikationen, die eine „Erklärungsperspektive der geschlechtsspezifischen Strukturierung von Migration“ eröffnen (Lachenmann 2009: 95), einzufordern.⁶

5 Zwar hat der Grundsatz des Gender Mainstreaming im westlichen Entwicklungsdiskurs längst offiziellen Status erhalten. Doch da er in der Praxis eher als Planungsinstrument für auf stereotype Weise nach dem „Frau-Mann-Schema“ geschlechtlich differenzierte Entwicklungsprojekte und -programme verwendet und kaum zur Analyse von Geschlechterordnungen und Machtverhältnissen eingesetzt wird, hat er sein herrschaftskritisches Potenzial verloren (Dannecker 2010). Heigl (2009) zeigt, dass der aktuelle Gender-Aktionsplan des BMZ in dieser Hinsicht hinter frühere Grundsatzpapiere zur Gleichberechtigung der Geschlechter zurückfällt.

6 Dies betont mit Bezug auf akteurszentrierte Ansätze insbesondere auch Dannecker (2009).

In der existierenden empirischen Forschung finden sich gleichwohl nicht nur vielfältige Hinweise auf die geschlechtsspezifische Strukturierung von Migrationsprozessen und ihren unterschiedlichen Formen und Motiven. Insbesondere in Bezug auf Arbeitsmigration, die durch den globalen wirtschaftlichen Strukturwandel zu einer Feminisierung geführt hat, oder beim Thema Familiennachzug und Flucht bzw. Verfolgung werden Gender-Aspekte angeführt.⁷ Auch die geschlechtsspezifische Prägung grenzübergreifender Bezüge und Bindungen von Migrantinnen und Migranten zu ihrem Herkunftsland wird vielfach aufgezeigt. Dies wird vor allem aus einer transnationalen Perspektive deutlich, die Migration nicht einfach als eine Bewegung von A nach B betrachtet, sondern den Blick auf das komplexe und vielschichtige Geflecht von Beziehungen zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontexten richtet.⁸

Aus transnationalem Blickwinkel werden auch die Ambivalenzen, Widersprüche und Konflikte sichtbar, die die unterschiedlichen (individuellen wie kollektiven) Wahrnehmungen und Bedeutungszuschreibungen von Migrationsprozessen kennzeichnen. Ein besonders spannungsreiches Feld sind die in den verschiedenen sozialen Kontexten etablierten geschlechtsspezifischen Moralvorstellungen, Normen und Entwicklungs-ideale. Im Migrationsprozess geraten solche Ideale schnell miteinander in Konflikt. Dabei werden tradierte Werte in Frage gestellt und überlieferte Ordnungen erschüttert. Zumeist betrifft dieser Wertewandel nicht nur Geschlechterordnungen, sondern auch die Generationenverhältnisse und das Ideal von Familie und Verwandtschaft.

3. Geschlechtsspezifische Wahrnehmungsmuster des Entwicklungspotenzials von Migrantinnen und Migranten im Herkunfts- und Zuwanderungskontext

Migration als Sinnbild des männlichen Erfolgs:

Blickwinkel der Herkunftskontexte

Die Folgen der zunehmenden Migration von Frauen in und aus Sub-Sahara Afrika werden in den jeweiligen Herkunftsgesellschaften tendenziell als Bedrohung für den sozialen Zusammenhalt und die moralische Integrität sowohl von Familien als auch der Gesellschaft insgesamt angesehen. Dabei geht es einerseits um die soziale Funktion von Frauen in der Versorgung ihrer Familien und den Verlust ihrer Arbeitskraft im Reproduktionsbereich, andererseits aber auch um ihre vermeintliche moralische und körperlich manifeste „Verletzlichkeit“. Letzteres äußert sich darin, dass weibliche Migration oft auf stereotype Weise mit vor- oder

7 Vgl. Knörr/Meier 2000; Piper 2008; Westphal 2004.

8 Eine allgemeine Perspektive auf Gender und transnationale Migration geben Pessar/Mahler 2003; empirische Fallstudien finden sich bspw. in Dannecker 2005; Goldring 2001; Mahler 1999; Peleikis 2002.

außerehelichem Geschlechtsverkehr, ungewollten Schwangerschaften, Prostitution und der Verbreitung ansteckender Krankheiten assoziiert wird. Wie empirische Forschung in Ghana und Mali gezeigt hat, stellt Migration von Frauen in der öffentlichen Wahrnehmung einen Verlust an sozialer Kontrolle und eine Gefahr für den moralischen Zusammenhalt der Gesellschaft dar. Sie wird damit nicht nur als Konfliktpotenzial auf lokaler Ebene, sondern auch als Problem für die Entwicklung der Nation thematisiert (Sieveking/Fauser 2009; Sieveking im Erscheinen).

In den sub-saharischen Herkunftskontexten wird Migration von Frauen also überwiegend als ein Geschehen außerhalb der Norm wahrgenommen - auch heute noch, obwohl ihr Umfang kaum mehr geringer zu schätzen ist als der der Migration von Männern (Adepoju 2004). In den afrikanischen Herkunftsgesellschaften wird die „normale“ (männliche) internationale Migration dagegen kaum als soziales Problem, sondern vielmehr mit dem Ideal des ökonomisch erfolgreichen Rückkehrers assoziiert. Dies kommt etwa in Ghana auf paradigmatische Weise im Stereotyp des *been-to* zum Ausdruck. Es setzt den rückkehrenden Migranten gewissermaßen automatisch mit einem erfolgreichen Unternehmer gleich, der mit dem im Ausland erworbenen sozialen und ökonomischen Kapital die Entwicklung seines Herkunftslandes vorantreibt (Martin 2007). Das Bild des erfolgreichen Rückkehrers vermittelt darüber hinaus nicht nur legitime Autorität im Rahmen der Familie, sondern auch eine besonders attraktive körperliche Ausstrahlung, wie im folgenden Ausschnitt aus einem Interview deutlich wird, das mit einem selbständigen jungen Bauunternehmer in Ghana geführt wurde:

„Wirklich, Migranten tun eine Menge für ihre Familien. Erstens sind sie oft die hauptsächlichen Versorger der Familien. Daher verfügen sie auch über Respekt und Autorität in ihren Familien. Sogar jüngeren Migranten wird viel Respekt und Autorität über ältere Familienmitglieder zugesprochen. Zweitens sehen Migranten im Vergleich zu Nicht-Migranten viel frischer und gesünder aus. Drittens können Migranten ihre Familien mit einer Menge Geld für verschiedene Zwecke versorgen. Sie können größere Investitionen tätigen; zum Beispiel können sie sehr große Häuser bauen, in denen alle Mitglieder der erweiterten Familie unterkommen. [...] In Ghana sind die fortschrittlichsten Unternehmer alle Rückkehr-

Migranten. [...] Ich bin also überzeugt, dass Migration höchst förderlich für Entwicklung ist.”⁹

Die Kehrseite dieser Idealbilder sind die Erwartungshaltungen und der enorme Druck, ökonomisch erfolgreich zu sein, dem Migranten im Allgemeinen stärker ausgesetzt sind als Migrantinnen. In dem Maße, wie der Migrant als Erfolgsfigur idealisiert wird, werden gescheiterte Migrationsprojekte, ökonomische Misserfolge und Diskriminierungserfahrungen in der Migration tabuisiert. Gleichzeitig hat Migration in vielen westafrikanischen Gesellschaften als eine wichtige Statuspassage im Leben junger Männer eine lange Tradition und kulturell tief verankerte Bedeutung (Hahn/Klute 2007; Jónsson 2008).

Migrantinnen als Opfer, Migranten als Pioniere: Blickwinkel der Einwanderungsländer

Kulturelle und soziale Aspekte sowie die historische Dimension von Migrationstraditionen, die in den afrikanischen Herkunftsländern vorherrschen, werden in der derzeit dominanten Wahrnehmungsweise der europäischen und deutschen Öffentlichkeit kaum beachtet. Dennoch herrschen auch in der deutschen bzw. europäischen Debatte ähnliche Stereotypisierungen von migrierenden Frauen und Männern vor. Dies wird insbesondere in den populären medial vermittelten Dokumentationen von Einzelschicksalen deutlich. Gerade Darstellungen, die einen Zusammenhang zwischen individueller Migrationsgeschichte, persönlichen Zielen im Einwanderungsland und dem Engagement für Entwicklung des Herkunftslandes veranschaulichen, haben zumeist einen starken genderbias.

So bringt das Beispiel des „African Angel“ die angesprochenen geschlechtsspezifischen Stereotype klar zum Ausdruck.¹⁰ Es handelt sich dabei um die von den Medien viel beachtete Initiative der ghanaischen Immigrantin Harriet Bruce Annan, die als gelernte Computerfachfrau

9 “Honestly, migrants do a lot for their families. Firstly, they are often the main provider for their families. For this reason, they command respect and authority in their families. Even migrants who are younger are accorded much respect and authority over older family members. Secondly, migrants look very healthy and ‘fresh’ in comparison with non-migrants. Thirdly, migrants are more able to provide lots of money for their families for various purposes. Migrants often undertake bigger investments; for example, they are able to build very large houses that can house entire extended family members. [...] In Ghana the most progressive business men [...] are all returned migrants. [...] So I am convinced that migration is most beneficial for development” (Sieveking/Fauser 2009: 62).

10 Harriet Bruce-Annan hat ihre Geschichte nicht nur in diversen TV- und Radio-Beiträgen, sondern auch in einem kürzlich erschienenen Buch beschrieben (Bruce Annan 2009). Der von ihr gegründete Verein „African Angel“, Online: <http://www.african-angel.de/> (01.03.2010) wird vom Schulministerium des Landes NRW unterstützt, Online: <http://www.schulministerium.nrw.de/BP/Service/themen/Engel/index.html> (01.03.2010).

nach Deutschland kam, jahrelang in Düsseldorfer Kneipen Toiletten geputzt und von ihren Ersparnissen ein Heim für Straßenkinder in Accra aufgebaut hat. Die starke Thematisierung ihrer Diskriminierungserfahrungen in Deutschland verstärkt die oben schon thematisierten Wahrnehmungsmuster von Frauen im Zusammenhang der Debatte um Migration und Entwicklung. So wird in diversen Darstellungen der Geschichte von Harriet Bruce Annan nicht nur von ihren Kindheitserfahrungen in einem sozial benachteiligten Stadtteil von Accra erzählt, sondern auch ausführlich über das Elend ihrer Ehe mit einem britischen Soldaten berichtet und explizit erwähnt, dass sie von ihrem Ehemann nicht nur an der Teilnahme an beruflichen Weiterbildungsmaßnahmen, die eine Anerkennung ihrer Ausbildung ermöglicht hätten, gehindert, sondern auch körperlich und seelisch misshandelt wurde.

Diese Form der Darstellung von Harriet Bruce Annan's Geschichte, deren Realitätsgehalt hier keineswegs angezweifelt werden soll, unterscheidet sich deutlich von der Art und Weise, wie männliche Migrantenschicksale im Zuge der neuen Migrations-Entwicklungs-Debatte von den Medien thematisiert werden. Sie steht beispielsweise in krassem Kontrast zur Darstellung der Erfolgsgeschichte von „König Bansah“, einem aus Ghana stammenden Migranten, der in Ludwigshafen als Automechaniker arbeitet und in seinem Herkunftsort eine Position als traditioneller König bzw. chieft inne hat.¹¹ Diverse Auftritte im Fernsehen, in der Presse und im Internet betonen zum einen sein soziales Engagement und kulturelles Kapital im Herkunfts-, aber auch im Zuwanderungskontext.¹² Zum anderen wird in der Art und Weise der Darstellung „seiner Majestät“ mit der amtlichen Würde des Protagonisten gleichzeitig auch seine Männlichkeit – visuell repräsentiert durch Fotos in Begleitung knapp bekleideter junger Frauen – und sein sozialer Erfolg im Aufnahmekontext besonders herausgestellt.

Die öffentliche Wahrnehmung des Entwicklungsengagements von afrikanischen Migrantinnen und Migranten: Eine geschlechtsspezifische Sicht

Geschlechtsspezifische Wahrnehmungsmuster und Formen der öffentlichen Darstellung von Migrantenschicksalen in Deutschland sind nicht grundsätzlich verschieden von den oben skizzierten Diskursen in

11 Cephas Bansah ist Protagonist des 2007 mit dem Hessischen Hochschulfilmpreis ausgezeichneten Dokumentarfilms „König Bansha“, Online: <http://www.dafacto.com/artikel/kk/09040/index.html> (01.03.2010) und hat eine Autobiographie unter dem Titel „Majestät im blauen Anton“ verfasst, Online: <http://koenig.matoma.de/mcms.php> (01.03.2010).

12 „Als König ist er verantwortlich für die sozialen Belange seiner Untertanen. Céphas Bansah fühlt sich in besonderem Maße für das Wohl und die Entwicklung seines Volkes verantwortlich“, Online: http://www.koenigbansah.de/ba_01_koenig/index_1.htm (01.03.2010).

den Herkunftsländern. Dies wird etwa am Beispiel der Anerkennung deutlich, die der prominente aus Ghana stammende Herzchirurg und Rückkehrmigrant Kwabena Frimpong-Boateng in beiden Ländern genießt. Prof. Frimpong-Boateng, der zehn Jahre in Deutschland gelebt und sich fortgebildet hat, arbeitet heute am renommiertesten Krankenhaus in Ghana in leitender Position und setzt sich von dort aus auch für diverse größere Entwicklungsinitiativen und Gesundheitsprojekte in anderen Regionen Ghanas ein.¹³

Dieser Artikel möchte weder in Frage stellen, dass Harriet Bruce Annan unter geschlechtsspezifischen Diskriminierungen zu leiden hatte, noch soll behauptet werden, dass Männer afrikanischer Herkunft in Deutschland nicht diskriminiert werden. Mit den Beispielen soll vielmehr darauf hingewiesen werden, dass die teilweise rassistisch geprägte Wahrnehmung von Migrantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft in der deutschen Öffentlichkeit geschlechtsspezifisch strukturiert ist. Die positiv besetzte Exotisierung traditioneller Autorität in Afrika, wie im Fall des chieft aus Ghana, wird nicht zufällig mit Männlichkeit assoziiert, während die sich für das Wohl von sozial benachteiligten Kindern in ihrem Herkunftsland heldenhaft aufopfernde Reinigungskraft mit ghanaischem Migrationshintergrund in den deutschen Medien kein männliches Pendant hat. Sowohl in den afrikanischen Herkunftsgesellschaften wie im Einwanderungskontext Deutschland dominiert in der Darstellung der Entwicklungspotenziale männlicher Migranten eine ressourcenorientierte Darstellung, während Migration von Frauen zumeist aus einer defizitorientierten Perspektive interpretiert wird.¹⁴ Dies gilt auch für die im Folgenden ausführlicher behandelten entwicklungspolitischen Initiativen in NRW, die auf eine Mobilisierung des Entwicklungsengagements von Migrantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft abzielen.

4. Entwicklungsziele im Rahmen der Ghana-NRW-Partnerschaft: „Stärkung der Rolle der Frau“

Insbesondere seit dem Regierungswechsel in NRW 2005 hat sich das Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration (MGF-

13 In Presse- und Internetauftritten wird das kulturelle und Bildungs-Kapital von Prof. Frimpong-Boateng besonders betont. Vgl. Online: <http://www.ghanaweb.com/GhanaHomePage/NewsArchive/artikel.php?ID=165870>; http://en.wikipedia.org/wiki/Kwabena_Frimpong-Boateng (01.03.2010).

14 Die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am 25.02.2010 an die in Kamerun geborene Dortmunder Bürgerin Veye Tatah, die sich u.a. im Rahmen des von ihr gegründeten Vereins Africa Positive e.V. gegen die negativen Stereotypen in der Wahrnehmung von Afrika in der deutschen Öffentlichkeit einsetzt, stellt ein wichtiges Gegenbeispiel dar, Online: http://www.africa-positive.de/index.php?option=com_content&view=article&id=400 (15.05.2010). Zur ressourcenorientierten Darstellung männlicher Migrationskarrieren vgl. auch die Beispiele in Schmelz (2009: 35).

FI) des Landes Nordrhein-Westfalen bemüht, das Thema Migration und Integration verstärkt mit Bezug auf das Thema Entwicklung zu bearbeiten. Dabei wurde unter anderem im Rahmen mehrerer internationaler Konferenzen ein tendenziell als positiv bewerteter Zusammenhang von Migration und Entwicklung in den Vordergrund gestellt. Die stark makro-ökonomisch orientierte Debatte blendet allerdings die in eher Akteurs- und handlungsorientierten entwicklungssoziologischen Analysen herausgearbeitete geschlechtsspezifische Einbettung ökonomischen Handelns (Lachenmann/Dannecker 2001) zumeist vollständig aus. Die Stellungnahmen des MGFFI zur Begründung ihrer Afrika-bezogenen Entwicklungsinitiativen greifen den Tenor der aktuellen politischen und migrationswissenschaftlichen Debatten auf, indem sie das geschlechtsneutral konzipierte „Humankapital“ von Migrantinnen und Migranten betonen, das zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer beitragen könne. Konkret heißt es in einer Presseerklärung des MGFFI zur Ghana-NRW-Partnerschaft: „Ghanaer bilden [...] eine der größten afrikanischen Diasporagemeinschaften in Nordrhein-Westfalen, darunter viele Fachleute - Ärzte, Ingenieure oder Lehrer. Ihre Rücküberweisungen betragen jährlich mehrere Millionen Euro. Außerdem kennen sie die Entwicklungspotenziale und -hemmnisse ihres Heimatlandes oft aus eigener Erfahrung. ‚Es wäre töricht und politisch fahrlässig, diese wertvollen Ressourcen für die Entwicklungszusammenarbeit künftig nicht besser zu nutzen‘, sagte der für die nordrhein-westfälische Entwicklungszusammenarbeit zuständige Integrationsminister Armin Laschet (Hervorhebung der Autorin).¹⁵

Um diese Ressourcen zu mobilisieren, hatte das Ministerium schon 2006 diverse Initiativen gestartet, um Bürgerinnen und Bürger afrikanischer Herkunft in NRW direkt anzusprechen und zu verstärktem entwicklungspolitischem Engagement zu motivieren. Damit wurde einerseits an frühere Initiativen in NRW angeknüpft.¹⁶ Andererseits wurde damit die im November 2007 offiziell unterzeichnete Partnerschaft von NRW mit Ghana vorbereitet. In einer Presseerklärung des MGFFI vom 05.11.2007 heißt es dazu: „Ghana und Nordrhein-Westfalen werden künftig vor allem in den Bereichen Entwicklungszusammenarbeit, Wirtschaft, Infrastruktur, Stärkung der Rolle der Frau, Sport und Kultur kooperieren“ (Hervorhebung der Autorin).¹⁷ Während die aktuellen entwicklungspolitischen Initiativen zur Entwicklungszusammenarbeit mit Ghana unter dem Motto „development through the diaspora“ zu einer Neu-Formierung der ghanaischen

15 Online: <http://www.mgffi.nrw.de/presse/pressemitteilungen/pm2007/pm071105a/index.php> (01.03.2010)

16 Ein Ergebnis dieser Initiativen war die Gründung eines Afrikanischen Dachverbands in NRW, Online: <http://www.adv-nrw.org/> (10.05.2010).

17 Online: <http://www.mgffi.nrw.de/presse/pressemitteilungen/pm2007/pm071105a/index.php> (01.03.2010).

Diaspora beigetragen haben (Nieswand 2009), reproduziert das Kooperationsprogramm der Ghana-NRW-Partnerschaft im Hinblick auf das Thema Gender ein in der internationalen Entwicklungs-Community, wie auch in den entsprechenden BMZ-Grundsatzpapieren, stets wiederholtes Muster: Einer als gegeben vorausgesetzten geschlechtsspezifischen Diskriminierung und Marginalisierung soll durch eine „Stärkung der Rolle der Frau“ begegnet werden (Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung 2009: 4).

Um welche Formen der Diskriminierung, welche „Geschlechterrollen“ (Heigl 2009: 19), welche gesellschaftlichen Funktionen oder Positionen von Frauen und nicht zuletzt um welche Art der Veränderung von Geschlechterordnungen es dabei genau gehen soll, ist in der allgemeinen Debatte, wie oben schon erwähnt, umstritten und wird auch hier nicht geklärt. Der besondere Fokus der NRW-Initiative auf Frauen ist allerdings nicht nur als Übernahme des Musters offizieller Entwicklungsdiskurse zu interpretieren, sondern ergibt sich auch aus den Schwerpunkten des federführenden Ministeriums (für Generationen, Familie, Frauen und Integration). Außerdem spielt hier sicher auch der Aspekt der demographischen Zusammensetzung der in NRW lebenden Migranten ghanaischer Herkunft, die das MGFFI selbst als eine wichtige Motivation für die Partnerschaft angibt, eine Rolle: Der Frauenanteil unter der ausländischen Bevölkerung in NRW mit Herkunftsland Ghana ist mit 56 % auffallend hoch.¹⁸ Inwieweit dieser Teil der Bevölkerung im Rahmen der Ghana-NRW-Partnerschaft allerdings tatsächlich als „wertvolle Ressource“ gesehen und anerkannt wird, bleibt eine empirisch zu beantwortende Frage.

5. Entwicklungseingagement von afrikanischen Migrantinnen und Migranten in NRW

Berufliche Dequalifizierung und Abwertung in Deutschland

Im Kontrast zu der eben dargestellten symbolischen Anerkennung des Humankapitals von Migrantinnen und Migranten aus Afrika im aktuellen Entwicklungsdiskurs zeigen diverse Untersuchungen, dass dieses Kapital im deutschen Einwanderungskontext tatsächlich stark abgewertet und daher kaum optimal genutzt wird.¹⁹ Dies gilt keineswegs nur für Mig-

18 Die Zahlen beziehen sich auf Angaben des Statistischen Bundesamtes von 2005 (Sieveking 2009: 11). Es ist davon auszugehen, dass die Anzahl der undokumentierten Migrantinnen und Migranten aus Ghana etwa genau so hoch ist wie die der dokumentierten (Nieswand 2009: 18; für die Niederlande vgl. Mazzucato 2007).

19 Geschlechtsspezifische Aspekte wurden insbesondere im Vorhaben „Afrikanerinnen in Deutschland – Lebenslagen, Erfahrungen und Erwartungen“ berücksichtigt, das unter der Leitung von Renate Nestvogel und Mitarbeit von Dela Apedjinou zwischen 1999 und 2004 an der Universität Duisburg durchgeführt wurde (Nestvogel/Apedjinou 2003; Nestvogel 2006). Generell wird in der Forschungsliteratur die verhältnismäßig stärkere berufliche Dequalifizierung von Migrantinnen im Vergleich zu Migranten betont. Vgl. Behrensen/Westphal 2009; Treibel 2004; Westphal 2004.

rantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft, wirkt aber in ihrem Fall verschärft. Denn zu üblichen Zugangsbeschränkungen von Zuwanderern auf dem Arbeitsmarkt kommt rassistische Diskriminierung hinzu.²⁰ In einer Gruppendiskussion mit Migrantinnen ghanaischer Herkunft stellten die Teilnehmerinnen mit langjähriger Arbeitserfahrung im Einwanderungskontext einmütig fest, dass Arbeitgeber oder Sachbearbeiter in den Arbeitsämtern sie meist schon mit dem ersten Blick als ausschließlich für Putzjobs geeignet halten: „Wenn sie dich sehen: direkt zum Putzen!“²¹

Vor allem die eingeschränkten Möglichkeiten, als Arbeitsmigrantin nach Deutschland einreisen zu dürfen, verhindern strukturell eine Stärkung der ökonomischen Position von Frauen. Sie wirken sich insofern auf die Geschlechterverhältnisse aus, als die Heirat mit einem deutschen Ehepartner oder Familiennachzug vielfach zu den einzigen Möglichkeiten der Einwanderung nach Deutschland mit gesichertem Aufenthaltsstatus werden. Daraus ergeben sich wiederum Situationen, in denen (sowohl für Frauen als auch für Männer) hinsichtlich der Verdienstmöglichkeiten und wohlfahrtsstaatlichen Absicherung in Deutschland eine große Abhängigkeit vom jeweiligen Ehepartner besteht. Aus den Gruppendiskussionen und Gesprächen mit ghanaischen Migrantinnen ging klar hervor, dass aus ihrer Perspektive vor allem das ökonomische Kapital, über das sie selbst verfügen können, eine Rolle spielt, um in der Migration erfolgreich zu sein. Daher betonten sie, dass die Verbesserung ihrer beruflichen Perspektiven und Arbeitsmöglichkeiten eine deutliche Stärkung ihrer sozialen Position sowohl im Zuwanderungs- als auch im Herkunftskontext bedeuten würde.

Interessant ist, dass während der vom MGFFI initiierten Afrika-Regionalkonferenzen, die in verschiedenen Städten in NRW stattfanden (und derzeit auch noch weitergeführt werden), überwiegend Mitglieder von Vereinen aktiv waren, die sich stärker für die Belange von Migrantinnen und Migranten im Zuwanderungskontext einsetzen.²² Solche Vereine interpretieren ihre eigenen Initiativen zur Förderung von Migrantengemeinschaften durch kulturelle oder soziale Aktivitäten im Zuwanderungskontext durchaus auch als kollektives Entwicklungseingagement. Dabei wurden im Rahmen der NRW-Studie Integrationsaspekte teilweise explizit als Vorbedingung für Entwicklungseingagement im Herkunftsland thematisiert.

20 Vgl. Elwert/Elwert und Madubuko in diesem Band.

21 „When they see you: straight to cleaning!“ (Sieveking 2009: 17). Die aktuelle Tendenz einer Verdrängung aus anderen Tätigkeitsbereichen in die „Raumpflege“ betrifft männliche Migranten afrikanischer Herkunft auch.

22 Im Fall von Ghana trifft dies für eine Reihe so genannter „Ghana Unions“ zu, die sich in verschiedenen Zentren ghanaischer Immigration in Deutschland gebildet haben (Sieveking et al. 2008: 48).

Geschlechtsspezifische Organisationsformen

Wie andere Migrantengruppen engagieren sich Migrantinnen und Migranten ghanaischer Herkunft im Einwanderungskontext vielfach in gemeinnützigen Vereinen oder auch im Rahmen religiöser Organisationen und Gemeinschaften. Neben religiösen Gruppierungen (insbesondere den sehr dynamischen und stark expandierenden Kirchen, in denen Frauen besonders aktiv sind) konstituieren sich ghanaische Migrantenorganisationen aufgrund von nationaler oder ethnischer Herkunft oder über eine gemeinsame Herkunftsregion.

Vereine, die sich formal über nationale oder ethnische Zugehörigkeit konstituieren, sind auf der offiziellen Repräsentationsebene insgesamt stark von Männern dominiert, d.h. Frauen, die vielfach einen großen Teil der Mitglieder ausmachen, sind auf der Leitungsebene unterrepräsentiert. In ihren Organisationsformen reproduzieren die meisten Migrantenvereine Strukturen, die sich nicht erst im Einwanderungskontext Deutschland, sondern schon im Herkunftsland (etwa im Rahmen von Land-Stadt-Migration) oder auch in anderen Migrationskontexten entwickelt haben (Attah-Poku 1996; Mercer et al. 2008; Nieswand 2009). Die geschlechtsspezifische Strukturierung der Vereinsarbeit wirkt sich auf die verschiedenen Formen individueller und kollektiver Entwicklungsaktivitäten aus.

Im Unterschied zu vielen Solidaritätsgruppen, in denen sich Deutsche gemeinsam mit Migrantinnen und Migranten für Entwicklungsprojekte in Afrika engagieren, bemühen sich ‚reine‘ Migrantenvereine angesichts der oben erwähnten strukturellen Diskriminierungen besonders um die schulische und sprachliche Förderung der in Deutschland lebenden Kinder.²³ Sie heben die Verbesserung der Zukunftsperspektiven der kommenden Generation als einen wichtigen Aspekt ihres Entwicklungsengagements hervor. Auch informelle Frauengruppen setzen sich im Allgemeinen stark mit den Zukunftschancen der ‚zweiten Generation‘ auseinander. Dabei beschäftigen sie sich oft intensiv mit Erziehungsfragen, die sich unter anderem durch die in der Migration verstärkt auftretenden Generationen-, aber auch Ehekonflikte ergeben. Ethnisch homogen zusammengesetzte Frauengruppen sehen ihre Funktion auch in der Überlieferung von kulturellem Wissen und verstehen sich selbst damit eher als Traditionsträger denn als Entwicklungsträger.

23 Familien, die es sich leisten können, schicken ihre Kinder auf höhere Schulen in anderen Aufnahmeländern (z.B. Großbritannien), wo sie mit besseren Bildungs- und Aufstiegsschancen rechnen können. Hierbei wird das jeweilige ökonomische, vor allem aber auch soziale und Bildungs-Kapital relevant, über das Migrantinnen und Migranten verfügen und das sich zunehmend auch in der Art und Weise manifestiert, wie sie Zugang zu transnationalen sozialen Netzwerken und entsprechenden Mobilitätsressourcen besitzen.

So organisieren sich Frauen, ähnlich wie in ihren afrikanischen Herkunftsgesellschaften, vielfach in geschlechtergetrennten sozialen Räumen, informellen Frauengruppen und Spazirkeln (Sieveking 2009: 9). Im Unterschied zu den zumeist männlich dominierten offiziell registrierten Vereinen haben solche reinen Frauengruppen zwar klar definierte, feststehende Organisationsstrukturen und Ämter sowie oftmals sehr viel strengere Bedingungen für Mitgliedschaft als die formal konstituierten Vereine, treten dabei aber nicht in Interaktion mit staatlichen Strukturen oder anderen offiziellen Entwicklungsakteuren und Institutionen im Einwanderungskontext. Frauengruppen grenzen sich im Allgemeinen bewusst von männlich dominierten Interaktionszusammenhängen ab.

An der Organisation kultureller Feste, die innerhalb afrikanischer Migrantengemeinschaften von großer sozialer Bedeutung sind (wie etwa die im Fall von Ghana besonders wichtigen Begräbnisfeiern, aber auch Taufen, Hochzeiten, nationale oder religiöse Feiertage und andere Events wie etwa die populären Modenschauen oder Schönheitswettbewerbe etc.), sind Frauengruppen dagegen meist maßgeblich beteiligt. Zu diesen Gelegenheiten, welche für die Konstitution migrantischer Öffentlichkeiten wichtig sind, treten Frauen auch gerne kollektiv sichtbar (vielfach auffällig und prestigeträchtig gekleidet) in Erscheinung. Durch die Beteiligung der Frauen wird die soziale Bedeutung eines Events bestätigt: „Wir machen die Party stark!“²⁴

Die Möglichkeiten, im Herkunftsland durch öffentlich demonstriertes Engagement einen höheren sozialen Status zu erlangen (Nieswand 2005), sind durch geschlechterspezifische Statuszuschreibungen geprägt. Dies wirkt sich auch darauf aus, in welcher Form sich Frauen und Männer in ihren Herkunftskontexten engagieren.

Kollektive migrantische Entwicklungsaktivitäten

Bei kollektiven Entwicklungsaktivitäten von Migrantenvereinen handelt es sich zumeist um karitative Projekte auf der Basis von Spenden und eigener Mittelmobilisierung durch Mitglieder, die in den Herkunftsregionen einzelner Mitglieder umgesetzt werden. Bei diversen Projekten werden teilweise Geld, teilweise auch Sachspenden für Krankenhäuser, Schulen, Kindergärten oder andere soziale Einrichtungen nach Ghana transferiert (Nieswand 2009: 24). Solche Hilfsprojekte werden vielfach für sozial benachteiligte Kinder oder Frauen als hauptsächliche Ziel- bzw. Empfängergruppe konzipiert. Im Rahmen von Gesprächen und Diskussionen im Verlauf der NRW-Studie wurde deutlich, dass in Deutschland lebende afrikanische Migrantinnen und Migranten Entwicklungsengage-

24 „We are making the party powerful!“ (Sieveking 2009: 45).

ment in erster Linie als (überwiegend einseitig initiierte) „Entwicklungshilfe“ verstehen. Dabei wurde kollektives Entwicklungsendagement in den Gesprächen überwiegend anhand von Transfers ökonomischer Ressourcen bzw. materieller Güter im Rahmen karitativer Projekte illustriert (Sieveking 2009: 22).

Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, dass Migrantengruppen afrikanischer bzw. ghanaischer Herkunft sich nicht auch durch den Austausch sozialer oder kultureller Ressourcen in Entwicklungsprozesse ihrer Herkunftsregionen einbringen. Diese Transfers so genannter social remittances (Levitt/Nyberg-Sorensen 2004) werden insbesondere in der Literatur zu den auf einem gemeinsamen Herkunftsort basierten Organisationen (hometown associations) beschrieben (Mercer et al. 2008). Allerdings verlaufen solche sozialen Transfers stärker auf informeller Ebene und werden vielfach durch Organisationen vermittelt, die kaum mit den Institutionen der öffentlichen Entwicklungszusammenarbeit in Deutschland in Verbindung treten.

Individuelle migrantische Entwicklungsaktivitäten

Es ist festzuhalten, dass Migrantinnen und Migranten selbst meist klar zwischen kollektiven Idealen und individuellen Entwicklungsvorstellungen unterscheiden. Persönliche Entwicklungsziele und individuelle, gewinnorientierte oder an sozialer Sicherung orientierte Aktivitäten und Unternehmungen werden deutlich von dem abgegrenzt, was als Entwicklungsbeitrag im Rahmen bilateraler oder internationaler Entwicklungszusammenarbeit verstanden wird. Aus diesem Grund werden beispielsweise diverse, gerade von Frauen intensiv und oftmals durchaus ökonomisch erfolgreich betriebene transnationale Klein- und Kleinstunternehmen von den Akteuren selbst nicht als entwicklungspolitisches Engagement thematisiert.

Die überwiegend im so genannten ‚informellen Sektor‘ angesiedelten Unternehmen von Migrantinnen und Migranten sind typischer Bestandteil der Strategien zur Sicherung des Lebensunterhalts für ihre Herkunftsfamilien. Solche Formen migrantischen Unternehmertums tragen erheblich zur Armutsbekämpfung bei. Sie entsprechen dennoch nicht den Konzepten offizieller Entwicklungsprogramme für nachhaltige Wirtschaftsförderung, unter anderem wegen ihres informellen Charakters. Im Unterschied zu Migrantinnen und Migranten mit niedrigerem Bildungsgrad, die ihr transnationales Klein- und Familienunternehmertum im Allgemeinen als ein rein ökonomisches Handeln betrachten (Sieveking 2009: 23), stellen hochqualifizierte Migrantinnen und Migranten ihr Unternehmertum gleichwohl als entwicklungsfördernde Aktivität dar, da es den Transfer von Wissen umfasst.

6. Offizielle Anerkennung des Entwicklungspotenzials von Migrantinnen und Migranten

Offizielle Entwicklungsdiskurse, wie sie am Beispiel der Entwicklungszusammenarbeit mit Fokus auf die Migrantenorganisationen in NRW dargestellt wurden, gehen teilweise an den Realitäten von Migrantinnen und Migranten vorbei. Zum einen heben sie auf vermeintliche Potenziale ab, die für Migranten und insbesondere Migrantinnen in Deutschland durch die Abwertung ihrer Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt de facto sehr beschränkt sind. Zum anderen beruht das (in Bezug auf ihr Einkommen oftmals besonders hohe) Engagement vieler Migrantinnen und Migranten, die in Deutschland nur als Geringqualifizierte tätig sind bzw. sich auf dem Arbeitsmarkt nicht behaupten konnten, überwiegend auf informellen Transferformen im Rahmen von transnationalem Klein- und Familienunternehmertum. Solche Aktivitäten werden in der Praxis der offiziellen Entwicklungszusammenarbeit allerdings nicht als förderungswürdig bzw. -fähig angesehen.

Aufgrund der in der offiziellen Entwicklungszusammenarbeit vorgegebenen Förderstrukturen und -bedingungen fokussiert der dominante Entwicklungsdiskurs auch in Bezug auf kollektive Aktivitäten von Migrantinnen und Migranten auf formelle Vereinsstrukturen und -aktivitäten. Diese werden meist von männlichen Akteuren dominiert. So geraten insbesondere informelle Vereinigungen und Aktivitäten von Frauen (wie etwa die vielfach über Jahre hinweg betriebenen Spazirkreise) aus den Augen und werden von Fördermöglichkeiten ausgeschlossen.

Bisher werden die Potenziale migrantischen Entwicklungseengagements im Rahmen der öffentlichen Debatte um Migration und Entwicklung in Deutschland aus der Perspektive des Einwanderungslandes und ohne Einbeziehung der transnationalen Lebenswelten und Zukunftsperspektiven der Migrantinnen und Migranten selbst konzipiert. Daher werden auch die sozialen und kulturellen Bedingungen der Einbettung migrantischer Initiativen im Herkunftskontext und die Transformation von Geschlechterverhältnissen in der Migration in der Praxis kaum beachtet. Dies führt dazu, dass nicht nur im öffentlichen Diskurs, sondern auch in der entwicklungspolitischen Praxis bestimmte Wahrnehmungsmuster des jeweils unterschiedlich konnotierten Entwicklungspotenzials von Männern (ressourcenorientiert) und Frauen (defizitorientiert) unreflektiert reproduziert werden.

Die oben angeführten entwicklungspolitischen Initiativen in NRW orientieren sich explizit an den allgemeinen Entwicklungszielen der MDGs. Sie sollen also unter anderem zu mehr Geschlechtergerechtigkeit in der Welt führen. Inwieweit es im Rahmen der Ghana-NRW-Partnerschaft

um Programme und Projekte zum Abbau geschlechtsspezifischer Ungleichheiten im Herkunfts- oder Aufnahmekontext gehen soll, wird allerdings in den öffentlichen Erklärungen hierzu nicht klar. Unter den oben erwähnten demographischen Gesichtspunkten wäre naheliegend, dass das MGFFI mit seinem Kooperationsvorhaben auch den entwicklungspolitischen Beitrag von Frauen ghanaischer Herkunft in NRW würdigt. Allerdings ist diese Migrantinnengruppe aus der Perspektive des Ministeriums und anderer auf Bundes- oder Länderebene etablierter Entwicklungsinstitutionen kaum sichtbar. Ein Grund hierfür ist, dass Frauen auf der Ebene repräsentativer Strukturen von Migrantenorganisationen und -vereinen kaum öffentlich in Erscheinung treten. Dieser Aspekt wird umso relevanter, als die Debatten zum Migrations-Entwicklungs-Nexus die Rolle von Migrantenorganisationen besonders betonen.

Da die Bedürfnisse von Frauen im offiziellen Entwicklungsdiskurs einseitig aus einer Hilfsempfänger- bzw. Opferperspektive abgeleitet werden, bleiben sowohl der Aspekt der Veränderung von Machtverhältnissen als auch geschlechtsspezifische transnationale Austauschbeziehungen vernachlässigt (Heigl 2009: 32). Im Unterschied zu den vereinfachenden Stereotypen von Frauen als besonders ‚verletzlicher‘ sozialer Gruppe im dominanten Entwicklungsdiskurs machen Migrantinnen selbst die Relevanz von Integrationsaspekten, wie des legalen Status und des Zugangs zum Arbeitsmarkt und zum Bildungssystem, für die Mobilisierung und Artikulation von entwicklungspolitischem Engagement deutlich.

Die transnationalen Beziehungen und Netzwerke von Migrantinnen und Migranten sind Bestandteil komplexer Dynamiken, die die Herausbildung und Veränderung von Geschlechterverhältnissen durch Migration kennzeichnen. Im Sinne einer Umsetzung des Entwicklungsziels Geschlechtergerechtigkeit, die nicht in die oben skizzierten stereotypen Wahrnehmungsmuster der defizitären Frauenrolle zurückfällt, müssen diese Beziehungen mit berücksichtigt und analysiert werden. Eine verstärkte öffentliche Diskussion des Entwicklungsbegriffs unter Einbeziehung der verschiedenen Stimmen afrikanischer Migrantinnen und Migranten könnte dazu beitragen. Damit würde nicht nur eine Verständigung über unterschiedliche und teilweise widersprüchliche Vorstellungen und Ideale von Entwicklung vorangetrieben, sondern es könnten auch die Prinzipien von Partizipation und ownership stärker umgesetzt werden.

Literatur

Adepoju, Aderanti (2004): Changing Configurations of Migration in Africa, in: Migration Information Source, Washington DC: Migration Policy Institute (MPI), Online: <http://www.migrationinformation.org/Feature/display.cfm?ID=251> (10.05.2010).

- Attah-Poku, Agyemang** (1996): *The Socio-Cultural Adjustment Question. The Role of Ghanaian Immigrant Ethnic Associations in America.* Aldershot: Avebury.
- Behrensen, Birgit/Westphal, Manuela** (2009): Beruflich erfolgreiche Migrantinnen. Rekonstruktion ihrer Wege und Handlungsstrategien. Expertise im Rahmen des Nationalen Integrationsplans im Auftrag des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF), in: IMIS-Beiträge, 35, Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück, Online: <http://www.imis.uni-osnabrueck.de/pdf/files/imis35.pdf> (01.03.2010).
- Benhabib, Seyla** (1999): *Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit.* Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Bruce Annan, Harriet** (2009): *African Angel. Mit 50 Cent die Welt verändern.* Bergisch Gladbach: Lübbe.
- Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)** (2009): *Entwicklungspolitischer Gender-Aktionsplan 2009-2010. BMZ Konzepte 173.* Online: <http://www.bmz.de/de/service/infothek/fach/konzepte/konzept173.pdf> (10.05.2010).
- Dannecker, Petra** (2005): Transnational Migration and the Transformation of Gender Relations: The Case of Bangladeshi Labour Migrants, in: *Current Sociology*, 53(4), 655-674.
- Dannecker, Petra** (2009): Migrant visions of development: a gendered approach, in: *Population, Space and Place*, 15(2), 119-132.
- Dannecker, Petra** (2010): Gender, Entwicklung und Globalisierung: ein Überblick, in: Kolland/Dannecker/Suter/Gächter, Wien: Mandelbaum Verlag, 263-293.
- Faist, Thomas** (2008): *Migrants as Transnational Development Agents: an Inquiry into the Newest Round of the Migration-Development Nexus.* in: *Population, Space and Place*, 14, 21-42.
- Goldring, Luin** (2001): The Gender and Geography of Citizenship in Mexico-U.S. Transnational Spaces, in: *Identities*, 7(4), 501-537.
- Hahn, Hans P./Klute, Georg** (Hg.) (2007): *Cultures of Migration. African Perspectives.* Berlin: Lit.
- Heigl, Ursula** (2009): *Genderperspektive und Frauenförderung in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit.* Mainz: Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg Universität Mainz, Workingpapers, 110, Online: <http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/Arbeitspapiere.html> (01.03.2010).
- Jónsson, Gunvor** (2008): *Migration Aspirations and Immobility in a Malian Soninke Village.* IMI Working Papers, 10, Online: <http://www.imi.ox.ac.uk/pdfs/working-paper-10-migration-aspirations-and-immobility> (01.03.2010).
- Knörr, Jaqueline/Meier, Barbara** (Hg.) (2000): *Women and Migration. Anthropological Perspectives.* Frankfurt/New York: Campus.

- Lachenmann, Gudrun** (1996): Transformationsprozesse in Westafrika - Widersprüche und Chancen für Frauenpolitik und Wandel der Geschlechterverhältnisse, in: *Asien, Afrika, Lateinamerika*, 24, 231-251.
- Lachenmann, Gudrun** (2009): Nachbemerkung: Transnationalismus - Migration - Entwicklung. Methodologische Herausforderungen für eine empirisch fundierte Theoriebildung, in: *Sociologus*, 59(1), 89-102.
- Lachenmann, Gudrun/Dannecker, Petra** (Hg.) (2001): Die geschlechtsspezifische Einbettung der Ökonomie. Empirische Untersuchungen über Entwicklungs- und Transformationsprozesse. Hamburg: Lit Verlag.
- Levitt, Peggy/Nyberg-Sorensen, Ninna** (2004): The transnational turn in migration studies, in: *Global Migration Perspectives*, 6, Geneva: Global Commission on International Migration, Online: <http://www.gcim.org/gmp/Global%20Migration%20Perspectives%20No%206.pdf> (01.03.2010).
- Mahler, Sarah J.** (1999): Engendering Transnational Migration. A Case Study of Salvadorans, in: *American Behavioral Scientist*, 42(4), 690-719.
- Martin, Jeannett** (2007): What's New With the 'Been to'? Educational Migrants, Return from Europe and Migrant's Culture in Urban Southern Ghana, in: *Hahn/Klute*, 203-237.
- Mazzucato, Valentina** (2007): The role of transnational networks and legal status in securing a living: Ghanaian migrants in the Netherlands. ESRC Centre on Migration, Policy and Society, Working Paper, 43, Online: <http://www.compas.ox.ac.uk/publications/Working%20papers/WP0743-Mazzucato.pdf> (01.03.2010).
- Mercer, Claire/Page, Ben/Evans, Martin** (2008): Development and the African Diaspora. Place and the Politics of Home, London/New York: Zed Books.
- Nestvogel, Renate** (2006): Bildungs- und Berufserfahrungen von afrikanischen Migrantinnen in Deutschland, in: *Schlüter* (Hg.): *Bildungs- und Karrierewege von Frauen*, Opladen: Budrich, 145-167.
- Nestvogel, Renate/Apedjinou, Dela** (2003): Afrikanerinnen in Deutschland. Lebenslagen, Erfahrungen und Erwartungen, in: *Netzwerk-Journal*, 15, 27-36.
- Nieswand, Boris** (2005): Die Stabilisierung transnationaler Felder. Grenzüberschreitende Beziehungen ghanaischer Migranten in Deutschland, in: *Nord-Süd aktuell*, 19(1), 45-56.
- Nieswand, Boris** (2009): Development and Diaspora: Ghana and its Migrants, in: *Sociologus*, 59, 17-31.
- Peleikis, Anja** (2002): *Lebanese in Motion. Gender and the Making of a Translocal Village*, Bielefeld: Transcript.
- Pessar, Patricia R./Mahler, Sarah J.** (2003): Transnational Migration: Bringing Gender in, in: *International Migration Review, Special Issue on "Transnational Migration: International perspectives"*, 37(3), 812-846.

- Piper, Nicola** (2008): International Migration and Gendered Axes of Stratification, in: Piper, Nicola (Hg.): *New Perspectives on Gender and Migration. Livelihood, Rights and Entitlements*, New York: Routledge, 1-18.
- Pries, Ludger** (1997): *Transnationale Migration*. Baden-Baden: Nomos.
- Schmelz, Andrea** (2009): Die ghanaische Diaspora in Deutschland. Ihr Beitrag zur Entwicklung Ghanas, Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, Online: <http://www.gtz.de/de/dokumente/de-ghanaische-diaspora-2009.pdf> (01.03.2010).
- Sieveking, Nadine** (2009): Das entwicklungspolitische Engagement von Migrantinnen afrikanischer Herkunft in NRW mit Fokus auf Ghana, COMCAD Working Paper, 65, Bielefeld: Center on Migration, Citizenship and Development, Online: http://www.uni-bielefeld.de/tdrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_65_sieveking.pdf (01.03.2010).
- Sieveking, Nadine** (im Erscheinen): Mobility and the gendered dynamics of migration – challenging German development cooperation in Ghana and Mali, in: Grätz, Tilo (Hg.): *Mobility, transnationalism and contemporary African societies*, Cambridge: Cambridge Scholars Publishing.
- Sieveking, Nadine/Fauser, Margit** (2009): Migrationsdynamiken und Entwicklung in Westafrika: Untersuchungen zur entwicklungspolitischen Bedeutung von Migration in und aus Ghana und Mali, COMCAD Working Paper, 68, Bielefeld: Center on Migration, Citizenship and Development, Online: http://www.uni-bielefeld.de/tdrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_68_sieveking+fauser.pdf (01.03.2010).
- Sieveking, Nadine/Fauser, Margit/Faist, Thomas** (2008): Gutachten zum entwicklungspolitischen Engagement der in NRW lebenden MigrantInnen afrikanischer Herkunft, COMCAD Working Paper, 38, Bielefeld: Center on Migration, Citizenship and Development, Online: http://www.uni-bielefeld.de/tdrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_38_Sieveking,Fauser+Faist.pdf (01.03.2010).
- Taylor, Charles** (1993): *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, Frankfurt/Main: S. Fischer.
- Treibel, Annette** (2004): Wandern Frauen anders als Männer? Migrantinnen im Spannungsfeld von Befreiung und Zwang, in: Brieskorn/Lesch/Pries/Treibel (Hg.): *Grenzenloses „Recht auf Freizügigkeit“? Weltweite Mobilität zwischen Freiheit und Zwang*, Stuttgart: Kohlhammer, 45-64.
- Westphal, Manuela** (2004): *Migration und Genderaspekte. Feminisierung internationaler Migration*, Bundeszentrale für politische Bildung, Online: <http://www.bpb.de/files/39WAAT.pdf> (01.03.2010).

Der Migrations-Entwicklungs-Nexus in Afrika. Diskurswandel und Diasporaformation

Boris Nieswand

In den letzten Jahren hat sich eine intensiv geführte Diskussion darum entsponnen, ob und inwiefern die Geldtransfers (remittances) und das Engagement von transnationalen Migranten als positiver Beitrag zur Entwicklung der Länder Afrikas gewertet werden kann. Die optimistische Grundorientierung der Diskussion fand ihren Ausdruck in Schlagwörtern wie triple win situation, brain gain oder brain circulation (Hunger 2000; Laschet 2009: 255; Faist/Reisenauer 2009). Darin manifestierte sich vor allem eine Abkehr von der älteren Debatte um den Brain Drain, in der transnationale Migration von Fachkräften vor allem als Beitrag zur Zementierung von Ungleichheitsverhältnissen verstanden wurde.

Im Zuge der Neubewertung des Migration-Entwicklungs-Nexus haben Migrantenorganisationen aus dem sub-saharischen Afrika eine politische und institutionelle Aufwertung erfahren. Dies gilt für die Herkunftsländer genauso wie für die Zuwanderungsländer. In Deutschland hat etwa das Land Nordrhein-Westfalen sich bei dem Aufbau einer Dachorganisation afrikanischer Migrantenvereine engagiert und Gutachten zu den Strukturen und Aktivitäten der afrikanischen Diaspora in Nordrhein-Westfalen in Auftrag gegeben (Sieveking 2009). Darüber hinaus engagiert sich die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) seit einigen Jahren in Projekten und Studien, die sich mit der Rolle afrikanischer und anderer Diaspora-Organisationen für die Entwicklung ihrer Herkunftsländer beschäftigen (Mundt 2007; Schmelz 2007, Schmelz 2009).

Viel tiefgreifender als die politischen und institutionellen Veränderungen in Deutschland sind aber die Veränderungen in vielen afrikanischen Herkunftsländern. Lange Zeit verwies der Diasporadiskurs, mit seinem paradigmatischem Fall, der jüdischen Diaspora, vor allem auf durch Vertreibung und Gewalt erzeugte Exilgemeinschaften, deren generationenübergreifende Identität sich auf eine geteilte Herkunft und die Erinnerung an eine gemeinsame Geschichte der Vertreibung bezog (Cohen 1997). In den letzten zwei Jahrzehnten wurde dieser Diskurs auf immer neue Gruppen von Migranten insbesondere aus dem globalen Süden ausgeweitet. Im afrikanischen Kontext, wo das historische Vorbild der durch den transatlantischen Sklavenhandel entstandenen afro-amerikanischen Diaspora besonders nahe lag, bedurfte es nur einer geringen semantischen Verschiebung, um das Konzept auf post-koloniale Migration auszu-

dehnen. In vielen Ländern Afrikas ist eine institutionelle Implementierung des Diasporadiskurses zu beobachten, die, wie unten weiter ausgeführt wird, als Rekonfiguration des Nationalismus beschrieben werden kann.¹ Während es in Afrika zu Zeiten der Dekolonialisierung vor allem darum ging, die Bevölkerungen innerhalb eines vorgegebenen Territoriums zu nationalisieren, sollen im Zuge der aktuellen Diskussion um Diaspora und Entwicklung Migranten über die sozial-räumlichen Grenzen des Nationalstaates hinweg langfristig an diesen gebunden werden. In vielen Auswanderungsregionen Afrikas hat sich die Unterscheidung zwischen „Diaspora“ und „Heimatland“ zu einer Grammatik der Identität entwickelt, mittels derer sich beliebige existierende Identitäten – lokale, regionale, ethnische und nationale – um eine transnationale Dimension erweitern lassen.²

Der Prozess der Neubewertung von transnationaler Migration im sub-saharischen Afrika bahnte sich schon länger an, beschleunigte sich aber seit dem Beginn des neuen Jahrtausends. In Frankreich wurde etwa schon seit den frühen 1990er Jahren die Strategie des co-développement diskutiert (Grillo/Riccio 2004). Dabei ging es einerseits um Rückkehrförderung, die bereits in anderen Diskurszusammenhängen als politische Maßnahme von Bedeutung war (z.B. Brain Drain), aber auch um dezentralisierte Entwicklungsinitiativen mit lokalem Fokus, in denen verschiedene Akteure idealiter partnerschaftlich zusammenarbeiten sollten. In diesem Rahmen wurden auch Migranten, insbesondere Soninke³ aus Mali, Senegal und Mauretanien und deren Vereinigungen als Akteure entdeckt, die mit ihren spezifischen Ressourcen zur Entwicklung des Herkunftslandes beitragen konnten.

Seit den späten 1990er Jahren europäisierte sich eine optimistische Perspektive auf Migration. Diese wurde spätestens mit der Initiierung des MIDA⁴-Projektes, das im Jahre 2001 in Libreville (Gabun) von 20 afrikanischen Ländern in Kooperation mit der International Organisation for Migration (IOM) ins Leben gerufen wurde, auch von den afrikanischen Staaten übernommen (Zoomers/van Naerssen 2006). Im Anschluss daran

1 Global betrachtet ist Afrika im Hinblick auf die migrationsbezogene Rekonfiguration des Nationalismus keineswegs ein Vorreiter, sondern eher ein Nachzügler. Insbesondere in den Auswanderungsländern Mittel- und Südamerikas sowie in der Karibik, aber auch in einigen Ländern Asiens und Europas hat dieser Prozess bereits früher eingesetzt (vgl. Basch, Glick Schiller, Szanton Blanc 1994; Bauböck 2003; Fitzgerald 2009).

2 Dies gilt nicht oder nur eingeschränkt für Länder mit muslimischen Bevölkerungsmehrheiten, wie Marokko oder Senegal, wo der Begriff der Diaspora aufgrund seiner engen historischen Beziehung zu dem Fall der Juden und dem Staat Israel offenbar Skepsis hervorruft.

3 Soninke-Sprecher sind eine intern heterogene ethnische Großgruppe, die in einem großen Gebiet in Westafrika (Mauretanien, Elfenbeinküste, Mali und Burkina Faso) siedelt und die gleiche Sprache in verschiedenen dialektalen Ausprägungen spricht.

4 MIDA steht für Migrations pour le développement en Afrique.

fanden eine ganze Reihe von großen Konferenzen – mit unterschiedlichen Veranstaltern und Teilnehmern – zum Thema Migration und Entwicklung statt. Beispiele sind Konferenzen in Accra 2004, in Brüssel 2006, in Rabat 2006 und in Paris 2008. Auch auf der Bonner Konferenz für Entwicklungspolitik 2007 war Migration neben Klimawandel, good governance und Wirtschaft eines von vier Kernthemen.

Im Zuge der Veränderung der „diskursiven Großwetterlage“ verstärkten nationale Regierungen vieler afrikanischer Auswanderungsländer ihre Bemühungen, die politische Inklusion von Migranten voranzutreiben. Dieser Prozess umfasste Veranstaltungen, in denen wohlhabende Vertreter der Diaspora mit Experten und Politikern aus den Herkunftsländern zusammenkamen⁵, Treffen zwischen führenden Politikern und Migranten in den Zuwanderungsländern sowie die Gründung von Institutionen zur Inklusion von transnationalen Migranten. So hat etwa Burkina Faso bereits 1995 einen Conseil Supérieur des Burkinabè de l'Etranger⁶ eingerichtet, Eritrea in den späten 1990er Jahren eine Commission for Eritreans Residing Abroad, Äthiopien 2002 ein General Directorate in Charge of Ethiopian Expatriate Affairs, Senegal 2003 ein Ministère des Sénégalais de l'Extérieur (Gerdes 2007), Mali 2004 ein Ministère des Maliens l'Extérieur et de l'Integration Africaine, Kamerun 2005 eine Abteilung des Außenministeriums für Cameroonians Abroad, Ghana 2006 ein Ministry of Tourism and Diasporian Relations⁷ und Sierra Leone 2007 ein Office for Diaspora Affairs. Darüber hinaus führte die Konjunktur des Diasporadiskurses in vielen Ländern zu Reformen des Staatsbürgerschaftsrechtes. Während zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit viele afrikanische Länder von ihren Bürgern eindeutige Loyalität – und das hieß auch exklusive Staatsbürgerschaften – einforderten, haben in den letzten zwanzig Jahren eine ganze Reihe afrikanischer Staaten die Möglichkeit zur doppelten Staatsbürgerschaft eingeführt.⁸ So hat Gambia die doppelte Staatsbürger-

- 5 Beispiele dafür sind der Homecoming Summit in Accra 2001 oder das Diaspora Engagement Stakeholders' Consultative Forum in Monrovia 2008.
- 6 In Fällen, in denen Migranten eine wichtige Rolle in Konfliktkonstellationen spielten, etwa im Fall Eritreas, wo Migranten ihr Herkunftsland massiv im Krieg gegen Äthiopien 1998 unterstützt haben (Bernal 2004), oder im Fall Burkina Fasos, wo die in der Côte d'Ivoire lebenden burkinischen Migranten spätestens seit den 1990er Jahren ein Dauerkonfliktthema waren, fand bereits in 1990er Jahren Institutionenbildung statt, die die Inklusion und den Schutz von Migranten garantieren sollte.
- 7 Nach dem Regierungswechsel in Ghana im Jahr 2009 wurde Diasporian Relations wieder aus dem Namen des Ministeriums gestrichen. Ob mit dieser symbolischen Geste auch ein Politikwechsel gegenüber den Migranten verbunden ist, lässt sich zu dem Zeitpunkt, als dieser Artikel geschrieben wurde, nicht beurteilen. Diese Geste reflektiert politische Unterschiede zwischen der neuen Regierungspartei (NDC) und ihrer Vorgängerin (NPP) im Bezug auf die Bewertung von transnationaler Migration.
- 8 Der Trend von ausschließlicher Staatsbürgerschaft zu multiplen Staatsbürgerschaften ist nicht auf Afrika beschränkt, sondern lässt sich global beobachten (Faist 2007).

schaft 1997 eingeführt, Nigeria 1999, Burundi 2000, Ghana 2002, Südafrika und Mosambik 2004, Sierra Leone 2006 und Uganda 2008. Einige nationale Staatsbürgerschaftsregelungen, wie in Mali oder Burkina Faso, sahen bereits davor die Möglichkeit zu doppelter Staatsbürgerschaft vor und in anderen Ländern, wie in Sambia, Kenia oder Kamerun, gibt es öffentliche Debatten darüber, ob das Staatsbürgerschaftsrecht verändert werden soll. Doppelte oder mehrfache Staatsbürgerschaften ermöglichen den Staaten, nationale Zugehörigkeit inklusiver zu gestalten. Aus Sicht der Herkunftsländer können auf diese Weise Diasporas enger in nationalstaatliche Projekte eingebunden werden, ohne den Migranten damit die Möglichkeiten zur rechtlichen Inklusion in das Zuwanderungsland zu nehmen. Auf diese Weise vermischen sich in der Staatsbürgerschaftsfrage von beiden Seiten rechtliche Fragen mit Identitätsfragen und Interessenspolitik (Itzigsohn 2000; Faist 2007).

Innerhalb der Diskussionen um nationale Zugehörigkeit wird immer wieder herausgestellt, welchen bedeutenden Beitrag Migranten zu der Entwicklung ihrer jeweiligen Herkunftsländer leisten. Dies geht mit der Hoffnung einher, dass die mit Migration verbundenen Ressourcenflüsse nicht einfach aufgrund schleichender Integrationsprozesse in den Zuwanderungsländern abebben. Deshalb ergibt auch die semantische Verbindung des Diasporadiskurses zu den jüdischen und afro-amerikanischen Fällen Sinn. Sie transportiert den moralischen Appell, dass trotz möglicher assimilativer Kräfte in den Zuwanderungsländern die Herkunftsidentität und die damit verbundene Loyalität dauerhaft und generationsübergreifend angelegt sein sollten. Diese symbolisch-moralische Politik der Inklusion ist vor allem deshalb wichtig, weil die Herkunftsländer nur sehr begrenzt Macht über Migranten außerhalb ihres Staatsterritoriums ausüben können (Fitzgerald 2009: 4). Aus diesem Grunde liegt es nahe, dass Staaten, die „ihre“ Migranten mittelfristig oder langfristig an sich binden wollen, auf diese moralisch einwirken, sich freiwillig zu engagieren. Wie später noch auszuführen sein wird, bietet der Entwicklungsdiskurs dazu einen geeigneten Rahmen.

Darüber hinaus scheint der globale Erfolg des Diasporadiskurses damit zusammenzuhängen, dass er sich anschlussfähig an die kommunitaristische Vorstellung erweist, dass unkontrollierbare Globalisierungskräfte durch das Prinzip der Gemeinschaftlichkeit und Solidarität „gezähmt“ werden könnten. Diese Vorstellung ist traditionell stark in den Ländern Afrikas, die sich in ihren kolonialen und postkolonialen Geschichten oft globalen politischen und wirtschaftlichen Mächten ausgeliefert sahen. Insbesondere in der Dekolonialisierungsphase wurde die Einigkeit und Solidarität der nationalen Bevölkerung (über ethnische Grenzen hinweg) als bedeutsame Gegenkraft gegen Unterdrückung und Ausbeutung dargestellt. An diese Vorstellung lässt sich mittels des Diasporadiskurses nahtlos

anknüpfen. Die Solidarität zwischen Diaspora und Heimatland verspricht, eine Gegenkraft zu den abstrakten Mächten globaler wirtschaftlicher und politischer Ungleichheit zu sein.

Im Folgenden wird davon ausgegangen, dass die Repräsentation der Migranten als Diasporas sich keineswegs hinreichend durch vermeintlich ursprüngliche Gefühle der Zugehörigkeit oder einer geteilten Kultur erklären lässt. Vielmehr trägt der politische und wissenschaftliche Diskurs der letzten Jahre dazu bei, die Emotionen und Identitäten, die er als seine Ursachen angibt, hervorzubringen und ihnen eine soziale Form zu geben. Diese Perspektive auf Diasporas lenkt den Blick darauf, dass Expertendiskurse über Migration – nicht zuletzt aufgrund von politischen Partizipationsgeboten – oft nicht auf die Spezialöffentlichkeit begrenzt bleiben, in der sie sich entwickeln, sondern von anderen gesellschaftlichen Akteuren aufgenommen und angeeignet werden. Dies erzeugt in den betroffenen sozialen Praxisfeldern, die in der Ausrichtung und Repräsentation ihrer Arbeit immer wieder Anschlussfähigkeit an einen sich wandelnden politischen Common Sense herstellen müssen, etwa um Fördergelder zu bekommen oder als Gesprächspartner Gehör zu finden, den paradoxen Effekt, dass der Gegenstand der Repräsentation auch da mitgestaltet wird, wo vorgegeben wird, nur die Realität abzubilden. Die Aneignung der Diskurse durch zivilgesellschaftliche Akteure und Migranten geschieht allerdings nicht notwendig in einer erwünschten Art und Weise und zieht auch unintendierte Konsequenzen nach sich.

Die Karriere der interpretativen Figur⁹ einer positiven Beziehung zwischen Entwicklung und Diasporas soll als ein sich selbstverstärkender Kommunikationsprozess innerhalb von funktionalen Wissens- und Austauschnetzwerken verstanden werden, die gleichermaßen Politiker, Experten und Migranten umfassen. Mit dem Ausdruck interpretative Figur ist gemeint, dass politiktaugliche Repräsentationen von komplexen Phänomenen notwendigerweise sehr selektiv sind. Sie liefern kein vollständiges und neutrales Bild einer externen Wirklichkeit, sondern aufgrund von spezifischen Selektionen, Fokussierungen und Verknüpfungen werden Phänomene, Effekte und Bewertungen zu einer mehr oder weniger gut begründeten Interpretation von Realität zusammengezogen. In diesem Sinne sind interpretative Figuren nicht vollständig empirisch beweisbar oder widerlegbar, sondern werden eher in eine Menge unverbundener und teilweise widersprüchlicher Informationen, die immer auch alterna-

9 Das Konzept der interpretativen Figur lehnt sich an Kuhns Konzept des Paradigmas an (Kuhn 1967 [1962]). Im Unterschied zu den Paradigmen naturwissenschaftlicher Forschung, die Kuhn untersuchte, sind die beschriebenen interpretativen Figuren allerdings weitaus weniger standardisiert und methodisch geschlossen. In diesem Sinne ist es eine Auslegungssache, ob es sich dabei um Paradigmen im Sinne Kuhns handelt.

tive Figurenbildung ermöglicht, hineingelesen. Weil sie zwar empirische Fundierungen haben, aber nicht als Ganze beweis- oder widerlegbar sind, gehorcht die Karriere von interpretativen Figuren einer kommunikativen Logik. Ihr strategischer Vorteil gegenüber komplexeren Repräsentationen ist ihre gute Kommunizierbarkeit, die ihre Mobilität durch die weitverbreiteten institutionellen Netze komplexer Gesellschaften garantiert. Sie können und müssen mit überschaubarem Aufwand von Personen mit verschiedenen Wissenshintergründen nachvollziehbar, diskutierbar, annehmbar, implementierbar und ablehnbar sein, um Geltung zu gewinnen. Auf diese Weise konkurrieren sie immer auch mit alternativen interpretativen Figuren, die auf anderen Selektionen, Fokussierungen und Verknüpfungen basieren. Die Machtverhältnisse zwischen dominanten und alternativen Repräsentationen sind – genauso wie die interpretativen Figuren selbst – einem historischen Wandel unterworfen.

Im Folgenden sollen vor allem zwei Aspekte hervorgehoben werden. Erstens soll der historische Wandel von interpretativen Figuren im Kontext der Migration in und aus Afrika skizziert werden. Zweitens soll anhand eines aktuellen Beispiels, der ghanaischen Diaspora in Deutschland, gezeigt werden, wie die interpretative Figur, dass Diasporas der Entwicklung ihrer Herkunftsländer zuträglich sind, Einfluss auf die Entstehung von Diasporas nehmen kann. Diese wirklichkeitsschaffende Kraft von politischen und wissenschaftlichen Diskursen wurde in der bisherigen Diskussion um Migration und Entwicklung kaum thematisiert. Die Existenz von Diasporas wurde in der Regel als unabhängige Variable vorausgesetzt und die Entwicklungsrelevanz ihrer Tätigkeiten als abhängige Variable behandelt. Stattdessen soll dieser Artikel zeigen, dass – vermittelt über die skizzierte kommunikative Logik der Figurenbildung – sich Diaspora- und Entwicklungsdiskurse gegenseitig konstituieren. Dies verwischt die Unterscheidungen zwischen abhängiger und unabhängiger Variable sowie zwischen Realität und ihrer Repräsentation.

1. Entwicklung und Migration in Afrika

Die Frage, ob und inwiefern Mobilität sich positiv auf soziale und wirtschaftliche Entwicklungen auswirkt, ist für Afrika das zentrale Bezugsproblem für die Beschreibung und Bewertung von Migration seit dem späten 19. Jahrhundert. Sie ist für den Kontinent das, was die Frage, ob und wie sich Migration auf die Integration von Gesellschaften auswirkt, für Europa und Nordamerika ist (Riester im Erscheinen).

Vom späten 19. Jahrhundert bis in die 1930er Jahre hinein war die Knappheit des Angebotes an unqualifizierten Arbeitskräften eines der zentralen Themen in Afrika (Berg 1965). Im Zuge der kolonialen Expansion und des schnellen Wachstums der afrikanischen Exportökonomien im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert stieg die Arbeitsnachfrage rasant

an. Die Plantagen, Minen und Infrastrukturprojekte in Afrika benötigten eine steigende Anzahl von Arbeitern, die sich nur mit Mühe auf den lokalen Arbeitsmärkten akquirieren ließen. Als Reaktion auf das mangelnde Angebot wurden deshalb von den kolonialen Verwaltungen in weiten Teilen Afrikas unterschiedliche Formen von direktem oder indirektem Zwang auf die Bevölkerungen ausgeübt. Diese Maßnahmen reichten von Kopfsteuern über Bestechung lokaler Autoritäten bis hin zu direkter Gewalt. Die Arbeitskräfteknappheit wurde euphemistisch als recruitment problem bezeichnet. In diesem Zusammenhang wurde suggeriert, dass es vor allem die „Kultur“ oder die „rassischen Merkmale“ der Afrikaner wären, welche der im Prinzip rationalen Partizipation im modernen Sektor und damit auch der Entwicklung Afrikas entgegenstünden. Obwohl diese Arbeitskräfteknappheit zum Beispiel in Westafrika eng mit den verheerenden demographischen Auswirkungen des transatlantischen Sklavenhandels zusammenhing (Dumett 1998), diente die „mangelnde Einsicht“ der Afrikaner vielfach als Erklärung und Legitimation zwangspolitischer Maßnahmen. In Belgisch-Kongo etwa mündeten diese Erklärungsmuster in einen Gewaltexzess. Die brutalen und grausamen Methoden, die zur Steigerung der Kautschukproduktion zwischen 1888 und 1908 eingesetzt wurden, brachten geschätzten fünf bis zehn Millionen Menschen den Tod.

Verbunden mit der zunehmenden Markintegration größerer Teile Afrikas und des demographischen Wachstums setzte sich die einmal in Gang gebrachte Arbeitsmigration auch dann fort, als die weltwirtschaftliche Situation, von der die afrikanischen Exportökonomien in großem Maße abhängig waren, sich in den 1930er und 1940er Jahren verschlechterte. Als das Angebot an Arbeitskräften im formellen Sektor die Nachfrage überstieg, wurde Migration vermehrt als Bedrohung für die Integration der betroffenen Gesellschaften bewertet. Kolonialbeamte und die zu dieser Zeit im südlichen Afrika entstehende Klasse sozialwissenschaftlicher Beobachter von Migrationsprozessen fürchteten politische und soziale Destabilisierung, Verbreitung von Krankheiten, Verarmung der Dörfer aufgrund migrationsbedingter Einbrüche der landwirtschaftlichen Produktion, Proletarisierung der Dorfbewohner in den schnell wachsenden Städten, Zusammenbruch von Familien und den Zerfall traditioneller moralischer Ordnung (Richards 1939: 404; Read 1942; Schapera 1934; Schapera 1947: 194).

So beschreibt zum Beispiel Margaret Read (Read 1942: 630) die Situation im heutigen Malawi in den 1940er Jahren:

„Was sich in Nyasaland in den letzten fünfzig Jahren ereignet hat, ist, dass die Arbeitskräftenachfrage der ausländischen Unternehmen die alten Wirtschaftszusammenhänge völlig unterminiert hat und das soziale Leben weitgehend unterminiert hat.“

Schapera argumentierte, dass der „Kulturkontakt“ zwischen Europäern und Afrikanern, welcher Arbeitsmigration als wesentlichen Bestandteil miteinschloss, die traditionellen Gesellschaften dauerhaft aus dem Gleichgewicht brachte (Schapera 1947: 156). Eine populäre Erklärung für Migration, die in dieser Zeit entstand und mit der sich die spätere Migrationsliteratur kritisch auseinandersetzte (Gulliver 1957: 58; Mitchell 1959; Caldwell 1969), war die *bright lights theory*. Sie besagte, dass die Migranten aus den ländlichen Gebieten wie Insekten von den hellen Lichtern der elektrifizierten Städte angelockt würden. Weil zu diesem Zeitpunkt die Annahme vorherrschte, dass Migration nicht rational war, mussten andere, nämlich irrationale Gründe gefunden werden, die das Verhalten der Migranten vermeintlich bestimmten. Die interpretative Figur der durch die Verlockungen der Moderne „angelockten Afrikaner“ aus dem ländlichen Raum diene – wie zuvor das funktionale Äquivalent des „immobilen, weil traditionsverhafteten Afrikaners“ – dazu, eine Erklärung für das zu geben, was innerhalb des eigenen Erklärungssystems als begründungsbedürftig und irrational erschien.

In den späten 1950er und frühen 1960er Jahren veränderte sich erneut die Einschätzung von Migration im Allgemeinen und der Intentionen der Migranten im Speziellen. Die Exportökonomien Afrikas profitierten von der Prosperität der Nachkriegsphase, was von einem Anstieg der Nachfrage nach Arbeit und erhöhter Mobilität begleitet wurde. Darüber hinaus veränderte sich mit der Dekolonialisierung Afrikas die politische Bewertung des Kontinents und seiner Bewohner. Dadurch, dass afrikanische Nationen sich formell emanzipierten, wurden auch die paternalistischen oder rassistischen Interpretationsmodelle, die zur Legitimation der Kolonialherrschaft beitrugen, relativiert. Beide Entwicklungen trugen dazu bei, dass Migration in den 1950er und 1960er Jahren weitaus optimistischer beurteilt wurde und Erklärungen eher dazu neigten, die Rationalität der Afrikaner zu betonen (Berg 1965; Gulliver 1957; Gluckman 1961; Mitchell 1959; Rouch 1956; Van Velsen 1960; Watson 1958). Nicht mehr sozialpsychologische oder rassistische Erklärungen, die vermeintlich irrationales Verhalten erklären sollten, standen im Zentrum, sondern die kollektive und individuelle Rationalität von Arbeitsmigration:

“Sie [Arbeitsmigration, BN] sichert das Bestehen der dörflichen Gesellschaften, in dem sie eine Möglichkeit eröffnet, den Lebensstandard innerhalb des traditionellen Rahmens zu verbessern. Sie erlaubt dem einzelnen Dorfbewohner das Haushalteinkommen zu maximieren (Berg 1965: 170).”

Migration wurde auch nicht mehr als Bedrohung für das traditionelle afrikanische Leben wahrgenommen, sondern es wurde verstärkt die Koexistenz und sogar die wechselseitige Stabilisierung moderner urbaner

und traditioneller ländlicher Lebensformen hervorgehoben (Fortes 1971; Gluckman 1961; Rouch 1956; Skinner 1960; Van Velsen 1960; Watson 1958).

Nachdem sich seit den späten 1960er Jahren und dann verstärkt in den 1970er und 1980er Jahren die politische und wirtschaftliche Situation in vielen Ländern Afrikas verschlechterte, kam es erneut zu einer Neubewertung von Migration. Die neo-marxistische Dependenztheorie gewann an Bedeutung für die Migrationsforschung.¹⁰ Innerhalb dieses Ansatzes wurde die Beschreibung von Migration und Integration der lokalen Gesellschaften Afrikas in die kapitalistische Weltwirtschaft im Kontext einer Fundamentalkritik von Kolonialismus und Neokolonialismus reformuliert. Marktintegration und damit auch Arbeitsmigration wurde vor allem als Mittel zur Ausbeutung, Entfremdung und Zementierung sozialer Ungleichheiten zwischen dem kapitalistischen Zentrum und seinen Peripherien gewertet. Ein wichtiges Argument in diesem Zusammenhang war, dass Arbeitsmigration nicht notwendig Lohn- und Wohlstandsunterschiede zwischen Regionen ausgleiche, wie die liberalen Entwicklungsökonomien es voraussagten, sondern dass diese sogar zu einer Verstärkung der Ungleichheiten beitrage, weil sie der Produktivität der Peripherien abträglich und der Zentren zuträglich ist (Myrdal 1957). Weil Arbeitsmigration weder als rational für die Migranten noch für deren Herkunftsregionen bewertet wurde, galt es für die Dependenztheorie, alternative Begründungen zu finden, warum Migration trotzdem stattfand. In diesem Zusammenhang wurde insbesondere auf gewaltsame koloniale Akte des „Aufbrechens“ von Subsistenzökonomien verwiesen (Thomas 1973; Amin 1974; Gregory/Piché 1978; Meillassoux 1991[1975]; Plange 1979). Erst aufgrund einer erzwungenen Einverleibung in ein von Ungleichheiten geprägtes kapitalistisches Weltsystem wurden, gemäß der Argumentation der Dependenztheoretiker, unentwickelte und autonome in unterentwickelte und abhängige Regionen transformiert (Ferguson 1999: 140). Im Fall von internationaler Migration wurde die Abwanderung von Fachkräften vor allem als Brain Drain (Adams 1968), also als Verlust von qualifizierten Arbeitskräften, verstanden. Auch hier wurde Arbeitsmigration vor allem pessimistisch bewertet, sie wurde als Form der Ausbeutung und Mittel zur Verstärkung existierender Ungleichheiten interpretiert.

Wie bereits angemerkt, veränderte sich die Einschätzung von Migration erneut im Kontext der Globalisierungsdiskussionen der 1990er Jahre. Beschleunigte Transnationalisierungsprozesse, schnelles Wachstum einiger Entwicklungs- und Schwellenländer, insbesondere Chinas und Indiens, wachsende Nachfrage nach (hochqualifizierten) Arbeitskräften in vielen postindustriellen Staaten des globalen Nordens und ein gut doku-

10 Vgl. dazu Frank 1966.

mentierter Anstieg des Geldtransfers von Migranten in ihre Herkunftsländer führten zu einer Neubewertung von Migration. Es waren nicht länger Risiken und negative Folgen, sondern die Potenziale von Migration und Zirkulation von Arbeitskräften, die ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückten. In diesem Zusammenhang war es insbesondere das Interesse an den Remittances der Migranten, das einen Forschungsboom auslöste (Ratha 2003; Munzele Maimbo/Ratha 2005; Kabki et al. 2004; World-Bank 2001). Ausdruck dieses verstärkten Interesses an dem Thema waren zum Beispiel der seit 2004 drei- bis viermal jährlich erscheinende Migrant Remittances Newsletter und die Einrichtung des Global Forums on Remittances, das in den Jahren 2005, 2007 und 2009 zu großen internationalen Konferenzen einlud.¹¹

Obwohl im Zuge der Diskussion um Remittances auch negative Effekte erörtert wurden, wie Inflation, Verlust von lokalen Arbeitsplätzen aufgrund von durch Devisentransfers gestiegenen Importen sowie die Verstärkung sozialer Ungleichheiten und politischer Spannungen (Bracking 2003; Levitt 1998; Mazzucato 2006; Vertovec 2009: 131; Waldinger et al. 2008), liegt der Forschungsfrage hinter diesen Untersuchungen eine optimistische Grundorientierung zugrunde. Weil vor allem Migrantenaktivitäten und Transfers in das Herkunftsland untersucht werden – und nicht die Verluste, die durch die Nichtanwesenheit dieser Arbeitskräfte entstehen – wird es wahrscheinlicher, positive Effekte zu beobachten als negative. Innerhalb dieses Rahmens sind die Resultate der Remittancesforschung aber durchaus ambivalent. Sie zeigen, dass die Effekte auf lokale Entwicklung von vielen Faktoren abhängen. Unter anderem gilt es, Typen von Transfers, das allgemeine wirtschaftliche Klima in den Herkunftsländern, politische Bedingungen, Profitchancen in bestimmten Wirtschaftssektoren und nicht zuletzt Definitionen von Entwicklung in Betracht zu ziehen, um zu einem Urteil über einen bestimmten Fall zu gelangen (Taylor 1999; Vertovec 2009).

Dieser Rückblick auf die Pendelbewegung in der Bewertung von Migration sollte zeigen, wie sich interpretative Figuren in der Interaktion mit wirtschaftlichen und politischen Situationen herausbilden. Allerdings lassen Erstere sich nicht vollständig durch Letztere erklären. Aufgrund der Tendenz der Figurschließung reflektieren diese interpretativen Schemata immer auch allgemeine Stimmungen und Einschätzungen, die sich aus selbstverstärkenden Wissensprozessen ergeben und nicht aus den beobachteten Phänomenen selbst. So haben etwa grundsätzliche Haltungen

11 In diesem Zusammenhang war eine Weltbankstudie aus dem Jahre 2003 von besonderer Bedeutung, die zeigte, dass das Volumen der Geldtransfers von Migranten zweimal so hoch ist wie das Volumen der Entwicklungshilfe (vgl. Stather 2008: 8).

zu rassistischen oder kulturalistischen Erklärungsmodellen, wie etwa der „Irrationalität der Afrikaner“, und allgemeine Einschätzungen des Wirtschaftsliberalismus einen bedeutenden Anteil an der Konstruktion der skizzierten interpretativen Figuren.¹²

Anhand der ghanaischen Diaspora in Deutschland sollen in den folgenden Abschnitten Realitätseffekte der derzeit dominanten interpretativen Figur, dass Diasporas positive Effekte auf die Entwicklung ihrer Herkunftsländer haben, rekonstruiert werden. Dabei wird argumentiert, dass die Implementierung dieses Diskurses mit einer Rekonfiguration des ghanaischen Nationalismus einherging.

2. Ghanaische Migranten in Deutschland¹³

Zur Zeit dessen Unabhängigkeit, im Jahr 1957, war Ghana kein Auswanderungsland, sondern eines der attraktivsten Einwanderungsländer im westlichen Afrika. Viele Arbeitsmigranten aus den benachbarten Kolonien genauso wie aus den ärmeren Regionen im Norden und Osten strömten auf der Suche nach Arbeit in die Kakaoanbaugebiete, die Städte und die Minen im Zentrum und im Süden des Landes (Caldwell 1967; Rouch 1956). Mitte der 1960er Jahre wurde geschätzt, dass zwischen 10 und 15 % der in Ghana lebenden Bevölkerung außerhalb des Landes geboren war (Peil 1974: 369).

Im Zuge des wirtschaftlichen und politischen Niedergangs nach der Unabhängigkeit, der mit einigem Auf und Ab seinen Tiefpunkt in den frühen 1980er Jahren erreichte, kehrte sich langsam die Migrationsbewegung um. Während der 1970er Jahre migrierten Ghanaer vor allem innerhalb Afrikas, insbesondere nach Nigeria und in die Côte d'Ivoire. In den frühen 1980er Jahren lebte etwa eine Million Ghanaer in Nigeria. Als politische Reaktion auf Nigerias wirtschaftliche Krise wurden hunderttausende von Ghanaern in zwei Wellen, 1983 und 1985, vertrieben (Adepoju 1986). Im Jahr 1983 kehrten 700.000 Personen in ein Land zurück, das die schwerste Krise seiner kurzen Geschichte durchlebte.

Ghana litt seit den späten 1960er Jahren unter politischer und wirtschaftlicher Instabilität, die zu diesem Zeitpunkt ihren Tiefpunkt erreichte. Dies wurde noch dadurch verstärkt, dass es in den frühen 1980er

12 Da der wirtschaftliche Kontext Figuren zur Interpretation von Migration nicht determiniert, aber diese sich auch nur mit einigem Aufwand kontrafaktisch gegen ihn aufrecht erhalten lassen, ist es noch nicht absehbar, ob und inwiefern die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise auch interpretative Konsequenzen haben wird.

13 Da der Verfasser die ghanaische Migrationsgeschichte an anderen Orten ausführlicher beschrieben hat, erfolgt in diesem Zusammenhang nur eine kurze Zusammenfassung (vgl. Nieswand im Erscheinen).

Jahren zu einer Dürre kam und desaströse Buschbrände die Ernten zerstörten. Viele jener Rückkehrer, die genügend Geld in Nigeria gespart hatten, verließen Ghana erneut, wenn sie eine Möglichkeit dazu fanden (Van Hear 1998). Weil Westafrika zu dieser Zeit wenig Alternativen bot, die genügend politische und wirtschaftliche Sicherheit versprachen, dehnte sich der Migrationsradius in dieser Zeit aus. Zwar hatten sich schon vorher kleinere Gruppen von Ghanaern, insbesondere (ehemalige) Studenten, in vielen Ländern Westeuropas und Nordamerikas gebildet, allerdings markierte das quantitative Ausmaß transkontinentaler Migration sowie die zunehmende Heterogenität der Migranten und der Zielorte eine Zäsur.

Wie Ghanaer bereits bezüglich ihrer Unabhängigkeit und der darauffolgenden staatlichen Schuldenkrise ihren Nachbarstaaten eine Nase-länge voraus waren, wurden viele von ihnen auch Teil einer Avantgarde einer neuen Klasse transkontinentaler Arbeitsmigranten aus dem sub-saharischen Afrika, die aus breiteren Schichten der Bevölkerung stammten als ihre Vorgänger und zunehmend global – das heißt vor allem über die Grenzen des afrikanischen Kontinents und der ehemaligen Kolonialmächte hinaus – nach besseren Lebens- und Arbeitsbedingungen Ausschau hielten (Nieswand im Erscheinen).

In den folgenden Jahrzehnten verteilten sich Ghanaer auf zahlreiche Länder mit hohem und mittlerem Durchschnittseinkommen, von Australien über Südafrika bis nach Schweden, von Nordamerika über Botswana und Israel nach Südkorea und Japan. Schätzungen gehen davon aus, dass 5 bis 20 % der ghanaischen Bevölkerung außerhalb des Landes leben, was einer Zahl von 1 bis 4 Millionen Personen entspricht (Peil 1995: 365; International-Monetary-Fund 2005: 7). In Westeuropa sind Großbritannien, Deutschland, die Niederlande und Italien die Länder mit den größten dokumentierten ghanaischen Populationen. Außerhalb Europas und Afrikas sind insbesondere die USA und Kanada relevante Migrationsziele von Ghanaern.

Für viele der über 20.000 dokumentierten ghanaischen Migranten in Deutschland war bis 1993 das Asylverfahren eine der wenigen Möglichkeiten, einen zeitlich begrenzten legalen Aufenthalt in Deutschland zu erreichen. In den 1980er und frühen 1990er Jahren haben zwischen 1.700 und 7.000 Ghanaer jährlich einen Asylantrag gestellt.¹⁴ Die offiziell dokumentierte Anzahl von Ghanaern in Deutschland stieg zwischen 1977 und 1992 von 3.275 auf 25.952.¹⁵ Die Änderung des Asylrechts 1993 markiert einen Einschnitt in der jüngeren Geschichte der Migration von Ghanaern

14 Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2003.

15 Statistisches Bundesamt 2009.

nach Deutschland. Um unerwünschte Migration aus Ghana möglichst weitgehend zu unterbinden, wurde das Land 1993 als eines von acht Ländern im Annex zu § 29 des Asylverfahrensgesetzes als sicheres Herkunftsland klassifiziert, was Asylanträge praktisch aussichtslos werden ließ und die Verfahren beschleunigte. Seitdem ist die Anzahl von Ghanaern in Deutschland auf etwa 20.500 gesunken.¹⁶

Neben dem Rückgang von Asylanträgen führten auch die striktere Handhabung der Visavergabe (z.B. in der deutschen Botschaft in Accra), wirtschaftliche Schwierigkeiten in Deutschland nach der Wiedervereinigung, Einbürgerungen, Verschiebungen von Migrationsströmen innerhalb Europas und Bereinigungen der amtlichen Statistik zu einem Schrumpfen der dokumentierten ghanaischen Bevölkerung in Deutschland. Darüber hinaus hat die Reform des Asylgesetzes dazu geführt, dass einige Ghanaer in Deutschland aufgrund der Aussichtslosigkeit eines Asylantrages eine andere Nationalität vorgeben oder aber einen Status als undokumentierter Migrant dem Asylverfahren vorziehen.

3. Ghana und „seine Diaspora“

Um die Veränderung der jüngeren ghanaischen Diaspora-Politik angemessen beurteilen zu können, gilt es, sie mit der Politik der frühen 1980er Jahre zu vergleichen. Zu dieser Zeit war die Beziehung zwischen den Migranten und den staatlichen Institutionen von großen Spannungen geprägt (Nieswand 2009). Viele der Ghanaer, die nach Deutschland migrierten, gaben in ihren Asylanträgen an, in ihrem Herkunftsland politisch verfolgt zu werden. Darüber hinaus war ein größerer Teil der Migranten Asante, die aufgrund ethnisch-politischer Rivalitäten dem aus der Volta-Region stammenden J.J. Rawlings¹⁷ skeptisch gegenüber standen. In diesem Sinne hatte die ghanaische Regierung Gründe zu glauben, dass viele der Migranten entweder die Opposition unterstützten oder zumindest nicht loyal gegenüber der Regierung ihres Herkunftslandes waren. Zudem waren Rawlings Ansichten über Migration in seiner Anfangsphase von der Dependenztheorie geprägt (Rawlings 1982).

In der demokratisch legitimierten Phase von Rawlings' Regierung in den 1990er Jahren veränderten sich die staatlichen Bewertungen von Migration. Obwohl Brain Drain, insbesondere im Gesundheitssystem, immer noch als Problem dargestellt wurde, betonten Regierungsvertreter nun häufiger, dass die Remittances der Migranten und deren Loyalität eine Ressource für die Entwicklung des Landes seien. Diese Tendenz wurde

¹⁶ Statistisches Bundesamt 2009.

¹⁷ J. J. Rawlings spielt eine sehr ambivalente Rolle in der jüngeren ghanaischen Geschichte. Er hat sich zweimal – 1979 und 1981 – an die Macht geputscht, bevor er 1992 und 1996 zweimal als Präsident gewählt wurde.

dominant, als die NPP-Regierung von Präsident J.A. Kufuor 2001 die Macht übernahm (Owusu 2003: 406). Wie bereits angemerkt, wurde bereits 2002, kurz nach dem Amtsantritt der NPP-Regierung, das Gesetz zur doppelten Staatsbürgerschaft verabschiedet. 2001 veranstaltete die neue Regierung mit großem Aufwand einen sogenannten Homecoming Summit, in dessen Rahmen der Präsident und einige Minister seiner Regierung mit Experten und wohlhabenden Migranten zusammenkamen. Eine zentrale Frage der Veranstaltung war, wie die ghanaische Diaspora zur Entwicklung des Landes beitragen könne. Als direkte Folge wurde 2003 das Non-Resident Ghanaian Secretariat etabliert, das als Koordinationsstelle von Diasporaaktivitäten und als Schnittstelle zwischen Regierung und Migranten konzipiert war. Ein weiterer wichtiger Schritt, welcher darauf abzielte, die Inklusion von Migranten in ihr Herkunftsland zu fördern, war der sogenannte Representation of the People Amendment Act, der im Februar 2006 vom ghanaischen Parlament verabschiedet wurde und den ghanaischen Staatsbürgern, die außerhalb des Landes leben, das Wahlrecht garantiert. Im selben Jahr wurde das Ministerium für Tourismus um das Ressort Diasporian Relations erweitert.¹⁸

Mit der Ausweitung des Diaspora-Konzeptes auf Ghanaer im Ausland, rechtlichen Reformen und der Etablierung von staatlichen Institutionen zur Inklusion von Migranten kam es zu einer politischen Neudefinition von Staatsbürgerschaft und politischer Öffentlichkeit. Das Land wirkte aktiv darauf hin, seinen nationalen Zugehörigkeitsdiskurs an die Strukturen transnationaler Massenmigration anzupassen. Begleitet wurde dieser politische Prozess durch einen signifikanten Anstieg der dokumentierten Geldtransfers der Migranten und den oben beschriebenen Wandel des Diskursklimas.

Diese Neubewertung von Migranten ist nicht auf Institutionen in Ghana beschränkt, sondern zeigt sich auch in der Beziehung ghanaischer Vertretungen zu den Migrantenvereinen in den Zuwanderungsländern. Wie bereits erwähnt, haben afrikanische Migranten im Allgemeinen und ghanaische Migranten im Besonderen in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit erregt. Dies drückt sich etwa anhand des Interesses des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen, der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit, des Bundesministeriums des Innern sowie einer gestiegenen Anzahl akademischer Abschlussarbeiten zu diesem Themenkomplex aus. Darüber hinaus sind auch Migrantenorganisationen in Deutschland von diesem diskursiven Sog erfasst worden. Diese neue Aufmerksamkeit für Diasporas kreiert Anreize für Ghanaer und andere Migranten, sich als Re-

18 Vgl. Fußnote 4.

präsentanten derselben darzustellen und als solche Verbindungen zu den einschlägigen Institutionen im Herkunftsland und im Zuwanderungsland aufzunehmen. Wie sich diese Anreize gestalten und welche Formen von Inklusion sie initiieren – lokale, regionale, nationale oder transnationale – hängt stark von den jeweiligen lokalen Opportunitätsstrukturen ab. Die Organisationen selbst sind nicht auf eine besondere Form der Inklusion festgelegt.

Ein lokales Beispiel, das zeigt, wie nationale Politiken in den Herkunftsländern sich auf Migrantenorganisationen auswirken, ist die Gründung der Ghana Community in Berlin 2002, ein Verein, der in seinem Selbstverständnis die ghanaischen Migranten der Stadt repräsentiert. Schon in den 1980er Jahren existierte eine Vereinigung ghanaischer Migranten, die sich Ghana Union nannte und vor allem eine Selbsthilfeorganisation von Migranten, oftmals Asylsuchenden, war. Eine wichtige Funktion der Ghana Union bestand darin, gegebenenfalls zwischen Migranten und deutschen Behörden zu vermitteln und Verwandte zu benachrichtigen. Dies war etwa in Fällen von Verhaftungen, Todesfällen alleinstehender Migranten oder Deportationen von Bedeutung. Diese Vermittlerfunktion war wichtig, weil sich die Beziehung zwischen der Botschaft und den Migranten zu diesem Zeitpunkt schwierig gestaltete. Wie bereits angemerkt, war sie dadurch beeinträchtigt, dass viele Migranten in ihren Asylanträgen behaupteten, von der ghanaischen Militärregierung verfolgt zu werden.

Die Gründungsgeschichte der Ghana Union ist sehr aufschlussreich, um ihren historischen Kontext zu verstehen. Der Entschluss zur Gründung der Ghana Union wurde auf einem Friedhof gefasst. Zu diesem Zeitpunkt hatten der restriktive politische Umgang mit Asylbewerbern in Berlin und zwei Selbstmorde junger Männer, bei denen aufenthaltsrechtliche Probleme eine Rolle gespielt hatten, die Stimmung unter den Ghanaer in der Stadt aufgeheizt. Als sich eine Reihe von Freunden und Bekannten zu einem offiziell bekannt gegebenen Begräbnistermin auf einem Friedhof einfanden, um einem der jungen Männer das letzte Geleit zu geben, mussten sie feststellen, dass der Termin vorverlegt worden war, ohne dass jemand darüber informiert wurde. Gerade vor dem Hintergrund, dass Beerdigungen in Ghana eine außerordentlich wichtige soziale Rolle spielen, entwickelte sich der Vorfall zu einem Symbol der eigenen Verwundbarkeit gegenüber staatlicher Willkür, anhand dessen sich Widerstand formieren konnte. Noch auf dem Friedhof beschlossen einige der aufgeführten Männer, einen Verein zu gründen, der sich für die Rechte ghanaischer Migranten in Berlin einsetzte. Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Ghana Union zu einem Ansprechpartner für deutsche Behörden. In diesem Zuge besuchten Mitglieder der Ghana Union Personen im Gefängnis, informierten Verwandte in Ghana, empfahlen Rechtsanwälte und wurden beratend

tätig. Darüber hinaus organisierten sie Diskussionsveranstaltungen mit deutschen Politikern, zum Beispiel der damaligen Ausländerbeauftragten Barbara John, um auf die eigenen Probleme aufmerksam zu machen und sich informieren zu lassen.

Der ehemalige Präsident der Ghana Union formulierte es wie folgt:

“Wir mussten uns selbst organisieren. (...) Sie waren ohne Unterstützung, ohne Schutz; und weil sie Asylbewerber waren, zögerten sie, zu ihrer Botschaft zu gehen. Sie hatten das Gefühl oder ihnen wurde gesagt, dass sie als Asylbewerber etwas Falsches über ihre Regierung gesagt hätten und deshalb nicht zu der Botschaft gehen könnten; und die Botschaft kam auch nicht zu ihnen.”¹⁹

In den 1990er Jahren veränderte sich die Situation. Die Zuwanderung von Ghanaern ging zurück. Ghana erlebte einen Übergang zu einer zivilen Regierung. Viele der Migranten der 1970er und 1980er Jahre konnten ihren rechtlichen Status sichern und gründeten Familien. In diesem Kontext verbesserte sich auch die Beziehung zur Botschaft. Die Ghana Union verlor damit als Vermittlungsinstitution an Bedeutung. Mitte der 1990er Jahre beendete sie ihre Aktivitäten.

Im Jahre 2002 wurde die Ghana Community neu gegründet.²⁰ Dies hing damit zusammen, dass die Botschaft von Bonn nach Berlin verlegt wurde und der Botschafter die Migranten in der Stadt explizit dazu ermutigte, eine Vereinigung zu gründen. Generell waren die Botschaften von strategischer Bedeutung für die Implementierung der Diasporapolitik der Regierung Kufuor. Die große zeitliche Nähe zwischen dem Regierungswechsel, der Verlegung der Botschaft nach Berlin und der Gründung der Ghana Community in Berlin ist daher kein Zufall, sondern erklärt sich aufgrund der politischen Entwicklungen in Ghana, die in diesem Zeitraum stattgefunden haben.

Nach einer Phase vermehrter Aktivität mit unterschiedlicher thematischer Ausrichtung, wie der Veranstaltung einer Feier zur ghanaischen Unabhängigkeit, einem medizinischen Informationsabend mit einem ghanaischen Arzt und Diskussionsrunden mit deutschen Politikern, wurde die Hauptfunktion der Ghana Community, Diaspora-Veranstaltungen im Namen der ghanaischen Bevölkerung in Berlin zu organisieren. Dadurch, dass ghanaische Politiker zu Staatsbesuchen gewöhnlich nach Berlin kom-

19 Interview 11.04.2002, Berlin.

20 Ein wichtiger Grund für die Wahl des Namens „Ghana Community“ war es, eine Differenzierung zu der alten Ghana Union zu markieren, deren Auflösung von internen Konflikten begleitet worden war.

men, übt die Ghana Community dort eine wichtige Funktion als lokales Gegenstück zur offiziellen nationalen Diaspora-Politik aus. Dies geschah etwa im Fall des Deutschland-Besuches von Präsident Kufuor im Juni 2002, während einer Diskussion mit dem ghanaischen Minister für Economic Planning and Regional Integration und späteren Präsidentschaftskandidaten der Convention People's Party, Dr. Kwesi Nduom, in Berlin im August 2002, bei dem Treffen mit Senior Minister John Henry Mensah 2006 und während der Feiern zum 50. Jahrestag der ghanaischen Unabhängigkeit 2007. Die exponierte Rolle der Ghana Community in Berlin ist nicht so sehr auf die Größe der ghanaischen Bevölkerung in der Stadt zurückzuführen, sondern auf die politische Bedeutsamkeit des Ortes. Wichtig in dieser Hinsicht ist vor allem zu gewährleisten, dass eine Gruppe von Migranten mobilisiert werden kann, die im Rahmen der Veranstaltungen als Vertretung der Diaspora agieren kann. Inwiefern diese Gruppe tatsächlich repräsentativ für die ghanaische Bevölkerung in Berlin oder Deutschland ist, kann in dieser Hinsicht zweitrangig bleiben.

Ein weiterer Schritt in dem Aufbau einer institutionellen Infrastruktur war die Gründung der Union of Ghanaian Organisations in Germany (UGAG) 2003. 2005 hatte die UGAG 15 Mitgliederorganisationen. Sie war als nationales Forum lokaler ghanaischer Migrantenorganisationen gedacht, innerhalb dessen Meinungsbildung vorangetrieben und die Koordination der Mitgliederorganisationen gewährleistet werden sollte. Darüber hinaus ist die UGAG involviert in Ghana-bezogene Veranstaltungen, wie das Ghana-Fest 2009 in Köln, und unterstützt Wohltätigkeitsaktivitäten der Mitgliederorganisationen.²¹ Wie schon im Fall der Ghana Community spielte die Botschaft auch bei der Gründung der UGAG eine bedeutende Rolle. Das Ziel war es, einen zentralen nationalen Ansprechpartner aufzubauen, der mit einiger Legitimität für die Mitgliederorganisationen sprechen konnte. Diese Strategie ging nicht ganz auf, weil aufgrund interner Konflikte nicht alle lokalen Migrantenorganisationen in der UGAG mitarbeiten. Die enge Beziehung der Botschaft zur UGAG wurde auch dadurch dokumentiert, dass sie ein ständiges Mitglied in deren Advisory Boards ist.²²

Ghana Community und UGAG sind migrantenspezifische Gegenstücke zu dem Transnationalisierungsdiskurs des ghanaischen Nationalstaats.

21 African Courier, October/November 2009, 12, 48–49.

22 Interview Oswald Owusu, 25.02.2009, Berlin; <http://www.ugag.org>.

4. Entwicklung und Diaspora

Für die beschriebenen Organisationen, aber auch für ethnische oder herkunftsortbezogene Migrantenvereine, die parallel zu den nationalen Vereinen existieren, ergibt sich ein klassisches Repräsentationsproblem. Streng genommen vertreten die Vereine und (mehr oder weniger) formalisierten Netzwerke lediglich ihre oft überschaubare Anzahl von Mitgliedern und Teilnehmern. Der Selbstanspruch und die Außenwahrnehmung dieser Institutionen ist es allerdings, eine meist durch den Namen der Institution spezifizierte Migrantenpopulation zu repräsentieren. Weil keine formellen Verfahren existieren, die diesen Repräsentationsanspruch formal rechtfertigen könnten, sind alternative Legitimationen bedeutsam. In diesem Zusammenhang kommt Entwicklungsaktivitäten eine besondere Rolle zu. Indem Vereine oder Netzwerke Gelder und Güter sammeln und nach Ghana transferieren, ist es möglich, als Repräsentanten einer Migrantenpopulation aufzutreten. Auf diese Weise kreiert sich eine Gruppe eine Öffentlichkeit, in der sie als legitimer Vertreter einer Diaspora agieren kann und also solche in Ghana wahrnehmbar wird (Nieswand 2009).

Diese Transfers von Migrantenorganisation sind bezogen auf das Gesamtvolumen von Remittances ein eher kleines Segment. Überwiegend handelt es sich bei Remittances nach Ghana um individuelle Überweisungen, die von Migranten getätigt werden, um Verwandte zu unterstützen, in Häuser oder wirtschaftliche Aktivitäten zu investieren oder zu Familienritualen beizutragen (Mazzucato et al. 2006, Mazzucato et al. 2008; Van Hear 2002). Zwar werden diese in statistisch aggregierter Form als Evidenz für die Entwicklungsrelevanz von transnationaler Migration angeführt, allerdings sind sie in aller Regel anders motiviert.

Die durch den Verfasser interviewten Ghanaer²³ betonten vor allem (verzögerte) Reziprozität²⁴ und moralische familiäre Verpflichtungen gegenüber ihren Verwandten als Begründungen für diese Geldüberweisungen. Kofi Boadum²⁵ zum Beispiel unterstrich die individuelle Verantwor-

23 Im Rahmen eines Promotionsvorhabens hat der Verfasser zwischen 2001 und 2005 unter anderem 59 biografische Interviews mit ghanaischen Migranten vor allem in Berlin und 60 Interviews in Ghana geführt, in denen der Zusammenhang zwischen familiären Verpflichtungen von Migranten und Remittances thematisiert wurde (Nieswand im Erscheinen).

24 Reziprozität bezeichnet in der Ethnologie das grundlegende soziale Prinzip der Wechselseitigkeit. Dies beinhaltet die begründete Erwartung, dass auf eine Gabe zu einem anderen Zeitpunkt eine Gegengabe erfolgen wird. In sozialen Nahbeziehungen können Gabe und Gegengabe durch lange Zeiträume voneinander getrennt sein. Dies ist insbesondere im Fall von intergenerationaler Reziprozität zwischen Eltern und Kindern der Fall, die in den meisten Gesellschaften ein zentraler Mechanismus zur sozialen Absicherung im Fall von Alter und Krankheit ist.

25 Interview, 26.06.2002, Berlin.

tung für die Familie: „Es ist unsere Verantwortung, dass wir uns um unsere Familie kümmern.“ Peggy Antwi erklärte ihr familiäres Engagement mit dessen Verwurzelung in der „afrikanischen Kultur“: „Als Afrikaner hast du eine Verantwortung deiner Familie gegenüber, egal wie groß sie ist“.²⁶ Afua Konadu verwies in diesem Zusammenhang auf die Rollenerwartung an sie als älteste Tochter, die sich nach dem Tod der Mutter um die Versorgung der noch nicht selbstständigen Schwestern kümmern müsse.²⁷ Auf einer generelleren Ebene verglich Ralph Boakye die Umverteilung zwischen Familienmitgliedern verschiedener Generationen mit den Institutionen westlicher Wohlfahrtsstaaten.²⁸ In diesem Sinne interpretiert er seine Unterstützungsleistungen als Maßnahme sozialer Sicherung (und nicht als Entwicklungshilfe).

Im Gegensatz zu diesen von Migranten individuell gewählten interpretativen Figuren zur Begründung von Remittances stellen Migrantenorganisationen, die Institutionen in Ghana unterstützen, in aller Regel die Entwicklungsrelevanz ihrer Aktivität in den Vordergrund. Auf den ersten Blick erscheinen diese Unterschiede in der Kontextualisierung von Transferleistungen nicht weiter erstaunlich. Einmal sind es personalisierte Verwandtschaftsbeziehungen, die im Vordergrund stehen, ein anderes Mal ist es ein abstraktes Kollektiv. Wissenssoziologisch betrachtet fällt allerdings auf, dass mit der Referenz auf Entwicklung eine zentrale Legitimation von Staatlichkeit in Afrika zitiert wird.

Eine zentrale Verantwortung des Staates in den sogenannten Entwicklungsländern ist ihrem Selbstverständnis nach, wirtschaftliche und soziale Entwicklung voranzutreiben. Vor allem daran, ob dies gelingt, messen sich der Erfolg und die Legitimität einer Regierung. In diesem Sinne knüpfen Migranten mit ihren durch Vereine und Netzwerke kollektivierte Transfers an staatlich definierte Ideen von Gemeinwohl an. Mit dieser interpretativen Rahmung ihrer Aktivitäten stellen die Migrantenorganisationen eine Inklusion in ihre Herkunftsgesellschaften her. In dem Maße, in dem sie sich aufgrund eines Diskurses von ursprünglicher Zugehörigkeit dem Zweck des Staates verschreiben, die Entwicklung des Landes oder einer Region voranzutreiben, kreieren sie Ansprüche auf Teilhabe und Anerkennung als vollwertige Mitglieder dieser Gesellschaften; auch und gerade wenn sie außerhalb des Territoriums leben.

Diese wechselseitige Legitimierung von Staatlichkeit, Mitgliedschaft in (vorgestellten) Gemeinschaften und Entwicklung ist vor allem

²⁶ Interview, 02.11.2002, Berlin.

²⁷ Interview, 11.06.2005, Berlin.

²⁸ Interview, 02.05.2002, Berlin.

deswegen bedeutsam, weil sie dazu beiträgt zu verstehen, warum die oftmals in ihrem Umfang eher begrenzten Transfers der Migrantenvereine als freiwilliger Beitrag zur Entwicklung und nicht als christliche Barmherzigkeit oder steuerliche Abgabe dargestellt werden. Dabei ist es empirisch oft schwer abzuschätzen, inwiefern etwa einige Krankenhausbetten, Computer, ein gebrauchtes Röntgengerät, Bücher oder ein Krankenwagen zur Entwicklung einer Region oder gar eines Landes beitragen (Nieswand 2009). Dies soll keineswegs heißen, dass diese Güter oder finanziellen Transfers nutzlos sind, sondern dass ein Missverhältnis zwischen den Beiträgen und deren interpretativer Rahmung innerhalb des Entwicklungsdiskurses beobachtet werden kann. Der Grund, warum immer wieder diese Diskrepanz in Kauf genommen wird, ist, dass sich über den Entwicklungsdiskurs Ansprüche der Migranten auf Teilhabe in ihren Herkunftsgesellschaften legitimieren lassen.

Praktisch entwertet dies nicht die Aktivitäten der Migranten, sondern erklärt nur, warum eine so starke Präferenz für den Entwicklungsdiskurs als Legitimierung kollektiver Migrantenaktivitäten zu beobachten ist. In diesem Rahmen sollte berücksichtigt werden, dass es sich bei Migranten in der Regel um entwicklungspolitische Laien handelt. Wenn professionelle Organisationen, wie die GTZ, darüber diskutieren, inwieweit Migrantenorganisationen in die Entwicklungszusammenarbeit eingebunden werden können, scheint es wenig Sinn zu ergeben, sich in der Frage zu verlieren, ob transnationale Migranten aufgrund ihrer Herkunft die besseren oder aufgrund der mangelnden fachspezifischen Qualifikation die schlechteren Entwicklungshelfer sind. Vielmehr gälte es, wie in anderen Feldern, wo Laienaktivität möglich oder sogar erwünscht ist, Partizipationsverfahren zu finden, die deren besonderen Ressourcen und Limitierungen gerecht werden. Die symbolische Relevanz von kollektiven Entwicklungsaktivitäten zur Legitimierung von Zugehörigkeiten müssten dabei in Rechnung gestellt werden.

5. Fazit

Der Migrations-Entwicklungs-Nexus ist das zentrale Bezugsproblem für die Thematisierung der Migration von Afrikanern. In diesem Rahmen wurde gezeigt, dass sich eine Pendelbewegung in der Bewertung von Migration in und aus Afrika über den Zeitraum eines Jahrhunderts zurückverfolgen lässt. Die jeweiligen Bewertungen sind an interpretative Figuren gekoppelt, die darüber, dass sie Problemdefinitionen und Handlungsstrategien von Institutionen und Individuen beeinflussen, die Wirklichkeit, die sie abzubilden vorgeben, mit hervorbringen. Anhand des Beispiels von Ghana wurde gezeigt, wie die aktuelle interpretative Figur, dass Diasporas Entwicklung in ihrem Herkunftsland forcieren können, sich auf die Formierung einer Diaspora auswirkt. Migranten sind keine passiven Objekte dieses Prozesses, sondern kreieren mittels des Entwicklungsdiskurses An-

sprüche auf Anerkennung und Teilhabe. Es scheint eine besondere Ironie zu sein, dass der Nationalstaat, der lange Zeit – insbesondere in Afrika mit seinen willkürlich gezogenen Grenzen – ein zentraler Akteur der Territorialisierung von Gesellschaft war, nicht, wie noch in den 1990er Jahren von einigen vermutet (Appadurai 1996; Hannerz 1996; Kearney 1991), durch Globalisierungsprozesse marginalisiert wird, sondern sich selbst und seine Ideologie, den Nationalismus, mühelos an migrationsbezogene Transnationalisierungsprozesse anpassen kann (Basch et al. 1994; Bauböck 2003; Bernal 2004; Glick Schiller 2005a, Glick Schiller 2005b).

Dabei zeigt sich die Beziehung zwischen Staatlichkeit, Territorialität und Inklusion von Migranten durchaus als ambivalent. Einerseits belegen die transnationalen Inklusionspolitiken, dass die Nationalstaaten der Auswanderungsländer praktisch bemüht sind, die Limitierungen ihrer geographischen Begrenztheit zu überwinden und auf die Massenmigration ihrer Bürger zu reagieren. Andererseits ergibt die starke symbolische und moralische Unterfütterung des Diasporadiskurses nur vor dem Hintergrund Sinn, dass die Macht der Staaten jenseits der eigenen territorialen Grenzen begrenzt ist (Fitzgerald 2009). Gerade weil die Staaten außerhalb ihres Territoriums kaum Herrschaft über ihre Bürger ausüben können, bleibt ihnen wenig anderes übrig, als auf die moralische Selbstverpflichtung der Migranten zu setzen.

Dieser Artikel sollte zeigen, wie die interpretative Figur eines positiven Nexus zwischen Diasporas und Entwicklung dazu beigetragen, den Nationalstaat und den Nationalismus in Afrika zu rekonfigurieren.

Literatur

- Adams, Walter** (1968): *The Brain Drain*, New York: Macmillan.
- Adepoju, Aderanti** (1986): *Expulsion of Illegals from Nigeria: Round Two*, in: *Migration World*, 14, 21-24.
- Amin, Samir** (Hg.) (1974): *Modern Migration in Western Africa*, London: Oxford University Press.
- Appadurai, Arjun** (1996): *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Basch, Linda/Glick Schiller, Nina/Szanton Blanc, Christina** (1994): *Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Deterritorialized Nation-States*, Amsterdam: Gordon and Breach.
- Bauböck, Rainer** (2003): *Towards a Political Theory of Migrant Transnationalism*, in: *International Migration Review*, 37, 700-723.
- Berg, Elliot J.** (1965): *The Development of a Labor Force in Sub-Saharan Africa*, in: *Economic Development and Cultural Change*, 13, 394-412.

- Bernal, Victoria** (2004): Eritrea Goes Global: Reflections on Nationalism in a Transnational Era, in: *Cultural Anthropology*, 19, 3-25.
- Bracking, Sarah** (2003): Sending Money Home: Are Remittances Always Beneficial to Those Who Stay Behind, in: *Journal for International Development*, 15, 633-644.
- Caldwell, John Charles** (1967): Migration and Urbanization, in: Birmingham, Walter/Neustadt, Ilya/Omaboe, Emmanuel N. (Hg.): *A Study of Contemporary Ghana: Some Aspects of Social Structure*, London: George Allen and Unwin, 111-146.
- Caldwell, John Charles** (1969): *African Rural-Urban Migration: The Movement to Ghana's Towns*, New York: Columbia University Press.
- Cohen, Robin** (1997): *Global Diasporas: An Introduction*, Seattle: University of Washington Press.
- Dumett, Raymond E.** (1998): *El Dorado in West Africa: The Gold-Mining Frontier, African Labor, and Colonial Capitalism in the Gold Coast, 1875-1900*, Athens (Ohio): Ohio University Press.
- Faist, Thomas** (2007): Introduction: The Shifting Boundaries of the Political, in: Faist, Thomas/Kivosto, Peter (Hg.): *Dual Citizenship in Global Perspective*, New York: Palgrave Macmillan, 1-23.
- Ferguson, James** (1999): *Expectations of Modernity*, Berkeley: University of California Press.
- Fitzgerald, David** (2009): *A Nation of Immigrants: How Mexico Manages its Migration*, Berkeley: University of California Press.
- Fortes, Meyer** (1971): Some Aspects of Migration and Mobility in Ghana, in: *Journal of Asian and African Studies*, 6, 1-20.
- Gerdes, Felix** (2007): *Länderprofil Senegal. Focus Migration*, Bundeszentrale für politische Bildung, Online: http://www.focusmigration.de/typo3_upload/groups/3/focus_Migration_Publikationen/Laenderprofile/LP_10_Senegal.pdf (19.02.2010).
- Glick Schiller, Nina** (2005a): Blood and Belonging: Long-Distance Nationalism and the World Beyond, in: McKinnon, Susan/Silverman, Sydel (Hg.): *Complexities: Beyond Nature and Nurture*, Chicago: University of Chicago Press, 289-311.
- Glick Schiller, Nina** (2005b): Long Distance Nationalism, in: Ember, Melvin/Ember, Carol R./Skoggard, Ian (Hg.) (2005): *Encyclopedia of Diasporas: Immigrant and Refugee Cultures Around the World*, New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers, 570-579.
- Gluckman, Max** (1961): Anthropological Problems Arising From the African Industrial Revolution, in: Southall, 67-82.
- Gregory, Joel W./Piché, Victor** (1978): African Migration and Peripheral Capitalism, in: Van Binsbergen, Wim/Meilink, Henk (Hg.) (1978): *Migration and the Transformation of Modern African Society: African Perspectives*, Leiden: African Studies Centre, 37-50.

- Grillo, Ralph/Riccio, Bruno** (2004): Translocal Development: Italy-Senegal, in: *Population, Space and Place*, 10, 99-111.
- Gulliver, Phillip** (1957): Nyakyusa Labour Migration, in: *Rhodes Livingstone Journal*, 21, 32-63.
- Hannerz, Ulf** (1996): *Transnational Connections, Culture, People, Places*, London: Routledge.
- Hunger, Uwe** (2000): Vom "Brain-Drain" zum "Brain Gain": Migration, Netzwerkbildung und sozio-ökonomische Entwicklung: Das Beispiel der indischen "Software-Migranten", in: *IMIS-Beiträge*, 16, 7-21.
- International Monetary Fund** (2005): Ghana: 2005 Article IV Consultation: Third Review Under the Poverty Reduction and Growth Facility, and Request for Waiver of Nonobservance of Performance Criteria and Extension of the Arrangement, IMF Country Report, 5/292, Washington D.C.
- Itzigsohn, Jose** (2000): Immigration and the Boundaries of Citizenship: The Institutions of Immigrants' Political Transnationalism, in: *Immigration and the Boundaries of Citizenship*, 34, 1126-54.
- Kabki, Mirjam/Mazzucato, Valentina/Appiah, Ernest** (2004): 'Wo Benane a Eye Bebee': The Economic Impact of Remittances of Netherlands-Based Ghanaian Migrants on Rural Ashanti, in: *Population, Space and Place*, 10, 85-97.
- Kearney, Michael** (1991): Borders and Boundaries of State and Self at the End of the Empire, in: *Journal of Historical Sociology*, 4, 52-74.
- Kuhn, Thomas Samuel** (1967) [1962]: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Levitt, Peggy** (1998): Social Remittances: Migration Driven Local-Level Forms of Cultural Diffusion, in: *International Migration Review*, 32, 926-948.
- Mazzucato, Valentina** (2006): Migrant Transnationalism: Two-way flows, Changing Institutions and Community Development Between Ghana and the Netherlands, in: *Economic Sociology. The European Electronic Newsletter*, 7, 8-16.
- Mazzucato, Valentina/Boom, Bart van den/Nsowah-Nuamah, Nicholas N. N.** (2008): Remittances in Ghana: Origin, Destination and Issues of Measurement, in: *International Migration*, 46, 103-122.
- Mazzucato, Valentina/Kabki, Mirjam/Smith, Lothar** (2006): Transnational Migration and the Economy of Funerals: Changing Practices in Ghana, in: *Development and Change*, 37, 1047-1072.
- Meillassoux, Claude** (1991) [1975]: *Maidens, Meal and Money: Capitalism and Domestic Community*, Cambridge: Cambridge University Press.

- Mitchell, J. Clyde** (1959): The Causes of Labour Migration, in: Bulletin Inter-African Labour Institute, 6, 12-47.
- Mundt, Hans-Werner** (2007): Development-Oriented Activities of Immigrant Communities in Germany: What do we Know? What are the Policy Options?, COMCAD Working Papers, 30, Bielefeld.
- Munzele Maimbo, Samuel/Ratha, Dilip** (Hg.) (2005): Remittances: Development Impact and Future Prospects, Washington D.C.: The World Bank.
- Myrdal, Gunnar** (1957): Economic Theory and Underdeveloped Regions, London: Ducksworth.
- Nieswand, Boris** (2005): Die Stabilisierung transnationaler Felder: Grenzüberschreitende Beziehungen ghanaischer Migranten in Deutschland, in: Nord-Süd aktuell, Sonderheft "Transnationale Räume", 19, 45-56.
- Nieswand, Boris** (2008): Ghanaian Migrants in Germany and the Social Construction of Diaspora, in: African Diaspora, 1, 28-52.
- Nieswand, Boris** (2009): Development and Diaspora: Ghana and its Migrants, in: Sociologus, 59, 17-31.
- Nieswand, Boris** (im Erscheinen): Theorising Transnational Migration. The Status Paradox of Migration, London: Routledge.
- Owusu, Thomas Y.** (2003): Transnationalism Among African Immigrants in North America: The Case of Ghanaians in Canada, in: Journal of International Migration and Integration, 4, 395-413.
- Peil, Margaret** (1974): Ghana's Aliens, in: International Migration Review, 8, 367-381.
- Peil, Margaret** (1995): Ghanaians Abroad, in: African Affairs, 94, 345-367.
- Plange, Nii-K.** (1979): "Opportunity Cost" and Labour Migration: A Misinterpretation of Proletarianisation in Northern Ghana, in: Journal of Modern African Studies, 17, 655-676.
- Ratha, Dilip** (2003): Workers Remittances: An Important and Stable Source of External Development Finance, in: Global Development Finance 2003, Washington: The World Bank, 158-167.
- Rawlings, Jerry J.** (1982): A Revolutionary Journey: Selected Speeches of Flt. Lt. Jerry John Rawlings, Accra: Information Services Department.
- Read, Margaret** (1942): Migrant Labour in Africa and its Effects on Tribal Life, in: International Labour Review, 45, 605-631.
- Richards, Audrey I.** (1939): Land, Labour and Diet in Northern Rhodesia, London: Oxford University Press.
- Riester, Andrea** (im Erscheinen): Migration and Conflict(s): The Integration of Migrants Returning from Côte d'Ivoire to Burkina Faso. Dissertation, Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg.

- Rouch, Jean** (1956): *Migrations au Ghana (Gold Coast): Enquête 1953-1955*, Paris: Société des Africanistes Musée de l'Homme.
- Schapera, Isaac** (Hg.) (1934): *Western Civilization and the Natives of South Africa: Studies in Culture Contact*, London: Routledge.
- Schapera, Isaac** (1947): *Migration and Tribal Life: A Study of Conditions in the Bechuanaland Protectorate*, London: Oxford University Press.
- Schmelz, Andrea** (2007): *Die kamerunische Diaspora in Deutschland: Ihr Beitrag zur Entwicklung Kameruns*, Eschborn: Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ).
- Schmelz, Andrea** (2009): *Die ghanaische Diaspora in Deutschland: Ihr Beitrag zur Entwicklung Ghanas*, Eschborn: Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ).
- Sieveking, Nadine** (2009): *Das entwicklungspolitische Engagement von Migrantinnen afrikanischer Herkunft in NRW mit Fokus auf Ghana: Expertise für das Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen*, COMCAD Working Papers, 65, Bielefeld.
- Skinner, Elliott P.** (1960): *Labour Migration and its Relationship to Socio-Cultural Change in Mossi Society*, in: *Africa*, 30, 375-401.
- Southall, Aidan** (Hg.) (1961): *Social Change in Modern Africa*, London: Oxford University Press.
- Stather, Erich** (2008): *Migration Opens Up New Prospects for Our Common Security*: In: Sommer, Jerry / Warnecke, Andrea (Hg.) *The Security Migration Nexus*, BICC Brief, 36, Bonn: Bonn International Center for Conversion (BICC), Online: <http://www.bicc.de/uploads/pdf/publications/briefs/brief36/brief36.pdf>. (19.02.2010).
- Taylor, Edward** (1999): *The New Economics of Labour Migration and the Role of Remittances in the Migration Process*, in: *International Migration*, 37, 63-88.
- Thomas, Roger G.** (1973): *Forced Labour in British West Africa: The Case of the Northern Territories of the Gold Coast, 1906-1927*, in: *Journal of African History*, 14, 79-103.
- Van Binsbergen, Wim/Meilink, Henk** (Hg.) (1978): *Migration and the Transformation of Modern African Society: African Perspectives*, Leiden: African Studies Centre.
- Van Hear, Nicholas** (1998): *New Diasporas: The Mass Exodus, Dispersal and Regrouping of Migrant Communities*, Routledge: London.
- Van Hear, Nicholas** (2002): *Sustaining Societies Under Strain: Remittances as a Form of Transnational Exchange in Sri Lanka and Ghana*, in: Al-Ali, Nadej/Koser, Khalid (Hg.) (2002): *New Approaches to Migration? Transnational Communities and the Transformation of Home*, London: Routledge, 202-223.

- Van Velsen, Jaap** (1960): Labor Migration as a Positive Factor in the Continuity of Tonga Tribal Society, in: *Economic Development and Cultural Change*, 8, 265-278.
- Vertovec, Steven** (2009): *Transnationalism*, London: Routledge.
- Waldinger, Roger/Popkin, Eric/Magana, Holly A.** (2008): Conflict and Contestation in the Cross-Border Community: Hometown Associations Reassessed, in: *Ethnic and Racial Studies*, 31, 843-870.
- Watson, William** (1958): *Tribal Cohesion in a Money Economy: A Study of the Mambwe People of Northern Rhodesia*, Manchester: Manchester University Press.
- World Bank** (2001): *Global Economics Prospect 2002*, Washington D.C.
- World Bank** (2003): *Global Development Finance 2003*, Washington D.C.
- Zoomers, Annelies/Van Naerssen, Ton** (2006): Final Report: International Migration and National Development in Sub-Saharan Africa: Viewpoints and Policy Initiatives in the Countries of Origin, Migration and Development Research Group (Department of Human Geography), Radboud University, Nijmegen, Working Papers, Migration and Development Series, 14, Online: <http://socgeo.ruhosting.nl/html/files/migration/migration14.pdf> (25.02.2010).

Autoren



Dirk Baier ist Soziologe und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. Seine Arbeitsschwerpunkte sind deviantes Verhalten, Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus sowie Jugendsoziologie.

Tatjana Baraulina studierte Soziologie, Politikwissenschaft und Geschlechterforschung an der Europäischen Universität in St. Petersburg und an der Universität Bielefeld. Anschließend war sie Stipendiatin des DFG-Graduiertenkollegs ‚Migration im modernen Europa‘ am Institut für Migration und Interkulturelle Studien (IMIS) in Osnabrück. Sie ist derzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschungsgruppe des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind derzeit der Zusammenhang von Migration und Entwicklung sowie Rückkehr sowie die lokale Dimension der Migrations- und Integrationspolitik.

Irit Eguavoen studierte Ethnologie und Afrikawissenschaften an der Freien Universität und an der Humboldt-Universität Berlin. Anschließend arbeitete sie am Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF) der Universität Bonn und schloss 2007 ihre Promotion in Ethnologie an der Universität Köln ab. Im gleichen Jahr wurde sie Senior Researcher am Zentrum für Entwicklungsforschung. Ihre inhaltlichen Schwerpunkte sind das Management natürlicher Ressourcen, Anpassungsstrategien an den Klimawandel sowie Wasserrechte.

Annika Elwert studierte Soziologie an den Universitäten Köln, Mainz, Wien und Halmstad (Schweden). Seit Oktober 2009 ist sie am Institut für Soziologie an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz in der Abteilung Sozialstruktur und soziale Ungleichheit beschäftigt. Zuvor arbeitete sie für das Statistische Bundesamt, u.a. im Bereich der definitorischen Abgrenzung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund und der Erstellung von Analysen zur Lage der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Deutschland.

Frederik Elwert studierte Religionswissenschaft und Soziologie an den Universitäten Bremen und Leipzig. Seit August 2008 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Religionswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum sowie seit Januar 2009 Mitglied in der DFG-Forschergruppe ‚Transformation der Religion in der Moderne‘.

Rahim Hajji studierte und promovierte im Fach Soziologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Im Anschluss an seine Promotion arbeitete er am Wissenschaftszentrum Berlin in der Forschungsabteilung ‚Migration, Integration und Transnationalisierung‘. Derzeit arbeitet er an verschiedenen wissenschaftlichen Untersuchungen im Feld der Migrations- und Gesundheitsforschung. Er ist Mitglied beim Deutsch-Marokkanischen Kompetenznetzwerk.

Uwe Hunger hat 2010 am Institut für Politikwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster habilitiert. Er ist Sprecher des Arbeitskreises ‚Migrationspolitik‘ in der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW) und hat zahlreiche Bücher und Aufsätze zum Thema Migration und Integration in Deutschland und im internationalen Vergleich verfasst.

Jens Kandt arbeitet als Forschungsassistent am Forschungszentrum ‚LSE Cities‘ des soziologischen Instituts der London School of Economics and Political Science (LSE), wo er sich vornehmlich mit quantitativer geographischer und sozialräumlicher Analyse von Megastädten befasst. Er studierte Raumplanung an der Technischen Universität Kaiserslautern, am Indian Institute of Technology Madras und der Technischen Universität Dortmund.

Axel Kreienbrink ist Referatsleiter in der Forschungsgruppe des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge mit der Zuständigkeit für „Weltweite und irreguläre Migration, Islam, Demographie, Forschungstransfer, Leitung des Doktorandenprogramms“. Er studierte Geschichte, Politikwissenschaften und Betriebswirtschaftslehre an der Universität Osnabrück und der Universidad Autónoma de Madrid. Er promovierte als Stipendiat im Graduiertenkolleg ‚Migration im modernen Europa‘ des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) an der Universität Osnabrück. Seit 2005 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bundesamt. Seine inhaltlichen Schwerpunkte sind Migrationsgeschichte und Migrationspolitik vor allem in Deutschland, Spanien und der EU.

Nkechi Madubuko studierte Soziologie, Medienwissenschaften und Psychologie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Anschließend arbeitete sie als Redaktions-Trainee und redaktionelle Mitarbeiterin bei ZDF und 3sat. 2010 promovierte sie am soziologischen Institut der Philipps-Universität Marburg zum Thema ‚Akkulturationsstress und Bewältigungsstrategien von Migranten aus Afrika und Europa‘. Derzeit ist sie als Journalistin beim Kulturkanal 3sat in Mainz tätig.

Günther Manske studierte Agrarwissenschaften an der Georg-August-Universität Göttingen, wo er 1989 in den Schwerpunktbereichen Pflanzenzucht und tropische Landwirtschaft promovierte. Nach verschiedenen internationalen Forschungstätigkeiten ist er seit 2000 akademischer Koordinator des Doktorandenprogramms am Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF) der Universität Bonn. Darüber hinaus ist er Vorstandsmitglied der Association of Postgraduate Programmes with special Relevance to Developing Countries in Germany (AGEP) sowie der European Alliance on Agricultural Knowledge for Development (AGRINATURA).

Laurence Marfaing arbeitet am German Institute of Global and Area Studies (GIGA), Hamburg, und beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Mobilität, translokalen Räumen, Soziabilität, Migration in Westafrika sowie mit informellem Handel. Sie verfügt über langjährige Forschungserfahrungen in westafrikanischen Städten und arbeitet derzeit zu saisonaler Migration und lokalem Entwicklungspotential in Westafrika.

Stefan Metzger studierte Politikwissenschaft in Münster und Lille und absolviert momentan ein Masterprogramm Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität Berlin. Er beschäftigt sich insbesondere mit Fragen der transnationalen Migration in Deutschland, Frankreich, Marokko und der Türkei.

Boris Nieswand studierte Soziologie an der Universität Bielefeld und hat an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in Ethnologie promoviert. Seit 2008 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut zur Erforschung multiethnischer und multireligiöser Gesellschaften (MPI MMG). Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Migrationsforschung, der Organisationsethnologie, im Bereich qualitativer Methoden, der Religionsethnologie und der Ethnologie sozialer Ungleichheit.

Claudia Olivier ist Doktorandin und Stipendiatin im DFG-Graduiertenkolleg ‚Transnationale Soziale Unterstützung‘ an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Sie ist Diplom-Pädagogin und hat ihren Abschluss der Erziehungswissenschaften an der Universität Trier erworben. Ihre Diplomarbeit widmete sich dem Bereich der internationalen Entwicklungszusammenarbeit und dem NGO-Sektor in Subsahara Afrika.

Susann Rabold ist Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen e. V. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind abweichendes Verhalten von Jugendlichen, Freundschaftsnetzwerke und Jugenddelinquenz sowie sozial-ökologische Forschung und Mehrebenenanalyse.

Andrea Riester arbeitet für die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) in einem Projekt zu Migration und Entwicklung. Dort ist sie insbesondere für die Themengebiete Remittances und Gender zuständig. Sie ist außerdem Doktorandin am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung assoziiert und hat 2010 ihre Dissertation in Ethnologie über Migration und Konflikt in Burkina Faso an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg eingereicht.

Susanne Schmid studierte Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Anschließend war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) tätig. Seit 2008 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschungsgruppe des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) in Nürnberg. Sie beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit demographischer Entwicklung und internationaler Migration und ist seit 2009 Leiterin des Arbeitskreises ‚Weltbevölkerung‘ der Deutschen Gesellschaft für Demographie e.V.

Clara Schmitz-Pranghe ist Researcher am Internationalen Konversionszentrum Bonn (BICC). Ihr Forschungsinteresse gilt insbesondere äthiopischen und eritreischen Diasporagemeinschaften in Europa sowie deren Einfluss auf Konflikt- und Entwicklungsprozesse in den Herkunftsländern. Vor ihrer Tätigkeit am BICC studierte sie Regionalwissenschaften Lateinamerika an der Universität Köln, wo sie sich insbesondere mit nichtstaatlichen Gewaltakteuren befasste.

Benjamin Schraven studierte Politikwissenschaft, Soziologie und Geschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Seit 2006 arbeitet er als Senior Researcher für das Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF) der Universität Bonn, wo er auch seine Promotion abschließt. Lehr- und Forschungstätigkeiten führten ihn vor allem immer wieder nach Ghana. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Anpassungsprozesse an ökologischen und ökonomischen Wandel, Capacity Development sowie Migration.

Kirsten Schüttler studierte Politikwissenschaft und Geschichte in Freiburg und Paris sowie Volkswirtschaftslehre an der Fernuniversität Hagen. Im Rahmen des Stiftungskollegs für internationale Aufgaben arbeitete sie zu den Wechselwirkungen zwischen Migration und Entwicklung bei der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GIZ) in Eschborn und Rabat sowie für die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) in Genf. Seit 2007 arbeitet sie bei der GTZ zu den Themen Migration sowie Privatwirtschaftsförderung.

Nadine Sieveking studierte Romanistik, Ethnologie und Philosophie an der Johann-Wolfgang-von-Goethe Universität Frankfurt/Main und promovierte am Institut für Ethnologie der Freien Universität Berlin. Anschließend arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld, wo sie verschiedene Forschungsprojekte und empirische Studien zu Westafrika sowie zur afrikanischen Diaspora in Nordrhein-Westfalen durchführte. Arbeitsschwerpunkte waren hierbei Gender, Islamisierung, Migration und Entwicklung. Seit April 2010 ist sie Mitarbeiterin am Centre for Area Studies der Universität Leipzig.

Andrea Warnecke hat Geschichte, Anglistik und Publizistik in Bochum und Newcastle-upon-Tyne studiert und ist Senior Researcher am Internationalen Konversionszentrum Bonn (BICC). Zu ihren Arbeitsschwerpunkten zählen die Ursachen und Auswirkungen unfreiwilliger Migration in Subsahara Afrika sowie die Entwicklung von Ansätzen zur Bearbeitung von Flüchtlingskrisen in den Aufnahmeregionen. Ihr Forschungsinteresse gilt dem Schutz betroffener Flüchtlinge und Migranten sowie der Rolle, die Diasporagruppen in den Friedens- und Entwicklungsprozessen in ihren Herkunftsländern einnehmen.

Impressum

Herausgeber:

Tatjana Baraulina, Axel Kreienbrink und Andrea Riester
im Auftrag des

Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge
Frankenstraße 210
90461 Nürnberg

und der

Deutschen Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ)
GmbH
Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5
65760 Eschborn

E-Mail: info@bamf.bund.de

Internet: www.bamf.de

Stand:

Januar 2011

1. Auflage

Layout:

Gertraude Wichtrey

ISBN:

978-3-9812115-7-3

Die in diesem Band abgedruckten Beiträge geben ausschließlich die Meinung der jeweiligen Autoren wieder, die nicht notwendigerweise der des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit oder des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung entspricht.

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge kostenlos herausgegeben. Für nichtgewerbliche Zwecke sind Vervielfältigungen und unentgeltliche Verbreitung, auch auszugsweise, mit Quellenangaben gestattet. Die Verbreitung, auch auszugsweise, über elektronische Systeme oder Datenträger bedarf der vorherigen Zustimmung des Bundesamtes. Alle übrigen Rechte bleiben vorbehalten.